GESCHICHTE
VON
FRANKFURT A.M.
IN GEDRÄNGTER DARSTELLUNG
VON
ANTON HORNE

LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
RIVERSIDE

D 26374

Geschichte

von

Frankfurt am Main

in gedrängter Darstellung

von

Anton Horne.

Vierte, erweiterte und verbesserte Auflage.

Mit 37 Ansichten und Plänen der Stadt aus älterer und neuerer Zeit.

Leipzig Frankfurt a. M.
Kesselring'sche Hofbuchhandlung (E. v. Mayer)
Verlag.

DD901
T75H6

Alle Rechte vorbehalten.

Königl. Universitäts-Druckerei von H. Stürtz, Würzburg.

Aus dem Vorwort zu der 1. und 2. Auflage.

Bekannt ist das Wort von Jakob Grimm: „Wer seine Heimat liebt, der muß sie auch verstehen wollen; wer sie verstehen will, überall in ihre Geschichte zu dringen suchen.“ Auch Joh. Fr. Böhmer war der Ansicht, daß die Völker darauf angewiesen seien, „von ihrer Vergangenheit zu leben, wie die Bäume von ihrer Wurzel“. Nun gibt es aber nach Döllingers Ausspruch „nicht leicht eine deutsche Stadt, die mehr geeignet wäre, Sinn und Neigung für Geschichte, besonders vaterländische Geschichte, bei ihren Bewohnern zu wecken und zu nähren, als Frankfurt, die Stadt der Kaiserkrönungen, mit ihrem Römer und ihrem Dom“. — Aufforderungen genug, auch schon die Jugend, die ja doch zu Verständnis und Liebe für die Heimat erzogen werden soll, in die vaterstädtische Geschichte einzuführen. Die vielen geschichtlichen Denkmäler unserer Stadt treten auch ihr nahe und erregen ihre Wißbegierde. Dieser darf die Befriedigung nicht versagt werden.

Angeregt durch freundliche Kollegen, war es denn mein Bestreben, das, was emsige Forscher aus dem Schatze der vaterstädtischen Geschichte ans Licht gefördert, und was sich in vielen und zum Teil umfangreichen, teilweise ganz aus dem Buchhandel verschwundenen Schriften zerstreut findet, in sorgfältiger Auswahl und in schlichter Weise der Jugend zugänglich zu machen.

Wenn ich in der zweiten Auflage meines Buches das der ersten gesteckte Ziel, ein Lesebuch für Heimatskunde zu bieten, überschritten habe und nicht mehr ausschließlich in der Jugend dessen Leserkreis suche, sondern hinübergreifen möchte in den Kreis der Erwachsenen, deren Beruf ihnen ein eingehenderes Studium der vaterstädtischen Geschichte nicht gestattet, so geschah dieses infolge

vielfacher, von bewährter Seite mir erteilten Winke und Ratschläge. Einen besonderen Wert für meine Arbeit lege ich der dankenswerten Mithilfe des Stadtarchivars, Herrn Dr. H. Grotefend, bei, der sich in zuvorkommendster Weise an der Umarbeitung beteiligte und mir die Resultate sämtlicher neueren Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte Frankfurts zugänglich machte. Durch Verwertung derselben, durch Zufügung der seit dem Erscheinen der ersten Auflage eingetretenen Veränderungen und wichtiger früherer Ereignisse, sowie durch das seitens des Herrn Verlegers dargebotene Mittel der Illustration, dürfte das Buch dem höher gesteckten Ziele einigermaßen nahe gebracht worden sein. Die bisherige Anlage und die frühere Ausarbeitung wurden als Grundlage beibehalten. Ein neuer Abschnitt über „berühmte Frankfurter" soll nur die unbedingt nötigen Andeutungen über das Leben verdienstvoller und hervorragender Frankfurter der neuen Zeit bieten, insbesondere derjenigen, denen die dankbare Nachwelt Denkmäler errichtet hat. — Am Schlusse sind in kurzer Aufzählung die vornehmlich benutzten Quellen und Hilfsmittel zusammengestellt, besonders für diejenigen, welche etwa, angeregt durch vorliegende Darstellung, eingehenderem Studium sich hinzugeben wünschen.

Aus dem Vorwort zur dritten Auflage.

Ursprünglich in anspruchsloser Weise zur Ergänzung des heimatkundlichen und geschichtlichen Unterrichts der Frankfurter Jugend entworfen, ist meine bescheidene Arbeit durch die wohlwollende Unterstützung vaterstädtischer Gelehrten bereits in der zweiten Auflage über ihren ersten Rahmen hinaus gewachsen, um mehr der Allgemeinheit zu dienen. Die freundliche Aufnahme des Buches seitens der Frankfurter Bürgerschaft gewährt mir das frohe Bewußtsein, einem vorhandenen Bedürfnis einigermaßen genügt zu haben, und läßt mir das von Böhmer mit Bezug auf Frankfurt ausgesprochene Wort: „Hier sind keine Traditionen mehr; ein

Geschlecht von gestern treibt sich auf und ab" als zu bitter erscheinen. Und sollte nicht in der Tat der Ausspruch von Jean Paul: „Wer keine Erinnerung hat, der hat keine Hoffnung" auch in Bezug auf das größere Individuum, die Vaterstadt, Geltung beanspruchen können?

Die beigegebenen neuen bildlichen Darstellungen und ein Register zur Erleichterung des Nachschlagens entsprechen gewiß den Wünschen der Gönner und Freunde des Buches. Um Frankfurts Bedeutung als Wahl- und Krönungsstadt ins gebührende Licht zu stellen, erschien es angemessen, die Schilderung einer Kaiserwahl aufzunehmen. Daß die aus der Feder des größten Sohnes unserer Stadt stammende gewählt worden ist, dürfte wohl, als der schuldigen Pietät entsprechend, gebilligt werden.

Vorwort zur vierten Auflage.

Mit dem Gefühl lebhafter Dankbarkeit für die meinem bescheidenen Werke zu teil gewordene Gunst der Frankfurter Bürgerschaft, durch welche es mir noch beschieden wurde, die 4. Auflage bearbeiten zu können, übergebe ich dieselbe der Öffentlichkeit.

Der geneigte Beurteiler wird finden, daß ich mir der Pflicht, jede neue Auflage besser zu gestalten, auch diesmal wohl bewußt war.

Die hochwichtigen Ergebnisse neuer Ausgrabungen machten eine Umarbeitung der ersten Kapitel nötig. Die verschiedenen, nicht eben unbedeutenden neuen Zugaben, namentlich auch an bildnerischem Schmuck, dürften wohl willkommen sein.

Frankfurt a. M., im November 1902.

Der Verfasser.

Inhalts-Verzeichnis.

Seite

I. **Entstehung und allmähliches Wachstum Frankfurts.**

1. Die Gegend um Frankfurt 1
2. Die ältesten Bewohner 5
3. Die Gründung Frankfurts 10
4. Stadt-Erweiterungen 20
5. Befestigungen und Wehrstand 29

II. **Verbesserungen und Verschönerungen im Innern der Stadt.**

1. Bauliche und wirtschaftliche Zustände 46
2. Sonstige äußere Fortschritte (Häuser-Benennungen, Straßen-beleuchtung, Friedhöfe, Anlagen) 56
3. Mainufer und Brücken 61

III. **Kirchliche Einrichtungen und Zustände.**

1. Allgemeine Übersicht 78
2. Kirchliche Gebäude:
   a) Der Dom 81
   b) Die übrigen kirchlichen Gebäude 90
3. Veränderungen durch die Reformation 102

IV. **Schulen und verwandte Anstalten** 113

V. **Wohltätigkeits-Anstalten und Wohltäter** 133

VI. **Die Frankfurter Messen und Verkehrs-Anstalten.**

1. Zeit, Ort und Handelsgegenstände 146
2. Mit den Messen verbundene Erscheinungen (Meßreisen, Geleit, Pfeifergericht, Meßfreiheiten, Post ꝛc. 157

VII. **Entwickelung der bürgerlichen Freiheit.**

1. Stellung der Stadt zu Kaiser und Reich 171
2. Innere Zustände:
   A. Klassen der Bewohner 179
   B. Verfassungs-Kämpfe 184
   C. Etwas aus der früheren Strafrechtspflege 198
   D. Die Juden 202

Seite

VIII. **Geselliges Wesen.**

1. Vereine 214
2. Freuden und Leiden 221

IX. **Frankfurt in Kriegsbedrängnissen.**

1. Kriege der älteren Zeit 231
2. Fehden mit den benachbarten Rittern 235
3. Reformationskriege 249
4. Der dreißigjährige Krieg 258
5. Bedrängnisse durch die Franzosen 262
6. Neueste Zeit 275

X. **Frankfurts geschichtliche Bedeutung für Deutschland** . 284

XI. **Berühmte Frankfurter der neueren Zeit.**

Simon Moritz von Bethmann 294
Ludwig Börne 296
Karl Theodor von Dalberg 297
Goethe 300
Anton Kirchner 306
Das Haus Rothschild 307
Die Brüder Senckenberg 309
Samuel Thomas v. Sömmerring 311

Erklärender Text zu den Ansichten 313

Neuere Literatur über die Geschichte von Frankfurt a. M. 324

Anhang.

I. Ein Frankfurter Familienbild aus dem 15. Jahrhundert . . 329
II. Eine Kaiserwahl in Frankfurt 334

Die wichtigsten Tatsachen aus der Geschichte Frankfurts in chronologischer Folge 340

Register 344

I.

Entstehung und allmähliches Wachstum Frankfurts.

1. Die Gegend um Frankfurt.

Die große oberrheinische Tiefebene, zu der die weitere Umgegend von Frankfurt gehört, war dereinst von einem gewaltigen See bedeckt, der, vom Süden eindringend, durch Schwarzwald, Odenwald, Vorspessart, Taunus, Hunsrück, Hardtgebirge und Wasgenwald begrenzt wurde. Infolge des Abflusses, den sich das Wasser am Nordwestufer, zwischen Taunus und Hunsrück, in der Gegend des heutigen Binger Loches, wühlte und im Laufe der Jahrtausende mehr und mehr vertiefte, sank der Spiegel des Sees, aus dem nach und nach die höheren Stellen, z. B. Röderberg, Bornheimerberg und Mühlberg hervortraten, bis schließlich die Talsohle hie und da zum Vorschein kam. In dieser blieben, nach noch mannigfaltigem Wechsel in der Verteilung von Land und Wasser in hiesiger Gegend, die wassergefüllten Vertiefungen als Seen, Teiche und Sümpfe oder als Rinnsale zurück.

So haben wir uns die Entstehung der noch in unserem Jahrhundert bekannten Seen und „Brüche" zu denken, wie auch die Gestaltung der verschiedenen Wasserläufe, welche, nach den mannigfachsten Veränderungen im Laufe der Zeiten, sich mehr und mehr in engere Betten senkten und so den jetzt Main (früher Moin),

von den Römern Moenus genannten Fluß mit seinen Nebenflüssen bildeten.

Zwischen den aus festem Muschelkalk bestehenden Erhebungen des Sachsenhäuser- und Röderberges wand sich der Main in mehreren Armen dahin. Ein Mainarm floß am Fuße des Berger Höhenzuges, des Bornheimer- und Röderberges, dann durch die jetzige Stadt in der noch ganz deutlich wahrnehmbaren Vertiefung, die sich quer durch die Fahrgasse, Born-, Krug-, Neugasse, Nürnberger Hof und Neue Kräme zieht, nach dem Hauptarm, den er eine kleine Strecke unterhalb der Leonhardskirche, am Schneidwall, erreichte. Allmählich kleiner geworden, führte er den Namen Bruchbach, aus dem später das unverständliche Braubach geworden ist. Von diesem Nebenarme gingen ober- und unterhalb Frankfurts wieder Seitenarme ab, der erste durch das Fischerfeld links zum Hauptarme, der andere rechts nach der Zimmerwiese und Nidda. Ein anderer Arm floß in der jetzt zur Sommerzeit mit dem üppigsten Gemüse prangenden Bodensenke bei Oberrad, dann am Mühlberg vorbei in der noch deutlichen Senkung südlich von Sachsenhausen, um sich am roten Hamm bei Niederrad wieder mit dem Hauptflusse zu vereinigen. Der jetzige Eisenbahndamm hat diese Vertiefung größtenteils ausgefüllt; nur in den Bahnunterführungen der Siemensstraße, Darmstädter Landstraße, Bruchstraße, Schweizerstraße und Oppenheimer Landstraße ist sie noch deutlich wahrnehmbar.

Die erwähnten Nebenarme mußten um so kleiner werden, je tiefer der Spiegel des Mains und Rheins in Folge der fortschreitenden Durchsägung des Gebirges am Binger Loch sank. Endlich hörten sie ganz auf zu fließen, stehende Wasser und Sümpfe zurücklassend. So entstand östlich von Frankfurt der Niederbruch (auch Röderbruch, Königsbruch, Metzgerbruch genannt), westlich der Rüster- oder Rostensee, und bei Sachsenhausen einige Seen, Teiche und Brüche. Der bedeutendste derselben war der lange Bruch, welcher 1377 mit einer Mauer eingefaßt wurde. Bruchstraße und Mühlbruchstraße haben von diesen Brüchen ihre Namen, und die Teichstraße erinnert an die noch im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts dort vorhandenen Fischteiche. Ein künstlich angelegter

Weiher war der am Seehof; noch ist das Mauerwerk, das ihn einschloß, teilweise vorhanden. Von seiner Geschichte wissen wir, daß ihn ein gewisser Rypertus von Sachsenhausen im Jahre 1288 an den Deutschen Orden verkaufte. Er wird damals ein Fischteich am Fersborn genannt; die „Deutschen Herren" benutzten ihn später hauptsächlich dazu, um darin das dort quellende Wasser für ihre Mühle, „die Deutschherrnmühle"*), anzusammeln. Der Rüster- oder Rostensee befand sich in der Nähe der jetzigen Kettenhof-Straße. Erst 1698 ließ ihn ein Bierbrauer ausfüllen und in eine Wiese verwandeln. Gegenwärtig befindet sich dort ein eleganter, neuer Stadtteil, wo in der „Rüsterstraße" der Name des Sees fortlebt.

Auf dem allmählich abtrocknenden Boden zwischen Main und Rhein erwuchs ein großer Wald, der schon 977 unter dem Namen Dreieich vorkommt, welcher Name sich in „Dreieichenhain" erhalten hat. Wo jetzt fruchtbare Felder, Dörfer und Städte, Landstraßen und Eisenbahnen sich befinden, war damals alles mit Wald bedeckt, in dem wilde Tiere, wie Bären, Wölfe, Luchse, Auerochsen, Wildschweine, Hirsche und Elentiere hausten. Letztere, welche auch Elch- oder Elktiere genannt werden, sind eine Hirschart, die sich im deutschen Reiche jetzt nur noch in geringer Zahl in Litthauen findet. Im 12. Jahrhundert fand man sie jedoch auch bei uns, und der Elkenbach, der von dem Bornheimer Felde herkam und früher in den Bethmannschen Weiher floß, hat nach ihnen seinen Namen. Jetzt ist dieser Bach, dadurch daß er in den neuen Kanal geleitet wurde, gänzlich verschwunden; in der „Elkenbachstraße" ist jedoch sein Andenken bewahrt. Karl d. Gr. spricht in einem Erlaß von Wölfen, welche die hiesige Gegend unsicher machten, und Landgraf Philipp von Hessen jagte noch im 16. Jahrhundert Bären in dem Odenwalde**). Bei Frankfurt waren noch vor 400 Jahren die Wölfe so häufig, daß man sie sogar in Gärten und Feldern mittels der „Wolfskauten" fing. Es waren dies Gruben mit Fleischködern,

*) Ihre Reste wurden 1901 beseitigt.

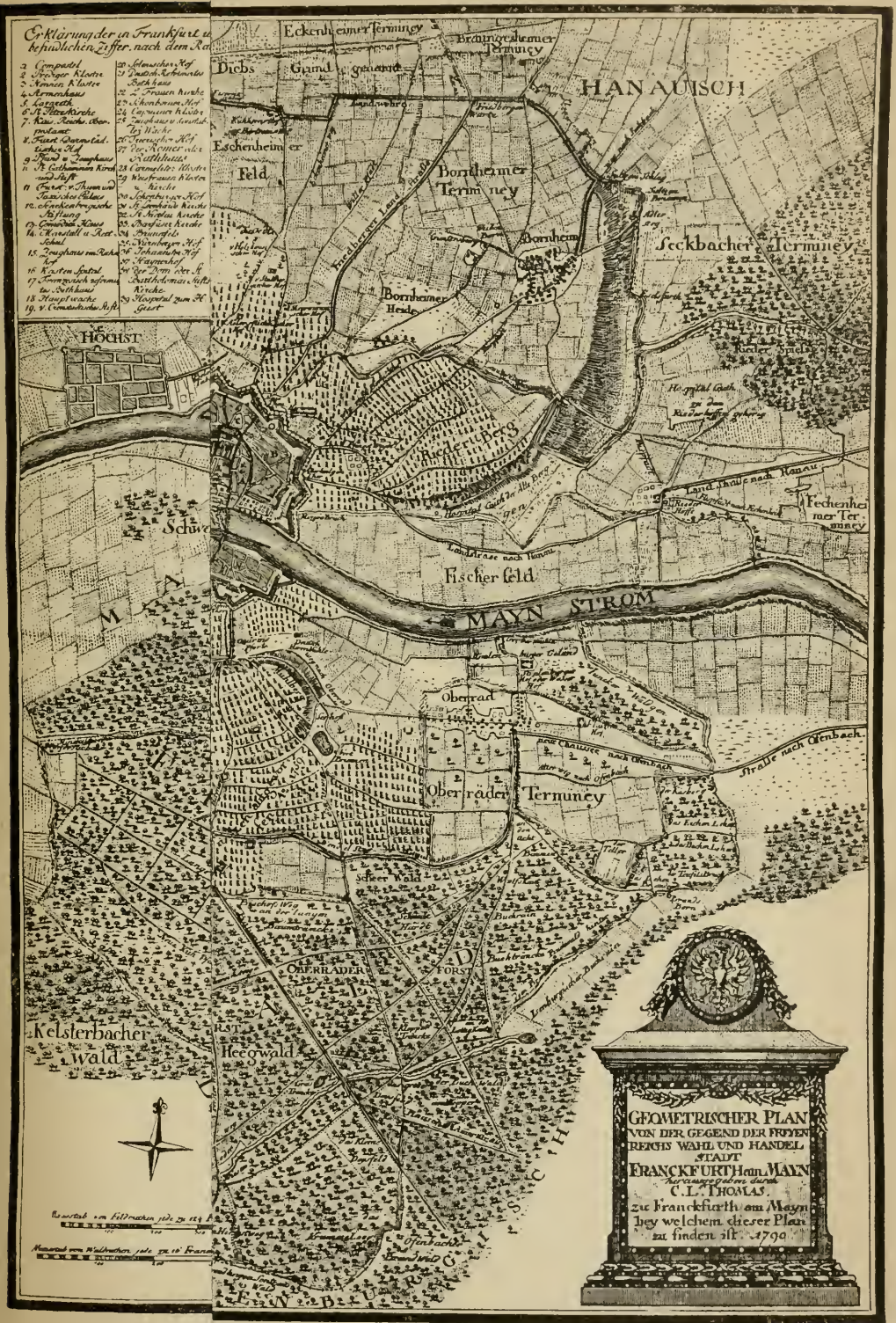
**) Der römische Schriftsteller Ammianus Marcellinus (4. Jahrhundert) nennt die Gegend des jetzigen Odenwaldes einen „durch schreckliche Finsternis Schauder erregenden Wald" (silvam squalore tenebrarum horridam).

deren Geruch die Wölfe herbeilockte. Die Öffnungen wurden mit Falltüren bedeckt, durch welche die gierigen Wölfe beim Betreten hinabsanken. Als 1453 eine Frau in eine derselben stürzte, sah sich der Rat veranlaßt, die Anlage solcher Gruben auf freiem Felde zu verbieten. Einige Dörfer oberhalb Frankfurts hatten noch im 18. Jahrhundert eine Steuer unter dem Namen „Wolfsgeld" zu zahlen. Im „Wolfsweg" und „an der Wolfskaut" (beide im Walde bei Oberrad) lebt die Erinnerung an diese räuberischen Gäste fort. Wilde Schweine gab es bis in die neueste Zeit in der Nähe*).

Zur Zeit, da Frankfurt schon als Stadt bestand, breitete sich ringsumher ein noch fast ganz zusammenhängender Wald aus. Der Königsforst Dreieich reichte oberhalb wie unterhalb Frankfurts etwas über den Main hinaus. Man rodete an manchen Stellen den Wald aus, und es entstanden Dörfer und Höfe, die durch ihre Namen an das Ausroden des Waldes erinnern, so Ober- und Niederrad, welche früher (wie auch jetzt noch im Munde des Volkes) Ober- und Nieder-Rod hießen, wie denn auch die dorfartige Ansiedelung auf dem Mühlberg über der Deutschherrenmühle zwischen 1350 und 1377 oft als Hohenrod vorkommt. Dieses Dörfchen, schon 1290 erwähnt, war um 1400 nicht mehr vorhanden. Riederhöfe und Riedhof sind spätere Ansiedelungen in sumpfiger, mit Riedgras bewachsener Niederung.

In der Gegend der jetzigen Straßen Ober- und Unterlindau befand sich der große Wald Lindau. Bis 1522 breitete sich zwischen

*) Das Nibelungenlied spricht sogar von einem Löwen, der in unserer Gegend vorgekommen sein soll; es mag dies jedoch nur ein Geschöpf dichterischer Phantasie gewesen sein, wenngleich das einstige Vorhandensein von Löwen in Mittel- und Südeuropa durch Knochenfunde in Höhlen (z. B. in der Lindentaler Höhle bei Gera, der Thaynger Höhle bei Schaffhausen und der Steetener Höhle bei Limburg) nachgewiesen worden ist. Reste vom vorweltlichen Elefanten, dem sogenannten Mammut, werden nicht selten in unserer Gegend zu Tage gefördert. Am Seehof fand man 1857 einen noch wohlerhaltenen gewaltigen Stoßzahn, sowie viele Backenzähne eines Mammut; auch bei den Erdarbeiten am Opernhaus fanden sich (1877) solche. Das Senckenbergische Museum bewahrt diese Fundstücke. Das von Lersner erwähnte, 1659 beim Festungsbau vor dem Bockenheimer Thor gefundene fünf Werkschuh lange Horn eines „Einhorns" mag auch ein solcher Stoßzahn gewesen sein.



zu Horne, Geschichte von Frankfurt.

D).

Zu finden auf der Friedberger Gasse Lit. C. No. 17

Geometrischer Plan der Umgegend von Frankfurt von Thomas (1790).

Bornheim und Frankfurt das Bornheimer Holz aus, an das noch die Straße „im Waldschmidt" (Schmiede im Wald) und die „Scheidswaldstraße" erinnern*); sogar die Peterskapelle an der Stelle der alten Peterskirche war noch 1417 von Gebüsch umgeben. Der Sachsenhäuser Berg war bis 1389 ganz bewaldet; alsdann erst begann man den Wald auszuroden und Weingärten daselbst anzulegen; man nannte ihn nun den neuen Berg im Gegensatz zu dem schon früher urbar gemachten, östlich davon liegenden alten Berg. Aber noch 1409 fand sich am Mühlberg Holzgestrüppe, 1411 erst wurden dort die letzten knorrigen Stämme verkauft. Somit bot die Gegend um unsere Stadt in nicht allzufern hinter uns liegenden Zeiten ein von dem jetzigen merklich verschiedenes Bild.

2. Die ältesten Bewohner.

Die ältesten bekannten Bewohner unserer Gegend waren die Kelten. Das Andenken an dieselben hat sich in verschiedenen geographischen Namen, besonders für Berge und Flüsse, in ihren Bergfesten, den Ringwällen, und in den zahlreichen, auch im Frankfurter Wald, in der Nähe des Sandhofes u. s. w. vorhandenen Hügelgräbern erhalten**).

Als ursprünglich keltische Namen gelten z. B. Taunus (von dun=Höhe), Mainz (von der Gottheit Mogons, wovon das lateinische Moguntia, Moguntiacum), Nidda, Bingen, Boppard und viele andere. Die sehr zahlreichen Ringwälle sind riesige Steinwälle auf Berggipfeln, wie sich solche besonders großartig auf dem Altkönig erhalten haben. Auch dieser Name ist keltischen Ursprungs, indem er wohl aus Altkymr, was etwa Hochgipfel bedeutet, verderbt ist. Im Volksmunde wurde der Name zu Altkim, Altkin, Altkien und Altking, schließlich, seiner kühnen Erhebung entsprechend, Altkönig. Die Ringwälle dienten den Bewohnern als Zufluchtsstätten, besonders für die Nichtkämpfer und die Habe; der um die

*) Vgl. Kap. III, 3. Der „Scheidswald" hat seinen Namen nach einem Besitzer Claes Scheid.

**) Hammeran schreibt beide Arten von Bauwerken ganz entschieden den Kelten zu.

Taunusforschung hochverdiente Oberst v. Cohausen nennt sie sehr bezeichnend Bauernfestungen.

Den Kelten folgten die Germanen, welche, von Osten einwandernd, die Kelten vertrieben oder unterjochten. Als die ersten germanischen Stämme in unserer Gegend werden die Sueben (auch Sueven) und Markomannen genannt, die um 70 v. Chr. unter Ariovist über den Rhein gingen, dann, von Julius Cäsar zurückgeschlagen (58 v. Chr.), römerfreundlicheren Stämmen Platz machten. Es treten nun rechts am Mittel- und Unterrhein die Ubier auf. Diesen gegen die sie bedrängenden Sueben beizustehen, zog Julius Cäsar bis zum Jahre 53 v. Chr. zweimal über den Rhein, das erstemal vielleicht bei Xanten oder Köln, das zweitemal bei Neuwied. Im Jahre 39 v. Chr. versetzte der römische Feldherr Vipsonius Agrippa die Ubier mit ihrer Einwilligung auf das linke Rheinufer, wo sie eine Stadt gründeten, die später zur römischen Kolonie erhoben und nach der Kaiserin Agrippina Colonia Agrippinensis (woraus der Name Köln entstand) genannt wurde. In die verlassenen Wohnsitze rückten die Usipeter ein.

Am unteren Main finden wir zu dieser Zeit die Mattiaker, wohl ein Gauvolk der Chatten. Auf einem Zug gegen die Chatten überschritt Drusus im Jahre 12 v. Chr. bei Mainz den Rhein. Er unterwarf nicht nur die nächsten Stämme, sondern unternahm auch vier Züge bis in das Herz von Deutschland. Der Tod machte seinen weiteren Plänen ein Ende. Er starb auf dem Marsche in einem Lager, erhielt aber in Mainz ein Grabmal. (Vergleiche das Gedicht „Drusus Tod“ von Simrock.) Zum Schutze seiner Eroberungen hatte Drusus am Rhein und „am Berge Taunus“ (welcher Name bei dieser Gelegenheit zum erstenmal erwähnt wird) Befestigungen angelegt, die aber nach der Schlacht im Teutoburger Walde (9 n. Chr.) von den Germanen wieder zerstört wurden. Im Jahre 16 n. Chr. überschritt Germanikus, der Sohn des Drusus, den Rhein und erneuerte die Befestigungen am Taunus; doch wurde schon zwei Jahre später das rechtsrheinische Gebiet von den Römern aufgegeben. Während des Bürgerkrieges nach Neros Tod überschritten die Germanen sogar den Rhein; jedoch stellte Vespasian die Ordnung, Domitian die römische Herrschaft wieder her. Derselbe

führte zwei Kriege gegen die Chatten, durch welche nicht allein die Gegend bei Frankfurt, sondern die ganze Wetterau dem Reiche einverleibt und durch Befestigungen gesichert wurde.

Zu diesen gehörte besonders das von Professor G. Wolff 1886—88 in Kesselstadt bei Hanau aufgefundene große Lager, dem ein gleichgroßes bei Friedberg entsprach. Beide waren durch Straßen und Kastelle mit Mainz verbunden. Ein solches Kastell lag an der das rechte Mainufer begleitenden Straße auf der Stelle des jetzigen Frankfurter Domes.

Unter Hadrian und dessen Nachfolgern wurde darauf das Befestigungssystem durch die Anlage des Pfahlgrabens*) zur Vollendung gebracht. Dieser bestand hauptsächlich aus einem breiten und tiefen Graben mit aufgeworfenem und durch Pfahleinrammungen befestigtem Walle, der durch Kastelle und in großer Zahl vorhandene Wachttürme beherrscht wurde. Er erstreckte sich von Neuwied am Rhein bis Regensburg an der Donau. Bei Ems überschritt er die Lahn und zog sich am Nordrande des Taunus hin bis zur Wetterau, die er noch umfaßte. Deutliche Spuren sind noch ersichtlich, wo er Wälder durchschneidet, z. B. am Feldberg und zu beiden Seiten der Saal- und Kapersburg. Diese beiden waren die wichtigsten Pfahlgraben-Kastelle in unserer Gegend. Das am besten erhaltene und am gründlichsten durchforschte ist das Saalburgkastell. Mit demselben waren auch bürgerliche Niederlassungen verbunden, wie zahlreiche Ausgrabungen bewiesen haben. Bei seiner günstigen Lage wurde es denn auch ausersehen, wieder annähernd in seiner alten Gestalt hergestellt zu werden und die wichtigsten am ganzen Pfahlgraben gemachten Funde in einem besonderen Gebäude aufzunehmen. Nachdem seit 1892 vom Reichstage ansehnliche Mittel für die Limesforschung bewilligt worden, konnte am 16. Juni 1900 in Gegenwart des Kaiserpaares die Grundsteinlegung zum Saalburg-Museum stattfinden. Wichtige von dem Pfahlgraben entfernt liegende Kastelle befanden sich bei Hofheim, auf dem Heidenberg bei

*) Die römische Bezeichnung ist Limes transrhenanus, d. h. die überrheinische Grenze. Die eigentliche Grenze wurde durch ein erst in neuerer Zeit entdecktes, den befestigten Pfahlgraben begleitendes Gräbchen bezeichnet.

Wiesbaden und bei dem noch heute durch seinen Namen daran erinnernden Kastel bei Mainz.

Eine bedeutende und zwar befestigte Römerstadt lag an der Straße zwischen Heddernheim und Praunheim, auf dem sogenannten Heidenfeld. Während in früheren Jahrhunderten die gewaltigen dort vorhandenen Mauern nur zur Gewinnung von Bausteinen niedergerissen wurden, hat man seit etwa hundert Jahren auf dem Trümmerfeld geordnete Ausgrabungen vorgenommen. Die Funde kamen früher hauptsächlich nach Wiesbaden; in neuerer Zeit veranstalten besonders die historischen Vereine Frankfurts gründliche Nachforschungen und liefern die Funde an das historische Museum in Frankfurt, dessen Hauptzierde sie bilden. Bei der sehr umfassenden Ausgrabung im Sommer 1896 wurden die Umfangsmauern und Tore eines über Vermuten bedeutenden Kastells festgestellt.

Dieses Kastell wurde, als die römischen Eroberungen weiter nach Osten ausgedehnt wurden, aufgegeben und an seiner Stelle und wohl aus seinem Material eine große bürgerliche Niederlassung angelegt, die sich noch weit über das ehemalige Kastell hinaus nach Westen erstreckte. Besonders wird dies durch die 1901 und 2 erfolgte Aufdeckung eines sehr großen Gräberfeldes westlich von Praunheim bestätigt. Wahrscheinlich trug diese Stadt den von dem Geographen Ptolemäus im 2. Jahrhundert erwähnten Namen Artaunum; die auch auf diese Stadt bezügliche Benennung Novus vicus bezeichnet wohl nur eine Vorstadt. Der Name Heddernheim wird erst 802 in der Form Phetterenheim erwähnt und stammt wohl von dem altdeutschen Personen-Namen Haitar (Hetter), keineswegs aber von Kaiser Hadrian, wie man faselte. Im weiten Umkreis dieser Stadt entstanden kleinere römische Ansiedlungen und einzelne Villen. Eine solche war an Stelle des jetzigen Bilbel, welches Wort jedoch nicht Villa bella (schöne Villa) bedeutet, sondern gemäß der alten, 774 erwähnten Form Belwile, etwa soviel als ein von Weidengebüsch umgebenes Dorf. Auch das so fremdartig benannte Bonames entstand auf dem Boden einer vielleicht schon vor der Römerzeit von den Kelten gegründeten Ansiedlung. Der Name ist nicht von bona messis (gute Ernte), sondern wahrschein-

lich von Bonomagus, d. i. wohl Ansiedlung eines gewissen Bonus, abzuleiten. Auch anderwärts rings um Frankfurt kommen jedes Jahr neue Römerspuren zu Tage. Solche fand z. B. Dr. G. Wolff bei Dortelweil, welcher Name offenbar aus dem römischen torcular villa (Keltervilla) entstand; auch in der Nähe der früheren Güntersburg entdeckte Architekt Thomas (1897 und 1902) bedeutende Reste römischer Bauten.

Das ganze Land innerhalb des Pfahlgrabens zwischen Rhein und Donau hieß das „Dekumat- oder Zehntland", weil von den Ansiedlern der zehnte Teil von Vieh, Baum- und Feldfrüchten den Römern als den Oberherren abgeliefert werden mußte. Zu demselben gehörten die Civitas Taunensium (die Landgemeinde der „Höhen"-Bewohner mit der Hauptniederlassung bei Heddernheim) und die Civitas Mattiacorum. Der Name für den Hauptort ist nach Jakob Grimm aus den beiden deutschen Wörtern Matte (Wiese) und Ach (Wasser) gebildet, entspräche also ganz dem heutigen Wiesbaden. Hier werden schon von Plinius († 79 n. Chr.) die Fontes Mattiaci erwähnt, „deren Wasser drei Tage lang die Hitze behält und am Rande Sinter absetzt".

Den erwähnten Chattenkriegen Domitians folgt eine lange Friedenszeit. Bis um 250 n. Chr. müssen die Römer jedenfalls im Besitz unserer Gegend gewesen sein; soweit reichen nämlich die bei Heddernheim und an anderen Orten gefundenen Inschriften. Im Jahre 213 tritt der Völkerbund der Alemannen auf, um 253 im Norden der Bund der Franken (dem auch die Chatten angehörten). Um 250 durchbrechen die Alemannen die Befestigungen des Zehntlandes, nehmen dies ein und setzen bald darauf über den Rhein. Dennoch ging der Kaiser Probus (276—82) noch mit dem Plane um, ganz Germanien in eine römische Provinz zu verwandeln. Kaiser Julian fand 357 auf beiden Seiten des Mains nur Alemannen. Zu diesen gehören die Bucinobanten, deren König Makrian 371 vom Kaiser Valentinian I. im Mattiaker-Bade aufgehoben werden sollte. Bald (374) mußten die Römer jedoch mit demselben (am Rheinufer bei Mainz) Frieden schließen; dies ist das letztemal, daß Römer im Taunuslande erwähnt werden. Als endlich der Feldherr Stilicho um 400

wegen der Einfälle der Westgoten in Italien die römischen Heere vom Rheine zurückziehen mußte, erfolgten die großen Wanderungen der Germanen nach Gallien.

Diesem Vordringen fielen gewiß eine Menge römischer Gründungen zum Opfer; stellen doch die Römer als hervorstechenden Charakterzug der damaligen Germanen eine unbändige Wildheit dar. Wenn uns aber der schon genannte Römer Ammianus Marcellinus berichtet, daß Kaiser Julian auf dem erwähnten Streifzuge gegen die Alemannen eine dicht bevölkerte Gegend fand, deren Bewohner in nach römischer Art gebauten Häusern lebten, die er plündern und zerstören ließ, so waren es wohl zum Teil die Römer selbst, welche ihre eigenen Gründungen vernichteten. Möglich, daß damals auch die gallo-römische Ansiedelung an der Stelle unserer Stadt diesem Zuge Julians zum Opfer fiel. Als Grenze dieses Vordringens wird der zehnte Meilenstein (von Mainz aus!) angegeben; allerdings reicht diese Entfernung nicht bis Frankfurt, sondern etwa nur bis zum Römerkastell bei Hofheim*).

Doch nun entbrannten unter den Deutschen selbst große Kämpfe, die mit Unterwerfung der Alemannen durch die Franken endigten. Letztere nahmen nach einer für sie siegreichen Schlacht**) (496) auch die ganze Maingegend, von der Quelle bis zur Mündung des Mains, in Besitz und nannten diesen Teil ihres weiten Reiches Ostfranken. Der Teil vom Rhein bis zum Spessart kommt auch unter dem Namen Rheinfranken vor. Noch heute heißt das ganze bayerische Gebiet zwischen Spessart und Fichtelgebirg Franken.

3. Die Gründung Frankfurts.

Könnte die Geschichte davon schweigen,
Tausend Steine würden redend zeugen,
Die man aus dem Schoß der Erde gräbt.
Schiller.

Der Name unserer Stadt gibt uns über ihre Entstehung einen ziemlich sicheren, wenn auch nur unvollständigen Aufschluß. Daß

*) Vergl. Dr. Hammeran, zur Urgeschichte von Frankfurt und der Taunusgegend, in der Festschrift zur Anthropologen-Versammlung 1882.

**) Gewöhnlich wird sie als die Schlacht bei Tolbiacum (Zülpich bei Köln) bezeichnet.

die erste Ansiedelung an der in späterer Zeit ganz besonders von den Franken benutzten Furt lag und darnach benannt wurde, ist eine feststehende Tatsache. Die neueren Ausgrabungen machen es aber höchst wahrscheinlich, daß, obschon Frankfurt den rheinischen Städten, z. B. Mainz und Wiesbaden, ja dem kleinen Ried*) im Alter nachsteht, doch schon Jahrhunderte, bevor die Franken unsere Gegend in Besitz genommen, hier eine nicht unbedeutende Niederlassung bestand, die allem Anscheine nach bis auf ein kurz nach dem Beginn der christlichen Zeitrechnung gegründetes römisches Kastell zurück reicht. Schon bei der Neu-Fundamentierung des Pfarrturms in den 70er Jahren stieß man auf zwei kleine Steinbogen, die von Kennern für römisch gehalten wurden. Im Jahre 1889 entdeckte man an dem Hause Nr. 61 der Eschersheimer Landstraße ein römisches Grab, und in demselben Jahre stieß man bei den Kanalbauten am Krautmarkt auf eine zweifellos römische Kanalanlage, die nach den vorgefundenen Ziegelstempeln der 14. Legion zwischen dem Jahre 70 und dem Ende des ersten Jahrhunderts entstanden sein muß. Bei der Freilegung des Pfarrturms (1901) fand Herr Architekt Thomas dort noch weitere gestempelte römische Ziegel derselben Legion. Auch wurde der römische Kanal weiter verfolgt, und es ergab sich, daß derselbe zu einem an der östlichen Seite der jetzigen Höllgasse gelegenen römischen Gebäude geführt haben müsse, während das im nachfolgenden besprochene römische Gebäude auf dem Hühnermarkte nicht mit diesem Kanal in Verbindung stand. Bei Gelegenheit der Entfernung der Freiheits-Statue auf dem Hühnermarkt, bevor das Stoltze-Denkmal daselbst aufgestellt wurde, fand auf Veranlassung des Vereins für das historische Museum im Sommer 1895 daselbst eine umfangreiche Ausgrabung statt, welche hochbedeutsame Resultate ergab**). Am

*) Professor G. Wolff hat festgestellt, daß sich bei Ried die großen römischen Ziegeleien befanden, welche die Ziegel zu den römischen Niederlassungen in der ganzen Umgegend lieferten. Vergl. Archiv f. G. u. K. III 4. B.

**) Eingehend sind die Resultate dieser Ausgrabungen von 1889 und 1895 behandelt von Dr. A. Hammeran im Archiv III, B. 3., von Professor G. Wolff und dem die Ausgrabungen leitenden Architekten Thomas im Archiv III. B. 5.

27. Juni kam eine zweifellos römische Mauer und ein römischer Estrich-Boden nebst Hypokaust-Anlagen (Heizanlagen unter Wohn- und Baderäumen) zu Tage. Die weiteren Grabungen legten mehrere Räume bloß, die wohl von einem Haus mit Badeeinrichtung herrührten. Es fanden sich ferner prächtige, farbenfrische Verputzstücke und eine große Anzahl römischer Ziegel, worunter mehrere mit dem Stempel der 14. Legion versehene. Da sich aber auch ein S-förmiger Stempel der 22. Legion vorfand, so muß die betreffende römische Ansiedelung wohl noch bis zum 3. Jahrhundert bestanden haben.

Man kann annehmen, daß die ursprüngliche Anlage mit der Zeit eine Vergrößerung erfahren, später aber durch Feuer zerstört wurde. Es erscheint somit als sicher, daß auf der damaligen Maininsel, an der Stelle und in der Nähe des jetzigen Domes, eine Römerniederlassung bestand.

Es war wohl ein kleines Kastell mit einer bürgerlichen Ansiedelung nach Westen. Die jetzige Straße „Alter Markt" war wohl die Hauptstraße jener Römeranlage. Bei den Ausgrabungen am Hühnermarkt hat man auch in geringer Tiefe unter dem jetzigen Straßen-Niveau des Alten Marktes Spuren eines römischen Steinweges gefunden.

Diesem Römerwege von Osten nach Westen entsprach ein anderer vom Domhügel aus nach Norden ziehender, von dem sich ein Anklang in dem Namen der „Steingasse" und in dem früheren Namen „Steinweg" für einen an der Stelle der jetzigen Eckenheimer Landstraße nach Norden führenden Weg erhalten hat. Ein weiterer Steinweg befand sich im südlichen Sachsenhausen. Hierzu kommt noch, daß nach den Bodenforschungen des Herrn Ingenieurs Wehner die wohl auch schon zur Römerzeit benutzte Furt über den Main gerade südlich vom Dome gesucht werden muß, wo eine durch Felsen gebildete Art Talsperre vorhanden war*). Lauter Anzeichen, daß

*) Schon 1864 hat Dr. F. Scharff in seiner Abhandlung „die Straßen der Frankenfurt" (Archiv N. F. III) den bemerkenswerten Ausspruch getan: „Die Römer, diese Meister der Kriegsbaukunst, würden eine wichtige Furt nicht ohne Befestigung, etwa auf der Höhe der damaligen Main-Insel, gelassen haben,

eine nicht unbedeutende Römerniederlassung auf unserer Dom-Insel und zwar Jahrhunderte lang, bestanden haben mag, bis sie allmählich mit einer alemannisch-fränkischen Ansiedelung sich verschmolz. Das entspricht auch den Mitteilungen des römischen Geschichtschreibers Ammianus Marcellinus. (S. S. 10.) Daß diese Ansiedelung bei dem jetzigen Frankfurt nach Besiegung der Römer nicht gänzlich zu Grunde gegangen ist, sondern sich ununterbrochen bis zur ersten Erwähnung des Namens Franconofurd (i. J. 794) erhalten haben mag, dafür dürfte das regellose Gassengewirr des jetzigen „Gängeviertels" zwischen A. Markt, Saalgasse, Dom und Römerberg auch als Beweis angeführt werden. Diese alten Gassen sind gleichsam eine Art geschichtlicher Versteinerung, und schon Krieg v. Hochfelden und nach ihm Kriegk nahmen diese engen und gewundenen Gassen als Denkmäler aus Frankfurts Urzeit in Anspruch. Sämtliche anderen Teile der Altstadt zeigen dem gegenüber ein weit moderneres Gepräge, selbst die auch auf der ehemaligen Maininsel, aber westlich des Römers liegenden Straßen. Der schon erwähnte Dr. Scharff kommt in der genannten Schrift gleichfalls zu dem Ergebnis, daß „zur Zeit Karls d. Gr. der Stadtteil westlich der Mulde des Römerberges wohl noch nicht erbaut gewesen sei." So haben wir also Ur-Frankfurt, das sich höchst wahrscheinlich aus einer römischen Ansiedelung entwickelt hat, deren Namen jedoch nicht auf uns gekommen, auf der ehemaligen Dominsel zwischen Fahrgasse und Römerberg zu suchen. Doch ergaben auch die Fundamentierungs-Ausgrabungen zum neuen Rathaus westlich des Römers (1901) unzweifelhaft römische Spuren. An den römischen Steinwegen nach Westen und Norden finden sich denn auch die ältesten fränkischen Gräberfelder, nämlich an dem früheren Taunusbahnhof und an der jetzigen Markthalle.

Unter allen oberhalb der Riddamündung dicht am Flusse liegenden Orten der Mainebene entstand wohl Frankfurt zuerst. Hier traten auf beiden Seiten Höhen an den Fluß heran, sodaß die

und solche könnten nicht spurlos verschwunden sein." Da nun solche Spuren genau an der bezeichneten Stelle gefunden worden sind, so glauben wir im Sinne Scharffs zu sprechen, wenn wir die Furt als schon zur Römerzeit wohl nicht gerade unwichtig bezeichnen.

sumpfige Stelle dazwischen nicht allzu breit war. Hier versuchte man es darum zuerst, den Main zu überschreiten, der, in viele Arme zerteilt, seicht und der kleinen Inseln wegen leicht zu überbrücken oder wohl sogar zu durchwaten war. Kurz, es war hier die am meisten benutzte, ja vielleicht die einzige Furt am unteren Main, die, weil sie sich später im Lande der Franken befand, allmählich schlechthin den Namen Frankenfurt bekam. Schon die Sage führt die Entstehung Frankfurts auf diese Furt zurück*).

Die bekannteste ist die von dem Mönche Thietmar von Merseburg (zu Beginn des 11. Jahrhunderts) überlieferte, nach welcher Karl d. Gr., von den Sachsen verfolgt, hier in der größten Bedrängnis eine von einer Hirschkuh benutzte Furt entdeckt und an derselben eine Stadt gegründet habe. Die Sage ist von Kopisch poetisch schön bearbeitet in dem Gedicht „Frankfurt am Main". Die Sage hat indessen nicht nur keinen geschichtlichen Hintergrund, sondern erscheint sogar in Anbetracht der Entfernung des Sachsenlandes geradezu widersinnig. Viel begründeter, aber leider ganz zurückgedrängt, ist eine andere Sage, welche die Auffindung der Frankenfurt Chlodwig zuschreibt. Frankfurt verdankt allerdings seinen Ursprung und jetzigen Namen der hier aufgefundenen, durch eine Felsenbank gebildeten Furt, ähnlich wie weiter oben am Main Trennfurt, Lengfurt, Ochsenfurt, Schweinfurt und Haßfurt auf Mainfurten zurückzuführen sind. Es war nichts natürlicher, als daß an jeder bedeutenden Furt wegen der Leichtigkeit des Verkehrs mit dem anderen Ufer Niederlassungen entstanden. Nur war diese Furt schon lange vor Karl d. Gr. in Gebrauch; er ist schon bei Beginn seines Krieges mit den Sachsen 772 mit seinem Heere höchst wahrscheinlich hier über den Main gegangen, um in das Land der Sachsen zu kommen. War ja doch

*) Mit der eigentlichen Volkssage sind die sogenannten „Gelehrtensagen" d. h. von befangenen Gelehrten der vorigen Jahrhunderte gemachten, nicht zu verwechseln. Geradezu lächerlich sind letztere in Bezug auf Frankfurts Ursprung. Die eine bringt Frankfurt mit der Kaiserin Helena (Mutter Konstantins des Großen) in Verbindung und weiß auch gleich einen passenden Namen, nämlich Helenopolis; die andere führt Frankfurt auf das Artaunum der Römer zurück; eine dritte schreibt sogar die Gründung Frankfurts ausgewanderten Trojanern zu.

die Gegend von Frankfurt der Knotenpunkt dreier natürlichen Straßen: vom Mittelrhein zur Mittelelbe (durch das Kinzigthal und Thüringen), vom Obermain zum Rhein, endlich von der Bergstraße zur fruchtbaren Wetterau. Zur Zeit Karls d. Gr. wird uns aber zuerst eine Art Benennung für den an dieser Übergangsstelle entstandenen Ort gegeben, nämlich „ein Ort am Mainflusse, genannt Franconofurd"*).

Zur Vergrößerung dieses Ortes an der Frankenfurt trug wesentlich der Kammerhof der fränkischen Könige bei, der sich in der Nähe der jetzigen Fischerfeldstraße, auf dem sogenannten Fischerfeld, befunden haben soll, welche Annahme aber, schon in Anbetracht der sumpfigen Beschaffenheit jener Gegend in früherer Zeit, unbegründet ist. Auch der Nieder- und Riedhof waren solche königliche Höfe, wie denn im Anfange das ganze den Alemannen abgenommene Land königliches Eigentum war.

Die fränkischen Könige erhoben keine Steuern, sondern lebten von dem Ertrag ihrer Meierhöfe, die sie, wie jeder andere freie Mann, auf eigene Rechnung bewirtschaften ließen. Bekannt ist, welch genaue Vorschriften Karl d. Gr. über diese Meierhöfe gab, Vorschriften, die sich selbst bis auf die Benutzung und Verwertung der Eier erstreckten. Die Bebauer solcher Meierhöfe waren Leibeigene, die von königlichen Beamten beaufsichtigt wurden. Nach und nach entstanden bei diesen Meierhöfen, sei es durch die Wohnungen der Leibeigenen, sei es durch herzugewanderte Freie, ganze Orte, welche mehrfach den Namen Königshofen annahmen, z. B. Königshofen „im Grabfeld" im Gebiete der fränkischen Saale in Bayern, Königshofen an der Tauber in Baden, Königshofen bei Straßburg und das Dörfchen Königshofen im Taunus.

Karls Kriegszüge nach Sachsen machten seinen Aufenthalt hier notwendig, war ja hier ein Sammelpunkt seines Heeres; der königliche Kammerhof erleichterte denselben, und das Jagdvergnügen in dem Dreieicher Reichsforste machte ihn angenehm: so

*) In der allerneuesten Zeit ist auf ähnliche Weise der Ort Bingerbrück bei Bingen entstanden. Dieser Name kam auch erst nur der Brücke zu; dann entstanden auf der anderen Seite der Nahe mehrere Häuser, die sich rasch zu einem neuen Ort vermehrten, dem man dann schlechtweg den Namen der Brücke gab.

erklärt es sich, daß Karl d. Gr. oft und gerne in seinem hiesigen Palatium (Pfalz) verweilte. Eine genauere Zeitangabe über die Erbauung dieses Palastes ist nicht möglich; es scheint aber der Umstand, daß schon Karls Sohn Ludwig der Fromme einen Neubau oder gänzlichen Umbau vornehmen mußte, darauf hinzudeuten, daß derselbe schon vor Karl erbaut sein mag. Karls Biograph Einhard (Eginhard) berichtet nichts über die Erbauung selbst, sondern erzählt nur, daß sein Herr den Winter von 793—794 in seinem Palaste an der Frankenfurt zugebracht habe. Auch über den Ort, wo die Pfalz gestanden, ist keine Gewißheit zu erlangen. Die Wahl kann indessen nur zwischen zwei Stellen schwanken, nämlich der Leonhardskirche und dem Saalhof.

Neuerdings neigt sich die Ansicht der Forscher dahin, daß der Ort des Palatiums am Saalhofe, des königlichen Meierhofes dagegen an der Stelle der Leonhardskirche zu suchen ist. Doch fehlt es auch nicht an gewichtigen Stimmen, die wenigstens den Kammerhof auf der Sachsenhäuser Seite suchen, da hier noch lange nachher fast aller Grund und Boden königliches Eigentum war, auch die ritterlichen Besitzungen sich ausschließlich dort befanden.

Die Anlage der Pfalz ist eine dritte und sehr wichtige Ursache des frischen Emporblühens des Ortes an der Frankenfurt, indem sie den längeren Aufenthalt der Könige und das Abhalten größerer Versammlungen ermöglichte; beide Umstände bewirkten ein Zusammenströmen von Menschen an diesem Orte. Karl hielt sich längere Zeit hier auf, so z. B. den Winter von 793 auf 94 und den nächsten Sommer, und um ihn versammelten sich die Großen des Reiches; ja im Juli des Jahres 794 vereinigte Karl hier die Bischöfe vieler Länder zu einer Kirchenversammlung, und bei dieser Gelegenheit wird zuerst der Name Franconofurd in Deutschland wie in anderen Ländern bekannt. Ein Schenkungsbrief für das Kloster St. Emmeram zu Regensburg, vom 22. Februar desselben Jahres, ist das älteste uns überlieferte Schriftstück, worin Franconofurd*), ein Ort am Mainflusse, genannt wird.

*) Die Urkunde beginnt mit den Worten Actum super fluvium Moin in loco nuncupante (Nebenform statt nuncupato) Franconofurd. (Verhandelt am

In dem Berichte über die Kirchenversammlung wird übrigens Frankfurt schon damals ein belebter, oft besuchter Ort (locus celeber) genannt, woraus hervorgeht, daß es nicht erst kurz zuvor entstanden war.

In Urkunden werden 22 Orte der Umgegend früher als Frankfurt selbst genannt, z. B. Bieber im Jahre 766, Rumpenheim und Eschborn 770, Eschbach und Ginnheim 772, Vilbel 774, Preungesheim 778, Bockenheim 784, Rödelheim 788, Höchst 790. In Frankfurt aber sind in den Zeiten der Karolinger 16 Versammlungen gehalten worden, jedoch in keinem der andern rechtsrheinischen Orte mehr als fünf, Anzeichen, daß Frankfurt schon lange vor den genannten Jahren bestanden hat. Seit Karl d. Gr. muß Frankfurt als einer der wichtigsten Orte in Ostfranken betrachtet werden, und unter Ludwig dem Deutschen wird es (876) geradezu der Hauptort im rechtsrheinischen Franken genannt.

Durch Karl d. Gr. wurde wahrscheinlich auch Sachsenhausen gegründet. In den Jahren 783, 794 und 804 nahm Karl viele Männer, ja viele Tausende von Familien aus Sachsen weg und ließ sie sich in Franken und Thüringen ansiedeln. Häufig zog er sie in die Nähe der Königshöfe, und so entstanden Sachsenheim bei Königshofen an der fränkischen Saale, Sachsenflur bei Königshofen an der Tauber und auch Sachsenhausen bei Frankfurt*). Sicherheit über Sachsenhausens Entstehung und erstes Wachstum ist kaum zu erlangen; wird doch der Name Sachsenhausen erst volle 400 Jahre nach der ersten Erwähnung Frankfurts ge-

---

Flusse Moin an einem Orte, Frankonofurd genannt. Die Schreibung des Namens wechselt aber sehr häufig; Kirchner gibt auf S. 12 seiner Gesch. v. Fr. zwölf verschiedene Schreibweisen).

Diese Urkunde befindet sich jetzt auf der Königlichen Bibliothek in München, während diejenige über die Schenkung der Edelfrau Rotlint zur Begründung des Salvatorstiftes (874) und deren Bestätigung (von 880 und 881) nach Paris verschleppt wurde. In der ältesten im hiesigen Stadtarchiv vorhandenen Urkunde von 882 steht Frankfurt unter einer Reihe königlicher Dörfer, die mit Villa benannt werden.

*) Auch gehört vielleicht der Ort Wildsachsen bei Eppstein im Taunus hierher, sowie Großsachsen, Hochsachsen und Lützelsachsen (Kleinsachsen) an der Bergstraße.

nannt, nämlich 1193, als Kaiser Heinrich VI. dem in Sachsenhausen von Kuno von Minzenberg (um 1190) errichteten Hospital nebst Kirche das kaiserliche Gut am Frauenwege (den Sandhof) schenkte*).

Im Jahre 1221 überließ dessen Sohn Ulrich auf Verlangen des Kaisers Friedrich II. das Hospital in „Sachsenhausen" samt seinem Hofe und der Kirche dem Deutschen Orden. Von der Schenkung war ausgenommen ein „Turm im Wasser", wahrscheinlich der als Ruine vorhandene „Ulrichstein". Nunmehr zogen die Deutschen Herren aus ihrer ersten Niederlassung (am Kompostell in Frankfurt) nach Sachsenhausen.

Man könnte somit in mehr als bildlichem Sinne Karls d. Gr. als zweiten Begründer Frankfurts ansehen. Mit Recht hat man die Brücke, welche das von Karl d. Gr. so sehr gehobene Frankfurt mit dem höchst wahrscheinlich von ihm gegründeten Sachsenhausen verbindet, dazu ausersehen, das Andenken an ihn durch ein Standbild zu ehren und für alle Zukunft zu erhalten**). Das älteste Schriftstück, in welchem Frankfurt direkt als Stadt (civitas) bezeichnet wird, ist der Schenkungsbrief, durch den Kaiser Friedrich II. 1219 eine „Hofstätte" (unter welcher man wohl irrtümlich die Stelle des zerfallenen ersten kaiserlichen Palastes vermutet hat), der „Stadt" zum Baue einer Kirche schenkte. Doch kommt Frankfurt schon 1074 unter sechs königlichen Städten vor, unter welchen der Stadt Worms Zollfreiheit gewährt wurde. Ferner wird Frankfurt in einem Zollprivileg vom Jahre 1180 unter den Städten des Reiches aufgeführt.

Unter den Nachfolgern Karls hob sich Frankfurt immer mehr. Karls Sohn, Ludwig der Fromme, hielt sich gern hier auf und

*) Wohl wird schon 1097 nach der Chronik des St. Albanstiftes in Mainz ein Sassinhusun genannt, das Kriegk und Thomas in der Tat für identisch mit unserem Sachsenhausen halten. Innere und äußere Gründe sprechen jedoch überzeugend dafür, daß in jener Schenkung ein anderes Sachsenhausen (deren es 10 im deutschen Reiche gibt), nämlich Sachsenhausen bei Treysa in Hessen gemeint ist. Vergl. A. Horne, Geographische Benennungen S. 4.

**) An seinem kirchlichen Gedenktage (28. Jan) wird ihm zu Ehren die Karolusglocke geläutet, weil das Domstift, nach allerdings unrichtigen, sagenhaften Überlieferungen, in Karl seinen Gründer ehrte.

gründete 822 ein neues, schöneres Palatium*) an der Stelle des jetzigen Saalhofes, welcher Name noch an die Pfalz, Sala genannt, erinnert. Auch dessen Sohn, Ludwig der Deutsche, verweilte mit Vorliebe hier; es werden 26 Jahre angegeben, in denen er in Frankfurt wohnte. Dadurch veranlaßt, kamen die Vornehmen des Reiches, auch fremde Gesandtschaften öfters hierher und trugen zu immer größerem Emporkommen Frankfurts bei**). Ludwig soll auch schon 868 angefangen haben, Frankfurt mit Mauern und Gräben zu umgeben; jedoch besteht darüber keine urkundliche Nachricht. Unter ihm erhielt wahrscheinlich die Stadt ihren ersten Abschluß.

Wie weit reichte nun dieses älteste Frankfurt?

Wir haben schon erwähnt, daß das Dorf Franconofurd an der Mainfurt lag; von dieser Furt aus wurde nun am Main immer weiter angebaut. So entstand daselbst zunächst der Saalhof, das Fischerviertel, das alte Judenquartier und die Salvatorkirche, der jetzige Dom. Die damalige Hauptverkehrsstraße war die Fahrgasse. Sie ging von dem Main bis etwa zum jetzigen Württemberger Hof, um später in die große Straße nach Norden, nach dem Hessen- und Sachsenlande, überzugehen. Schon der Name ist ein Zeugnis dafür. Desgleichen deutet die Benennung Schmidtgasse, die der nördliche Teil der Fahrgasse führte, auf regen Wagenverkehr hin. In ältester Zeit war der etwa in der Richtung des Alten Marktes und der Münzgasse ziehende, aus der Römerzeit herrührende Steinweg noch wichtiger als die Fahrgasse. Nördlich von der Sala breiteten sich große Plätze aus: der Kornmarkt und der Samstagsberg (Römerberg)***). Die älteste Stadt reichte etwa bis: Wollgraben, Dominikanergasse, zur Mitte der Born-, Krug- und Neugasse, Wedelgasse, über die neue Bethmann-

*) Dem Wortlaute des Berichtes nach braucht man nicht gerade an einen Neubau an einer anderen Stelle zu denken, ein Umbau ist ebenso gut denkbar.

**) Damals feiert ein Dichter Frankfurt als „Urbs regalis, sedes regni principalis“ (Königliche Stadt, Hauptort des Reiches).

***) Der ursprüngliche Name des ganzen Platzes ist Samstagsberg, der jetzige amtliche dagegen Römerberg; in der Volkssprache hat sich der erstere Name für den östlichen Teil des Platzes erhalten. S. VII. Abschn. 1.

straße hinaus und umfaßte noch einen Teil des großen Hirschgrabens, der Weißfrauenstraße und den größten Teil der alten Mainzergasse, wie dies auf dem beigegebenen Stadtplan von Ulrich leicht zu verfolgen ist.

Die älteste Stadt lag auf einer Insel*), umgeben von einem natürlichen Schutzgraben, dem bereits erwähnten alten Mainarme**).

Sie wird im Jahre 994 zum erstenmal „Kastell" genannt, muß also damals schon befestigt gewesen sein, während sie 882 einfach als Dorf, Villa, erscheint. Überreste der alten Stadtmauer fand man 1817 am Dompfarrhaus; in dem hinteren Teile des dort befindlichen Patershäuser Hofes sieht man noch heutigen Tages einen Teil der außerordentlich dicken Mauer, auch an der Weißfrauenschule fanden sich bis in die neueste Zeit noch Spuren derselben. Aus der ältesten Zeit Frankfurts rühren wohl auch die Grundmauern der Saalhofkapelle her.

4. Stadt-Erweiterungen.

Wenn auch Frankfurt von den sächsischen Kaisern nicht mehr so begünstigt wurde, wie von den Karolingern, so fuhr die Stadt doch in ihrem Wachstume stetig fort. Bald genügte der Raum der ältesten Stadt nicht mehr, um ihre Bewohner zu fassen. An den Landstraßen entstanden zuerst einzelne Häuser; dann wurden die Zwischenräume nach und nach bebaut, und um diese äußeren Anbauten in den damaligen unsicheren Zeiten gegen räuberische Überfälle zu schützen, schloß man sie durch Hinausrücken der städtischen Mauern und Gräben auch schützend ein: man zog sie zur Stadt. Die Stadt-Erweiterungen im 12. und 14. Jahrhundert gingen wohl

*) Vielleicht auf zwei Inseln, da man Grund zu der Annahme hat, daß zwischen Römer- und Samstagsberg eine Wasserrinne nach dem Maine ging. Bei Anlage des neuen Kanals in der Mitte des Römerberges (1898) kam nur Sand und Geröll zum Vorschein, was die ausgesprochene Ansicht bestätigt.

**) Gerade die Eigentümlichkeit des ältesten Frankfurt als einer Inselstadt läßt auf ein hohes Alter schließen. So lag auch das älteste Paris auf einer Insel (Isle de France). Wie die vorgeschichtlichen Pfahlbauten, so fanden die Inselstädte den natürlichen Schutz, den ein umgebendes, nicht zu seichtes Wasser gewährte.

Bornheimer Weeg
Pfingst
Grosse Bleich Gass
B
Allerheiligen Thor
Begräbnißplatz der Juden

Ulrichs geometrischer Grundriß der Freien Stadt Frankfurt und Sachsenhausen.
(Ausgabe von 1819).

gerade so vor sich, wie wir die Stadt jetzt noch wachsen sehen. Wir können beobachten, wie, einem Spinnennetze gleich, längs der strahlenartig von der Stadt ausgehenden Landstraßen Häuser entstehen, die sich zu Straßenzeilen zusammenreihen. Langsam füllen sich die Zwischenräume aus: es bilden sich zwischen jenen Hauptstrahlen kleinere, und diese werden durch Querstraßen verbunden. Die außerhalb der Mauern entstandenen Häuser wurden aber nicht gleich zur Stadt gerechnet, sondern erst, nachdem man auch sie in den Bereich der schützenden Mauern und Gräben gezogen hatte.

Die erste Erweiterung fand wohl im 12. Jahrhundert statt,*) im Anschluß an die drei nördlich ziehenden Straßen. So entstanden 1. der mittlere Teil der Fahrgasse als Fortsetzung des ältesten Teiles derselben und der Mainbrücke, 2. die neue Kräme und der Liebfrauenberg als Fortsetzung der Überfahrt und des Römerbergs und 3. die Straßen großer und kleiner Kornmarkt als Fortsetzung des freien Platzes nördlich der Leonhardskirche. Die Stadt erstreckte sich nun, nach Zuziehung und Ummauerung dieser neu entstandenen Teile, bis zu den Straßen, die jetzt noch durch ihren Namen an den Stadtgraben erinnern: nämlich Wollgraben, der auch noch innerhalb der ehemaligen Judengasse (jetzt Börnestraße) sich fortsetzte und deswegen zum Teil auch Judengraben hieß, ferner Gänsegraben (jetzt Baugraben und Holzgraben), kleiner und großer Hirschgraben. Man sieht, die Erweiterung ging nur nach Norden vor sich; östlich und westlich blieb die äußere Seite der ursprünglichen Stadtanlage die Grenze, im Osten der Wollgraben, im Westen der Schneidwall. Es mag dies seinen Grund darin gehabt haben, daß damals noch keine Landstraßen nach Osten oder Westen führten, woran sich die Häuser hätten anlehnen können. Der Hauptstraßenzug, der ganz neu entstand, wurde gebildet durch die Schnurgasse und deren Fortsetzung, die Sand- und Weißadlergasse. Die Schnurgasse war damals das, was heutzutage die Zeil ist, nämlich die

*) Es ist dies deswegen als ziemlich sicher anzunehmen, weil schon zu Anfang des 13. Jahrhunderts die Notwendigkeit einer neuen Kirche (Leonhardskirche) sich fühlbar machte.

Hauptstraße. Sie war ursprünglich viel breiter als jetzt und reichte im Norden bis an mehrere Höfe, z. B. den Augsburger und den Trierischen Hof. In ihr hatte die vornehmste Zunft ihre Werkstätten, die der Wollenweber, von deren schnarrenden Webstühlen die Straße auch den Namen Schnarr- oder Schnurrgasse erhielt*). Zu Anfang des 13. Jahrhunderts hatten die Antoniter**) ihr Kloster an der äußersten nördlichen Stadtgrenze erbaut; die daran vorüber führende Straße erhielt den Namen Antonitergasse, woraus durch volkstümliche Verkürzung Töngesgasse entstand. Die Straßen der Erweiterung zeichneten sich vor denen der im Raume beschränkteren ältesten Stadt durch größere Breite aus.

Die zweite Erweiterung im 14. Jahrhundert war viel bedeutender als die erste. Im Anschluß an die Landstraßen nach Mainz, Bockenheim, Eschersheim, Friedberg und Hanau bildeten sich die fünf Hauptstraßen der Neustadt: Galgengasse (jetzt Gallusstraße), Bockenheimer, Eschenheimer, Friedberger und Allerheiligen-Straße. Noch jetzt finden wir zwischen diesen Straßen unbebaute Plätze: den Peterskirchhof, den Stiftsgarten; wir erinnern uns noch des durch die Zeilverlängerung beseitigten Bleichgartens und Klapperfeldes, die Älteren unter uns sogar noch der weiter westlich befindlichen Höfe: Rahmhof, Taubenhof, Roter Hof, Junghof, Mohrengarten und Weißer Hirsch, welche sämtlich auf dem beigegebenen Stadtplane ersichtlich sind. Goethe erzählt, wie er als Knabe von den oberen Fenstern seines Vaterhauses sehnsüchtig nach den Gärten in der Nähe gesehen. Es erinnern jene Höfe noch an die vielen Hofgüter, die sich schon vor der eigentlichen Stadterweiterung in der Neustadt befanden.

*) Der älteste Name ist Webergasse (vicus textorum); dann entstand der Name Schnarrgasse, später Schnurrgasse, welches Wort, nachdem im Laufe der Zeiten die schnurrenden Webstühle außer Gebrauch gekommen waren (schon 1530 war ihre Zahl sehr gesunken), zu dem in diesem Falle sinnlosen Schnurgasse abgeschwächt wurde. Schon der älteste Grundriß der Stadt, nämlich der Belagerungsplan von 1552, enthält diese Schreibweise.

**) Der Ritter-Orden der Antoniter war im 11. Jahrhundert von einem französischen Edelmann, de Gaston, wesentlich zur Krankenpflege gestiftet worden, und zwar aus Dankbarkeit dafür, daß sein Sohn von der schrecklichen Krankheit, das Antoniusfeuer genannt, geheilt worden war.

Gerade um diese Höfe und Gärten vor Überfall zu schützen, gestattete Ludwig der Bayer 1333, sie durch Anlage einer neuen Mauer zur Stadt zu ziehen*).

Diese zweite Erweiterung reichte fast bis zu den heutigen Wallstraßen innerhalb der Promenaden. Wenn man den großen Umfang erwägt, den die Stadt nun bekam (etwa das Dreifache der alten Stadt), so begreift man leicht die großen Kosten, die der Bau der Mauer und des Grabens verursachte. Darum gab Ludwig der Bayer dem Rate auch die Erlaubnis zur Erhebung besonderer Abgaben, von denen niemand ausgenommen sein sollte. (Früher waren nämlich die geistlichen Güter steuerfrei.) Man begreift ferner, daß es so lange währte, bis die Neustadt ausgebaut wurde. War es ja doch nicht sowohl Übervölkerung, als vielmehr der notwendige Schutz für Höfe und Gärten, der diese Erweiterung veranlaßte. Durch die Niederlassung der Gärtner entstanden denn auch dort die ersten zusammenhängenden Straßen. Die Allerheiligen-Straße hieß eine Zeit lang „Heckergasse" (von „Häcker" = Gärtner). Geradezu „Gärtnergasse" hießen einige Zeit die früher zu einer Straße vereinigten Große Friedberger Straße und Alte Gasse. Ihr entsprach das nördlich der Alten Gasse gelegene Friedberger Tor. Als im 17. Jahrhundert das Neue Friedberger Tor, das Neutor entstand, das alte Tor aber entfernt wurde, erhielt die jetzige Alte Gasse den Namen Alte Friedberger Gasse, woraus kurz Alte Gasse wurde.

Daß Ludwig der Bayer nicht, wie man öfters hört, die Neustadt „gegründet" hat, geht daraus hervor, daß Baldemar von Petterweil in seiner „Ortsbeschreibung Frankfurts" um 1350 schon die sämtlichen bedeutenderen Straßen der Neustadt erwähnt.

Im Jahre 1378 umfaßte die Neustadt aber noch Äcker, und noch um 1519 konnte man im Stadtbering säen und ernten. Die

*) Schon vor dem Zeitpunkte dieser Erweiterung, nämlich in dem „Stadtfrieden" von 1318, werden indessen als zur Stadt gehörig bezeichnet „Sachsenhausen", „Hohenrode" (am Mühlberg) und „die Gärten" (die spätere „Neustadt"). Kurze Zeit nach der Stadterweiterung gliederte sich die Stadt in die Altstadt, Neustadt, Sachsenhausen, „auf dem Steinweg" (Vorstadt zu Sachsenhausen), und „auf dem Fischerfeld".

Altstadt war noch lange durch Mauer und Graben gegen die sie umgebende Neustadt abgeschlossen, also eine feste Stadt in der Stadt. Die Tore wurden nachts geschlossen. Deshalb baten die Gärtner der Neustadt den Rat, daß man ihnen des Nachts die Tore öffnen möchte, wenn man eines Geistlichen oder einer Wartefrau bedürfe. Ebenso ersuchte in der Mitte des 15. Jahrhunderts der Rat den Papst, eine Pfarrei in der Neustadt zu errichten, damit den Kranken und Sterbenden der geistliche Trost nicht mangele.*) Infolge dieser Bitte wurde dann die St. Peters-Pfarrei gegründet. Zu gleicher Zeit wurde auch die 1340 als Kapelle gestiftete Dreikönigskirche in Sachsenhausen zur Pfarrkirche erhoben. (S. unter Kirchen.)

Die Haupt-Querstraße, welche sich gürtelartig um die Altstadt legte und die anderen Hauptstraßen verband, war die Zeil. Sie ist jedoch anfangs mehr als ein freier, langgestreckter Platz zu denken, der sich erst nach und nach zu einer eigentlichen Straße gestaltete. Es scheint, daß in der Neustadt die Häuser erst in der Nähe der neuen Tore entstanden. Den Raum um die inneren Festungswerke ließ man noch lange unbebaut, wegen des Zweckes der letzteren: den Feind, wenn er sich auch schon der äußeren Stadt bemächtigt haben sollte, nicht bis unmittelbar an die innere Stadt vordringen zu lassen. So entstanden Zeil, Roßmarkt, Schiller-, Goethe- und Theaterplatz. Der Name Zeil, gleichbedeutend mit Reihe, weist schon darauf hin, daß sie ursprünglich, ja fast zwei Jahrhunderte hindurch, nur aus einer und zwar auf der Nordseite befindlichen Reihe von Häusern bestand. Die ersten entstanden zwischen Friedberger und Schäfergasse, und dieser Teil hieß denn auch zuerst die Zeil, während die platzartige Straße, ihrem Zweck entsprechend, „der Viehmarkt" benannt wurde. Die Südseite wurde erst 1583 mit Wohngebäuden besetzt, da zuvor die Mauer der früheren Befestigung niedergerissen und der Graben ausgefüllt werden mußte. Noch im Jahre 1611 diente die Zeil als Vieh-

*) War es Unwissenheit oder absichtliche Übertreibung, um für die ausgesprochene Bitte Gehör zu finden, der Rat gab damals die Zahl der Kommunikanten (der Christen vom 10. Jahre aufwärts) mit über 12000 an, während nach Dr. Bücher die damalige Gesamtbevölkerung nur etwa 8700 Köpfe betrug.

markt und war als solcher auf beiden Seiten mit hölzernen Schranken eingefaßt. Auch am Hirschgraben finden sich im Jahre 1583 die ersten Häuser. 1752 wurde die äußere Katharinenpforte abgerissen, 1765 die Bornheimer Pforte und um 1790 der Turm der inneren Katharinenpforte.

Durch diese zweite Erweiterung von 1333 erhielt die Stadt für fast fünf Jahrhunderte ihren Abschluß, zumal jetzt auch Sachsenhausen zur Stadt gezogen wurde.

Die dritte Erweiterung der Stadt begann mit der Zerstörung der Festungswerke (1805) und wurde vornehmlich in der Zeit von 1810—1825 bewerkstelligt. Auf dem frei gewordenen Raume entstanden Straßen innerhalb wie außerhalb des vom Stadtgraben übrig gebliebenen schmalen Wasserlaufes*). Die ersteren sind die jetzigen Wallstraßen: Lange-, Seiler-, Bleich-, Hoch- und Neue Mainzer Straße. Die äußeren Straßen bildeten die Außenstadt im Gegensatz zur Innenstadt, welche Benennungen damals aufkamen. In vollständig gleiche Rechte mit der Innenstadt trat jene erst mit dem 1. Mai 1864, an welchem Tage sie infolge der Einführung der Gewerbefreiheit in aller Form zur Stadt gezogen wurde. Man könnte diese Zuziehung auch als **vierte Erweiterung** bezeichnen. Seit dieser Zeit sind auch die eisernen Tore verschwunden, die jedoch schon seit dem 1. Januar 1836, mit welchem Tage Frankfurt in den Zollverein eintrat, nicht mehr geschlossen worden waren. Im Jahre 1864 wurden denn auch die über den Toren befindlichen Türme entfernt (s. S. 32). Dagegen blieben einige seitliche Torgebäude bis zu unseren Tagen bestehen; zuletzt entfernt wurden diejenigen am Unter- und Obermaintor (1894). Die vierte Erweiterung reicht bis zu den Grenzen der Stadtgemarkung.

Das großartigste Wachstum der Stadt ging nach dem deutsch-französischen Kriege (1870—71) vor sich. Im Jahre 1872 allein entstanden zehn neue Straßen, unter ihnen die Kaiserstraße

*) Seit der Durchführung der neuen Kanalisation ist derselbe, da er anfing, in Ermangelung fließenden Wassers, die Luft zu verpesten, gänzlich zugeworfen. Der Rechneigraben, Bethmannsweiher und Goldfischweiher werden durch die Wasserleitung gespeist.

und Friedensstraße*). Durch massenhaften Zuzug von außen entstand eine große Wohnungsnot, sodaß ärmere Familien hie und da in die traurige Notwendigkeit versetzt wurden, sich Hütten, z. B. Meßbuden, im Freien aufzuschlagen.

Eine Neben-Erweiterung besteht in der Zuziehung eines Teiles des Fischerfeldes zur Stadt, ungefähr der Gegend zwischen Fahrgasse und Obermain-Anlage. Hier hatten sich, der Nähe des Maines wegen, in früheren Zeiten die Fischer angesiedelt, die als Leibeigene den zu den königlichen Rechten gehörigen Fischfang betrieben. (Vergl. Freitags-Fischfang unter Dom). Im Mittelalter müssen auch die Weißgerber diese Gegend zu ihrem Gewerbe benutzt haben, weshalb dieselbe auch mitunter das Feld der Weißgerber genannt wird. Vor dem Jahre 1400 befand sich hier eine kleine Vorstadt, aus einer einzigen, durch drei Sackgäßchen geteilten, Reihe von Häusern bestehend, welche jedoch, wahrscheinlich infolge der Hussitenunruhen (1420—1428), wieder beseitigt wurde. Bei Neubefestigung der Stadt, während des dreißigjährigen Krieges, wurde das Fischerfeld teilweise in den Stadtbering hereingezogen. Im Jahre 1788 begannen die Vorarbeiten für die Bebauung eines Teiles des ziemlich verwahrlost aussehenden Geländes, indem der Durchbruch des Brückhofes und dessen Verwandlung in eine Straße beschlossen wurde; 1792 erfolgte das Straßen-Alignement und die öffentliche Ausschreibung des dortigen städtischen Baugrundes. Ungefähr 1793 begann man mit Auffüllung des Fischerfeldes, und es entstanden daselbst im ersten Viertel des letzten Jahrhunderts regelmäßig angelegte Straßen. Die Bebauung ging aber sehr langsam vor sich, da der sumpfige Boden vorher bedeutend aufgefüllt werden mußte. Erst 1832 erscheint auf dem Stadtplan die letzte der angelegten Straßen, die Schützenstraße, welche durch ihren Namen an die mittelalterliche Benützung des Fischerfeldes zu Schießübungen erinnert.

Nach der zweiten Stadterweiterung wurde auch Sachsenhausen, welches damals noch als Dorf bezeichnet wird, zu Frankfurt gezogen

*) Seit 1888 ist die letzte Winkelstraße der Außenstadt verschwunden, da der Reuterweg mit Zuhilfenahme des Rothschildschen Parkes verbreitert wurde.

und mit Mauern umgeben*). Durch Wachstum der Bevölkerung entstanden an den Landstraßen vor der Affen- und Oppenheimer Pforte Häuserreihen, die im Mittelalter als Vorstädte erwähnt werden**). Im Jahre 1552 wurden dieselben gänzlich niedergerissen, um dem Feinde während der Belagerung im Schmalkaldischen Kriege keine Deckung zu bieten.

In unserer Zeit dehnte sich Sachsenhausen hauptsächlich nach Süden und Westen aus. Naturgemäß mußte sich Sachsenhausen bei seinem Ausbau der Gestalt Frankfurts anbequemen. Mainaufwärts reichte es über Frankfurt hinaus, solange dieses nicht durch die Bebauung des Fischerfeldes auch in dieser Richtung sich ausgedehnt hatte. Mainabwärts jedoch war es weit gegen Frankfurt zurückgeblieben, und so ist sein schnelles Anwachsen nach dieser Richtung in neuerer Zeit sehr begreiflich. Im Osten dagegen bewahrte eine Reihe von fünf Türmen und die sie verbindende Befestigungsmauer, oberhalb der alten Brücke dem Mainufer entlang, bis in die jüngste Zeit das mittelalterliche Bild einstiger Wehrhaftigkeit. Durch den Bau der Obermainbrücke und der damit zusammenhängenden Anlage des Deutschherrn-Kais wurde dieses Bild zerstört. Heute sind nur noch ein Teil der Stadtmauer und der sogenannte Kuhhirtenturm***) unversehrt, sowie zwei andere Türme als Ruinen erhalten.

Durch die neuen Uferbauten ist schon jetzt der Abbruch der alten Häuserreihe am „Müllermain"†) notwendig geworden; ja sie verlangen über kurz oder lang gänzliche Niederreißung der alten

*) 1317, 1341, 1373 und 1444 wird Sachsenhausen offiziell noch Dorf genannt. Eine eigene Verwaltung Sachsenhausens findet sich jedoch nirgends erwähnt; es wurde vielmehr, soweit geschichtliche Quellen zurückreichen, immer als ein Teil Frankfurts betrachtet, wenn es auch zuerst nicht in die städtische Befestigung eingezogen war. So entstand die weit verbreitete Scherzfrage: In welchem Orte wird keine Schatzung (Steuer) erhoben? Antwort: In Sachsenhausen, denn die Sachsenhäuser müssen ihre Steuern nach Frankfurt tragen.

**) Schon um 1400 scheinen dieselben ziemlich verlassen gewesen zu sein, da 1380 nur 41 steuerpflichtige Personen daselbst erwähnt werden.

***) Früher Helfant (Elephant) genannt. Die 1891 unter seinem Seitenbau hergestellte Durchfahrt deutet an, daß er auch für die Zukunft erhalten bleiben soll.

†) Vor der Vollendung der Uferbauten unterschied man außer dem eigentlichen Fluß den „Müllermain" und den dicht bei Sachsenhausen träge dahin

Straßen am Main. Eine Verschönerung dieser Gegend durch Neubauten steht bevor, sodaß das verächtliche Wort Goethes „gegen Frankfurt liegt ein Ding über, heißt Sachsenhausen" bald nicht mehr anzuwenden sein dürfte. Der Bau der ersten „höheren" Schule in Sachsenhausen ist bereits eine vollendete Sache*). Es steht zu erwarten, daß Sachsenhausen, nach dem Bau des Eisernen Steges, der Untermainbrücke, der Wilhelmsbrücke, des Hauptbahnhofes und des Hafens, immer mehr nach Westen wachsen werde. Bereits hat es an der Forsthaus-Straße den Wald erreicht.

Eine wichtige Stadterweiterung besteht in der Vereinigung Bornheims und Bockenheims mit der Stadt. Schon seit 1866 war eine teilweise Vereinigung mit Bornheim in der Art hergestellt worden, daß es zum schlacht- und mahlsteuerpflichtigen Stadtbering gerechnet wurde. Am 1. Januar 1877 wurde die vollständige Eingemeindung vollzogen. Durch den auf der früheren Bornheimer Heide seitdem entstandenen neuen Stadtteil ist Bornheim auch an dieser Stelle mit Frankfurt völlig verwachsen. Die Eingemeindung der Stadt Bockenheim erfolgte 1895. Nachdem am 5. Februar die Stadtverordneten mit 29 gegen 23 Stimmen den abgeschlossenen Vertrag angenommen, und derselbe die Genehmigung der Königlichen Regierung gefunden hatte, fand am 1. April 1895 die Vereinigung statt. Mit den etwa 20000 Einwohnern Bockenheims stellte sich die Bevölkerungszahl Frankfurts bei der Volkszählung am 1. Dezember 1895 auf **229284** Personen, und zwar 108693 männlichen und 120591 weiblichen Geschlechts**). Am 16. Januar 1900

schleichenden „Bales", dessen Name noch nicht mit Gewißheit erklärt ist, obgleich die Herleitung vom lateinischen palus = Sumpf manches für sich hat.

*) Sie wurde am 16. April 1901 feierlich eröffnet.

**) Die Bevölkerung von 1895, nach Stadtteilen geordnet:

Innenstadt	57641	(25,14 %)
Außenstadt	110048	(48 %)
Bornheim	11075	(4,83%)
Bockenheim	20978	(9,14%)
Alt-Sachsenhausen . . .	11532	(5,04%)
Außenstadt-Sachsenhausen	17845	(7,78%)
Schiffe auf dem Main .	165	(0,07%)

Es kommen auf die rechte Mainseite 87.16%
auf die linke Mainseite 12,84%.

genehmigten die Stadtverordneten die vom Magistrate vereinbarten Bedingungen der Eingemeindung von Oberrad, Niederrad und Seckbach. Mit diesen drei Orten zählte Frankfurt bei der Zählung vom 1. Dezember 1900: 287 813 Personen. Auf die drei neuen Vorstädte fallen 20 361 Seelen.

Die erste Art von Volkszählung in Frankfurt fand 1387 statt; damals zählte die Stadt 2742 männliche Bewohner über 12 Jahre, was etwa einer Gesamtzahl von kaum 10 000 Einwohnern entspricht.

Zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts zählte Frankfurt ungefähr 40 000 Seelen. Erst seit 1811 finden zu gewissen Zeiträumen genauere Zählungen statt. Das rasche Wachstum der Stadt in letztem Jahrhundert zeigt folgende Übersicht der Einwohnerzahlen:

Im Jahre	1811	40 484	Einwohner,	
„ „	1819	47 850	„	
„ „	1837	54 037	„	
„ „	1867	78 277	„	
„ „	1875	103 132	„	
„ „	1880	136 831	„	mit Bornheim.
„ „	1890	180 020	„	

5. Befestigungen der Stadt.

1. Befestigung der Altstadt.

Den verschiedenen Stadt-Erweiterungen entsprechen auch die verschiedenen Verteidigungs-Anlagen. Die älteste Stadt, die ja auf einer Insel lag, war von den natürlichen Schutzgräben der Mainarme umgeben. Durch König Ludwig den Deutschen soll sie jedoch auch mit Mauern umgeben worden sein; wenigstens wird sie im Jahre 994 ein Kastell genannt, was eine Mauer voraussetzt. Von der ältesten Mauer haben sich neben dem Dompfarrhause (am „Patershäuser Hof") noch bedeutende Spuren erhalten. Bei der ersten Stadterweiterung wurde der Mainarm, der sich nördlich um die alte Stadt zog, und zwar in der jetzt noch sichtbaren Vertiefung, eingeengt und überwölbt und diente fortan als „Antauche"*), d. h. zur Aufnahme und Fortschaffung des Unrats.

*) Auch „Aduche" geschrieben. Das Wort soll mit dem lateinischen aquaductus (Wasserleitung) zusammenhängen.

Von den Befestigungen der ersten Stadt-Erweiterung haben sich noch viele Spuren erhalten. Die ehemaligen Gräben werden noch jetzt durch die Straßen mit dem Endworte „Graben" angedeutet, z. B. Wollgraben, Baugraben, Holzgraben, Hirschgraben. Die Mauer innerhalb des Grabens findet sich stellenweise noch in größeren Massen, z. B. an der ehemaligen Judengasse (jetzt Börne-Straße). Während aber der erste Graben mit Wasser gefüllt war, lag dieser zweite fast ganz trocken. Er wurde deshalb in seinen einzelnen Teilen zu den verschiedensten Zwecken benutzt. So befanden sich im östlichen Teile mehrere Schießstände, der Wollgraben diente der Wollenweberzunft zum Trocknen ihrer Tücher. Der Baugraben, früher Gänsegraben, diente als Gänseweide und gelegentlich auch zu Schandbegräbnissen für Verbrecher; in dem westlichen Teile, dem „Burggraben", wurden von 1400 bis 1561 Hirsche gehalten, weshalb man ihm den Namen Hirschgraben beilegte. Bei den sogenannten Hirschessen, welche zur Sommerzeit von Bürgermeistern, Schöffen und Ratsherren im Freien abgehalten wurden, fanden diese Hirsche Verwendung. Als Tore der neuen Erweiterung kennen wir die Bornheimer Pforte, auch Preungesheimer Pforte genannt, an dem früheren Ende der Fahrgasse, nämlich südlich der Einmündung der Börne-Straße; ferner die Rödelheimer (auch Bockenheimer- und Katharinen-Pforte); außerdem befand sich noch eine Pforte in der Nähe des Guldenturmes, nahe der Goldfedergasse. Außer den unbedeutenden Türmen der genannten Tore wird vielfach auch der etwas sonderbar gestaltete Turm an der Liebfrauenkirche als ein Befestigungsturm angesehen. Nach den Untersuchungen des Herrn Padjera ist aber dieser Turm als von jeher zur Kirche gehörig zu betrachten. Da er aber dicht an der Stadtmauer lag, so mußte er in Kriegszeiten auch den Zwecken der Verteidigung dienen. Die Bockenheimer Pforte bestand, wie das später Regel war, noch bis in die neue Zeit eigentlich aus zwei Toren, dem inneren und äußeren, zwischen denen sich der Graben mit der Zugbrücke befand. Von diesen Befestigungswerken ist jetzt keine Spur mehr vorhanden; doch bestanden sie noch Jahrhunderte lang, nachdem eine neue Erweiterung stattgefunden hatte, wie oben gezeigt wurde. So kam es, daß lange Zeit nur die nördliche Seite der Zeil und des Hirsch-

grabens mit Häusern bebaut werden konnte. Erst 1752 wurde die äußere, um 1790 die innere Katharinen-Pforte abgerissen, während die Bornheimer Pforte 1765 entfernt wurde.

Durch die zweite große Erweiterung von 1333 erhielt die Stadt für fast fünf Jahrhunderte ihren Abschluß. So konnte sich denn um die Neustadt ein vollständiges Verteidigungs-System ausbilden, das im nachfolgenden dargestellt werden soll.

2. Ursprüngliche Befestigung der Neustadt.

Die Mauer um die Neustadt wurde 1343 begonnen und in etwa 80 Jahren vollendet. Von ihr haben sich bis jetzt am Botanischen Garten und im östlichen Teile Sachsenhausens, nördlich der Rittergasse, noch Teile erhalten. Sie war so breit, daß zwei Personen bequem neben einander darauf gehen konnten. An der Innenseite befand sich der sogenannte Wehrgang, eine bedeckte Gallerie, wie sie noch heute an der Südseite des Eschenheimer Turmes zu sehen ist. Auf und an der Mauer befanden sich eine Anzahl Festungstürme und Erker; diesseits des Maines zählte man 1552 über 40, jenseits 15 Türme, von welchen sich drei der oberhalb der Brücke gelegenen erhalten haben. Unter dem ansehnlichsten, dem Kuhhirtenturm, wurde neuerdings die alte Durchfahrt wieder hergestellt. Der seit 1635 nur noch als Ruine bestehende Turm „Ulrichstein" am Schaumaintor scheint aus Sachsenhausens ältester Zeit herzurühren. Auf der Frankfurter Seite bestehen von der großen Zahl der früheren Türme nur noch der Eschenheimer und der Rententurm. Ersterer wurde bei Schleifung der Festungswerke, trotzdem er dem Verkehr etwas hinderlich ist, wegen seiner Größe und Schönheit verschont.*) Letzterer, 1455 vollendet, ist gleichfalls eine Zierde der Stadt; er trägt seinen Namen von dem Umstande, daß in demselben 1489 das „Rentenstübchen" eingerichtet wurde, das zur Erhebung des Schiffszolles bestimmt war. Seit den ältesten Zeiten befand sich wohl hier schon ein Bau, in dem der kaiserliche Zoll erhoben wurde.

---

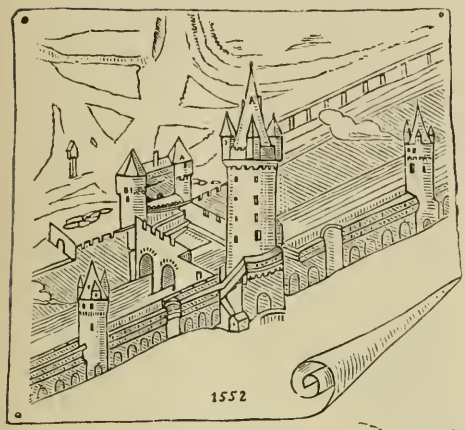
*) Um seine Erhaltung hat sich selbst der französische Gesandte Hédouville, wie später der preußische, v. Radowitz, Verdienste erworben.

In den Mauern befanden sich Tore, die zu Kriegszeiten immer, sonst aber zur Nachtzeit geschlossen wurden. Dieses geschah noch bis 31. Dezember 1835. Im Jahre 1864 wurden auch die letzten eigentlichen Torgebäude, die sich über Toren befanden, entfernt, nämlich am Gallustor und Eschenheimer Tor. Wie die alten Tore beschaffen waren, das kann uns noch jetzt der Durchlaß unter dem Eschenheimer Turm zeigen. Denke man sich daselbst ein eisernes Tor angebracht, außerhalb eine Zugbrücke, über den (jetzt verschwundenen) Graben, und weiter außen ein dem inneren gleiches Tor, wie es bis 1864 dort vorhanden, so fehlt nichts Wesentliches an dem Bilde. An der Außenseite des Turmes kann man noch heute die Steinfalzen sehen, in denen das „Fallgatter" lief, das ein rasches Schließen des Durchganges ermöglichte.

Als Beispiel eines Stadttores der mittelalterlichen Befestigung diene hier unsere Abbildung des Eschenheimer Tores. Im Kriegsfalle hatte ein anstürmender Feind folgende Hindernisse zu nehmen, um in die Stadt zu gelangen: Zuerst, vor dem Stadtgraben, den Torvorhof, dessen Eingänge seitlich lagen, sodann das Vortor, welches zu beiden Seiten durch Rundtürme verteidigt wurde. Darauf die Brücke, deren Balkenbelag vor dem eigentlichen Tore aufgehoben war, wodurch ein ganz bedeutendes Hindernis entstand. An dem Turme selbst war das Fallgatter (Schießpforte oder Schoßpforte) zu heben oder zu zerstören, um an die äußeren Torflügel zu gelangen, nach deren Öffnung, und nach Beseitigung weiterer Hindernisse in der Turmdurchfahrt, immer noch die Flügel des zweiten Tores gesprengt werden mußten. — Die weiter unten folgende Darstellung des alten Allerheiligentores bietet ein genaues Bild der Außenseite eines mitteralterlichen Tores.

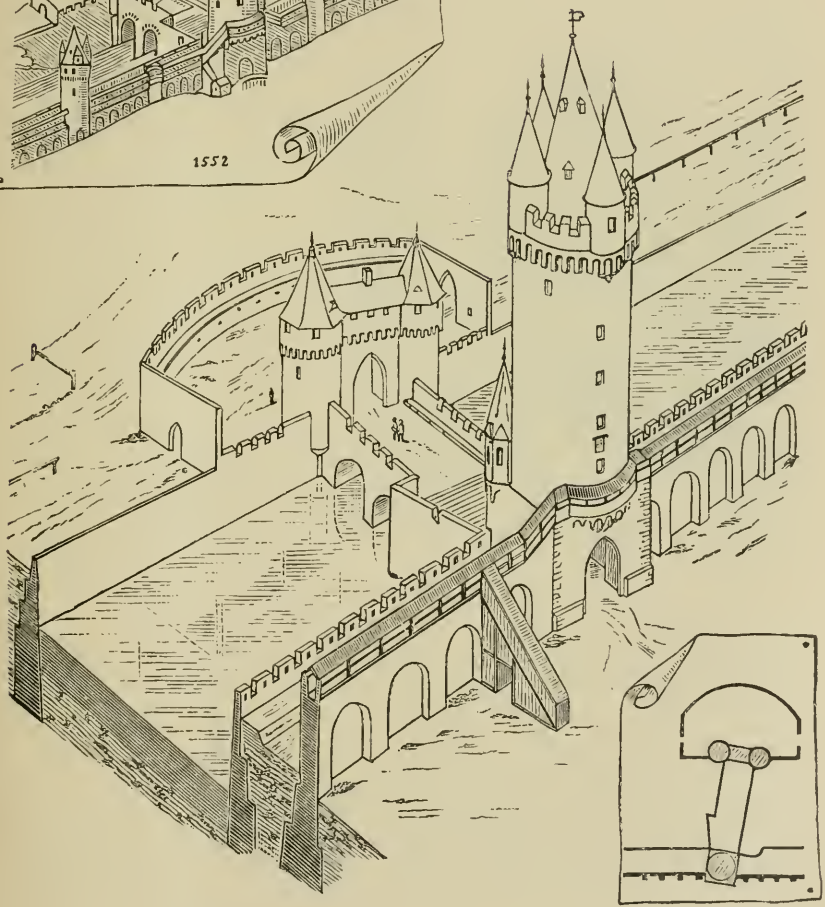
Von den alten Toren sind heute nur noch die Namen erhalten, und selbst diese nicht alle. Aus älterer Zeit werden noch erwähnt die Fischerfeld- und Judenpforte südlich vom Allerheiligen-Tor, die neue Bornheimer Pforte zwischen Allerheiligen- und Friedberger Tor, am Ausgange der Breiten Gasse, sowie die Katzenpforte zwischen Peters- und Eschenheimer Tor.

In dem Hause des Kaufmännischen Vereins sieht man noch die Wölbung eines früheren Tores, nämlich des alten Allerheiligen-

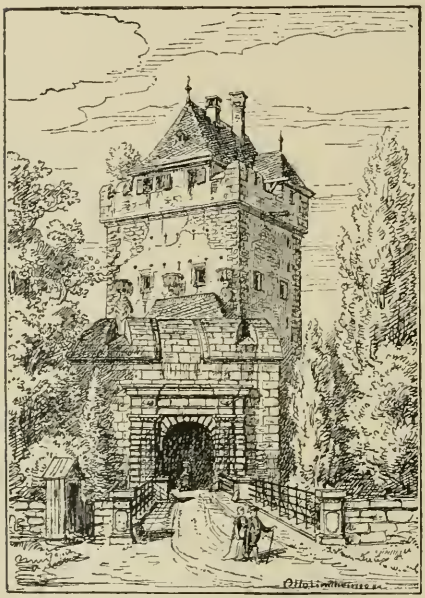


Eschenheimer Tor

auf Grund archivalischer Forschung
rekonstruiert von
Emil Padjera.



Tores. Diese Reste machen uns mit einer Eigentümlichkeit sämtlicher früheren Tore bekannt. Diese lagen nicht, wie die jetzigen, am Ausgange einer Straße, sondern etwas seitwärts, damit der Feind, selbst wenn er das Tor erstürmt hätte, noch nicht sogleich in die zugehörige Straße eindringen oder schießen könnte. Am weitesten lag das Galgentor von seiner Straße entfernt; das jetzt an der Gallusstraße liegende Taunustor wurde erst 1849 durchgebrochen.



Galgentor (1630),
nach Radl gezeichnet von Otto Lindheimer.

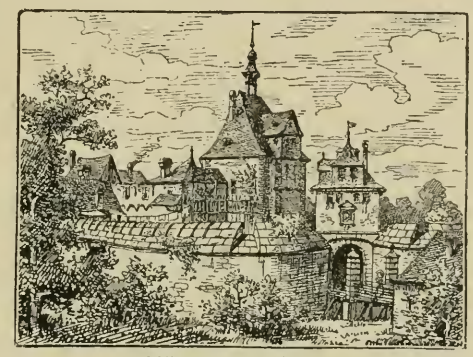
Das innere Galgentor fand sich am jetzigen Hôtel du Nord, also sehr weit von dem äußeren entlegen. Das jetzige Friedberger Tor, eine Anlage des 17. Jahrhunderts, hieß das Bilbeler- oder Neutor, im Gegensatz zu dem alten, das sich am Ausgange der Alten Gasse befand. Von dort aus zog sich auch vormals die Friedberger Landstraße an der Stelle der jetzigen Eckenheimer nach Norden, bis sie sich an der „Eisernen Hand" (wo wirklich eine eiserne Hand als Wegweiser diente) in zwei Straßen teilte*).

Das Allerheiligen-Tor hieß im Mittelalter Rieder-Pforte, nach den Rieder-Höfen; dem heutigen Namen Gallustor und Gallusgasse entsprachen früher Galgentor und Galgengasse. Dort stand im Felde, das noch jetzt Galgenfeld heißt, bis 1806 der Galgen; in diesem Jahre ließ ihn der französische Feldherr Augereau abreißen, weil er dort zur Feier des Napoleonstages (15. August) ein Feuerwerk abbrennen lassen wollte. Seitdem wurde der Galgen

*) Solche eiserne Hände als Wegweiser befanden sich auch am Seehof und bei Oberrad.

nicht mehr aufgerichtet, und das unheimliche Wort ersetzte man dann auch durch den Personen-Namen Gallus*).

Das einzige bedeutende Tor Sachsenhausens war das Affentor. Man hat diesen Namen von „Avetor" ableiten wollen, nach einer in der Nähe gelegenen Kapelle, wo man das Ave Maria betete; hieraus habe sich im Volksmunde Affentor gebildet. Doch spricht schon die Baldemarsche Ortsbeschreibung von 1350 von „Affintor", während erst 1470 eine Stiftung zum Zweck des „Aveläutens", bevor das Tor geöffnet wurde, vorkommt. Der Name wird am sichersten von dem Hause „zum Affen", das sich dort befand, abgeleitet.



Affentor 1630),
nach Radl gezeichnet von Otto Lindheimer.

Oppenheimer- und Schaumaintor hatten nur geringe Bedeutung; sie wurden später zu einem Tor vereinigt. Die jetzigen Torgebäude, die nicht über, sondern neben den Toren standen, wurden nach Schleifung der Festungswerke (nach 1804) angelegt; damals legte man auch vorübergehend einigen Toren, dem Affentor, Allerheiligen-Tor, Eschenheimer und Bockenheimer Tor, andere Namen bei, nämlich Aschaffenburger, Hananer, Karls-**) und Mainzer Tor.

Rings um die Mauer der Landseite wurde ein breiter und tiefer Graben angelegt, in welchen sich zwei Bäche, der Elkenbach

*) Noch bis 1846 bestand jedoch ein Galgen auf Frankfurter Gebiet, nämlich neben dem Waschbach bei Niederrad, an dem Platze, wo heute der Lokomotiv-Schuppen der Waldbahn steht. Auf Ansuchen der Gemeinde wurde damals der Galgen entfernt. Doch wird uns von keiner Hinrichtung an demselben berichtet. Er scheint also nur eine Art Schaustück gewesen zu sein, bei dessen Erneuerung Volksbelustigungen stattfanden. (Weiteres unter Freuden und Leiden.)

**) Dieser Name wurde zu Ehren des Fürsten Primas Karl von Dalberg gewählt.

und der Leerbach*) ergossen. Die genauere Lage beider Bäche wird durch die nach denselben benannten Straßen: Elkenbach- und Leerbach-Straße bezeichnet.

Auch die Landseite von Sachsenhausen wurde von einem wasserreichen Graben umschlossen und der nach innen aufgeworfene Wall mit spitzen Holzpalisaden verschanzt. Das geschah aber sehr langsam; noch 1373 sprach man nur von einem „Zaun" bei Sachsenhausen, und erst 1518 wurde der Graben dort angelegt.

Um das Vordringen des Feindes in den Straßen der Stadt möglichst zu verhindern oder zu erschweren, traf man noch die Einrichtung der Sperrketten, mittels deren die Nebenstraßen abgesperrt werden konnten. Noch heute kann man die Spuren dieser Einrichtung sehen, z. B. an den Eingängen der Großen Fischergasse und des Holzpförtchens**). Dieses Absperren geschah auch bei anderen Anlässen, welche einen Zusammendrang großer Volksmengen erwarten ließen, z. B. bei feierlichen Einzügen, Feuersbrünsten, Durchmärschen. Bei letzteren tat man es nur der äußersten Vorsicht wegen, da man die durchziehenden Truppen, meist ohne weitere Berührung der inneren Stadt, gewöhnlich über die Brücke hinein und durch die nahe gelegene Fischerfeld-Pforte wieder hinaus führte.

3. Frankfurt als eigentliche Festung.

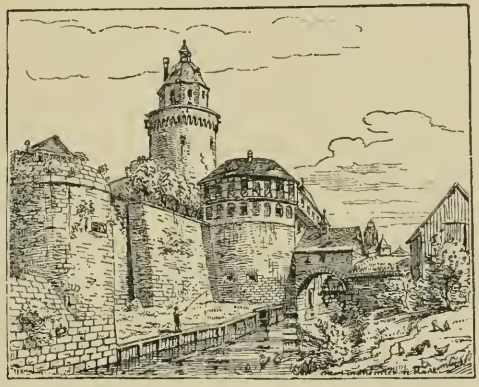
Durch die Erfindung des Schießpulvers wurde das Kriegswesen nach und nach so umgestaltet, daß die geschilderten Befestigungen nicht mehr genügten, und so wurde Frankfurt von 1625 an zur eigentlichen Festung umgeschaffen. Die Hauptbauten wurden von 1628—34 ausgeführt, in den gefährlichsten Zeiten des dreißigjährigen Krieges. Man ließ selbstverständlich die bereits beschriebenen

---

*) Lowerbach (wie Battonn schreibt) ist wohl falsch; denn die Gerber hatten ihre Straßen am Main, rechts und links; der alte Name mag Larbach = Leerbach gewesen sein.

**) Am Eingange der Großen Fischergasse an der Fahrgasse finden sich noch die zum Versperren dienenden Ringe und Haken. Die Frankfurter Sperrketten wurden auch einmal benutzt, um bei Mainz den Rhein gegen die Franzosen sperren zu helfen (1693).

Werke (Mauer, Wall, Graben und Tore) bestehen, vervollkommnete dieselben aber und legte außerhalb der Mauer große Erdwerke: Schanzen oder Bollwerke an, welche die Mauern und Geschütze den feindlichen Geschossen entzogen. Der Bollwerke gab es folgende elf: das Fischerfeld-Bollwerk, das Allerheiligen-Bollwerk (auch Judenschanze genannt), der Breite Wall (auch Schwedenschanze), das Pestilenz-Bollwerk, das Friedberger- und Eschenheimer-Bollwerk, die Bauernschanze, das Bockenheimer-Bollwerk, der Jungwall, das Galgen-Bollwerk und das Mainzer- oder Schneidwall-Bollwerk. So folgten sie von Osten nach Westen und gaben, infolge des Vorspringens der einzelnen Bollwerke, der Stadt die elfzackige Gestalt, die noch jetzt der Stadtplan zeigt. Auf demselben kann man sich also leicht die Lage der Bollwerke aufsuchen; man wird finden, daß der Breite Wall der Breiten Gasse, der Jungwall der Junghof-Straße gegenüber lag, und daß das Pestilenz-Bollwerk sich in der Nähe des jetzigen Bethmannschen Weihers befand, wo früher bei Pestseuchen Tote bestattet wurden. Die Namen Bauern- und Judenschanze besagen schon, durch wen sie errichtet wurden. Bedenkt man, daß die gewaltigen Festungswerke hauptsächlich innerhalb 6 Jahren ausgeführt wurden, so findet man es begreiflich, was die Chronik von den fast ständigen Fronarbeiten der Bürger erzählt. — Außerhalb der nunmehr im Zickzack laufenden Stadtgräben wurde noch eine Feldbrustwehr errichtet, welche durch kleine Übergänge mit dem inneren Wall verbunden war. Diese äußere Feldbrustwehr, auch das „Glacis" genannt, ist an der Stelle der jetzigen schönen Anlagen zu suchen. Auch Sachsenhausen wurde von 1634—44 in ähnlicher Weise befestigt, insbesondere mit dem östlich gelegenen Tiergarten-Bollwerk versehen.



Schneidwall-Bollwerk (1628)
nach Radl gez. von Otto Lindheimer.

Die Festungswerke bestanden bis 1804. Nachdem die Stadt 1803 für neutral erklärt worden war, faßte der Rat den Beschluß, dieselben zu schleifen, „damit Licht und Luft nicht ferner abgehalten würde". Dieser Beschluß wurde von 1805—12 ausgeführt, und so entstanden an Stelle der Festungswerke die regelmäßig gebauten „Wallstraßen" und die „Anlagen", welche der Maire Guiollett durch den Stadtgärtner Rinz anlegen ließ. Mit Recht findet sich denn auch dort Guiolletts Denkmal (am Bockenheimer Tor) und sein Grab (am Rechneigraben), wie auch 1892 ein sinnig einfaches Denkmal für Rinz, (Gallusanlage, seit 1902 in die Friedberger Anlage verlegt) errichtet wurde.

In nicht genug anzuerkennender Sorgfalt wacht die Stadtbehörde darüber, daß der Stadtgarten, die Anlage, für alle Zeit ungeschmälert bestehen bleibe. Durch ein besonderes Gesetz vom Jahre 1889 wurde die Erhaltung nicht nur der Promenade, sondern auch der Wallgärten gesichert. Nur wo es die Rücksicht auf den Verkehr erfordert, werden diese Gärten durch Anlage von neuen Wegen durchbrochen; zuletzt entstanden solche Durchbrüche an der Krögerstraße, Junghofstraße (1885) und am Trutz (1895). Die deutlichsten Überreste der Festungswerke bieten heute im Osten der Rechneigraben nebst anstoßender Mauer, im Westen (am Bacchusbrunnen) der an einem Schweizerhäuschen kenntliche Garten mit fast vollständig erhaltenem Bollwerk und Festungsgraben, im Süden die hohe Mainmauer mit ihren Schießscharten (neben der Schönen Aussicht). In Sachsenhausen waren es bis 1890 die sehr in die Augen fallenden Mauern des früheren städtischen Holzmagazins (der östliche Teil der Rittergasse)*).

Die Schleifung der Festungswerke hatte für Frankfurt den großen Wert, daß die Stadt nunmehr erst sich über den seit 1333 ihr angelegten Ring hinaus ausdehnen konnte.

---

*) Außer den Befestigungen um die Stadt gab es noch kleine Festungen in der Stadt, nämlich eine Anzahl befestigte Häuser, z. B. die geschlossenen Höfe, wie Augsburger- und Nürnberger Hof, welche mehrfach abgeschlossen werden konnten, was noch gegenwärtig zu erkennen ist.

4. Die Landwehr.

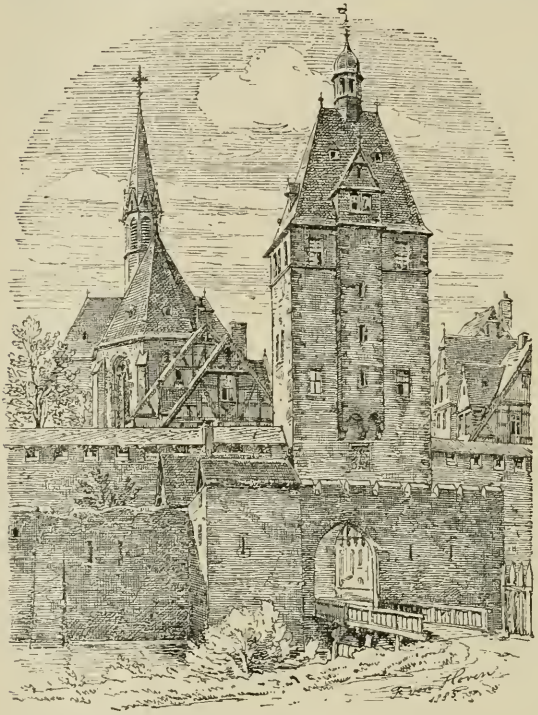
In weitem, mehrere Meilen langem Kreise zog sich durch Jahrhunderte um die Stadt die Landwehr. Denkt man sich die noch jetzt bestehenden Warten durch Gräben verbunden, so hat man im allgemeinen die Richtung derselben. Sie wurde kurz nach 1350 begonnen, indem man zunächst die natürliche Schutzwehr der Stadt, nämlich die sumpfige Niederung, „das Bruch", östlich, westlich und südlich der Stadt, zu verstärken und zu vervollständigen suchte. Dies dauerte Jahrhunderte lang, bis endlich 1618 die Arbeiten eingestellt wurden. Die älteste Landwehr schloß Bornheim aus; 1406 wurde jedoch auch dieses einbezogen.

Auch bei Oberrad, Niederrad und Seckbach fanden Landwehrbauten statt. Ihr Zweck war, den Feind mit seinen Geschossen nicht zu nahe an die Stadt herankommen zu lassen, dann aber auch, das zur Stadt gehörige Feld vor Überfall zu schützen. Es kam nämlich vor, daß man Leute aus den Feldern wegschleppte, um ein Lösegeld zu erpressen, wie es z. B. 1433 dem Schöffen Glauburg erging.

Die Landwehr bestand in der Regel aus zwei breiten tiefen Gräben und einem Erdwall dazwischen, der mit dichtem Gebüsch, Gebück genannt, bewachsen war. In dem Namen Gebück liegt schon angedeutet, in welcher Weise man es undurchdringlich zu machen suchte: man schnitt die Spitzen der gepflanzten Bäume und Sträucher ab, verflocht die Zweige oder bückte sie nieder in den Boden, wodurch diese neue Wurzeln trieben, die Schutzwehr mehr und mehr verdichteten und gleichsam Schlingen für den Eindringling bildeten. Neuerdings wurde an der Saalburg bei Homburg ein solches Gebück, wie es schon Julius Cäsar beschreibt, nachgebildet.

Am deutlichsten haben sich die Landwehrgräben zwischen der Goetheruhe und Oberrad, sowie an dem „Bischofsweg", zwischen der Station Luisa und dem Oberforsthaus, erhalten. Die alten, knorrigen Stämme jedoch, denen man es ansah, daß man sie zu unnatürlichem Wachstum genötigt hatte, sind jetzt abgeholzt. An den Niederhöfen, wie zwischen Bornheim und Seckbach, ist der bloße Graben noch sichtbar; auch der „Landwehrweg" am Röderberg und im Sachsenhäuser Feld erinnert daran.

Die Übergänge der Straßen über die Landwehr wurden durch Warten oder durch sogenannte Schläge befestigt. Dem Namen nach hat sich noch der „Eiserne Schlag", an der Grenze der Frankfurter Gemarkung an der Eschersheimer Landstraße, erhalten; dagegen sind die vielgenannten „Riedschlag" an der alten Oppenheimer Landstraße und „Sulzenschlag" bei Seckbach verschwunden.

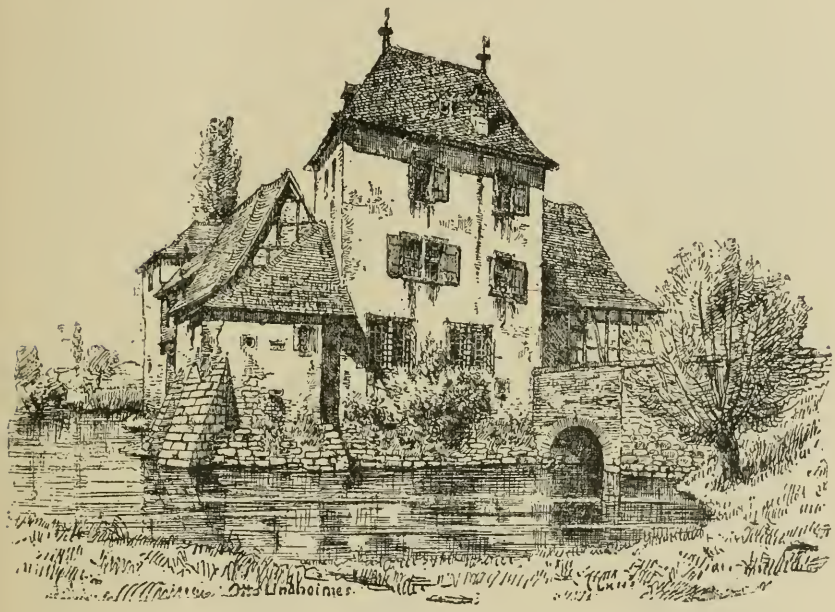


Altes Allerheiligen-Tor (um 1380), gezeichnet von Fr. von Hoven.

Die Warten wurden gleichzeitig mit der Landwehr erbaut: die Galgenwarte 1396, die Bockenheimer 1406, die jetzige Sachsenhäuser 1470*), die Friedberger 1476. Diese Wehren galten besonders den Raubrittern im Taunus, und diese begrüßten deshalb den Bau der Warten und der Landwehr schlecht. Werner von Falkenstein, Kurfürst und Erzbischof von Trier, ließ den Bau derselben bei Sachsenhausen wiederholt stören, ja sogar 1416 die erste steinerne Sachsenhäuser Warte, welche statt einer früheren Holzwarte auf dem Mühlberg, in der Nähe der jetzigen Öhler'schen Villa errichtet worden war, vollständig zerstören. Ein gleiches Schicksal drohte der 1470 an ihrer jetzigen Stelle erbauten neuen

*) Diese Jahreszahl steht an dem eingemauerten kaiserlichen Doppeladler, aber in altertümlicher Schreibweise, nämlich die 4 als unten abgeschnittene 8, und die 7 nach links gedreht.

Warte. Auf die Klage der Ritter von Falkenstein, die sich in ihrem Jagdrecht in dem Dreieicher Forst, zu dem ursprünglich auch der Sachsenhäuser Berg gehörte, geschädigt erklärten, erließ sogar der Kaiser den Befehl, die Warte zu zerstören. Nach langen Bemühungen erlangte die Stadt von Kaiser Friedrich III. 1476 die Erlaubnis, Frankfurt und Sachsenhausen mit Landwehren, Warten



Kühornshof,
aufgenommen und gezeichnet von Otto Lindheimer.

und Schlägen allenthalben zu verwahren. Da zog denn im Juli dieses Jahres Rat und Bürger bewaffnet aus, um die Landwehr bei Sachsenhausen zu errichten. Es läßt sich fast von den Bürgern sagen, was von den alten Juden bei der Rückkehr aus der Gefangenschaft berichtet wird: in der einen Hand hatten sie die Mauerkelle, in der andern das Schwert. — Zwei der vormals erwähnten Warten sind nicht mehr vorhanden. Es ist übrigens wohl nur ein irriger Ausdruck, wenn von einer Warte an der Straße zwischen Bornheim und Seckbach gesprochen wird. Dort befand sich nur ein „Eiserner Schlag", der sogenannte „Sulzenschlag", dessen Name von

dem noch 1790 erwähnten, in der Nähe befindlichen „Sulzenbrunnen" abzuleiten ist.

Eine Rieder-Warte wird aber schon 1396 erwähnt. Jedenfalls war sie nicht von Bedeutung. Man ließ sie ganz eingehen und befestigte dafür die Rieder-Höfe, um den dortigen Übergang über die Landwehr verteidigen zu können, durch eine sogenannte „Schnecke", auf welcher ein Wächter angestellt war.

Der Name Warte deutet auf „Wache". Auf den Türmen wurde wirklich Tag und Nacht Wache gehalten. Beim Herannahen von Feinden mußten die Wächter durch ausgehängte Körbe, später auch durch Schießen die Bürger warnen, damit die Arbeiter auf dem Felde sich mit ihrem Vieh in die mit Mauern und Toren umschlossenen Höfe flüchten könnten. In ähnlicher Weise dienten auch die verschiedenen mit Wassergräben umgebenen Feldhöfe, z. B. der frühere Sandhof, Riedhof, Stralenberger Hof (bei Oberrad), der Kühornshof ꝛc. zum Schutze der Gemarkung.

Mit der Vervollkommnung der Schießwaffen, besonders der groben Geschütze, verlor die Landwehr ihren Wert und ging allmählich ein. Der letzte Dienst, den die Landwehr leistete, war der, daß sie 1546 den kaiserlichen Feldherrn, Grafen v. Büren, abhielt sich der Stadt zu nähern.

5. Waffen und Wehrstand.

Die früheren Wehrgegenstände Frankfurts sind in großer Auswahl im Historischen Museum aufgestellt. Armbrust, Pfeil und Bogen waren die hauptsächlichsten Fernwaffen des Mittelalters; die großen maschinenartigen Wurfgeschosse, „Blyden" oder „Balliſten" genannt, wurden in dem „Blydenhause in der Bleidenstraße" aufbewahrt, welche beiden Namen nach dem des Geschützes gebildet sind. In späterer Zeit wurde das Zeughaus an der Konstabler-Wache und schließlich (1667) dasjenige im Rahmhof erbaut*).

Im Jahre 1354 wird der erste „Feuerschütz" im Mainzischen erwähnt. Schon 1368 besaß Frankfurt zwei Donnerbüchsen; 1373

*) Die Konstabler-Wache, an der Ecke der Zeil und Fahrgasse, wurde 1886 niedergelegt; der Rahmhof, nördlich der Bibergasse, wurde schon viel früher zu Bauplätzen verwertet.

nahm die Stadt einen eigenen Büchsenmeister (Stückgießer) in Dienst, nämlich Konrad Heintzberger von Stockborn*). Ein Büchsenmeister, Walter Judenkind, versprach 1377, der Stadt eine Büchse zu fertigen, die einen Stein von 100 Pfund 300 Schritte weit schießen sollte. Da es ihm aber nicht gelang, so wurde er eingesperrt und mußte bei seiner Entlassung eine schriftliche „Urfehde"**) ausstellen, d. h. er mußte versprechen weder zurück zu kommen noch sich zu rächen.

Bereits im Jahre 1386 war die Stadt mit Geschütz so wohl versehen, daß sie solches leihweise an andere Städte abgeben konnte. Bei der Belagerung des Schlosses Hattstein im Taunus (1393) besaß die Stadt Büchsen, die Kugeln von 7—8 Centnern geschossen haben sollen. Die Handgewehre kamen viel später, besonders in den Hussitenkriegen, in Gebrauch. Frühe schon besaß die Stadt auch eine Pulvermühle, westlich von den Toren; es wird von zwei großen Explosionen derselben berichtet, nämlich in den Jahren 1557 und 1622. Als Aufbewahrungsorte für Pulver dienten das sogenannte Rattenhäuschen auf der Brücke (siehe unter „Mainbrücke") und eine Zeit lang, in uns unbegreiflicher Sorglosigkeit, die Gewölbe des Leinwandhauses (wo jetzt das Historische Museum).

Nun einige Worte über Frankfurts früheren Wehrstand.

Ursprünglich erscheinen die Bürger nicht nur als die Bewohner, sondern auch als die Verteidiger der Stadt. Als solche werden sie, gemäß einem Beschlusse des rheinischen Städtebundes (1256), gegen Kriegsschaden durch eine Urkunde aus dem Jahre 1268 sicher gestellt. Das jetzt gebräuchliche Wort Soldaten stammt her von Sold, d. h. Lohn, und bezeichnete ursprünglich die freiwillig und gegen Bezahlung Kriegsdienst Verrichtenden. Der eigentliche Kriegsdienst war bis in neuere Zeit ein Handwerk, zu dem sich die Söldner anwerben ließen. Eine allgemeine Wehrpflicht, wie jetzt, war in gewöhnlichen Zeiten unbekannt. So war es auch im alten Frankfurt: die ständige Schutzmacht bildeten die Söldner. Diese mußten frei geboren, d. h. nicht leibeigen, unter 40 Jahren und wehrhaft

*) Nicht Rockborn, wie im Kirchner steht.

**) Die Silbe ur hat hier und in vielen anderen alten Worten den Sinn von aus, außer; Urfehde heißt also Beendigung eines Streites, einer Fehde.

sein. Zur Bekleidung lieferte ihnen die Stadt besonderes Tuch. Von derartigen Lieferungen hat auch das Wort Livree — eigentlich Lieferei — seinen Ursprung. Manche dienten bloß um ein solches Stück als jährlichen Lohn; so erhielt ein gewisser Edelknecht um 1406 jährlich 6 Ellen Tuch als Sold. Ein nur für sich dienender berittener Söldner hieß „Einspänniger", die Fußknechte „laufende Gesellen". Die Hauptleute waren gewöhnlich Ritter aus der Nachbarschaft, einmal sogar einer aus dem altadeligen Geschlecht der Bickenbach. Unter „Glevener" oder „Glener" verstand man namentlich die vornehmen Söldner. Ein solcher hielt einige Reiter und Fußknechte und bildete mit diesen eine sogenannte „Gleve" oder „Glene" *).

Nur in Zeiten besonderer Not mußten sämtliche Bürger zur Verteidigung bereit sein; wer einigermaßen Vermögen besaß, mußte sogar noch Knechte rüsten. Selbst auswärtige Klöster, die in der Stadt Besitz hatten, mußten Pferde und Rüstwagen stellen. Wer 30 Pfund Heller (etwa so viel als 1200 Mark) als Vermögen besaß, mußte sich einen sogenannten ganzen oder vollen Harnisch, d. h. Rüstung, bestehend in eiserner Kopfbedeckung, Panzer, Beingewand, Armleder, Schwert und Handschuhen, anschaffen; die Ärmeren schafften sich einen kleinen Harnisch, d. h. eine unvollkommenere Rüstung an. Bunt genug mögen solche Bürgerheere ausgesehen haben; sie machten nicht leicht bedeutende Märsche, sondern fuhren oft bis an Ort und Stelle. Auch scheint keine sonderliche Manneszucht geherrscht zu haben, wurde doch der Ungehorsam mit Geld bestraft. Dagegen Feigheit wurde mit einem Jahr Verbannung, der früheren Strafe der Mörder, bedroht. Der Schultheiß mit dem Reichsbanner führte die Reiter; der erste Bürgermeister mit dem einen Banner führte die Oberstädter, der zweite Bürgermeister mit dem anderen Banner die Unterstädter. (Die Grenze bildete die Neue Kräme.) Der Oberstrichter führte die Sachsenhäuser, und Hauptleute führten die Neustädter, welche die Haupttruppe gebildet haben sollen. Auf das Signal mit dem

*) Das sonderbare Wort stammt von dem Französischen „glaive" = Lanze des Ritters. Sodann bedeutet Gleve (in ähnlicher Weise wie Fähnlein eine Schar von 400 Fußknechten oder 300 Reitern bedeutete) den einzelnen Ritter und sein direktes Gefolge von Reisigen und Dienern.

„Gemperlein" (Sturmglocke auf dem Dom) mußte sich jeder zum Sammelplatz verfügen. Solche Sammelplätze waren am „Falkenstein" (Fahrgasse 18) für die Oberstadt, der Samstagsberg für die Unterstadt, der Liebfrauenberg für die Reisigen, die Bornheimer Pforte und die Katharinenpforte für die Neustadt, die Elisabethenstraße für die Sachsenhäuser. Der oberste Richter mußte die Fehdebriefe überbringen; selbst die Ratsglieder mußten mit ausziehen. Zur Bewachung der Tore blieben nur die Schwächeren zurück. Da die Zünfte gewöhnlich in denselben Straßen bei einander wohnten, so kamen sie auch bei Kriegszügen zu einander: jede Zunft hatte ihre eigene Fahne, ihre eigenen Führer, auch ihr eigenes Zelt, in welchem jedes Mitglied die Nacht zubringen mußte. — Auf das Zeichen mit der Sturmglocke mußte jeder Meister auf die betreffende Zunftstube eilen, woselbst sie in unruhigen Zeiten oft Tag und Nacht zusammen blieben. In Kriegszeiten erhielten auch diese Bürgersoldaten Sold. Auch die Bewohner der Landgemeinden wurden zur Wehre herangezogen. Auf der Bornheimer Heide fanden die Musterungen des „Ausschusses der Dorfschaften" statt. (S. unter „Geleit".) Sie mußten zur Zeit der Messe an den Warten und Landwehren Wache halten. Zum Wehrstand sind auch die „Geleitsreiter" zu rechnen, welche das sichere Geleit der Meßfremden auszuführen hatten, auch hohen Personen das Ehrengeleit gaben. Großfürst Konstantin wollte aber bei seinem Einzug (6. November 1813) nichts von ihnen wissen, sondern trieb sie mit einem kräftigen „furt!" (fort) auseinander.

Während in allen umliegenden Staaten (mit Ausnahme von H. Homburg) schon lange allgemeine Wehrpflicht herrschte, bestand in Frankfurt das Söldnerwesen bis in die neueste Zeit. Nur für den Fall, daß nicht genug Söldner aufzutreiben waren, mußte sich auch die Jugend Frankfurts das Ziehen zum Militär gefallen lassen. Indessen fanden sich immer Söldner genug, um das Bataillon, das Frankfurt zu stellen hatte, vollzählig erhalten zu können. Nur 1859, während des Krieges Napoleons III. gegen Österreich, sollten 400 Frankfurter ausgehoben werden; der rasche Friedensschluß ließ die Maßregel jedoch nicht zur Ausführung kommen.

Erst seit Besitzergreifung der Republik Frankfurt durch Preußen (1866) wurde auch hier die allgemeine Wehrpflicht eingeführt.

II.

Verbesserungen und Verschönerungen im Innern der Stadt.

1. Bauliche und wirtschaftliche Zustände.

Mehr noch, als das gedeihliche Wachstum der Stadt, muß uns die Betrachtung ihrer allmählichen Verbesserungen und Verschönerungen mit Freude erfüllen.

Das heutige Frankfurt erfreut sich des Rufes, eine freundliche, reinliche Stadt zu sein. Das konnte man dem alten Frankfurt nicht nachrühmen. Vielmehr waren Straßen und Häuser früher zum Teil sehr unfreundlich, die ersteren manchmal vor Schmutz kaum zu passieren. Die Unreinlichkeit der Straßen hatte zwei Hauptgründe, erstens den Mangel jeglichen Pflasters und zweitens die Beschäftigung eines großen Teiles der Bewohner mit Viehzucht und Landbau.

Die Feldwirtschaft im früheren Frankfurt glich vollkommen derjenigen der Landbevölkerung. Es war in Frankfurt kaum ein Haushalt ohne landwirtschaftlichen Betrieb vorhanden*). Noch im Jahre 1318 hatte die Stadt Getreide-Ausfuhr; König Ludwig der Bayer gestattete damals, zum Besten der Stadt von dem ausgeführten Getreide einen Zoll zu erheben. Besonders stark wurde auch der Weinbau betrieben, selbst im flachen Felde. Da gab es Weingärten im Fischerfeld, im Galgenfeld, bei Bockenheim, Niederrad,

*) Dr. Bücher, die Bevölkerung Frankfurts im 14. und 15. Jahrhundert.

Schwanheim, Seckbach und Hornau (hier schon im 9. Jahrhundert*). Ein Teil des Preungesheimer Feldes heißt noch „im Weinberg", und ein Feldweg daselbst „Wingertweg". Auch die Gegend der Friedberger Landstraße war bis zur Warte hin mit Wein bepflanzt; diese hatte ihre Stelle „am Ausgang der Weinberge". Der ganze Röderberg war mit Reben bepflanzt, woran noch die „Wingertstraße" erinnert. Im Jahre 1500 sah sich sogar der Stadtrat veranlaßt, das Anlegen neuer Weinberge zu verbieten, weil der wichtigere Getreidebau darüber vernachlässigt wurde. Wenn man noch dazu bedenkt, daß damals die Weinlese viel früher als jetzt stattfand**), so wäre es uns kaum begreiflich, wie ein so gewonnener Wein trinkbar war, wenn man nicht wüßte, daß in früheren Zeiten die einheimischen Weine oft mit Gewürzen u. s. w. vermischt genossen wurden. Auffallend ist, daß der in jetziger Zeit hier so verbreitete und beliebte Äpfelwein im Mittelalter sehr selten erwähnt wird.

Die mit der Feldwirtschaft verbundene Viehzucht verursachte gar manche Verunreinigung der Stadt. Vor allem wurden die Schweine in großer Zahl hier gehalten, besonders von den Bäckern. Bis zum Jahre 1421 liefen die „Bäckerschweine" frei in der Stadt umher und wühlten den Schmutz der ungepflasterten Straßen immer mehr auf. Wo jetzt an den Straßen die zierlichsten Schauläden sich befinden, konnte man damals Schweineställe sehen; diese wurden jedoch seit 1481 nicht mehr auf der Straßenseite geduldet. Bezeichnend ist die Begründung der auf die Schweinezucht sich beziehenden Verbote durch die Worte „damit sie die Lude nit irstenkten"; besonders wird aber geltend gemacht, daß eine durch ihren Handel und ihre Messen so angesehene Stadt mehr auf Reinlichkeit halten müsse. — Das jetzige Löwenplätzchen an der Fahrgasse

*) Nach dem Schenkungsbrief Ludwigs des Deutschen, welcher die Schenkung der Edelfrau Rotlint an den Marien-Altar der Salvatorkirche zu Frankfurt (874) bestätigte.

**) Allerdings ist dabei nicht zu vergessen, daß der alte (julianische) Kalender gegen den heute geltenden (gregorianischen) in der Zählung der Tage zurück war, so daß z. B. im 16. Jahrhundert der damalige 15. Oktober nach heutiger Zählung der 25. gewesen wäre.

nannte man sogar amtlich „auf der Schweine Mist", und den freien Platz vor der heutigen Wirtschaft „zum Taunus" an der Bockenheimer Straße bis in unsere Zeit die „Säuallee". Noch jetzt erinnern verschiedene Benennungen an die frühere Schweinezucht, z. B. obere und untere „Schweinsteig (Schweinstiege)*). Frankfurt hatte das Recht, seine Viehherden im Reichswalde zu weiden. Deswegen mußten die Sachsenhäuser Hirten, um dieses Recht geltend zu machen, jeden Sommer wenigstens zweimal das Vieh bis in die Gemarkungen von Langen und Egelsbach treiben**). Auf den „Schweinsteigen" wurden die Schweine des Nachts in großen Ställen untergebracht, während ihnen Tags über der Wald Baumfrüchte, Eicheln, Bucheckern u. s. w., in reichem Maße lieferte. Auf die Menge der in Frankfurt gehaltenen Schweine mag daraus geschlossen werden, daß aus dem Jahre 1525 allein 1100—1200 Mastschweine erwähnt werden, welche in den Wald getrieben wurden. Noch in den fünfziger Jahren des letzten Jahrhunderts hatte Sachsenhausen einen Schweine- und einen Kuhhirten, welchem seine Dienstwohnung auf dem Kuhhirtenturm angewiesen war. (Vergl. Wendelins-Kapelle unter „Geleit.") Gelegentlich sei bemerkt, daß der benachbarte Ort Schwanheim früher Schweinheim hieß; doch ist dieser Name vielleicht nicht von den zahlreichen Schweinen abzuleiten, sondern etwa von dem Gründer, einem gewissen „Suino".

Auch die Schafzucht war so bedeutend, daß man die Schafe nach Hunderten zählte, und ein großer Teil des Landes um Frankfurt deshalb als Weideland diente. Hieran erinnert noch die

*) Das früher ausschließlich gebrauchte Wort „Schweinsteig" bedeutet, wie auch „Hühnersteig", einen Behälter zum Unterbringen der betreffenden Tiere. Die untere ist noch im alten Zustande; die obere, 1779 erneuert und mit dem Frankfurter Adler geschmückt, wurde 1896 gänzlich umgebaut und zu einer feinen Waldwirtschaft eingerichtet. Schon 1872 war eine große Schutzhalle errichtet worden, deren Bestimmung eine große Anzahl launiger Inschriften dartut. Das Sonst und Jetzt ist besonders charakterisiert in dem Spruche:

Wo sonst die Sauen pflegten beschaulicher Eichelmast,
Da halten spazierende Städter nun fröhliche Sonntags-Rast.

**) Umgekehrt hatten die benachbarten Gemeinden das Recht, ihre Viehherden vom 1. Mai bis 1. Oktober, gegen eine kleine Lieferung an Geld und Hafer, in den Frankfurter Wald zu treiben.

Pfingstweide, auf der sich jetzt der Zoologische Garten befindet, sowie die früheren Schafhöfe in der Nähe des Ziegelhüttenwegs bei Sachsenhausen, in denen man die Schafe bei bösem Wetter unterbrachte. Da die Landwirtschaft früher eine strenge „Dreifelder"-Wirtschaft war, so blieb jedes Jahr ein Drittel des gesamten Feldes, das jeweilige Brachfeld, als Weide unbebaut liegen.*). Die Schafe scheinen dem „Königsforste" besonders geschadet zu haben, weshalb sich Kaiser Ludwig d. B. 1344 veranlaßt sah, das Treiben der Schafe in den Wald gänzlich zu verbieten. Es scheint aber dieses Verbot unbeachtet geblieben zu sein. Noch 1484 mußte das Weiderecht des deutschen Ordens durch zahlreiche (noch vorhandene) Steine**) abgegrenzt werden. Auf die Größe der Schafherden des genannten Ordens mag daraus geschlossen werden, daß derselbe sich 1525 verpflichtete, nicht mehr als tausend Schafe auf dem Sandhofe zu halten. Mehrere Straßennamen in der Stadt deuten ebenfalls auf Viehzucht hin. Die Schäfergasse und Hammelsgasse haben ihren Namen von den Schafen, die auf diesem Wege zum Markte (auf der Zeil) getrieben wurden, und so erinnert die Kühgasse***) an frühere Rindviehzucht. Auch die Taubenzucht war früher in Frankfurt so bedeutend, daß ein eigenes Taubenamt zur Kontrollierung der „feldflüchtigen" Tauben eingesetzt war, das aus 3—4 Taubenherren bestand. Wie sehr die Viehzucht im alten Frankfurt blühte, geht auch noch daraus hervor, daß selbst unsere bedeutendsten Straßen und freien Plätze den darauf abgehaltenen Viehmärkten†) ihre Entstehung verdanken.

Die Zeil war bis 1611 ein mit hölzernen Schranken eingefaßter Viehmarkt. Der Roßmarkt erinnert durch seinen Namen

*) Die 1891 entfernten Mauerreste südlich der Schafhöfe bildeten einen Teil des befestigten Eingangs zu dem später gänzlich von der Landwehr umschlossenen „Bornacker", der wohl als „Fliehhof" auch dem Schutze der Schafherden diente.

**) Vergl. A. Horne, Frankfurter Inschriften S. 82 ff.

***) Hammelsgasse und Kühgasse sind seit kurzem fast ganz verschwunden; erstere wurde behufs Verbreiterung der Bilbeler Straße, letztere bei Anlage der Neuen Zeil (1881) größtenteils in Anspruch genommen.

†) Aus einem Kornmarkte aber ging die gleichnamige Straße hervor. Ein Teil des Mainkais hatte nach seiner Bestimmung den Namen Weinmarkt.

an die schon in alter Zeit auf ihm abgehaltenen großartigen Pferdemärkte, welche zu den bedeutendsten in Deutschland gehörten; auf demselben befand sich eine Pferdeschwemme, welche erst 1710 ausgefüllt wurde. Der Liebfrauenberg hieß früher Roßbühel (d. h. Roßhügel), weil jene Märkte vordem hier stattfanden; auch befand sich daselbst bis 1763 eine Pferdeschwemme, „Roßpfuhl" genannt. So gab es noch mehrere Pfuhle oder Weeden, die zu Viehschwemmen dienten, aber auch Wasservorrat gegen Feuersgefahr enthielten, so z. B. am Westende der Zeil den „Schidepfuhl" (Scheidepfuhl). Damals kannte man noch keine Wasserleitungen, keine Feuerkrahnen, nicht einmal Pumpen. Die Brunnenordnung von 1596 spricht nur von Ziehbrunnen, d. h. gegrabenen Brunnen, aus denen das Wasser mittels Kette und Eimer herausgezogen wurde, wie sich solche noch jetzt hin und wieder auf den Dörfern finden. Auch die Weeden (Wieden) haben sich da oft erhalten; in Seckbach z. B. konnte man eine solche noch vor wenigen Jahren sehen. Später wurden „springende", d. h. fließende Brunnen angelegt, z. B. die auf dem Römerberg, dem Liebfrauenberg*) und dem Roßmarkt. Schon 1494 wurde der Brunnen auf dem Liebfrauenberge errichtet; 1770 erhielt er seine jetzige Gestalt. Ihm folgte 1543 der Brunnen auf dem Römerberg, der 1611 mit der Justitiagruppe geschmückt wurde. Der hiesige Bürger Gustav Dominikus Manskopf ließ ihn 1887 in Erz wieder herstellen. Der Brunnen auf dem Roßmarkt ward 1610 errichtet und 1711 auf die Mitte des Platzes versetzt. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts kamen die Pumpen in Gebrauch, zuletzt (seit 1858) lieferte die Leitung von der Seehofsquelle am Mühlberg das sogenannte „Krähncheswasser" bis in die Häuser der Stadt.

Unterirdische Kanäle mit Einläufen von den Straßen und Häusern kannte man im alten Frankfurt nicht. Damals gab es nur einen offenen Kanal, nämlich die Antauche, an der Stelle des alten Stadtgrabens (S. Seite 29). In diese Antauche flossen zwei Bäche, nämlich der Metzgerbruch von Osten, der Elkenbach von

*) 1770 wurden statt der hölzernen Röhren gußeiserne gelegt. Die Leitung vom sogenannten Knoblauchsfeld, an die noch die Steinpyramiden im Felde an der Friedberger Landstraße erinnern, entstand im ersten Drittel unseres Jahrhunderts.

Norden. Da aber diese Bäche im Sommer nicht genug Wasser zum Ausspülen der Antauche, in welche aller Schmutz geworfen wurde, enthielten, so versuchte man, jedoch ohne Erfolg, Mainwasser hinein zu leiten. Im Jahr 1468 schon ging man mit diesem Gedanken um, und 1519 wurde Mathes Kopperschmidt von Fulda zur Ausführung berufen; jedoch erst 1558 kam es dazu. Noch jetzt kann man an den Niederhöfen deutlich den Graben sehen, durch welchen Mainwasser von Offenbach her in den Metzgerbruch und damit in die Antauche geleitet wurde. Bei niedrigem Wasserstande des Mains aber stieg das Wasser nicht bis in diesen Graben; bei hohem Wasserstand hingegen hatte die Antauche Wasser genug, und so wurde dieses Unternehmen als verfehlt wieder aufgegeben. Die Antauche wurde 1468 gedielt, 1558 ausgemauert und „gebödemt", später endlich überwölbt; noch im Anfang letzten Jahrhunderts war sie zwischen dem Predigerkloster und dem „Kompostell" offen.

Man kann sich denken, welche gesundheitsschädlichen Gerüche im Sommer die tiefer liegenden und engen Straßen der Altstadt erfüllten. Welch dürftige Zustände gegenüber denen unserer Tage, nachdem die Kanalisation der ganzen Stadt und die Wasserleitung aus dem Vogelsberg und Spessart ins Leben getreten sind, beide großenteils auf Anregung des Arztes Dr. Georg Varrentrapp, zu dessen Ehre denn auch eine Schule und eine in deren Nähe errichtete Straße benannt sind.*)

Da die Vogelsberger Quellen für das Bedürfnis nicht ausreichten — es mußte im Sommer 1884 das Wasser mehrmals die Hälfte des Tages abgestellt werden — so wurde 1885 eine Grundwasserleitung aus dem Stadtwalde (kurz hinter dem Oberforsthaus) angelegt. Die Arbeit wurde mit dem Kostenaufwande von etwa einer halben Million in der kurzen Zeit vom 14. April bis 15. Juli ausgeführt. Am 16. Juli wurde sie in feierlicher Weise

*) Nach mehrjährigen Vorarbeiten gelang es im September 1873, das Vogelsberger Quellwasser in das Hochreservoir an der Friedberger Warte zu leiten. Unter großem Jubel der Anwesenden machten die mit dem zuerst angekommenen Wasser gefüllten Gläser die Runde. Am 22. November fand die feierliche Einweihung der Vogelsberger Wasserleitung am Bethmanns-Weiher statt, wobei der Springbrunnen daselbst zum erstenmal in Tätigkeit war.

der öffentlichen Benutzung übergeben. Eine ebenso starke Wassermenge wurde 1887 am „Goldstein" erbohrt, während 1894 und 1899 andere, sehr erfolgreiche Bohrungen am „Hinkelstein" ausgeführt wurden. Dadurch wurde die geplante, höchst kostspielige Erweiterung des Quellwasser-Netzes im Vogelsberg überflüssig und somit aufgegeben. Auch die schon in den 60er Jahren von Dr. Volger angelegte Grundwasserleitung am Röderwald ist in städtischen Besitz übergegangen. Durch diese reichliche Wasserversorgung und Spülung der Kanäle wurden die gesundheitlichen Verhältnisse unserer Stadt bedeutend gebessert; seitdem 1896 auch die Kanalisation der tief gelegenen Altstadt gelang, darf Frankfurt den Anspruch erheben, eine der gesündesten Großstädte zu sein.

Seit 1885 besteht eine Mainwasserleitung für die Begießung der Straßen; diese hat sich so entwickelt, daß 1889 das Brückenpumpwerk abgerissen werden konnte.

Aus den beiden, eingehend behandelten Umständen, daß nämlich in der Stadt noch viel Vieh gehalten wurde, und daß Kanäle nicht vorhanden waren, erklärt sich schon hinlänglich der schlechte Zustand der früheren Straßen; hierzu kommt noch der Mangel an Pflaster.

Im Jahre 1399 erst wurde mit Steinpflasterung begonnen, und zwar an der Allerheiligenstraße*); 1416 kam der Liebfrauenberg an die Reihe, die jetzige Hauptstraße der Stadt, die Zeil, aber noch lange nicht. Als 1562 die erste Kaiserkrönung in Frankfurt stattfinden sollte, ersuchte der Kaiser vorher den Rat der Stadt, den Weg vor dem jetzt umgebauten Darmstädter Hof (früher Klaus Brommen

*) Früher glaubte man irrtümlich, die sogenannten „Steinwege" seien zuerst gepflastert worden. Als solche Steinwege kommen für Frankfurt in Betracht:

1. die Steingasse zwischen Schnur- und Töngesgasse,
2. der Steinweg an der Hauptwache,
3. der Steinweg an der Stelle der jetzigen Eckenheimer Landstraße, welcher noch 1822 erwähnt wird,
4. ein Steinweg vor dem Brückhof,
5. die „Steinweg" genannte mittelalterliche Vorstadt Sachsenhausens. Höchst wahrscheinlich sind diese Steinwege Reste ehemaliger Römerstraßen, wie man eine solche auch unter dem Pflaster des jetzigen Alten Marktes vorfand.

Hof), wo der Herzog von Bayern wohnen wollte, pflastern zu lassen, weil derselbe „etwas böse und im Winter sehr tief sein solle". Ehe das Steinpflaster aufkam, belegte man die Wege mit kleinen Steinen, sogenannten „Krippelsteinen", mit Holzwellen oder gar mit Stroh.

Noch eine andere Ursache, die zu dem schlimmen Zustande der Straßen mitwirkte, war die, daß man allen Unrat ungehindert dorthin warf. Dies wurde 1413 verboten, allein noch 1490 mußte dieses Verbot wiederholt werden. Man scheint, wie noch heute in der Türkei, den Hunden einen Teil der Straßenreinigung überlassen zu haben. Damit dieselben sich aber nicht allzusehr vermehrten, ordnete der Rat alljährlich, gewöhnlich zwischen Neujahr und Fastnacht, eine „Hundeschlacht" an, d. h. die auf den Straßen umher laufenden Hunde wurden ohne weiteres totgeschlagen. — Nur während der Messe hielt man auf größere Reinlichkeit; vor dem Beginne derselben wurde „der Dreck" aus der Stadt geschafft, und die Straßen wurden neu mit Stroh bestreut. Das Strohpflaster durfte im Sommer acht, im Winter vierzehn Tage liegen bleiben, bis es durch frisches ersetzt wurde. Wegen der großen Unreinlichkeit mußte 1388 ein eigenes „Dreckmeisteramt" eingesetzt werden. Das Regenwasser wurde in die Winkel zwischen den Häusern oder auf die offene Straße geleitet; 1507 entstand die erste Zisterne, nämlich im Braunfels. Wie arg der Schmutz der Straßen war, geht besonders aus einer 1318 geschlossenen Übereinkunft der Geistlichen des Bartholomäus- und Leonhard-Stiftes hervor. Darin heißt es, daß die Stiftsgeistlichen von St. Leonhard nur dann auf Palmsonntag im Dom erscheinen sollten, „wenn das Wetter und der Schmutz der Straßen es gestatten". Kein Wunder, daß man allgemein Holzschuhe trug, selbst die Geistlichen in der Kirche und die Ratsherren. Diesen wurde 1441 geboten, während der Ratssitzungen ihre Holzschuhe wegen des störenden Geklappers abzulegen; ähnliches war den Geistlichen schon 1327 geboten worden. Es gab ein eigenes Holzschuher-Handwerk, das zur Schmiedezunft zählte.

Wie die Straßen, so auch die Häuser! Wenn man die ersteren mit Holz und Stroh pflasterte, so wurden auch die Häuser erst recht aus diesen beiden feuergefährlichen Stoffen erbaut. Holz bildete das Gerippe derselben, mit Stroh und Lehm wurden die

Wände ausgefüllt, und das Dach wurde ganz mit Stroh oder hölzernen Schindeln gedeckt. Ein aus Steinen erbautes Haus war also damals eine Ausnahme, sodaß sich die Benennung „steinernes Haus“*) (am alten Markte) als Eigenname erhalten hat. Wie als Merkwürdigkeit wird uns berichtet, daß es 1464 zu bauen angefangen wurde. Nach und nach entstanden allmählich immer mehr solcher Häuser, sodaß bis 1464 deren 21 genannt werden.

Die Stroh- und Schindeldächer mußten fast mit Gewalt entfernt werden. Im Jahre 1386 versuchte der Rat sie zu beseitigen, und es sollte die Stadtkasse ein Drittel der Kosten zahlen; aber selbst dieses Anerbieten half nicht viel. Deshalb erließ der Rat 1439 das bestimmte Verbot, neue Häuser mit Stroh zu decken. Dasselbe mußte aber wegen verschiedener Übertretungen 1466 erneuert werden; 1474 wurde dieses Verbot auch auf das Decken mit Schindeln ausgedehnt, und 1485 wurde bestimmt, jedermann solle nur Schiefer oder Ziegel bei Neubauten anwenden. — Blitzableiter**) kamen Ende des 18. Jahrhunderts auf, 1781 der erste auf Frankfurter Gebiet, nämlich auf der neuen Bornheimer Kirche, nachdem die alte 1776 durch den Blitz zerstört worden war.***)

Ein großer Mißstand bei den alten Häusern waren die Überhänge, welche man noch jetzt in vielen Straßen sehen kann. Jedes neue Stockwerk wurde weiter hinausgerückt, wodurch Raum im Innern gewonnen wurde. Dadurch traten in den ohnehin engen Straßen die Häuser in den oberen Stockwerken bedenklich nahe zusammen. Abgesehen von der größeren Feuersgefahr, wurde vornehmlich Licht und Luft ein gar zu beschränkter Zugang gelassen. Durch Verordnungen von 1418 und 1455 wurden deshalb diese Überhänge für künftige Bauten etwas eingeschränkt; es wurde festgesetzt, daß in engen Straßen gar keine mehr, in weiten aber an jedem Hause nur zwei gestattet werden sollten, der untere eine, der obere $^3/_4$ Ellen breit.

*) Doch schon 1253 ist in Urkunden von einem steinernen Hause in Frankfurt, 1277 von einem solchen in Sachsenhausen die Rede.

**) Sie waren 1752 von Benjamin Franklin erfunden worden.

***) Die im Jahre 1896 umgebaute Kirche führt von dieser Zeit an den Namen Johanniskirche.

Als nach dem großen Christenbrande*) (1719) ungefähr 400 Häuser neu erbaut werden mußten, benutzte der Rat die Gelegenheit, diese unschönen Überhänge noch mehr zu beschränken. Es wurde nur ein Überhang gestattet, in den breiten Straßen einen, in engen einen halben Fuß breit.**) Jetzt dürfen gar keine mehr angelegt werden. Die ältesten Straßen, welche keine Überhänge zeigen, sind die Straßen auf dem ehemaligen Fischerfeld und die Wallstraßen. In allen anderen Straßen der Innenstadt finden sie sich noch vor, mit Ausnahme der erst später mittels Durchbruches entstandenen, z. B. der Junghof- und Liebfrauenstraße (1855 vollendet), und der ganz neu angelegten Viertel.

Während die Überhänge den Bewohnern Licht und Luft entzogen, störten die sogenannten Schoppen und Vorkräme vor den Häusern den Verkehr auf den Straßen selbst; deshalb wurden schon 1547 bei Neubauten diese Vorbaue untersagt. Bei den alten Häusern aber blieben sie bestehen, und so konnte man noch in den 60er Jahren des verflossenen Jahrhunderts einen solchen Schoppen vor einer Schmiede auf der Friedberger Straße sehen.***) Am schlimmsten sah es mit dem Zustande der Häuser im 14. und 15. Jahrhundert aus; damals waren manche halb zerfallen, andere sogar zusammen gestürzt, namentlich viele den Klöstern und Stiften gehörige Gebäude. Es lasteten auf vielen derselben durch Stiftungen hohe Abgaben an die Geistlichkeit (sogenannte Gülten), sodaß die nur nominellen Besitzer keine Kosten auf die Herstellung verwenden mochten. So fanden sich 1463 sogar 403 leere oder wüste Häuser und Brandstätten. Da befahl Kaiser Friedrich III. (1470), diese Häuser binnen Jahresfrist herzustellen, sonst sollten sie der Stadt verfallen sein; selbst Papst Sixtus IV. schloß sich 1477 der Auffassung des Kaisers an. Man empfand das Mißliche dieser

*) Die Beschreibung des Christenbrandes siehe unter „Freuden und Leiden".

**) Jedes Haus mit zwei Überhängen ist also vor 1719 erbaut worden.

***) Auch die von Goethe in „Wahrheit und Dichtung" beschriebenen hölzernen Gitterwerke neben den Haustüren, die damals als „Gerähms" bezeichnet wurden, dürfen als eine Art der erwähnten Vorbauten hier nicht unerwähnt bleiben.

Schenkungen an die Kirche schon seit Jahrhunderten. Schon in dem „Stadtfrieden" von 1318 wurde verlangt, daß die als „Seelgerette" (S. „Wohltätigkeits-Anstalten") an die Kirche vermachten Häuser und Güter binnen Jahresfrist veräußert werden sollten.*)

2. Sonstige äußere Fortschritte.

Hausnummern, Straßenbeleuchtung, Friedhöfe und Anlagen.

Jedes Haus hatte in früherer Zeit seinen eigenen Namen. Diese Namen haben sich bei den Wirtshäusern, wie auch bei vielen anderen erhalten; so gibt es noch ein Haus zum Wolf, zum Falken, zur Wage, zum Paradies ꝛc. Hier in Frankfurt kamen die Namen vieler Städte (Nürnberg, Augsburg, Würzburg, Friedberg, München, Kassel) als Hausnamen vor. Diese deuten auf die Herstammung entweder der ersten Besitzer oder der ständigen Besucher, wie das letztere z. B. bei dem Nürnberger und Augsburger Hof der Fall ist, wo die Kaufleute aus Nürnberg und Augsburg ihre regelmäßige Einkehr hielten. Der dem neuen Haus einmal gegebene Name ging nun gewöhnlich auf die neuen Erwerber über, und so wurde oft der Hausname Familienname. Umgekehrt kommt es jedoch auch vor, daß ein Personen-Name auf das Haus übertragen wird. Das (jetzt niedergelegte) Haus „zum schwarzen Hermann" in der Höllgasse liefert ein Beispiel. Der Besitzer hieß „der schwarze Hermann", wie er in einer Urkunde von 1300 genannt wird; schon 1320 und 1322 erscheinen „Briderun und Gysle zum schwarzen Hermann", wonach also der Familienname bereits Hausname ge-

*) Es herrschten bei dem starken Emporkommen der Städte in Bezug auf Bauten vielfach Zustände, die gewisse Ähnlichkeit mit dem in neuester Zeit geschaffenen „Erbbau-Recht" hatten. Die Besitzer von zum Bau von Häusern geeigneten Grundstücken, also vielfach die Klöster und Stifte, überließen anderen gegen jährliche Gülten das Recht, jene Häuser wirklich zu bauen und auf ihre Nachkommen zu vererben. Die Abgabe (Gülte) scheint aber mit der Zeit gesteigert worden oder nach den veränderten Erwerbsverhältnissen zu hoch gewesen zu sein, sodaß der Erbpächter seine Rechnung nicht mehr fand und infolge dessen das Haus verfallen ließ.

Vergl. Arnold, Ansiedelungen und Wanderungen d. d. Volkes, S. 547 ff. und dessen Geschichte des Eigentums.

worden war. Man nannte die Leute gewöhnlich mit Vor- und „Hausnamen", z. B. „Heinze (Heinrich) in dem Saale". So änderte der Mann, der sein Haus verkaufte und ein anderes erwarb, oft hiernach seinen Namen; man findet Väter und Söhne, sowie Brüder mit verschiedenen Zunamen. Daß diese Bezeichnung der Häuser durch Namen oftmals Verwirrung hervorrufen mußte, ist nicht zu verwundern; erst mit Einführung der Hausnummern wurde dieser Mißstand beseitigt.

Als die Franzosen im siebenjährigen Kriege Frankfurt besetzt hielten, führten sie (1760), behufs der bequemeren Unterbringung und besseren Kontrollierung der Soldaten, die Häuserbezeichnung mit Buchstaben und Nummern ein. Die Numerierung war aber eine ganz andere als die jetzige; die Nummern bezogen sich nämlich nicht auf die Straßen, sondern auf die Quartiere, in welche die Stadt geteilt wurde, und die man mit den vierzehn ersten Buchstaben des Alphabetes bezeichnete. Da eine Straße zu verschiedenen Quartieren gehören konnte (die Fahrgasse z. B. war unter sechs Quartiere verteilt!), so konnte dieselbe Nummer mehrmals in einer Straße vorkommen. Friedrich Krug gebührt das Verdienst, 1839 die heutige Numerierung angeregt zu haben, welche jedoch erst von 1845 an nach und nach zur Ausführung gelangte. Die jetzige Numerierung der Häuser in der Innenstadt von Frankfurt folgt dem Grundsatze, daß sich in den ost-westlich ziehenden Straßen rote, in den nord-südlich laufenden blaue Schildchen an den Häusern befinden; bei jenen beginnt die Zählung im Osten, bei diesen am Main, und zwar hat man die geraden Nummern immer rechts, die ungeraden links zu suchen. In der Außenstadt beginnt die Zählung bei den Landstraßen und den unmittelbar an der Promenade anfangenden Straßen zunächst an der Innenstadt; bei den von den Landstraßen ausgehenden Nebenstraßen beginnt die Zählung an der entsprechenden Hauptstraße, z. B. dem Sandweg. Die 1760 außer den Nummern den Häusern verliehenen Buchstaben bezeichnen das betreffende der vierzehn Quartiere (in Frankfurt zwölf, in Sachsenhausen zwei), in welches das Haus nach der Einteilung von 1614 fiel*).

*) Diese Art der Bezeichnung mit Buchstaben und Nummern hat sich noch in den Kataster- und Hypothekenbüchern der Innenstadt erhalten, während die

Zwei Jahre nach Einführung der Hausnummern, also 1762, wurden auch die Namen der Straßen und Plätze an den Ecken auf Schildern angegeben, bei denen man gegenwärtig gleichmäßig weiße Schrift auf blauer Fläche anwendet.

Am 1. Januar 1762 wurde auf Betreiben des französischen Befehlshabers Thorane*) regelmäßige Straßenbeleuchtung eingeführt. Wer früher bei abendlichen Gängen nicht im Finstern wandeln wollte, der mußte sich mit einer Laterne versehen; in unruhigen Zeiten zündete man wohl auch an den Straßenecken Pechpfannen an. Zwar wird gemeldet, daß schon 1344, als viel kaiserliches Kriegsvolk in Frankfurt lag, jeder Bürger vor seinem Hause des Nachts beleuchten mußte; doch der eigentliche Anfang einer regelmäßigen Straßenbeleuchtung fällt erst ins vorletzte Jahrhundert. Am 7. Februar 1707 wurde der Römerberg versuchsweise mit fünfzehn Lampen beleuchtet; am 20. März 1711 brannten drei Laternen am Römer und zwei an jedem Wachthause; 1724 suchte der Rat, infolge einer kaiserlichen Ermahnung, eine ständige Beleuchtung einzuführen, aber die Kosten schienen ihm für die Bürger zu groß. Erst 1762 kam sie, wie oben gesagt, zur Ausführung; der Rat schaffte alles Nötige an, und die Bürger mußten, nach dem Wert ihrer Wohnungen in acht Klassen geteilt, ein jährliches Laternengeld von 1—10 Gulden zahlen. Die Laternen wurden selbstverständlich mit Öl gespeist; erst seit dem 18. Oktober 1845 findet regelmäßige Gasbeleuchtung der Straßen statt, nachdem 1844 die „Englische Gasfabrik" ins Leben getreten war. Die schon 1828 von den Herren Knoblauch und Schiele errichtete Frankfurter Ölgas-Anstalt fand lange keinen rechten Anklang. Am 12. Oktober 1893 wurde endlich die Anlage eines städtischen Elektrizitäts-Werkes beschlossen, und seit dieser Zeit kommt die elektrische Beleuchtung der Straßen in Aufnahme, besonders nachdem seit 1899 nach und nach auch die Straßenbahn elektrisch betrieben wird.

Wie mit der Herstellung einer größeren Reinlichkeit der Straßen die vielen pestartigen Seuchen früherer Zeit allmählich aufhörten, so

Häuser der Außenstadt nach den „Gewannen" der ehemaligen Feldeinteilung bezeichnet werden.

*) So und nicht Thorane ist die urkundliche Schreibweise.

nahmen auch mit der Einrichtung der Straßenbeleuchtung die Angriffe auf Leben und Gut der Menschen mehr und mehr ab, denn das Verbrechen scheut das Licht.

Ein großer Fortschritt gibt sich in Hinsicht der Friedhöfe kund. Früher fanden die Beerdigungen in und um die Kirchen statt, daher der Name Kirchhof statt Friedhof. In der Reformationszeit (1519 und 1530) beschloß der Rat aus Gesundheitsrücksichten, daß die Toten fortan nur auf dem 1452 angelegten Peterskirchhof, der damals noch ganz im Freien lag, bestattet werden sollten. Die frommen Stifter dieses Friedhofes waren Comenius*) (auch Comenz, Comens etc.), Felber (beide von auswärts nach Frankfurt übergesiedelt) und der auch sonst um unsere Stadt hochverdiente Jakob Heller. Die Geistlichkeit erhob anfangs gegen die Verlegung der Friedhöfe Einwand, und erst 1508 konnten die beiden Friedhöfe, bei der Peterskirche und bei der Elisabethenkapelle in Sachsenhausen, eingeweiht werden. Die erwähnte Anordnung des Rats von 1530 wurde nicht streng beobachtet; die Katholiken benutzten nach wie vor bis 1809 die Kirchen und Kirchhöfe zu Beerdigungen, wie auch bei den Protestanten noch Beisetzungen in den Kirchen vorkamen, die letzte 1811 in der Weißfrauenkirche**). Als im Anfange letzten Jahrhunderts der Peterskirchhof nicht mehr ausreichte, ging man in den Jahren 1811 und 12 mit dem Plane um, einen allgemeinen christlichen Friedhof auf der Pfingstweide (dem jetzigen Zoologischen Garten) anzulegen; doch scheiterte dieser Plan an dem Einspruch der Besitzer der anstoßenden Grundstücke. So blieb der Peterskirchhof in Gebrauch, bis 1828 der neue Friedhof vor der Stadt errichtet wurde, der durch die ihm zugewandte Pflege und durch die Schönheit seiner Grabmäler eine Zierde Frankfurts geworden ist. Der alte Friedhof in Sachsenhausen (an der Brückenstraße, am Anfange der Elisabethenstraße) wurde seit

*) So schreibt Dr. Kriegk; Dr. Froning bringt in der von ihm herausgegebenen Chronik des Dechanten Latomus den Namen in vierfacher Schreibung: Kommans, Comenz, Comens und Conemes.

**) Im Jahre 1809 bestimmte der Fürst Primas, daß auch die Katholiken ihre Toten auf dem Peterskirchhofe begraben sollten. Doch fand erst am 6. Juni 1812 die erste Beerdigung eines Katholiken auf dem verordneten Platze statt. (Weiteres unter „Kirchliche Verhältnisse".)

1810 nicht mehr benutzt; in diesem Jahre wurde ein neuer in einem dem Deutschen Orden gehörigen Weingarten angelegt, der neueste wurde 1868 eröffnet. Bereits 1896 war eine bedeutende Vergrößerung desselben geboten. Der neue israelitische Friedhof, neben dem neuen christlichen, wurde mit diesem 1828 in Benutzung genommen. Wie der Friedhof am Dom schon seit 1574 zum freien Platz*) umgeschaffen worden ist, so wurden Peterskirchhof und alter Sachsenhäuser Friedhof in neuerer Zeit zu schönen öffentlichen Parkanlagen. Während jedoch der erstere vielfach seinen alten Charakter bewahrt hat und nur für Fußgänger zu durchschreiten ist, führt durch letzteren seit 1898 die verlängerte Brückenstraße. Auch ist seit 1898 die nördliche Mauer gänzlich gefallen und ein Teil des Friedhofes zur Straße gezogen.

Die Anlagen in der Stadt und um dieselbe bilden heute eine anerkannte Zierde Frankfurts und tragen zu den günstigen Gesundheitsverhältnissen, deren es sich rühmen darf, wesentlich bei. Zwar fehlte es dem älteren Frankfurt nicht ganz an öffentlichen, mit Bäumen bestandenen Plätzen. Die „Stadtallee", am jetzigen Goetheplatz, wurde schon 1712 angelegt**), und als im Jahre 1760 die Palisaden, die äußere Schutzwehr der Stadt, beseitigt wurden, bepflanzte man das dadurch frei gewordene und zu gleicher Zeit mehr geebnete sogenannte Glacis mit Baumgruppen, unter denen sich eine sehr große Zahl von Maulbeerbäumen befand. Aber auch dem Glacis war keine lange Dauer beschieden; wie bereits auf Seite 38 gesagt, wurde dasselbe in den Jahren 1805 bis 1812 geebnet, und an seiner Stelle die Anlagen (Promenaden) hergestellt. Die neuesten Anlagen sind die am ehemaligen Untermaintor (am sogenannten Rizza) und auf den ehemaligen Friedhöfen entstandenen.

*) Jetzt „Domplatz" genannt; er hieß früher „am Pfarreisen" und hat diesen Namen von eisernen Gittern, sogenannten Rosten, welche an den Eingängen, auf dem Boden liegend, angebracht waren. Sie hatten den Zweck, das Vieh von dem Platze fern zu halten, da dasselbe sich scheute, diese Gitter zu überschreiten. Infolge kleiner Unfälle, daß z. B. Frauen mit den Absätzen hängen blieben und stürzten, wurden sie nach und nach beseitigt, der letzte im vorigen Jahrhundert.

**) Dieselbe mußte, als 1898 der Goetheplatz gärtnerisch angelegt wurde, niedergelegt werden.

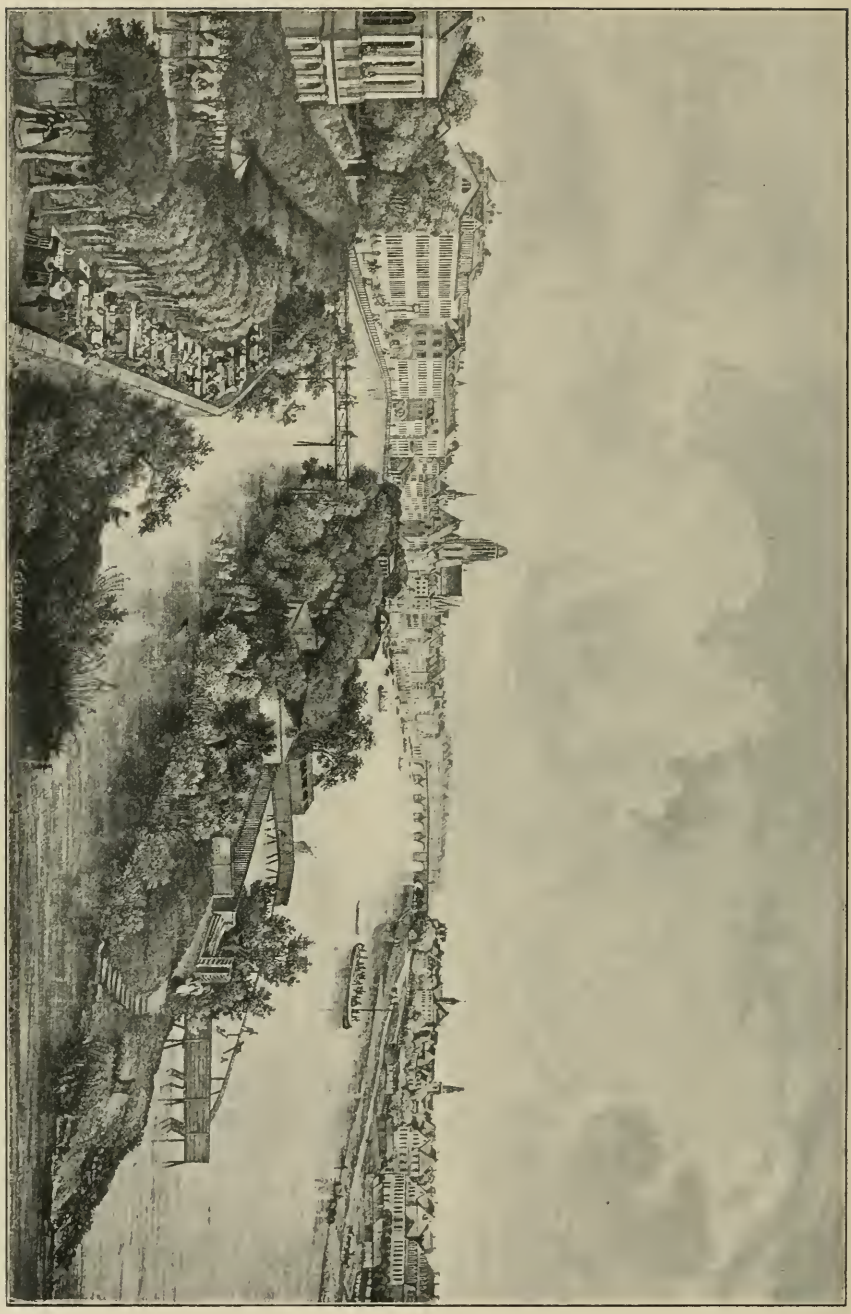
Die Anlagen des Schillerplatzes mußten jedoch 1898 dem unterirdischen Bau der elektrischen Centrale größtenteils zum Opfer fallen. Seit Anfang der 80er Jahre werden in höchst dankenswerter Weise auch die größeren Straßen der Stadt mit Bäumen bepflanzt; an den Landstraßen geschah dieses teilweise schon früher. Dank den Bestrebungen des „Vereins zur Förderung des öffentlichen Verkehrslebens" (Verschönerungsverein), sehen wir täglich neue Verbesserungen und Verschönerungen entstehen, wie z. B. die Wetterhäuschen, die transparenten Uhren am Schillerplatz, am Beginn des Sandweges und am Bockenheimer Tor*), die Aussichtstürme auf dem Röderberg und an der Goetheruhe. Als infolge der neuen Hafenanlagen der Grindbrunnen entfernt werden mußte, ließ derselbe Verein die Quelle am Untermaintor fassen und eine Trinkhalle errichten, die am 1. Mai 1888 eröffnet wurde.

Eine großartige Verschönerung der Altstadt bedeutet die 1896 mit Erbreiterung der Schüppen- und Paulsgasse begonnene Durchbrechung derselben, an ihrem tiefst gelegenen und düstersten Punkte, durch eine breite Straße, die projektierte „Braubachstraße".

3. Mainufer und Brücken.

Abgesehen von den schon oben erwähnten Nebenarmen des Mains, hatte dieser früher eine bedeutend größere Breite, also geringere Tiefe. Nur so ist es erklärlich, daß man an den Furten, z. B. am Fahrtor, wenn auch nur bei niederem Wasserstand, hindurchgehen, -reiten und -fahren konnte. Das Flußbett ist auf der Sachsenhäuser Seite erst in der neuesten Zeit, auf der Frankfurter dagegen schon seit lange um vieles eingeengt worden. In früherer Zeit ging es bis dicht an den Rententurm, den Saalhof und die Leonhardskirche. Noch bis 1859 reichte der Main an die hohe Mauer am Untermaintor; in dem Arme, der zwischen der dort befindlichen Insel und dieser Mauer floß, waren mehrere Schiffmühlen; unter denselben befand sich auch eine Gewürzmühle und eine Säge-

*) Durch die Freigebigkeit des hiesigen Bürgers Gustav Dominikus Manskopf, der den Justitia-Brunnen so schön erneuern ließ, wurde 1895 auch der monumentale Uhrturm an der Kaiserstraße errichtet.



Die alte „Mainlust".

oder Schneidemühle, wonach der Schneidwall seinen Namen hat. Der in späterer Zeit hier angelegte Winterhafen wurde im Jahre 1859, nach Bau eines neuen am Grindbrunnen, wieder zugeworfen. Dadurch wurde der Main ein großes Stück zurückgedrängt, und die Insel mit dem Ufer verbunden. Auf dem gewonnenen Boden entstand eine schöne neue Anlage, die wegen ihrer sonnigen und gegen rauhe Winde geschützten Lage eine wahrhaft südliche Vegetation zeigt und deshalb das Frankfurter „Nizza" genannt wird. Das bei Altfrankfurt so beliebte Vergnügungslokal „Mainlust" befand sich ebenfalls an dortiger Stelle. Auch am oberen Mainufer fanden schon im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts bedeutende Uferbauten statt; namentlich wurde das Ufer um etwa vier Fuß erhöht. (Vergl. die „Muschel" am Fahrtor.) Vorher schon wurde das Gelände oberhalb der Brücke erhöht und die „Schöne Aussicht" geschaffen; 1825 wurde das sich allmählich absenkende Kai unterhalb der Brücke angelegt und damit erst eine direkte, fahrbare Verbindung zwischen dem oberen und unteren Mainufer hergestellt.

Großartige Uferbauten waren mit der Anlage des jetzigen Hafens, des Mainkanals und des Schlachthauses verbunden. Sie wurden in den Jahren 1884—86 ausgeführt. Am 15. September 1886 wurde das Wasser in den neuen Hafen eingelassen, und am 16. Oktober desselben Jahres fand die Feier der Eröffnung des Hafens und des Mainkanals statt. Die in den Schlußstein, in einem kupfernen Köcher eingelassene Urkunde hat folgenden Eingang:

„Im Jahre unseres Herrn 1886 am 16. Oktober, unter der ruhmreichen Regierung Sr. Majestät des Deutschen Kaisers und Königs Wilhelm I., wurde der Schlußstein der Hafenanlage gesetzt . . ."

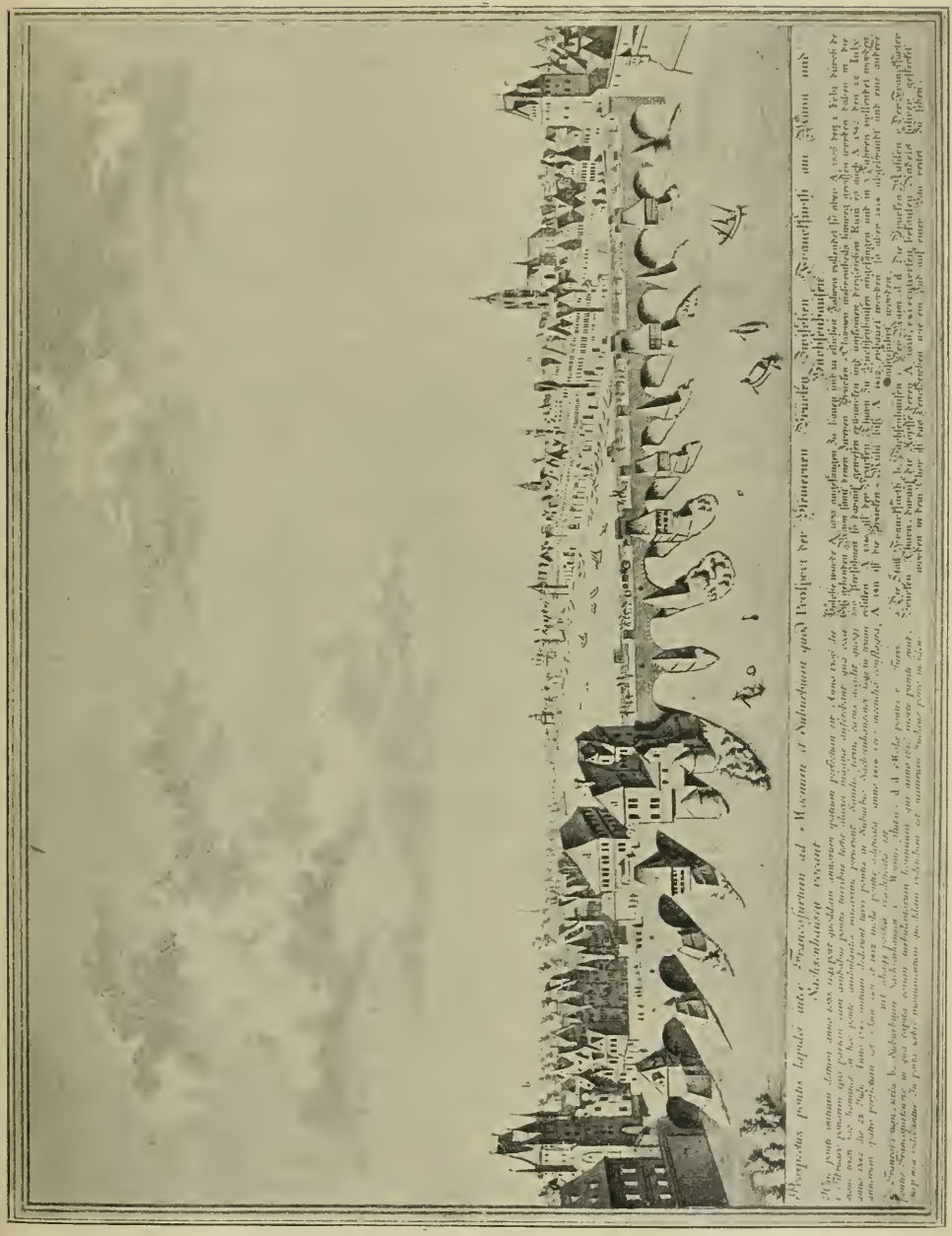
Diese durch die Stadt, im Anschluß an die staatlicherseits ausgeführte Mainkanalisation, hergestellte Hafenanlage wurde an oben genanntem Tage dem Verkehr übergeben und nahm zum erstenmal die großen Schiffe des Rheinstroms auf. Die Kosten beliefen sich auf etwa 5 Millionen Mark. Durch das fortgesetzte Einengen des Mainbettes wurde das Fahrwasser für die Schiffe immer mehr vertieft, und so haben die früheren Furten ihren Charakter ganz verloren.

Das Mainufer war bis 1517 niedriger und ungepflastert; eingerammte Pfähle sollten weiteres Wegspülen des Ufers verhüten. Einen eigentlichen Weg gab es, abgesehen vom alten Leinpfad für die Schiffahrt, an beiden Ufern nicht. Unterhalb der Mainbrücke konnte man wohl am Ufer gehen, das Reiten daselbst war jedoch wegen der heraus ragenden Pfähle sehr gefährlich. Während sich jetzt stattliche Häuser am rechten Mainufer erheben, befand sich bis zum 15. Jahrhundert außer dem Saalhof, der Leonhardskirche und dem damaligen Heiliggeist-Spital (am Geistpförtchen) kein Haus unmittelbar an der Mainmauer. Erst zu dieser Zeit fing man an, Häuser an und auf der Stadtmauer zu bauen. Ausnahmsweise wurde auch gestattet, Fenster in die Stadtmauer daselbst zu brechen, aber keine Türen; dieses wurde erst in neuester Zeit erlaubt. Bis 1866 wurden sogar sämtliche Zugänge nach dem Hafen von Osten, Westen und Norden des Abends durch eiserne Tore geschlossen.

Der Main *selbst* war mit schwimmenden Häuschen bedeckt, nämlich mit Schiffmühlen, wie man sie noch auf dem Rhein bei Mainz (jetzt weit oberhalb der Stadt) sehen kann. Wie jemand heutzutage sich ein Stück Landes mietet oder kauft, so konnten in früherer Zeit auch gewisse Strecken des Mainspiegels vom Reiche erkauft werden. Eine solche Fläche, worauf sich eine Schiffmühle befand, nannte man ein *Mühlenwasser*. Wie zahlreich diese Mühlen waren, geht z. B. daraus hervor, daß 1306 *eine* Familie fünf Mühlenwasser in dem Main bei Frankfurt verkaufen konnte, und daß der Rat 1410 einem Bürger zwei solcher Mühlenwasser abkaufte, um nur den Schiffsweg erweitern zu können.

Mainbrücken.

Unter diesen steht die „Alte Mainbrücke", auch „Sachsenhäuser Brücke" genannt, obenan. Goethe nennt sie „das einzige bedeutende Bauwerk aus Frankfurts Vorzeit". Nachrichten aus dem 17. Jahrhundert erwähnen eine hölzerne Brücke aus dem Jahre 1035, während die älteren Forscher auf dem Gebiet der vaterstädtischen Geschichte, Battonn und Fichard, die Erbauung einer Mainbrücke schon in die karolingische Zeit verlegen und die Gründung



Ansicht der alten Mainbrücke, nach Salomon Kleiner. (Um 1700.)

Sachsenhausens von der Existenz einer solchen abhängig machen möchten. Unter allen Umständen bleibt es sehr auffällig, daß man von alters her nur von der „Sachsenhäuser Brücke" spricht, sodaß also Sachsenhausen, das auch eine, schon 1356 erwähnte „Brückenstraße" besitzt*), welche Frankfurt fehlt, mit der Mainbrücke gleichsam verwachsen erscheint. Genau zur Hälfte oberhalb, zur Hälfte unterhalb der Brücke liegend, scheint Sachsenhausen nach oder doch gleichzeitig mit der Brücke entstanden zu sein. Nimmt man nun, was das Natürlichste ist, an, daß Karl der Große Sachsen hierher verpflanzt habe, durch welche Sachsenhausen entstand, so müßte man folgerichtig den Bau der Brücke in die Zeit Karls verlegen. Daß sein Biograph Einhard des Brückenbaues nicht erwähnt, ist keineswegs auffallend, da er ja auch nicht der Erbauung des hiesigen Palatiums gedenkt. Gerade, daß nirgends des Baues der ersten Brücke gedacht wird, spricht für ihr hohes Alter**). Die auffallende Entwickelung der (allerdings erst 1284 erwähnten) Fahrgasse, die schon von den ältesten karolingischen Befestigungswerken umfaßt wurde, zwingt zur Annahme eines besonders lebhaften Verkehrs an der dortigen Stelle über den Main, obgleich hier keine seichte Stelle, keine Furt war***). Da nun wegen der Inseln an dem Orte der Brücke eine „Fahre" (Überfahrt) nicht möglich war, so bleibt nur die Annahme des Bestehens einer Brücke schon zur Zeit der ersten Karolinger übrig. Daß noch im Jahre 1139 die Überfahrtsgerechtigkeit des Klosters Ilbenstadt (in der Wetterau) einer päpst-

*) Ja sogar zwei, da der von Baldemar (1350) für die jetzige Oppenheimer Straße gebrauchte Name „Hurthegasse" auch eine Brückenstraße bedeutet. Hurthe = geflochtene Holzbrücke; eine solche scheint in ältester Zeit bei der jetzigen Dreikönigskirche von Insel zu Insel bis zum Frankfurter Ufer geführt zu haben.

**) Was sich auch auf das erste königliche Palatium in Frankfurt anwenden läßt!

***) In der doppelten Richtung der Fahrgasse liegt etwas Wichtiges über das älteste Frankfurt angedeutet. Der nördliche (frühere) Teil der Straße, nämlich bis zur Schnurgasse, ist gerade nach dem Dome gerichtet, während sie sich von der Schnurgasse an südöstlich wendet. Man möchte sich als Lösung dieser rätselhaften Erscheinung denken, daß die alte Römerstraße von dem Dom-Kastell ausging, während die Anlage Sachsenhausens und der Brücke der Fahrgasse ihre jetzige Richtung im südlichen Teile aufnötigte.

lichen Bestätigung für wert erachtet wurde, läßt sich aus der mit Notwendigkeit anzunehmenden Mangelhaftigkeit und öfteren teilweisen Zerstörung der jedenfalls nur leicht aus Holz gebauten Brücke erklären. Dieselbe war anfangs wahrscheinlich nur eine Verbindung der früher zahlreichen kleinen Inseln durch hölzerne Stege, die ebenso leicht zerstört als aufgebaut waren. Obgleich Lersner schon aus dem Jahre 1192 eine Beschädigung der „Brücke" erwähnt, so wird die Brücke doch urkundlich erst 1222 genannt. In diesem Jahre schenkt nämlich die Fischer-Genossenschaft einem Geistlichen ein Grundstück „an der Brücke gelegen"; 1223 vermacht ein Bürger Baldemar dem Kloster Arnsberg ein neues Haus, das er „an der Brücke" erbaut hatte.

Die Chroniken berichten von verschiedenen Einstürzen der Brücke infolge großer Fluten. Meistens stürzte nur ein Teil nieder, der dann bis zum völligen Neubau mit Holz notdürftig hergestellt wurde.

Vom Mai 1235 wird uns der teilweise Einsturz der Brücke gemeldet. König Heinrich (der Sohn Friedrichs II.) gab damals der Stadt die Erlaubnis, Holz im Reichswald zu ihrer Wiederherstellung schlagen zu dürfen; ferner überließ er der Stadt zum Brückenbau die Hälfte des Ertrages der hiesigen königlichen Münze. Schon 1276 wurde die wieder hergestellte Brücke abermals teilweise weggerissen. Schrecklich waren die Folgen des Hochwassers im Jahre 1306: am 1. Februar dieses Jahres riß die Flut den größten Teil der Brücke samt den Brückentürmen nieder, und dabei sollen 500 Menschen, die sich das Hochwasser von der Brücke aus ansahen, in den Fluß gestürzt sein und zum Teil den Tod gefunden haben.

Die wieder hergestellte Brücke bestand kaum 40 Jahre. Während die Überschwemmungen des Maines, infolge deren die Brücke so oft zerstört wurde, gewöhnlich im Nachwinter und Frühjahr stattfanden, ereignete sich die größte und verderblichste derselben, nämlich die des Jahres 1342, mitten im Sommer, wahrscheinlich durch Wolkenbrüche veranlaßt*). Am 20. Juli trat der Main aus; am 22.

*) Diese müssen sich über einen beträchtlichen Landstrich ausgedehnt haben, da auch gemeldet wird, daß die Nidda damals so stark anschwoll, daß die Brücken bei Vilbel, Eschersheim, Rödelheim und Nied stark Not litten.

(Magdalenentag) erreichte er den höchsten Stand (785 cm über dem Nullpunkt des Frankfurter Brückenpegels), welchen man bis in die 60er Jahre außen am Sachsenhäuser „Färcherhäuschen" bezeichnet sah*). In der Nacht vom 25. auf den 26. Juli stürzte die Brücke auf der Sachsenhäuser Seite ein. Ganz Sachsenhausen und der größte Teil Frankfurts stand damals unter Wasser. Die Einwohner Sachsenhausens flüchteten auf den Mühlberg, woselbst sie in hölzernen Hütten das Ende der Überschwemmung abwarteten, die Frankfurter in die umliegenden Dörfer. Zum Andenken an dieses Ereignis fand von da ab bis ins 16. Jahrhundert jährlich am Magdalenentag die große Bußprozession nach der Weißfrauenkirche statt; auf diese Überschwemmung und die zu ihrem Gedächtnis eingeführten Prozessionen bezieht sich die lateinische Inschrift**) außen an dieser Kirche, welche Inschrift sich etwa in der Höhe des Wasserstandes („9 Werkfuß über dem Boden") befindet.

Nunmehr wurde nach und nach die noch jetzt bestehende Brücke erbaut und zu diesem Zwecke mit kaiserlicher Erlaubnis der Brückenzoll erhöht, z. B. für jedes Pferd von 3 auf 4 Heller. Es geht daraus hervor, daß für die ganze lange Dauer des Baues eine Notbrücke hergestellt war. Im Jahre 1419 wurden die letzten Pfeiler vollendet. Die zwei nördlich der Mühle, fast in der Mitte der Brücke befindlichen, nur mit Balken gedeckten Stellen waren aber nicht, wie die Sage will, ein Teufelswerk***), sondern kluge

*) Dieses befand sich am südlichen Ende des Eisernen Steges und wurde während der neuen Uferbauten entfernt. Die Höhen der nachfolgenden Überschwemmungen wurden am Rententurm bezeichnet, in neuester Zeit am Eisernen Steg.

**) A. MCCCXLII in profesto Magdalenae inundavit Mogonus et senatus populusque Frăckfordensis voto me frequentat. Diese Inschrift lautet zu deutsch: Am Tage Magdalenä 1342 überschwemmte der Main (die Stadt), und der Rat und die Bevölkerung Frankfurts besuchen mich zufolge eines Gelübdes. — Diese Prozession geschah zum erstenmal am 26. Juli, nachdem das Wasser wieder zurückgetreten war. Alle Teilnehmer gingen barfuß.

***) Die von Jakob Grimm überlieferte Sage erzählt, der Teufel habe dem Baumeister, der nicht zur bestimmten Zeit fertig werden konnte, die Brücke in einer Nacht vollendet, wogegen das erste lebende Wesen, welches die Brücke überschreiten würde, ihm gehören sollte; der listige Meister habe nun ein mageres Hähnchen darüber gejagt, und der Teufel in seinem Zorn schnell die zwei Stellen

Berechnung. In Kriegszeiten konnte man nämlich, wenn Feinde von Sachsenhausen her eindringen wollten, durch Wegnahme der Balken die Brücke leicht ungangbar machen. Dies geschah zuletzt am 27. Oktober 1813 durch den französischen General Préval, um dem französischen Heere den Rückzug nach Mainz zu sichern; 1840 wurden auch diese beiden Bogen ausgemauert. Ursprünglich gab es wohl nur steinerne Pfeiler, während der ganze Oberbau von Holz war. — Auch dieser nach 1342 erbauten Brücke drohte wiederholt Gefahr durch Hochwasser. Bei dem hohen Wasserstande von 1374 und 1375 ließ der Rat eine gewaltige geweihte Wachskerze, „Ebenlang" genannt, auf der Brücke aufstellen, damit dadurch die Gefahr abgewendet würde; auch ließ er zu diesem Zwecke 40 Messen lesen. Andere große Überschwemmungen fanden 1573 und 1583 statt. Bei der letzteren fischte der Brückenmüller ein lebendes Kind auf, das er, selbst kinderlos, gerne behalten wollte; jedoch waren die Eltern damit nicht einverstanden.

Im Jahre 1594 konnte man bis an den Röderberg und die Seckbacher Wiesen mit Schiffen fahren. Auch 1595, 1651 und 1682 waren große Überschwemmungen, die im letzteren Jahre fast so groß wie die von 1342. Der Wasserstand von 1682 ist der höchste der am Rententurm bezeichneten; gerade dieser ist auch in Sachsenhausen an dem Hause „zum Wasserweibchen" durch einen Stein mit Inschrift angedeutet.

Am 16. Dezember 1739 stürzten, unmittelbar nachdem ein hessischer Prinz über die Brücke gefahren, der Kreuzbogen ganz, die beiden anstoßenden Bogen zum Teil zusammen. Darauf wurde die Brücke durch den Stadt-Baumeister Joh. Friedr. Ussenbach, unter Mitwirkung des geschickten Steinmetzen Therbu aus Pest, zur größten Zufriedenheit des Rates gründlich hergestellt. Damals wurde auch eine bogenförmige Brüstung auf beiden Seiten angelegt, von der nur noch zwei Bogen gegenüber der Mühle vorhanden sind. Auf dem

---

wieder aufgerissen. Das kleine quadratförmige Brettchen, das man auf dem Fußsteig vor dem Kreuze ließ, sollte wohl die Erinnerung an diese Sage vom Brückenbau, sowie an die nur mit Holzwerk belegte Stelle in der Mitte der Brücke lebendig erhalten; im April 1890 wurde es durch eine Steinplatte ersetzt.

einen befindet sich eine komische Darstellung der Frankfurter Bürgerwehr, auf dem andern der Maingott Moenus.

In letztem Jahrhundert erreichte der Main die größte Höhe am 31. März 1845, doch stand die Wasserhöhe vom 20. Februar 1876*) jener nur wenig nach**); dem 4. Pfeiler von der Frankfurter Seite drohte damals Einsturz.

Die jetzige Brücke zählt 14 ungleiche Pfeiler und 15 gleichfalls verschiedene Bogen. Durch die Einengung des Stromes sind auf beiden Seiten Pfeiler verdeckt worden. Die Länge der Brücke ist gleich der größten Breite des Maines auf seinem ganzen Laufe, nämlich etwa 260 m oder 374 Schritte, ihre Breite beträgt leider nur ca. sieben Meter. Es drängt sich die Frage auf: Warum wurde wohl die Brücke gerade an dieser breitesten Stelle erbaut? Offenbar, weil die Teilung des Flusses durch mehrere Inseln den Bau einer Brücke an dieser Stelle erleichterte.

Auf und an der Mainbrücke befinden sich schon seit langen Jahren mehrere Gebäude und Denkmäler. Aus früherer Zeit sind nur eine Brückenmühle und das Kruzifix erhalten. Unter den bei Frankfurt vorkommenden verschiedenen Mühlenanlagen der früheren Zeit entstanden die beiden Brückenmühlen***) zuletzt; die östliche wurde 1410 bis 1412 von einem Meister aus Speyer erbaut, die westliche viel später. Der Belagerungsplan von 1552

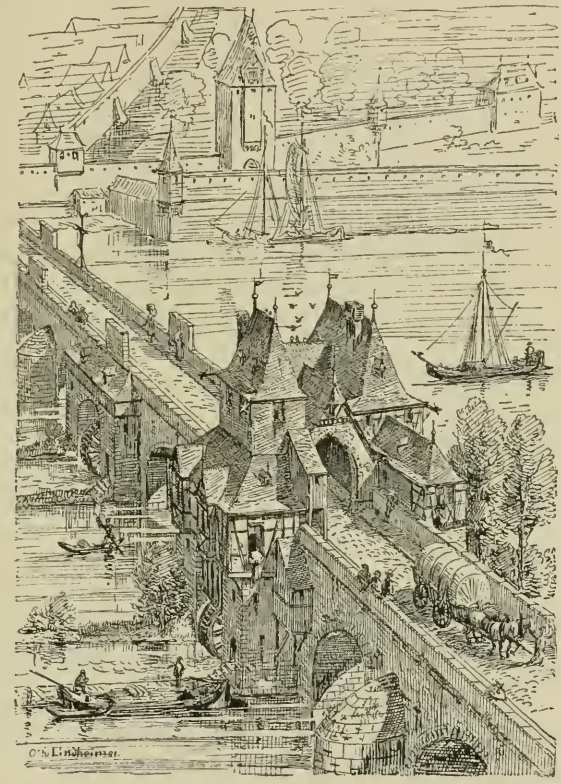
---

*) Zu dieser Zeit traten infolge gewaltiger Regengüsse bei fast sämtlichen mitteleuropäischen Flüssen große Überschwemmungen ein.

**) Näher noch (nämlich bis auf 5 cm) kam ihr der Wasserstand vom 27. November 1882. Die alte Brücke schien so bedroht, daß sie für einige Tage gesperrt wurde. Die Überschwemmung von 1885 war zwar bei uns nicht ganz so bedeutend, doch erreichte damals der Rhein eine unerhörte Höhe; die ganze Ebene oberhalb Mainz kam in die größte Not; manches Haus stürzte ein, und manches Menschenleben ging verloren. Merkwürdig ist, daß gerade in den zwei letztgenannten Jahren der Main im Sommer und Herbst einen außerordentlich niedrigen Wasserstand hatte.

***) Der vielen Schiffmühlen ist bereits oben gedacht. Außerdem gab es in der Nähe der Stadt Windmühlen, z. B. an der Friedberger Landstraße und am Untermaintor, in dessen Nähe eine Straße „Windmühlstraße" heißt. Bei Kelsterbach ist heutigen Tages noch eine Windmühle im Betrieb, eine äußerst seltene Erscheinung in Süddeutschland. Auch gab es durch Pferdekraft getriebene Mühlen „Roßmühlen", z. B. 1411 am alten Bornheimer Tor (am Ausgange der Fahrgasse) und an der Meisengasse.

zeigt nur die eine Mühle, der Merian'sche (von 1682) beide, und so finden sich auf den Plänen bis 1840 zwei Brückenmühlen, von denen die westliche ganz nahe an Sachsenhausen stand. Nur die älteste Brückenmühle hat sich erhalten, aber nicht in ihrer ursprünglichen Gestalt; sie war früher quer über die Brücke gebaut,



Brückenmühle
nach Merian gezeichnet von Otto Lindheimer.

wie die vorstehende Abbildung zeigt. Sie brannte schon 1414 einmal ab, ein Schicksal, das sie öfters ereilte, zuletzt am 31. Oktober 1813 nach der Schlacht bei Hanau.

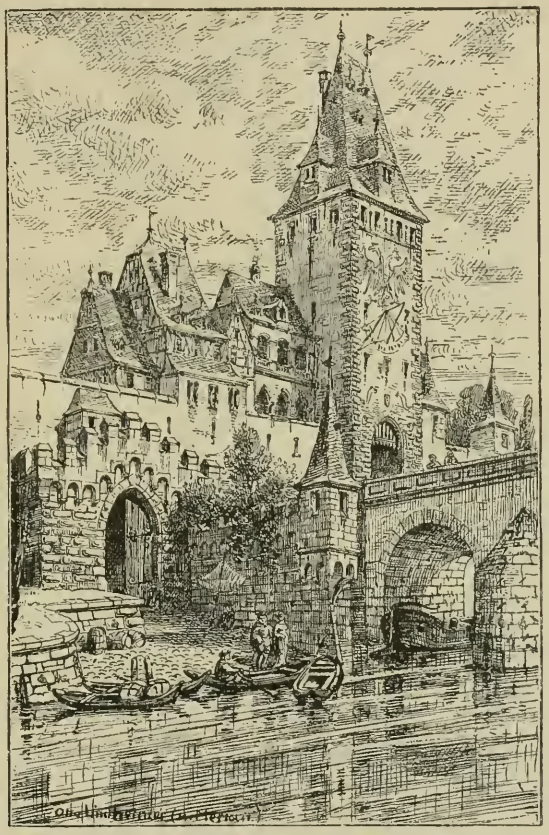
Das Kruzifix mit dem vergoldeten Hahn steht auf dem sogenannten Kreuzbogen. Unter ihm war bis in die neueste Zeit das tiefste Fahrwasser, und so deutete der weithin blinkende Hahn den Schiffern den Bogen an, nach dem sie zu steuern hatten. All-

mählich hat sich das Fahrwasser unter den Bogen nach rechts verlegt. An das Kruzifix knüpft sich die Sage von dem schwedischen Soldaten, der (1635) in roher Wut nach dem Kreuz geschossen haben, von der zurück prallenden Kugel aber getötet worden sein soll. Als Beweis zeigt man am Fuße des Gekreuzigten eine Vertiefung, die allerdings kugelförmige Gestalt hat. Kreuz und Hahn, welche beide wohl gleichzeitig mit der ersten Anlage einer einigermaßen *festen* Brücke, also wahrscheinlich nach der großen Flut von 1342 errichtet wurden, litten wiederholt Schaden, sodaß sie erneuert werden mußten. Der Hahn wurde z. B. 1635, bei dem Kampfe der Schweden mit den Kaiserlichen, herabgeschossen; bei seiner Ersetzung durch den jetzt dort befindlichen wurde eine Urkunde in demselben niedergelegt. — Welches ist nun aber die Bedeutung des Brückenkreuzes? Zunächst bekundet es den kirchlichen Sinn des Mittelalters, welcher es liebte, überall, wo viele Menschen verkehrten, das Symbol des Christentums anzubringen. Da aber schon unter dem nördlichen Brückenturm ein Kruzifix vorhanden war, so kann man nicht umhin, dem in der Mitte errichteten noch eine besondere Bedeutung zuzuschreiben. *Es war hier eine Hinrichtungsstätte!*

Eine der Hinrichtungsarten war das Ertränken in dem Main, und die Stätte, wo die Strafe vollstreckt wurde, befand sich da, wo der Main die stärkste Strömung hatte, am Kruzifix. Bei seinem Anblicke sollte sich der Missetäter zum Tode vorbereiten; der Hahn sollte ihn an die Verleugnung und Buße des Apostels Petrus erinnern. An Händen und Füßen gebunden, oder in einen Sack genäht, wurde der Verurteilte in den Main gestürzt. Die letzte Anwendung dieser Todesstrafe fand 1613 statt.

In früherer Zeit befanden sich noch auf der Brücke die beiden *Brückentürme* (an den Enden), eine *Kapelle* und das sogenannte *Rattenhäuschen*. Die Türme dienten zur Bewachung des Überganges; sie standen, wie die früheren Mühlen, quer auf der Brücke, und es führten Durchgänge, wie am Eschenheimer Turm, darunter her. In dem Durchgange diesseits befand sich ein Kruzifix und ein gemeines Spottbild auf die Juden (s. Abschn. VII), unter dem jenseitigen ein Marienbild und ein Opferstock für freiwillige Gaben.

Auf dem diesseitigen Turme waren die Köpfe von vier, nach dem Fettmilch'schen Aufstande (1616) Hingerichteten — Fettmilch, Schopp, Gerngroß und Ebel — aufgesteckt. Noch Goethe sah einen der Schädel, welcher sich, trotz der Unbilden der Witterung, 185



Frankfurter Brückenturm und Fischerpförtchen
nach Merian's Stadtplan gezeichnet von Otto Lindheimer.

Jahre erhalten hatte, bis er 1801 samt dem Turm entfernt wurde. Der südliche Turm war schon 1765 niedergelegt worden; doch sind gerade von diesem Turm noch Teile der Grundmauern deutlich zu erkennen, da wegen der Nähe des Deutschen Hauses die östliche Seite der Brücke nicht abgeböscht werden konnte.

Um 1338 wurde die Katharinenkapelle auf dem östlichen Teile des südlichen Brückenpfeilers, dicht bei Sachsenhausen aufgeführt.

Sie bestand nur einige Jahre; denn nach ihrer Zerstörung durch die große Flut von 1342 wurde sie nicht wieder erbaut.

Hieran anknüpfend sei bemerkt, daß der Brückenbau in alten Zeiten als ein religiöses Werk galt, gerade wie der Kirchenbau, weil Brücken die Verbreitung des Evangeliums, sowie die Wallfahrten, z. B. nach Rom, Jerusalem und Santiago beförderten. Heißt doch der lateinische Name für den Papst, Pontifex maximus, eigentlich „der größte Brückenbauer“ *). So erklärt sich auch die bemerkenswerte Tatsache, daß im Jahre 1300 italienische Bischöfe, um Geld für den Frankfurter Brückenbau herbei zu schaffen, einen 40tägigen Ablaß ausschrieben **).

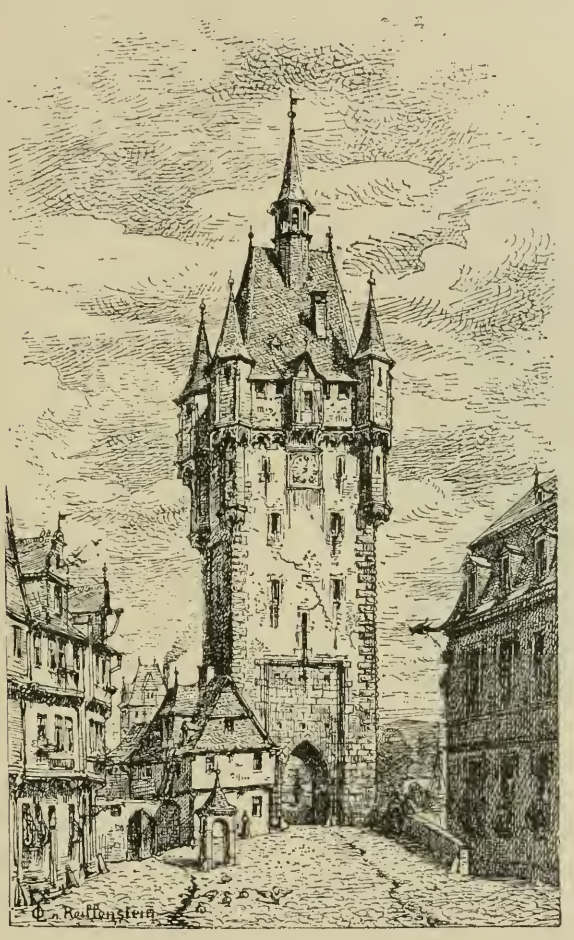
Das sogenannte „Rattenhäuschen“ befand sich auf der westlichen Seite der Brücke, nahe bei Sachsenhausen. Als gegen Ende des 15. Jahrhunderts die Ratten sehr überhand genommen hatten, setzte man auf das Vertilgen derselben eine Belohnung aus. Von 1498 bis nach 1557 war das Häuschen täglich eine Stunde geöffnet. Für jede eingelieferte Ratte hatte der Aufseher, „Rattenmesser“, einen Heller zu zahlen; den Schwanz behielt er als Quittung zurück, den Körper warf er in den Main. Zu diesem Rattenkrieg verwendete man die Strafgelder, welche die Juden wegen Übertretung der über sie verhängten Anordnungen zahlen mußten; 1553 zwang man sogar einen Juden, den Dienst im Rattenhäuschen zu versehen. Dasselbe wurde 1569 den Bürgern, welche mit Pulver handelten, zur Aufbewahrung ihres feuergefährlichen Materials überlassen.

Ganz neuen Ursprungs sind das Denkmal Karls des Großen, 1843 zum Andenken an den tausendjährigen Bestand des deutschen Reiches, das bis 843 mit Frankreich und Italien zu einem Reiche vereint war, errichtet — und das Brückenpumpwerk, 1858 erbaut, um Mainwasser in die Gärtnereien am Seehof zu pumpen, zum

*) Es darf hier nicht unerwähnt bleiben, daß auch schon bei heidnischen Völkern der Brückenbau hochgehalten wurde, und daß der Titel Pontifex sogar altrömischen Priestern, sodann als Ehrentitel hohen Würdenträgern, ja den römischen Kaisern selbst zukam.

**) Genannt werden die Bischöfe Nicolaus caprotanus und Landulphus brixeniensis. Wahrscheinlich wurden diese Bischöfe durch den so einflußreichen Deutschen Orden beeinflußt, der ein großes Interesse an dem Brückenbau hatte.

Ersatz für das den Gärtnern entzogene und zu Trinkwasser für die Stadt benutzte Bächlein. Da nun aber seitdem durch eine Mainwasserleitung für gewerbliche Zwecke und Straßenreinigung, deren



Sachsenhäuser Brückenturm,
nach Reiffenstein gezeichnet von Otto Lindheimer.

Pumpwerk sich am Schlachthaus befindet, das Brückenpumpwerk überflüssig geworden ist, so wurde es 1889, gleichzeitig mit der teilweisen Ausfüllung des Müllermains, niedergerissen. Nachdem die Stadt durch die Grundwasserleitung zur Genüge für Trinkwasser gesorgt, vermietete sie das Seehof-Wasserwerk an eine Bierbrauerei-Gesellschaft.

Während viele Jahrhunderte hindurch eine einzige Brücke dem Verkehr genügte, entstanden in unserer Zeit (seit 1848) sechs neue Brücken, denen gegenüber die alte Brücke als ein plumper, unregelmäßiger Bau erscheint. Die neu entstandenen Brücken sind:

1. Die alte Eisenbahnbrücke der Main-Neckar-Bahn, 1848 vollendet. Sie hatte früher am südlichen Ende eine nicht ausgemauerte Stelle, welche zum Durchlassen der Schiffe, deren Masten noch nicht zum Niederlegen eingerichtet waren, durch eine Drehscheibe geöffnet werden konnte. Bevor letztere hergestellt war, ereigneten sich am 16. August 1846 dort zwei Unfälle, indem morgens 7½ Uhr eine Lokomotive in einen Sandhaufen abstürzte, und abends 9½ Uhr eine andere Lokomotive infolge Mangels einer Signal-Laterne zu weit vorfuhr und in die offene Stelle stürzte, wobei ein Mann des Zugpersonals den Tod fand.

Karl der Große.

Seit Eröffnung des Hauptbahnhofes ist diese Brücke an die Stadt übergegangen; im Jahre 1891 wurde sie verbreitert und unter dem Namen „Wilhelmsbrücke"*) dem gewöhnlichen Verkehr übergeben.

2. Der „Eiserne Steg" für Fußgänger wurde 1868 bis 1869 durch eine Gesellschaft Frankfurter Bürger erbaut. So lange er Privateigentum war, wurde für die Person 3 Pf. Brückengeld erhoben; erst mit dem Übergang in den Besitz der Stadt, am 1. Januar 1886, wurde die Brücke der freien Benutzung übergeben. Der immer steigende Verkehr auf der Brücke zeigt, wie sehr das im Interesse der Bürgerschaft lag.

3. und 4. Die Fahrbrücken an der Neuen Mainzerstraße und am Obermaintore. Erstere wurde am 1. August 1874, letztere am 13. Juli 1878 eröffnet. Beide Brücken, wie auch der

*) Zu Ehren Kaiser Wilhelms I. so genannt.

Eiserne Steg, wurden in je ungefähr zwei Jahren nach Plänen des Ingenieurs Schmick erbaut.

5. und 6. Die beiden neuen Eisenbahnbrücken am Gutleuthof, die zu dem Hauptbahnhof führen, 1881 und 82 erbaut und seit dem 18. August 1888, dem Tage der Eröffnung des Bahnhofes, in ausschließlicher Benutzung.

Bei Aufzählung dieser Bauten der letzten Jahre dürfen aber auch die großartigen Uferbauten und Schleußen nicht unerwähnt gelassen werden. Durch sie gewinnt der Main nicht nur ein ganz anderes Ansehen, als früher, sondern er wird dadurch auch für die Schiffahrt nutzbarer, indem das Stauen des Wassers zu so beträchtlicher Höhe möglich ist, daß die größten Rheinschiffe bis an die Stadt heran fahren können und also Frankfurt direkt mit der Nordsee verbunden ist.

Wenn heute ein vor nur fünfzig Jahren verstorbener Frankfurter wieder auferstünde, er würde sein liebes altes Frankfurt kaum wieder erkennen, so sehr hat sich seitdem alles verändert und zwar, wie wir wohl sagen können, nicht zum Nachteile der Stadt.

III.

Kirchliche Einrichtungen und Zustände.

1. Allgemeine Übersicht.

Unsere Vorfahren, die Germanen, waren Heiden. Sie verehrten viele Götter, unter denen sie die großartigen Kräfte und Erscheinungen der Natur verstanden. Sie bauten keine Tempel, sondern verehrten ihre Gottheiten in der freien Natur, besonders in heiligen Hainen.

Da kamen die Römer in unsere Gegend, gleichfalls Heiden, nur daß sie ihre Götter mehr als die Germanen vermenschlichten. Sie stellten ihre Gottheiten in menschlichen Gestalten dar und verehrten sie in Tempeln. Menschenopfer zu Ehren der Götter kamen früher, wie bei den Römern und besonders bei den Galliern (im jetzigen Frankreich), so auch bei den Germanen, vor:

. . . . am Altar
Floß Menschenblut dem Wuotan. (Herder.)

Von der Gottesverehrung der alten Deutschen haben sich keine äußeren Spuren erhalten, wohl aber von dem Götterdienste der Römer. Auch in unserer Gegend (bei Mainz, Wiesbaden, Heddernheim und der Saalburg) wurden schon viele Götterbilder aus den untergegangenen römischen Niederlassungen ausgegraben.

Mit den Römern kamen aber auch die ersten Keime des Christentums nach Deutschland, die jedoch ohne sorgsame Pflege durch besondere Glaubensboten wohl nicht aufgegangen wären. Diese kamen

hauptsächlich aus England. Den größten Erfolg erzielte Winfried († 755), genannt Bonifatius, d. h. Wohltäter, der Beredte*). Dieser hob insbesondere auch das Ansehen des Bistums Mainz, dessen erster Erzbischof er wurde. Von Mainz aus war die christliche Religion in der ganzen Umgegend verbreitet worden, sodaß schon lange vor Karls d. Gr. Zeit (768—814) unsere Gegend, wie das ganze Frankenreich, christlich war**), während die Sachsen noch im Heidentum verharrten. Durch Karl den Großen wurde nun aber ein großer Teil Europas unterworfen und teils freiwillig, teils gezwungen, dem Christentum zugeführt. Überall erhoben sich jetzt Kirchen und Klöster, welche beide den wohltätigsten Einfluß auf das Gesamtleben des Volkes ausübten. Die Klöster waren Pflanzstätten für das geistige Leben, aus denen Geistliche und Missionäre hervorgingen; aber auch die Bodenkultur wurde von ihnen verbreitet***).

Wohl schon bei dem Bau der ersten fränkischen Königspfalz war in Frankfurt das erste kirchliche Bauwerk, die Kapelle des Palastes, entstanden. Die Deutschen wurden treue Anhänger des Christentums und zeigten sich gegen ihre geistlichen Lehrer so dankbar, daß sie ihnen willig große Gewalt auch in weltlichen Dingen einräumten und ihre Anstalten mit Gütern aller Art bedachten. Aber gerade wegen dieser Gewalt und dieser Güter erhoben sich später, auch in unserer Stadt, manche Mißhelligkeiten zwischen Volk

---

*) Früher erklärte man dieses Wort als „Wohltäter", was der Schreibweise „Bonifacius" entspricht.

**) Chlodwig (481—511) war der erste christliche König der Franken.

***) Mit Recht sagt der Dichter:

Wessen Hand
Hat diesen Fels durchbrochen, diesen Wald
Gelichtet, jenen seuchenschwangern Pfuhl
Umdämmt und ausgehackt die Wurzelknoten
Der ew'gen Eichen? Wer hat dieses Moor
Zum Garten umgeschaffen? — — — War es nicht
Gottselger Mönche emsig harte Hand?
Und wie den Boden, so durchpflügeten
Sie wildre Menschenseelen!

(Aus „Die Fremdlinge" von Herder.)

und Geistlichkeit*). Als sich endlich im 16. Jahrhundert die Kirche in die katholische und evangelische spaltete, traten Frankfurts Einwohner fast alle zur letzteren über. Wie in ganz Deutschland, so ging das auch in Frankfurt nicht ohne lange und bittere Kämpfe ab. Selbst unter den Anhängern der evangelischen Kirche war kein dauernder Friede. In Frankfurt herrschte das lutherische Bekenntnis. Die durch spätere Einwanderung, besonders aus den Niederlanden, in unserer Stadt entstandene reformierte Gemeinde wurde mehr als zwei Jahrhunderte hindurch schwer bedrückt. Erst 1787 wurde den Reformierten gestattet, Bethäuser in der Stadt zu bauen.

So bildeten sich im Laufe der Zeit drei große christliche Gemeinden in Frankfurt, die katholische, die lutherische und die reformierte; letztere teilte sich wieder in die deutsch- und die französisch-reformierte. Die Mitglieder der lutherischen und der beiden reformierten Gemeinden werden auch mit dem gemeinschaftlichen Namen Evangelisch-Protestantische bezeichnet. Sie bilden bei weitem die Mehrzahl, nämlich etwa 60 Prozent, die Katholiken nur 29 Prozent der Gesamt-Bevölkerung. Das frühere Verhältnis der drei christlichen Konfessionen in Frankfurt wurde durch die sprichwörtliche Redensart bezeichnet: die Katholiken haben die Kirchen, die Lutheraner die Macht, und die Reformierten das Geld. — Mit den Römern waren aber auch Juden nach Deutschland gekommen; sehr alt ist z. B. die Judengemeinde zu Worms. Später überall sehr verfolgt, fanden sie zu Frankfurt verhältnismäßig den meisten Schutz in Deutschland. So bildete sich hier eine sehr bedeutende israelitische Gemeinde, die jetzt ungefähr 9 Prozent der Bevölkerung zählt. Der Rest von etwa 2 Prozent verteilt sich auf die sogenannten christlichen Sekten und Konfessionslosen. — Sonach erheben sich in Frankfurt Gotteshäuser für viele religiöse Bekenntnisse. Wie sehr diese auch von einander abweichen mögen, so leben und verkehren doch ihre Bekenner in Frieden miteinander, was unserer Stadt zu hoher Ehre gereicht. Und könnte es auch

*) Im 14. und 15. Jahrhundert z. B. waren in Frankfurt die Schenkungen an die Kirche so häufig, daß die Kaiser Karl IV. und Friedrich III., ja selbst der Papst, gesetzliche Vorschriften erließen, damit die Stadt nicht Not leide.

anders sein? Sprechen doch für den verständigen Menschen die gen Himmel ragenden Türme der verschiedenen Gotteshäuser nur die eine Sprache: Es gibt nur einen Gott, und alle Menschen sind seine Kinder! Lehrreich und mit unserer Zeit versöhnend ist es, die soeben überblickten religiösen Verhältnisse etwas eingehender zu betrachten, was im nachfolgenden geschehen soll.

2. Die kirchlichen Gebäude.

a) Der Dom.

Die ersten kirchlichen Gebäude Frankfurts sind nicht mehr erhalten; sie standen sicherlich mit den königlichen Pfalzen in Verbindung. Von den drei Abschriften der Beschlüsse der Frankfurter Kirchenversammlung (794) wurde die eine „in die Kapelle des Palastes" niedergelegt; es muß also doch schon damals eine Kapelle vorhanden gewesen sein. Wenn dies auch nicht so ganz bestimmt angegeben wäre, so ließe es sich doch nach der frommen Sitte der Zeit als sehr wahrscheinlich annehmen, daß mit dem Palast auch eine Kapelle verbunden war; bei dem Palastbau Ludwigs des Frommen steht dieses fest. Ob aber das erste christliche Gotteshaus in Frankfurt erst unter Karl d. Gr. errichtet wurde, ist sehr zweifelhaft. Daß es nach Chlodwigs Bekehrung (496) noch 350 Jahre gewährt haben soll, bis die Gegend unserer Stadt für das Christentum gewonnen und mit einem Gotteshaus versehen wurde, ist kaum denkbar, da ja schon durch die Nähe von Mainz die neue Lehre längst festen Fuß gefaßt haben mußte. Von einem jetzt ausgegangenen Dorfe bei Homburg (nicht bei Eschborn!), „Tidenheim", wird berichtet, daß es schon ums Jahr 600 eine Kirche besessen. Spätestens diese Zeit läßt sich auch für den Ort an der Frankenfurt setzen. Wenn uns berichtet wird: „Bonifatius baute aus dem Holze der bei Hof-Geismar gefällten Donnereiche ein Kirchlein", so liegt darin schon angedeutet, daß die ältesten Kirchen überhaupt Holzbauten waren, die nicht lange Dauer besaßen, wodurch es erklärlich wird, daß sich auf dem Boden unserer Stadt keine Spur der ältesten Kapelle erhalten hat. Dieselbe mag aber in der Nähe des jetzigen Domes gestanden haben. Eine geschichtliche Überlieferung ist nicht vorhanden. Es wird uns

nur berichtet, daß Ludwig der Deutsche in Frankfurt (und Regensburg) Kirchen erbaut habe, aber nicht, daß es die ersten in diesen Orten waren. Von der an der Stelle des jetzigen Domes befindlichen früheren Kirche erfahren wir, daß sie von Ludwig dem Deutschen erbaut und dem Heiland (Salvator) zu Ehren Salvatorkirche genannt worden ist. Dies muß kurz vor 873 geschehen sein; denn aus diesem Jahre wird eine merkwürdige Geschichte, die sich in der „Kirche" zugetragen haben soll, erzählt. Ludwigs des Deutschen zweiter Sohn, Karl der Dicke, sei von dem Teufel zur Auflehnung wider seinen Vater versucht worden. Da sei er in die nahe befindliche Kirche geflüchtet; dennoch habe ihn der Teufel in seine Gewalt bekommen. Doch auf eine feierliche Messe und Gebete hin habe er wieder von ihm weichen müssen. Es muß also schon damals eine Kirche (ecclesia) bestanden haben, und neuerdings hat sich als Datum ihrer Einweihung durch den berühmten Rhabanus Maurus, Abt zu Fulda, später Erzbischof von Mainz, der 1. September 852 ergeben.

Der Gründer der Kirche errichtete in Verbindung mit derselben ein Kollegiatstift von zwölf Geistlichen, wandte ihm reichliche Schenkungen zu und bestätigte die (874) von einer fränkischen Edelfrau Rotlint dem Marienaltar der Kirche gemachte Schenkung. Seine Söhne Ludwig III. und Karl der Dicke bestätigten und vermehrten 880, 881 und 882 diese Stiftungen*).

Dieses Stift, später Bartholomäusstift genannt, befand sich zuerst im Fronhof, von dem noch die Fronhofstraße ihren Namen führt. Der Name Fronhof bedeutet Herrenhof und scheint

*) Erst durch diese Bestätigungen erfahren wir den Inhalt der Schenkung Ludwigs. Die ersten Urkunden über diese Schenkungen kamen später in die National-Bibliothek zu Paris, da der erste Abt des Stiftes (Willifer) zugleich Abt zu Trier war, von wo sie durch die Franzosen verschleppt wurden. Dagegen findet sich der Schenkungsbrief von 882 noch im Besitze des hiesigen Archivs, dessen ältestes Schriftstück er bildet. Welche besondere Vorliebe Ludwig der Deutsche und seine nächsten Nachfolger für das Salvatorstift hegten, geht so recht besonders aus diesem Schenkungsbrief hervor. Aus nicht weniger als 23 Orten (darunter z. B. Schwanheim, Kelsterbach, Sprendlingen, Seckbach, Bürgel, Oberursel, Kelkheim, Hornau und Orte in der Pfalz und Wetterau) wurden dem Stifte zum Teil reichliche Güter zugewiesen, sogar ganze Kirchen und Klöster mit ihrem

anzudeuten, daß er früher königliches Eigentum war. Der Vorsteher hieß Abbas (Abt), später Probst. Dieser besaß große Macht auch in weltlichen Dingen; er hatte z. B. fast die volle Herrschaft über die Bewohner der Dörfer Fechenheim und Schweinheim (Schwanheim). Die Ländereien derselben gehörten nämlich dem Stift, und die Bewohner waren leibeigene Stiftsuntertanen. Im Fronhof war deshalb ein weltliches Gericht, bestehend aus einem Schultheißen, den der Propst ernannte, und vierzehn Schöffen; noch in der Mitte des 18. Jahrhunderts hielt der Mainzische Amtmann in Königstein, als Beauftragter des Propstes, hier im Fronhofe ein „Freigericht".

Die Geistlichen selbst waren keinem weltlichen Gericht unterworfen, ja die Bürger der Stadt standen in gewissen Fällen unter dem geistlichen Gericht; erst 1329 wurden sie von dieser Gerichtsbarkeit befreit.*) Außer den eigenen Gütern hatte das Stift noch viele andere Einnahmequellen. Karl der Große hatte in seinen Landen den Zehnten eingeführt, d. h. von dem Ertrag aller Güter mußte der zehnte Teil an die geistliche oder weltliche Behörde abgegeben werden.**) Karl der Dicke wies einen großen Teil des Zehnten in unserer Gegend dem hiesigen Stifte zu, als er die Schenkung Ludwigs des Deutschen bestätigte (882). Im Jahre 994 erhielt es den „Freitagsfischfang", d. h. alle Fische, die am Freitag und die Nacht vorher im Main gefangen wurden, mußten dem Stifte zu den von der Kirche vorgeschriebenen Fasten-

---

Besitz, aus denen allerdings das Stift die betreffenden Pfarrer erhalten mußte. So kam es, daß bis zur neuesten Zeit die Stadt Frankfurt Beiträge an auswärtige Kirchen, z. B. in Oberursel und Schwanheim, zu leisten hatte. Erst in den letzten Jahren wurde Schwanheim durch einen städtischen Beitrag zum Baue der neuen Kirche endgültig abgefunden. Die Pfarrkirche zu Oberursel war 1297 der Frankfurter Stiftskirche einverleibt worden, die Schwanheimer erst 1387; 1872 verzichtete die Stadt Frankfurt auf ihr Patronatsrecht (v. Oven, in Mitt. V, S. 450).

*) Schon im vorausgehenden Jahrhundert war es der Stadt gelungen, sich die Befreiung von auswärtigen weltlichen Gerichten zu erringen.

**) Vergl. das oben unter „Zehntland" Gesagte. Von Römerzeiten hatte sich die Abgabe des Zehnten schon eingebürgert.

speisen abgeliefert werden. Es erhielt ferner freies Brennholz*) aus dem hiesigen Reichswalde (Dreieich), endlich sogar das alleinige Recht, die „trockenen Maßgeräte“ für die ganze Stadt liefern zu dürfen. Durch immer neue Schenkungen frommer Bürger wurde das Vermögen des Stiftes beständig vermehrt.**) Und von diesem ganzen Vermögen brauchte es keine Abgaben zu zahlen; nur mußte es das Faselvieh für die Stadt unterhalten.

Das Zusammenleben der Stifts-Geistlichen dauerte bis ins 13. Jahrhundert; nunmehr blieb nur noch der Propst im Fronhof wohnen, die andern bezogen eigene Häuser. An Festtagen pflegten sie aber noch zusammen zu speisen und zwar in ihrem Kapitelhause, in späterer Zeit an der Stelle des jetzt die „Mehlwage“ genannten Hauses. Wer es zu einem Stiftherrn gebracht hatte, der war für sein Leben gut versorgt; daher bemühte man sich auch sehr um eine solche Stelle. Bei großen Stiften haben deshalb meistens „Edle“ (Adelige) diese Stellen erlangt; im Jahre 1281 jedoch wurde für das Bartholomäusstift bestimmt ausgesprochen, daß keine Ahnen zur Aufnahme erforderlich seien. —

Die Salvatorkirche war um 1238 baufällig geworden und mußte umgebaut werden. Zur Aufbringung der Kosten schrieb Papst Gregor IX. einen zwanzigtägigen Ablaß aus, d. h. der Beitrag zum Neubau der Kirche und Türme wurde der Abbüßung einer zwanzigtägigen Kirchenstrafe gleich geachtet. Zunächst wurde nur das Schiff umgebaut. Bei der neuen Einweihung (1239) erhielt die Kirche zu Ehren des Apostels Bartholomäus, dessen Hirnschale schon vorher in den Besitz der Kirche gekommen war, den Namen Bartholomäuskirche.***) Gewöhnlich wird sie jedoch Dom genannt (vom lateinischen Domus = das Haus, hier so viel als das Gotteshaus, d. h. die wichtigste oder Hauptkirche). Etwa 100 Jahre später (1315—1338) wurde das Querschiff und das Chor umgebaut. Da

*) Solche Schenkungen von Brennholz (gewöhnlich „Urholz“ = Dürrholz, abgestorbenes Holz) kommen später fast an alle kirchliche und wohltätige Stiftungen, ja an Private vor. Dies sowie das Weiderecht gereichte dem Reichsforst zu großem Schaden.

**) Vergleiche aber unter „Leonhardskirche“.

***) Bereits 1215 erscheint sein Bild auf dem Siegel des Stifts.

diese beiden im Verhältnis zum Hauptschiff viel zu hoch gebaut wurden, so scheint man schon damals den Plan gefaßt zu haben, später auch das Hauptschiff zu erhöhen. Als so die Kirche selbst, nebst zwei Seitentürmen, hergestellt war, trug ein Unfall dazu bei, daß auch Raum für einen Hauptturm frei wurde: 1349 wurde nämlich das Rathaus an der Westseite der Kirche durch Feuer sehr beschädigt, sodaß es nur noch kurze Zeit benutzt werden konnte. An dieser Stelle baute man von 1415—1514 den Pfarrturm, womit der Kirchenbau für mehrere Jahrhunderte seinen vorläufigen Abschluß erhielt.*) Denn die Religionsstreitigkeiten, die damals, wie in ganz Deutschland, so auch in Frankfurt ausbrachen, waren kirchlichen Bauten nicht günstig; vielmehr handelte es sich darum, welche Konfession die vorhandenen kirchlichen Gebäude besitzen sollte. Auch der Dom war lange Zeit ein Zankapfel zwischen Katholiken und Protestanten; oft kam es zu ärgerlichen Auftritten in der Kirche selbst. Das Volk war so sehr gegen den damaligen Dompfarrer eingenommen, daß es sogar den Gottesdienst störte. Eine Zeit lang wurde der Dom von beiden Konfessionen benutzt, nachdem aber (1533) der Rat den katholischen Gottesdienst ganz untersagt hatte, kam der Dom für sechzehn Jahre in den Besitz der Evangelischen. Das 1548 zu Augsburg abgeschlossene vorläufige Übereinkommen, Interim genannt, gab den Katholiken 1549 den Dom wieder. Doch wurde noch 1557 bei einer großen Versammlung von Fürsten und Gottesgelehrten einmal protestantischer Gottesdienst im Dome gehalten, und als im 30jährigen Kriege der schwedische Kanzler Oxenstjerna hier verweilte, wurde der Dom mehrere Jahre dem evangelischen Gottesdienst wieder übergeben. Jetzt ist er, unter Vorbehalt des Eigentumsrechtes der Stadt, der katholischen Gemeinde zur Benutzung auf ewige Zeiten überlassen. Der Turm, der fast nur mit städtischen Mitteln

*) Der erste Werkmeister war Madern Gertener; der Fortbau geschah nach dem Plane des Hans von Ingelheim, nach welchem auch der jetzige Ausbau im wesentlichen erfolgt ist. Nachdem 1901 der Pfarrturm durch Niederlegung der östl. Häuser der Höllgasse freigelegt worden, veranstaltete der Verein für das Historische Museum daselbst umfangreiche Ausgrabungen, bei welchen das Fundament des alten Rathauses bloß gelegt wurde; es lag etwas nach N.-O. von dem Pfarrturm entfernt.

erbaut wurde, ist städtisch geblieben, doch darf das Geläute für den katholischen Gottesdienst benutzt werden.

Der äußere Kirchhof um den Dom, auf dem seit 1530 Beerdigungen nicht mehr stattfanden,*) wurde nach und nach in den Verkehr hineingezogen und deswegen 1572 zum Teil gepflastert. Leider sollte die Kirche dadurch nicht gewinnen; der Rat gestattete nämlich gegen eine Geldabgabe an die Stadtkasse die Errichtung der häßlichen, bis zur neueren Zeit den Dom gänzlich einschließenden Buden, deren endliche Entfernung zum Zweck der Freilegung des Domes große Kosten verursachte.

Der Dom hat eine große geschichtliche Bedeutung für ganz Deutschland. Hier im Dom fand 941 die denkwürdige Versöhnung Kaiser Otto's I. mit seinem Bruder Heinrich statt. Dieser hatte wiederholt gegen seinen kaiserlichen Bruder Verrat gesponnen und wurde deshalb in Mainz gefangen gehalten. Als nun im genannten Jahre Otto zur Weihnachtsfeier in die Salvatorkirche ging, erschien plötzlich sein Bruder im Bußgewande und flehte um Gnade. Otto verzieh ihm großmütig**).

Im Jahre 1146 predigte Abt Bernhard von Clairvaux im Dom einen neuen Kreuzzug zur Befreiung des heiligen Landes von der Herrschaft der Mohammedaner, und König Konrad III. trug ihn aus dem Gefahr drohenden Menschengedränge. Irrtümlich wird diese Begebenheit von einigen Forschern in das Jahr 1147 und nach Speier verlegt.

Mit Recht gibt man der Bartholomäuskirche den Ehrennamen „Kaiserdom". In ihm vollzog sich nämlich schon seit den Hohenstaufen in der Regel die formelle Kaiserwahl. Nur bei Adolf von Nassau, Heinrich VII. von Luxemburg und Günther von Schwarzburg fand die Wahl im Dominikanerkloster statt. In späterer Zeit versammelten sich die Kurfürsten gewöhnlich zur Vorberatung im Römer (im Wahlzimmer), zur eigentlichen Wahl aber in der „Wahl-

*) Dagegen begruben die Katholiken ihre Toten noch Jahrhunderte lang in den Kirchen und in dem von der Mauer eingeschlossenen inneren Domkirchhof (Vergl. S. 59).

**) Vergleiche das Gedicht von Mühler „Kaiser Otto I.", worin irrtümlich Quedlinburg statt Frankfurt steht.

Kapelle“ an der Südseite des Domchores. Seit 1562 wurde der Dom, wenn es auch nicht rechtlich ausgesprochen wurde, die Krönungskirche der Kaiser. Vordem zogen dieselben nach stattgefundener Wahl zur Krönung nach Aachen. Maximilian II. war der erste Kaiser, der (1562) im Dom gewählt und gekrönt*) wurde. Einem deutschen Könige ist der Dom auch zur ewigen Ruhestätte geworden, nämlich Günther von Schwarzburg, der 1349 im Johanniterhof (an der Stelle des seitherigen Eichlokals) starb und im Chor des Domes begraben wurde. Sein Denkmal**) wurde erst 1743 des Raumes wegen entfernt und an den Eingang zur Wahlkapelle versetzt. Seit Franz II. Wahl und Krönung im Jahre 1792 hat der Dom seinen Glanz als Wahl- und Krönungskirche eingebüßt. Ja nachdem Frankfurt 1806 seine Selbständigkeit verloren hatte und dem Fürsten Primas übergeben worden war, mußte im Dome

*) Das heißt als „römischer König“; den Kaisertitel führte er erst seit 1564, nachdem sein Vater, Ferdinand I. gestorben war.

**) Die auf diesem Denkmal befindliche Inschrift hat den Gelehrten schon viel Kopfbrechens verursacht. Sie lautet wörtlich, in ihrer gegenwärtigen Gestalt, nachdem sie nebst dem ganzen Denkmal 1856 durch die Fürsten von Schwarzburg erneuert worden:

falsch . undruwe . schande . tzymt,
des . stede . druwe . schaden . nymt.
undruwe . nam . gewines . hort.
undruwe . falsch . mit . giftes . wort.

Das heißt in jetziger Sprache etwa:

Falscher Untreu Schande ziemt,
Deß stete Treue Schaden nimmt.
Untreu sucht Gewinnes Hort,
Untreu bricht gegebnes Wort.

Diese übliche Übertragung ist eine sehr freie. Das Wort nam ist wahrscheinlich das Substantiv Name. Wie Shakespeare nun sagt: „Schwachheit, dein Name ist Weib,“ so könnte man füglich den einen Vers geben mit „Untreue, dein Name ist Selbstsucht (Habgier, Eigennutz)“.

Das Wort Gift der Inschrift scheint vielen auf Vergiftung zu deuten. Wirklich ging allgemein die Sage, Günther sei unter Mitwissen seines Gegenkönigs von seinem Arzte Freidank von Heringen vergiftet worden, wie solches auch die Limburger Chronik berichtet nebst dem Zusatz, daß der Arzt, gezwungen seine Arznei zu kosten, auch sein Leben eingebüßt. Doch ist das Wahrscheinlichere, daß er an der damals herrschenden Pest, „der schwarze Tod“ genannt, starb. Und selbst, wenn er wirklich vergiftet worden wäre, so hätten die Reichsministerialen (Reichsbeamte), die ihm drei Jahre nach seinem Tode

der angebliche Geburtstag unseres Bedrängers, Napoleons I. (15. August), bis zu dessen Sturze 1813 mit großem Pompe gefeiert werden. — Nachdem aber in der Nacht vom 14. zum 15. August 1867 der Dom mit dem Turme zum größten Teile ein Raub der Flammen geworden war, da erwachte wieder das Andenken an seine frühere Bedeutung mit großer Lebhaftigkeit. Sofort gab sich nur eine Stimme in Frankfurt wie in ganz Deutschland kund: den ehrwürdigen Kaiserdom schöner, als er gewesen, wieder aufzubauen. Es hatte sich gefügt, daß König Wilhelm an seinen rauchenden Trümmern stand; sogleich stellte er zum Wiederaufbau jährlich 20000 fl. auf 10 Jahre zur Verfügung. Auch von anderer Seite flossen, auf Anregung des Dombau-Vereins, so reichliche Mittel zu, daß Magistrat und Stadtverordnete am 5. November 1868 den Beschluß fassen konnten, Dom und Pfarrturm nicht bloß herzustellen, sondern auch freizulegen und den Turm nach dem ursprünglichen Plane auszubauen. Nachdem Dombaumeister Denzinger die nötigen Untersuchungen angestellt und den Ausführungsplan entworfen hatte, nach welchem auch das Schiff bis zur Höhe des Chors ausgebaut werden sollte, beschlossen 1870 die Stadtverordneten, anstatt der zuerst bewilligten jährlichen 24000 fl. auf 10 Jahre, je 40000 fl. auf 6 Jahre zur Herstellung des ehrwürdigen Baues zu verwenden.

Die von Denzinger entworfenen Pläne sind heute gänzlich ausgeführt. An Stelle der früheren plumpen Kuppel schmückt jetzt, der geschichtlichen Bedeutung des Domes entsprechend, eine aufwärts strebende Krone den Turm, welcher die Höhe von 95 m erreicht. Wenige Tage vor dem Besuche, den der Kaiser der Stadt Frankfurt und bei dieser Gelegenheit auch dem Dom abstattete (19. Ok-

das Denkmal setzen ließen, gewiß nicht wagen können, Günthers Gegenkönig, Karl IV., durch eine Anspielung auf Günthers Ermordung, bei der ja nach der Volkssage Karls Mitwissenschaft in Betracht zu ziehen war, schwer zu beleidigen. Das Wort Gift stammt ja von geben, wie das noch gebräuchliche „Mitgift" beweist, und das MORT, das man an der ursprünglichen Inschrift zu finden glaubte, kann sehr wohl dadurch aus WORT verderbt sein, daß der Schreiber das M nicht von dem W zu unterscheiden verstand. In Erwägung dieser Umstände ist man zu der Meinung gekommen, jener Spruch sei Günthers Wahlspruch gewesen.

Der Dom vor dem Brande.

tober 1877) war der Schlußstein des Turmes gesetzt worden. Möge seine schlanke Spitze bis in die fernste Zukunft in die Lüfte ragen „Gott zur Ehre und den Menschen zum Troste", mit welchen Worten

Regierungspräsident von Wurmb bei der Schlußsteinsetzung seine Hammerschläge begleitete. Im Februar 1878 ertönten zum erstenmal die gewaltigen Klänge der neuen Glocken, zu deren größter „Gloriosa" der Kaiser das Metall im Kriege eroberter französischer Kanonen gespendet hatte*). Am Palmsonntag (14. April) 1878 wurde endlich der Dom dem Gottesdienste wieder übergeben; jung und alt ohne Unterschied der Konfession strömte in die in neuerstandener Schönheit prangenden Hallen. Im Jahre 1883 wurde begonnen, das Schiff mit historischen Darstellungen zu schmücken, und zwar nach den Entwürfen der Frankfurter Maler von Steinle und Linnemann.

So dürfen wir denn auch die Hoffnung hegen, nachdem die unschönen Anhängsel des Domes (seit Juni 1900) verschwunden sind und die östliche Häuserreihe der Höllgasse (seit Januar 1901) niedergelegt ist, ihn gänzlich freigestellt zu sehen, als eine vollkommene Zierde der Vaterstadt**).

b) Die übrigen kirchlichen Gebäude.

Schon vor der Salvatorkirche war (um 822) die Saalhofkapelle entstanden. Sie war jedoch keine Volkskirche, sondern Hofkapelle; ein Teil eines späteren Umbaues (etwa um 1208) ist noch

*) Im Pfarrturm hängen 9 Glocken:

1. Gloriosa, im 1. Stock, 3½ m hoch, 266 Ctr. schwer, der Klöppel 8½ Ctr; sie wurde gegossen aus 21 französischen Geschützen und dem geretteten Glockenmetall;
2. Carolusglocke . . . . . 95 Ctr. schwer,
3. Bartholomäusglocke . . . . . 85 „ „
4. Aveglocke . . . . . 64 „ „
5. Stadtglocke . . . . . 39 „ „
6. Zeitglocke . . . . . 29 „ „
7. Kreuzglocke . . . . . 28 „ „
8. Gloriaglocke . . . . . 22 „ „
9. Vaterunser-Glocke . . . . . 14 „ „

**) Um nach dem Erhabenen auch den Humor zu seinem Rechte kommen zu lassen, so sei kurz erwähnt, daß das Wächterzimmer in der Kuppel des alten Pfarrturms auch manche lustige Gesellschaft beherbergte. Nicht bloß, daß mitunter fröhliche Gelage dort abgehalten wurden; es war eine Zeit lang bei reicheren Familien zur Sitte geworden, dort in luftiger Höhe Hochzeiten zu feiern.

zu sehen. Sie diente vermutlich eine Zeit lang zur Aufbewahrung der Reichskleinodien — Krone, Szepter, Schwert, Reichsapfel, Mantel ꝛc.

Als zweite eigentliche Volkskirche erscheint die Leonhardskirche, die ebenfalls, wie die Hauptkirche, mit einem Stift verbunden war. Der Platz wurde durch eine Urkunde Friedrichs II. (1219) der „Stadt“ zum Bau einer Kapelle zu Ehren des hl. Georg und der Jungfrau Maria geschenkt. Das Stift wurde 1317 gegründet, und seit 1323 wurde die Kirche „Leonhardskirche“ genannt, weil damals der Arm des hl. Leonhard von Wien*) aus in ihren Besitz gelangte. Ihr ganzes Äußere zeigt, daß sie nach und nach stückweise entstanden ist. Nicht einmal die beiden Haupttürme sind in gleicher Art und Größe ausgeführt. Bemerkenswert ist, daß der nördliche, umfangreichere, eine Zierde besitzt, wie sie sonst nie bei einem Kirchturm vorkommt, nämlich den Reichsadler; denselben Schmuck zeigt das kleine Türmchen neben dem Eingange, das früher den Baldachin einer ins Freie gehenden Kanzel bildete, von wo aus nicht bloß zur Sommerszeit zu den auf dem schattigen Platze Versammelten Predigten gehalten, sondern auch manchmal die Stadtprivilegien öffentlich verlesen wurden. Dieser Reichsadler soll das Zeichen des besonderen Schutzes sein, den Kaiser Ludwig der Bayer dem Stifte zu teil werden ließ, weil die Stiftsherren in seinem Streite mit dem Papste eine Zeit lang auf seiner Seite standen. In der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts verhängten nämlich die Päpste Johann XXII. und Benedikt XII. über die Ludwig treu anhänglichen deutschen Landesteile auf lange Zeit das Interdikt, d. h. das Verbot aller öffentlichen kirchlichen Handlungen mit Ausnahme der Taufe. Keine Glocke durfte geläutet, und das Abendmahl nicht einmal den Sterbenden gespendet werden. Die Beerdigungen mußten ohne kirchliche Gebräuche in ungeweihtem Boden vollzogen, und der Kirchenschmuck verhüllt und entfernt werden. Der damals (1338)

*) Nicht Vienne in Frankreich, wie es sogar in des Dechanten Latomus Chronik heißt. St. Leonhard lebte zwar in der Nähe des Flüßchens Vienne (a. d. Loire); seine Gebeine wurden aber später durch Verehrer weithin verschleppt. Die Reliquie kam aus dem Schottenkloster zu Wien; aus dem Schatze der Kirche ist sie jetzt verschwunden.

in Frankfurt abgehaltene Reichstag erklärte dieses Verbot für ungültig, und selbst viele Geistliche, z. B. die des Leonhardsstiftes und des Barfüßerklosters, achteten nicht darauf. Hingegen erklärten sich das Bartholomäusstift und die Dominikanermönche gegen den Kaiser. Ersteres verlor zur Strafe den größten Teil seiner, auf kaiserlichen Schenkungen beruhenden Besitzungen, letztere mußten nach Ludwigs Tode die Stadt verlassen*).

Als dritte Kirche entstand wohl die 1246 zuerst erwähnte Nikolaikirche. Sie stand anfangs dem Maine, dessen Ufer ja noch nicht eingedämmt waren, näher und war deswegen St. Nikolaus, den man allenthalben als Beschützer gegen Wasserfluten verehrte, geweiht. Sie ist wohl als erweiterte Hofkirche anzusehen, da auch sie als königliche Kapelle bezeichnet wird. Als solche wird sie 1292 von König Adolf an das Bartholomäusstift abgetreten; doch sollte die Ernennung des Kapellans dem Könige vorbehalten bleiben.

Die Grundmauern des Baues weisen auf das 13. Jahrhundert hin; doch mag auch hier in älterer Zeit schon eine Holzkirche gestanden haben. Im späteren Mittelalter wurde jedesmal, vor den Sitzungen des Rats, in dieser Kirche eine Ratsmesse gehalten, und, nachdem 1530 die kirchlichen Messen überhaupt eingestellt worden, eine evangelische Andacht. Wiederholt war sie dann zu weltlichen Zwecken eingerichtet; so diente sie von 1570—1721, ebenso von 1813—1841 als Warenniederlage. Ihr Turm, eine Zierde des Römerbergs, erhielt 1843 durch die in Eisen gegossene Spitze seine Vollendung. Wegen Baufälligkeit mußte diese Spitze jedoch 1902 entfernt werden.

Das waren die Kirchen der ältesten Stadt. In dem neuen Stadtteile, von der noch sichtbaren Vertiefung bis zu den verschiedenen „Graben", entstand als dritte Volkskirche die Liebfrauenkirche mit Stift. Sie verdankt ihren Ursprung der Stiftung des Schöffen Weigel von Wanebach und seiner Familie. Die Kirche wurde 1322, das Stift 1325 vom Propst des Bartholomäusstiftes

*) Welcher Mißbrauch zuweilen mit dem Interdikt getrieben wurde, geht aus einem Erlaß des Erzbischofs Peter von Mainz vom Jahre 1318 hervor, in welchem Erlaß dem hiesigen Bartholomäus- und Leonhardstift verkündigt wurde, daß wegen Geldforderungen kein Interdikt verhängt werden dürfe.

anerkannt und 1326 errichtet. Dieses Stift war nach dem Domstift das reichste; als ein Zeichen dessen kann es gelten, daß jährlich an einem bestimmten Tage neunzig alte, bedürftige Männer in der Kirche gespeist werden konnten.

Alte Peterskirche.

Als unter Ludwig dem Bayer 1333 die Stadt so bedeutend erweitert, auch kurz nachher Sachsenhausen zur Stadt gezogen wurde, mußten noch zwei Pfarrkirchen erbaut werden, eine für die Neustadt, die Peterskirche, und eine für Sachsenhausen, die Dreikönigskirche. Letztere, schon 1340 von dem Geistlichen Heile Diemar als Kapelle gestiftet, wurde 1452 zur Pfarrkirche erhoben, erhielt jedoch erst 1670 einen Taufstein. Schon 1846 war der Umbau unmöglich erklärt worden, doch wurde sie erst 1875 wegen Baufälligkeit abgebrochen. Neu aufgebaut, ist sie jetzt eine der schönsten Kirchen unserer Stadt; sie wurde am 8. Mai 1881 eingeweiht.

Die Peterskirche wurde 1417 an der Stelle eines früher dort gelegenen Kapellchens erbaut und 1452, mit der Dreikönigskirche, zur Pfarrkirche erhoben. Nach Beschluß der städtischen Behörden wurde 1896 der unansehnliche Bau niedergelegt, nachdem dafür auf dem Peterskirchhof eine schöne Kirche erbaut worden war. Am 22. März 1894 wurde feierlich die städtische Urkunde in dem Turmknopf des neuen Baues niedergelegt und damit der Bau im Äußeren vollendet. Im Sommer 1892 begonnen und mit einem Kostenaufwand von 505 000 Mark ausgeführt, wurde die Kirche am 26. April 1895 eingeweiht und dem Gottesdienst übergeben, nachdem unmittelbar vorher ein Abschiedsgottesdienst in dem alten Gebäude stattgefunden. Der Turm ist nach dem Pfarrturm der höchste unter den Türmen Frankfurts. Auf der Estrade vor dem südlichen Eingang erhielt nunmehr das Kriegerdenkmal eine neue, schönere Stelle. — Eine Glocke, die Orgel, der Altar und die Bänke der alten Kirche wurden der 1895 am Bahnhof errichteten Notkirche übergeben, in deren Nähe die neue Friedenskirche ersteht.

Die außer den genannten noch vorhandenen Kirchen leiten ihren Ursprung von Klöstern her. Ursprünglich waren in den Städten nur Weltpriester, keine Ordensgeistlichen, da die Klöster der älteren Orden in einsamen Gegenden lagen. Erst mit Stiftung der Orden der Franziskaner und Dominikaner wurde es anders. Die Klöster in Frankfurt entstanden fast alle im 13. Jahrhundert. Das älteste ist das 1228 zuerst erwähnte Kloster der weißen Frauen oder Reuerinnen d. h. Büßerinnen. Jenen Namen verdanken die Klosterschwestern ihrer Tracht, während dieser auf den Zweck ihres Klosterlebens hinweist. Selbst eine Königstochter beweinte in dieser Zufluchtsstätte ein unglückliches Leben. Es war Margareta, die Tochter Friedrichs II., Gemahlin des Landgrafen Albrecht des Entarteten von Thüringen, und Mutter „Friedrichs mit der gebissenen Wange“*). Nachdem sie ihrem untreuen und ihr nach

*) Lersners Angabe, daß die Genannte im Katharinenkloster gelebt, beruht auf einem Irrtum, den die viel später entstandene thüringische Chronik verursacht hat. Ebenso ist es ein Irrtum, wenn man das Jahr 1142 als das der Einweihung der Weißfrauenkapelle bezeichnet. Die Urkunde von 1142 bezieht sich auf Disibodenberg, nicht aber auf Frankfurt.

dem Leben stellenden Gemahl entronnen, fand sie 1270 hier Aufnahme, starb aber schon nach wenigen Wochen. Nach der Sage wurde sie beim heimlichen Abschied von ihren Kindern so vom Schmerz ergriffen, daß sie den Prinzen Friedrich in die Wange biß. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts brannte das Kloster ab, wurde jedoch bald wieder aufgebaut. In der Reformationszeit verließen die Nonnen nach und nach das Kloster; der Rat setzte es durch, daß den Austretenden eine Art Aussteuer mitgegeben wurde. Endlich (1588) fiel nach dem Tode der letzten Insassin, der Priorin, das Kloster der Stadt zu, nachdem 14-jährige Verhandlungen wegen früherer Übergabe gescheitert waren. (Ähnlich war auch das Katharinenkloster 1563 der Stadt zugefallen.) Umsonst versuchte das Domstift, gleich nach dem Tode der letzten Oberin, das Vermögen des Klosters an sich zu ziehen.*) Der Rat verwandelte das Kloster, wie auch das Katharinenkloster, in eine Zufluchtsstätte für bedürftige, ehrbare evangelische Frauen und Jungfrauen, und so wird das Klostervermögen heute noch verwandt, nur leben die „Konventualinnen" nicht mehr zusammen, sondern beziehen nur ein Jahrgehalt. Eine „Klosterstelle" trägt (seit 1882) jährlich 800 Mark ein. Im Jahre 1498 soll der Konvent des Weißfrauenklosters selbst erklärt haben, dasselbe sei ein Spital, in welchem des Rats und der Bürger Kinder aufgenommen und ernährt werden sollten. Also auch schon in früheren Zeiten galten diese beiden Klöster als eine Art Erziehungs- und Versorgungshäuser für Bürgerstöchter, und so sind sie also eigentlich ihrem Zwecke nicht entfremdet worden, nur daß man zwei Konfessionen, Katholiken und Reformierte, ausschloß! (S. folg. Kap.) — Die Weißfrauenkirche diente eine Zeitlang den eingewanderten Reformierten, dann bis 1789 den französischen Lutheranern zum Gottesdienste. In der Nacht vom 1. bis 2. Ok-

*) Kaiser Ferdinand II. befahl infolge des Restitutionsedikts (1629) die Zurückgabe des Weißfrauenklosters an die Katholiken. Er wollte darin eine Jesuiten-Niederlassung ins Leben rufen. Das siegreiche Vordringen Gustav Adolfs ließ die Sache vergessen. Schon 1615 hatte Kaiser Mathias verlangt, daß ein Jesuitenkolleg in Frankfurt gegründet würde. Im Jahre 1624 kauften zwei Kapuziner den Antoniterhof, den sie 1628 bezogen. Nach Gustav Adolfs Einzug, der alle „Feindesgüter" der Stadt schenkte, mußten die Kapuziner mittels des Marktschiffes die Stadt verlassen.

tober 1886 zum Teil abgebrannt, wurde sie bald wieder hergestellt, sodaß sie schon im folgenden Jahre wieder dem Gottesdienste übergeben werden konnte.

In der alten Stadt entstand um 1230 das Barfüßerkloster. Die Barfüßermönche, die nach der Regel des heil. Franziskus von Assisi lebten, waren die ersten Geistlichen in Frankfurt, die Luther zufielen; ihr Guardian (Vorsteher), Peter Chomberger, übergab 1529 sein Kloster der Stadt. In dem Klostergebäude befanden sich von da ab das Gymnasium, die Anfänge der Stadtbibliothek, der Almosenkasten nebst Bäckerei und die Pfarrwohnungen; 1786 wurde die alte Klosterkirche abgebrochen und dann mit langen, durch die Franzosenkriege veranlaßten Unterbrechungen wieder viel größer aufgebaut. Die 1833 vollendete Kirche führt den Namen Paulskirche und ist jetzt die zweite lutherische Hauptkirche. Dieselbe diente 1848 und 1849 dem Deutschen Parlament als Beratungslokal, was durch die 1899 zu beiden Seiten des Haupteinganges angebrachten Inschriften bekundet wird. Das Klostergebäude selbst bestand bis 1839, in welchem Jahre an seiner Stelle der Bau der alten Börse in Angriff genommen wurde.

In der Neustadt entstand durch die Stiftung von Wicker Frosch (1344) das Katharinenkloster für Nonnen Deutschen Ordens, nebst Spital. In der Klosterkirche hielt (1522) Hartmann Ibach die erste evangelische Predigt in Frankfurt. Das Kloster wurde, wie das Weißfrauenkloster, zu einer Wohltätigkeitsanstalt umgeschaffen; die Kirche, von 1678—80 gänzlich umgebaut und mit einem 60 m hohen Turm geschmückt, ist jetzt die lutherische Hauptkirche*).

Das bedeutendste Kloster entstand 1221 in Sachsenhausen, nämlich das Deutschordenshaus nebst Kirche. (Vergl. oben S. 18.) Haus und Kirche erfuhren im Laufe der Zeiten vielfache Veränderungen. Die ursprüngliche Kapelle wurde 1309 zur eigent-

*) Auf den erwähnten Umbau beziehen sich die über dem Haupteingange angebrachten lateinischen Hexameter. (S. Frankfurter Inschriften S. 12).

Ansicht der Hauptwache und Umgebung nach Bodenehr. (Um 1740.)

lichen Kirche umgestaltet; 1709 fand ein gänzlicher Umbau der ursprünglich in gotischem Stil errichteten Gebäude statt. Ihre jetzige Gestalt erhielt die Kirche durch einen Umbau der Fassade zwischen 1747 und 1751, worauf sich die Inschrift über dem Portal bezieht. Die im Jahre 1809 erfolgte Aufhebung des Ordens war nur vorübergehend, indem nach 1813 der Orden wieder in den Besitz seiner Güter gelangte. Zu Luthers Zeit wurde der Reichtum dieses Hauses einer Grafschaft gleichgeschätzt; es hatte allein in Sachsenhausen 450 Morgen Landes, und zwar in meist eigener Bewirtschaftung, und noch bis 1842 besaß der Orden ein Viertel von Niederrad. Der Deutsche Orden war um 1190 im heiligen Lande zur Bekämpfung der Sarazenen und Pflege der deutschen Pilger entstanden; im 13. Jahrhundert wurde er jedoch nach Ostpreußen verpflanzt. Das hiesige Kloster nebst seinen Gütern fiel später an Österreich, von dessen Erzherzögen immer einer den Titel Deutschordensmeister führt. Dieser Orden machte dem Rat der Stadt viel zu schaffen. Wie alle Klöster und Kirchen, so besaß auch dieses Haus ein ausgedehntes „Asylrecht", d. h. es durfte jeden Flüchtling, und war es auch der gemeinste Verbrecher, eine gewisse Zeit aufnehmen. Die Verfolger, die Gerichte, mußten vor der Mauer Halt machen und dem Übeltäter Zeit zur Flucht lassen. Der Rat konnte das nicht ruhig mit ansehen und kam deswegen oft, z. B. 1527, 1533 und 1593, in Streit mit den Ordensherren. Im letztgenannten Jahre ließ der Rat einen Mörder mit Gewalt aus dem Deutschen Hause holen, wofür er jedoch mehrere tausend Gulden Strafe zahlen mußte. Noch später versichert der Rat, Bankerottierer nähmen absichtlich Geld auf und schleppten es in die Freistatt. Als der Rat 1432 die Spielhölle im „Heißenstein" (auf dem Platze, den jetzt das Gasthaus zum Schwan einnimmt) aufgehoben hatte, suchten die Spieler ihr Unwesen auf dem Sandhof, der dem Orden gehörte, weiter zu treiben. Doch der Rat achtete diesmal das vermeintliche Vorrecht des Ordens nicht. — Die Klöster wußten übrigens ihr Asylrecht bis zu ihrer Aufhebung im Jahre 1803 im wesentlichen zu behaupten.

Wenn man die barbarischen Bestrafungen in früherer Zeit nach den Berichten der mittelalterlichen Chroniken vernimmt, so kann

man kaum umhin, dem alten Asylrecht der Klöster eine gewisse Berechtigung zuzuerkennen.

Der reformierten Kirchen ist schon oben S. 80 gedacht. Erst 1787 gab der Rat den Reformierten die Erlaubnis, Bethäuser ohne Glocken und Türme auf eigene Kosten zu errichten. Dies geschah zwischen 1789 und 1793. Die französisch-reformierte Kirche wurde 1792, die deutsch-reformierte 1793 eingeweiht.

Aus den Andachtssälen der apostolischen Gemeinde, der Methodisten und Baptisten entwickelten sich nach und nach eigene kleine Kirchen, die der Methodisten am Merianplatze, die der Baptisten am Tiergarten und die der apostolischen Gemeinde an der Mörfelder Landstraße. Dem Wachstum der evangelischen Gemeinde suchen mehrere Privat-Kirchenbauten der neuesten Zeit zu entsprechen, nämlich die 1883 erbaute Christuskirche bei Bockenheim und die 1889—93 erbaute Lutherkirche auf der ehemaligen Bornheimer Heide mit dem höchsten Turm der Außenstadt (68 m). Im Herbst 1895 wurde für das Bahnhofsviertel eine evangelische Notkirche aus Eisen hergestellt und am 1. März 1896 eingeweiht. Die dort im Bau begriffene eigentliche Kirche soll zum Gedächtnis an das Jubiläumsjahr 1895 den Namen „Friedenskirche“ führen. Durch die reiche Stiftung des Herrn v. Bernus konnte eine protestantische Kirche, die Immanuel-Kirche, im äußersten Norden, an der Eckenheimer Landstraße erbaut werden (1902).

Außer den jetzt noch zum Gottesdienst benutzten Kirchen gab es früher noch manche, die im Laufe der Zeit zum Teil ganz verschwunden sind, zum Teil jetzt weltlichen Zwecken dienen. Im Jahre 1366 gründete der Patrizier Jakob Neuhaus († 1369) in der Neustadt die Allerheiligenkirche, auch die „neue Kirche an der Rieder-Pforte“ genannt. Sie stand auf dem freien Platze an der alten Allerheiligenschule. Schon 1721 war sie dem Rate in baufälligem Zustande übergeben worden; Jahre lang wurden Pläne zu ihrer Wiederherstellung gemacht, jedoch nicht ausgeführt, sodaß sie im Jahre 1747 völlig zerfallen war. Sie ist also nicht, wie man sagt, 1760 abgebrannt. (Siehe ihr Bild S. 40 links vom Turme.)

Auch mit dem uralten Heiliggeist-Spital am „Geistpförtchen“ war ursprünglich eine Kirche verbunden, wie man ja

heute noch allgemein in solchen Anstalten Betsäle findet. Im Jahre 1839 wurde das jetzige Hospitalgebäude in der Langen Straße vollendet, und darauf 1840 das alte Gebäude samt der 1468 eingeweihten Kirche abgebrochen.

Bedeutende Kirchengebäude finden sich noch in dem ehemaligen Karmeliterkloster*) an der Münzgasse (um 1260 gegründet, in neuerer Zeit Kaserne, dann Warenlager, jetzt in Benutzung der städtischen Feuerwehr), und dem Predigerkloster (auch Dominikanerkloster) in der „Klostergasse" (um 1238 gegründet, 1790 aufgehoben, später Kaserne). In diesem Kloster wurden nicht bloß verschiedene Könige gewählt, sondern es starben daselbst auch mehrere Fürsten, u. a. 1486 bei der Wahl Maximilians I. der brandenburgische Markgraf Albrecht Achilles, dessen Herz und Eingeweide in dem Chor der Kirche beigesetzt wurden. In der neuesten Zeit wurde das Klostergebäude für die Arnsburger Schule hergerichtet, und die Kirche in ihrem östlichen Teile (dem Chor) zu einer Turnhalle für die genannte Schule, im größeren westlichen zu einer „Stadthalle" umgeändert, bei welcher Gelegenheit auch das am Eingange der Kirche vorgebaute „Mötterstübchen" **) entfernt wurde.

Die Kirche des Johanniterhofes, an der Ecke der Fahr- und Schnurgasse (um 1293 gegründet), wurde 1842 von der Stadt angekauft und 1874 abgerissen. Kapellen befanden sich in folgenden ebenfalls klosterartigen Gebäuden: im Antoniterhof, um 1236 erbaut an der Stelle des jetzigen Hauses Nr. 16 in der „Töngesgasse", im Arnsburger Hof***) (die sogenannte Jakobs-

*) Die Frauenbrüder vom Berge Karmel zogen sich bei Wiedereroberung des heiligen Landes durch die Türken nach den Städten Europas. In Frankfurt genossen sie die besondere Gunst der vornehmen Altbürger (Geschlechter) und wußten, trotz des Widerstandes des Rates, ihren Klostergebäuden eine große Ausdehnung zu geben; erst die Reformation machte dem ein Ende.

**) Lokal der geschworenen Fruchtmesser.

***) Dem Kloster Arnsburg in der Wetterau gehörig. Bis 1876 befand sich dort das Gymnasium, später die „Arnsburger Schule" und das „Kastenamt" später wurden daselbst außer letzterem Amt einige Schulklassen für schwachbegabte Kinder und eine von Wohltätern gegründete und unterstützte Volksküche untergebracht. Auch die auswärtigen Klöster Thron (Taunus) und Engelthal (Wetterau) hatten Höfe in Frankfurt. Der Engelthaler Hof (Töngesgasse) gehörte dem Kloster bis in die neueste Zeit.

kapelle) und im Hainer Hof (die Kapelle, um 1147 errichtet, ist noch vorhanden, sie wurde in neuerer Zeit als Wirtslokal benutzt und diente dann der Apostolischen Gemeinde und der „Heilsarmee" als Andachtssaal). Selbst in Gebäuden ganz weltlichen Charakters gab es Kapellen, z. B. in dem Rieder-Hof und in dem Rebstock. Das in der Predigerstraße befindliche „Kompostell" diente ursprünglich besonders den nach Santiago de Compostèla, d. h. zum Grabe des Apostels Jakobus in Spanien Wallfahrenden als Herberge*); in seinen großen Räumen nahmen öfters Fürsten Wohnung. Es wurde 1804 von der israelitischen Gemeinde angekauft und erst zur Schule, dann zum Andachtssaal verwendet; in neuester Zeit ist es in den Besitz der katholischen Gemeinde übergegangen, die daselbst eine Privat-Volksschule und ein Vereinshaus gründete.

Außerdem gab es noch viele, jetzt nicht mehr vorhandene Kapellen, z. B. die Katharinenkapelle auf der Mainbrücke, die jedoch nur ein paar Jahre bestand, die Elisabethenkapelle in Sachsenhausen auf dem alten Friedhofe, am Zusammentreffen von Elisabethen- und Brückenstraße, die Michaeliskapelle auf dem ehemaligen Friedhof am Dom, die bis 1829 bestand, die Maternuskapelle**) auf dem Roßmarkt und die Wendelinskapelle vor Sachsenhausen, etwa am Beginn des jetzigen Wendelsweges.

Von den jetzt noch vorhandenen Kirchen in Frankfurt sind die drei Stiftskirchen in der Benutzung der Katholiken geblieben; die gleichfalls katholische Deutschhauskirche in Sachsenhausen ging 1881 samt dem deutschen Haus durch Kauf aus österreichischem Besitz in den der katholischen Gemeinde***) über. Die übrigen Kirchen kamen während der Reformationszeit in den Besitz der Protestanten.

Wie ursprünglich alle Frankfurter Kirchen auf Privatstiftungen beruhen, und die Stadt nur nach und nach die Verpflichtung zu

*) Die Wallfahrt nach diesem Orte war im Mittelalter eine besonders bevorzugte; von einem bedeutenden Frankfurter Patrizier, Wigilo Frosch, dem Schwiegersohn des Stifters der Liebfrauenkirche, Wigilo Wanebach, wissen wir, daß er 1322 bei einer solchen Pilgerfahrt seinen Tod fand.

**) In derselben pflegten früher die zur Hinrichtung Geführten ihre letzte Andacht zu halten.

***) Im Jahre 1872 war der Verkauf des ganzen Gebäudes an die Stadt dem Abschlusse nahe, wurde aber wieder rückgängig gemacht.

deren Unterhaltung übernahm, so sind auch die in neuester Zeit entstandenen Kirchen: Christuskirche, Lutherkirche, Friedenskirche, Immanuelkirche sowie die katholische Antoniuskirche in der Savigny-Straße durch freiwillige Spenden entstanden.

Letztere Kirche, hauptsächlich durch eine testamentarische Schenkung des Herrn Anton Matti begründet und nach dessen Vornamen Antoniuskirche benannt, wurde Sonntag, den 26. Mai 1900, eingeweiht.

5. Veränderungen durch die Reformation.

Werfen wir nun einen Blick auf die Vorgänge in Frankfurt während der Reformationszeit. Wie schon früher angedeutet, war das Verhältnis zwischen Bürgerschaft und Geistlichkeit schon vorher ein gespanntes. Die großen Einkünfte der Stifte und Klöster, dabei die Befreiung von weltlichen Abgaben von ihren, etwa ein Drittel des gesamten Grundes und Bodens umfassenden Gütern, das Asylrecht der Klöster, das zwar in jenen unruhigen Zeiten manchem unschuldig Verfolgten, vielfach aber auch wirklichen Bösewichten zu gute kam: dies alles hatte manche Mißstimmung erzeugt. Schon 1393 z. B. wurde ein Stiftsgeistlicher verhaftet, weil er in seinem Hause Wein schenkte, ohne davon Abgaben zu bezahlen. Klagen über derartige Hinterziehung des „Weinungeldes" gehören auch im 15. Jahrhundert nicht zu den Seltenheiten. Es entstand zu Ende des 14. und Anfang des 15. Jahrhunderts ein 15jähriger Streit, gerade wegen der Steuerverhältnisse, zwischen Rat und Geistlichkeit. Im Jahre 1407 schloß der Rat mit dem Erzbischof von Mainz, Johann II., Graf von Nassau, einen Vertrag, in welchem die Steuerpflicht der Geistlichen anerkannt wurde. Statt des Zehnten von dem Sachsenhäuser Berg erhielten sie eine Ablösungssumme. Die Häuser, welche Klöstern und Kirchen durch Vermächtnisse zufielen, sollten binnen Jahresfrist veräußert oder zur Steuer herangezogen werden. Vergl. S. 80. — Während der größten Heftigkeit dieses Streites kam es (1395) in Frankfurt vor, daß, da die Geistlichkeit zufolge des vom Erzbischof ergangenen Verbotes die Fronleichnamsprozession nicht abhielt, 35 Mönche, die zum Rate hielten, in fast närrischem Aufzug, mit Kränzen von wohlriechenden Blumen geschmückt, gefolgt von

jung und alt unter Absingung von Spottliedern auf die Geistlichkeit, durch die Straßen zogen; der das Sakrament tragende Dominikaner Johann Rosenbaum trug auf dem Kopfe ein Gewinde von Rosen, weshalb ihn seine Gegner zum Spott „Rosenbäumchen" nannten*).

Als Luther gegen die eingerissenen Mißbräuche auftrat, fiel ihm der bei weitem größte Teil der Bürgerschaft in Frankfurt, wie in fast allen Reichsstädten, freudig zu. Und doch war es gerade ein Frankfurter Geistlicher, nämlich der Dechant des Liebfrauenstiftes, Cochläus, welcher Luther in Worms entgegen trat; jedoch fand er nur sehr geringen Beifall. Sein Kollege am Liebfrauenstift, der Kanonikus Königstein, berichtet in seinem Tagebuch, „daß Cochläus nit vil besonders zu Worms beschafft, ja daß er manchen Stump davon getragen." — Auf seiner Durchreise zum Wormser Reichstag und zurück (1521) wurde Luther von den angesehensten Männern, wie Hammann von Holzhausen und Philipp Fürstenberger, mit großer Verehrung hier empfangen. Er wohnte jedoch nicht, wie die Sage will, in dem Hause am Domplatz, an welchem sein Bild**) angebracht ist, sondern in dem jetzt nieder gelegten Hause zum Vogel Strauß***) in der Buchgasse No. 15. Der Erzbischof von Mainz, zu dessen Bistum Frankfurt gehörte†), suchte dem Fortschritte der Reformation durch Milde wie durch Gewalt Ein-

*) Schlimmer noch ging es damals in anderen Städten zu. Die Stadt Worms z. B. vertrieb (1386) ihre gesamte Geistlichkeit, schleppte sie aber später mit Gewalt wieder in die Stadt zurück.

**) Der Eigentümer dieses Hauses, Eberhard, ein Kanngießer, ließ 1577 das Lutherbild anbringen. Die Inschrift an diesem Bilde: In silentio et spe erit fortitudo vestro (d. h. im Stillesein und Hoffen wird eure Stärke sein) deutet darauf hin, daß dadurch die Protestanten zu geduldigem Ausharren ermuntert werden sollten.

***) Bei Gelegenheit der 4. Säkularfeier von Luthers Geburtstag wurde am 11. November 1883 eine Gedenktafel an diesem, dem Baron v. Bethmann gehörigen Hause angebracht mit der Inschrift: In diesem Hause wohnte Martin Luther auf seiner Reise zum Reichstag in Worms 14.—15 April 1521. Wegen Erbreiterung der Schüppengasse mußte 1896 dieses Haus niedergelegt werden.

Eingehenderes über diese beiden letzterwähnten Inschriften siehe in Frankfurter Inschriften, Seite 36 und 37, sowie in den Nachträgen dazu S. 4.

†) Erst 1827 wurde die katholische Gemeinde mit dem 1821 gegründeten Bistum Limburg vereinigt.

halt zu thun. So ließ er z. B. 1522 kein Holz aus dem Spessart nach Frankfurt gelangen. (Um dem Mangel an Brennholz abzuhelfen, traf der Rat mit der Gemeinde Bornheim die Übereinkunft, daß das Bornheimer Wäldchen, zwischen Frankfurt und Bornheim, gefällt und das Holz der Gemeinde Frankfurt verkauft würde. Vergl. S. 4). Doch statt zurück zu halten, eiferten derartige Mittel noch mehr zu raschem Handeln und energischer Parteinahme an.

Im Verlaufe der Reformation fiel eben wie überall, so auch in Frankfurt manches vor, was wir in unserer Zeit, wo man die Überzeugung anderer mehr als früher achtet, nicht billigen würden. Klagt doch schon ein Zeitgenosse, „daß man die Wahrheit mit der Faust beweise". Frei muß man jetzt bekennen, daß damals von allen Seiten Fehler begangen worden sind. Der Pfarrer am Dom, Petrus Meyer, hielt beleidigende Predigten; unter anderm erklärte er die Kinder von Anhängern der neuen Lehre für unfähig, in eine Zunft aufgenommen zu werden. Dafür bedrohte ihn das Volk mit dem Tode, und nur durch eilige Flucht nach Mainz konnte er sich retten (1525). Der Pfarrer in Sachsenhausen, Jakob Selzer, genannt Frank, den das Volk nicht liebte, wurde (1522) von Männern in Frauenkleidern am Altare überfallen und tödlich verwundet. Am Weihnachtsfeste (1531) hielt der lutherische Prediger Dionysius Melander mit seinen Zuhörern den Dom vollständig besetzt, so daß die Katholiken ihren Gottesdienst nicht abhalten konnten. Wie früher der Papst und die Bischöfe über die Widerstrebenden, so sprach 1533 dieser Melander über den Papst und seine Anhänger den Bann aus. Der katholische Gottesdienst mußte 1533 auf Befehl des Rats in Frankfurt ganz eingestellt werden: es wurde den Katholiken kaum gestattet, den Gottesdienst in Höchst und Bockenheim zu besuchen. Kurzum, die damals herrschende Religionspartei in Frankfurt ließ sich wirklich Gewalttaten zu Schulden kommen; aber zur Entschuldigung dafür sei bemerkt, daß an Gewalt über die Gewissen die damalige Zeit gewöhnt war, auch war die Masse des Volkes damals noch so ungebildet, daß sie sich durch jeden Eiferer zu Ausbrüchen der Leidenschaft hinreißen ließ. So wurde auch die vom Papste Gregor XIII. im Jahre 1582 ausgegangene Kalenderverbesserung hier, wie in den protestantischen Ländern und Städten

in und außer Deutschland, nicht anerkannt, und als die Katholiken zum ersten Male (1583) das Weihnachtsfest zehn Tage früher als nach dem alten Kalender feiern wollten, drang das aufgestachelte Volk in die Kirchen ein und verübte großen Unfug. Über 100 Jahre bestanden in Deutschland der Julianische und Gregorianische Kalender neben einander, was dazu beitrug, die Protestanten und Katholiken einander immer mehr zu entfremden. Erst 1699 beschlossen die evangelischen Mitglieder („Stände") des „immerwährenden" Reichstages zu Regensburg, den verbesserten Kalender mit dem Jahre 1700 einzuführen; demgemäß schrieb man zu Frankfurt nach dem 18. Februar 1700 gleich den 1. März. Ängstlich wurde hierbei die Nennung des Namens Gregor vermieden, und als der Buchhändler Walther in einem bei ihm erschienenen Kalender die Worte gebrauchte „nach allgemeiner Annehmung des Gregorianischen Kalenders," wurden seine Kalender nicht nur eingezogen, sondern er außerdem noch in eine Geldbuße von 100 Talern verurteilt. Mißliebige Mönche vertrieb man mit Gewalt; so wurden die gegen den Willen des Rats hier angesiedelten Kapuziner im Jahre 1633 aus dem Antoniterhof geführt und in einem Schiffe fortgeschafft. (S. S. 95 Anmerkung.)

Die Unduldsamkeit der damaligen Zeit zeigt sich am deutlichsten in der Verfolgung der Reformierten. Im Jahre 1554 wanderten wegen ihrer Religion in der Heimat verfolgte Niederländer und Engländer hier ein. Die Engländer zogen bald (1559) wieder zurück, nachdem ihre Unterdrückerin, die Königin Maria, gestorben war. Dagegen wanderten immer mehr Niederländer ein (im ganzen etwa 2000), die angesehensten aus Antwerpen (1576—84), weil sie von den katholischen Spaniern unterdrückt wurden. Im Anfange wurden sie freundlich aufgenommen, und es wurde ihnen die Mitbenutzung der Kirchen gestattet. Den Engländern überließ man die Allerheiligenkirche, den Niederländern die Weißfrauenkirche. Bei ihrem Abzuge gaben die Engländer dem Rate das ihnen zur Errichtung einer Weberei überlassene Pestilenzhaus (deshalb später „Englisches Haus" genannt) wieder zurück und schenkten der Stadt einen jetzt noch erhaltenen Kredenzbecher, das sogenannte „Englische Monument". Die Niederländer waren sehr betriebsam, namentlich

verstanden sie das Verfertigen von Bursat, einer Art hier unbekannten wollenen Gewebes.

Zwei Gründe jedoch bestimmten den Rat bald, sie zu verfolgen, erstens und vor allen Dingen der Umstand, daß die Fremden von der lutherischen Lehre abwichen, was die Prediger zu beständigem Hetzen veranlaßte, und zum zweiten die Furcht, die Niederländer, deren Gewerbfleiß und Handelstätigkeit sich bald bemerkbar machte, möchten den gesamten Handel und damit Wohlstand und Macht an sich reißen. Hiezu kam noch der Mißmut über den Nachteil, den der spanisch-niederländische Krieg für den Handel der Stadt mit sich brachte, und über den bis in unsere Gegend sich ausdehnenden Werbeunfug.

Man fürchtete selbst, die Eingewanderten, denen man als Andersgläubigen doppelt mißtraute, möchten die Stadt ihren Feinden in die Hände spielen*). Da verbot denn der Rat den Reformierten zuerst (1561) die Mitbenutzung der lutherischen Kirchen, dann, als sie sich (1562) eine Scheune mieteten, überhaupt den Gottesdienst, bis sie sich mit den lutherischen Predigern verständigt hätten. Dieses Verbot wurde 1594 und 1596 wiederholt. Daß man sie von ihrem Glauben abbringen wollte, geht deutlich daraus hervor, daß ihnen der Rat 1592 einen lutherischen Prediger setzen wollte. Als sie sich aber nicht bekehren ließen — sie gaben vor, den Prediger nicht zu verstehen — suchte man ihnen den Aufenthalt unerträglich zu machen. Man hatte ihnen schon um 1585 verboten, neue Ankömmlinge aufzunehmen, Häuser und Güter zu erwerben; endlich verbot man ihnen sogar (1608), ihren Gottesdienst außerhalb der Stadt, vor dem Bockenheimer Tor abzuhalten, woselbst sie sich an Stelle ihres (1601) abgebrannten hölzernen Bethauses ein festes, steinernes Haus bauen wollten. Viele konnten diese fortdauernden Bedrückungen nicht ertragen und wanderten nach Bockenheim, Frankenthal**) und Hanau aus, welche Orte dadurch sehr gehoben wurden; andere

*) So beschloß der Rat 1583, daß die Stadtschlüssel keinem „Niederländer und Wälschen" anvertraut werden dürften.

**) Schon 1562 zog eine Anzahl der französischen „Exultanten" (statt „Exulanten") nach Frankenthal.

aber blieben und besuchten in Bockenheim oder Offenbach den Gottesdienst. Aus Bornheim wurden sie ohne Umstände verjagt (1589); innerhalb eines Monats sollten sie mit ihren Lehrern den Ort räumen. Die Bläminger wurden viel mehr bedrückt, als die Wallonen (französisch redende Niederländer), weil jene deutsch predigten und deswegen leicht jemand auf ihre Seite ziehen konnten. Kaum dürfte es einen stärkeren Beweis für die noch im vorigen Jahrhundert gegen die Reformierten geübte Unduldsamkeit geben, als die Tatsache, daß der Rat der Bitte eines im Spital darnieder liegenden Soldaten, ihm einen reformierten Geistlichen zu senden, nicht stattgab, sondern einen lutherischen schickte.

Daß der Glaubensunterschied die hauptsächlichste Ursache der Verfolgung der Reformierten war, geht auch noch daraus hervor, daß man die von 1576—85 eingewanderten lutherischen (wallonischen) Niederländer gänzlich unbehelligt ließ. Noch bis 1789 benutzte diese kleine französische Gemeinde die Weißfrauenkirche; von da an verschmolz sie mit der allgemeinen lutherischen und besteht nur noch als Wohltätigkeitsanstalt fort*). — In Anbetracht dieser Bedrückungen der Reformierten erscheint es uns sehr begreiflich, daß die wegen der religiösen Verfolgungen unter Ludwig XIV. von Frankreich nach Deutschland auswandernden französischen Reformierten gar nicht den Versuch machten, sich in Frankfurt niederzulassen, sondern kleine Kolonien in unserer Nachbarschaft gründeten. So entstanden die französisch redenden Dörfer Neu-Isenburg (benannt nach dem Grafen von Isenburg [Offenbach], der Grund und Boden zur Ansiedlung geschenkt), Walldorf, Dornholzhausen und Friedrichsdorf, von welchen nur das letztere die französische Sprache ziemlich bewahrte, freilich in verderbter und veralteter Form**).

Erst nach zwei Jahrhunderten, als der Verfolgungseifer sich gelegt und die Befürchtungen geschwunden waren, gestattete man 1787 nach langen Verhandlungen den Reformierten, Bethäuser zu

*) Die sogenannte „Niederländische Gemeinde" in der Seilerstraße. Auch die „Oberländische Gemeinde" ist eine ihr nachgebildete lutherische Wohltätigkeitsanstalt.

**) Z. B. spricht man dort das Wort forêt = Wald noch in der alten Weise forest.

erbauen*). Jedoch die eigentliche Gleichstellung der Konfession ging erst unter dem Fürsten Primas (1811) vor sich und wurde dann (durch die Konstitutions-Ergänzungsakte) im Jahre 1816 bestätigt. Wie gänzlich verändert zeigten sich 1817, bei Gelegenheit der dreihundertjährigen Jubelfeier der Reformation, die Zeiten! In manchen Ländern „unierten" sich die Lutheraner und Reformierten; auch in unserem Frankfurt predigten damals lutherische Geistliche in den reformierten Kirchen, und umgekehrt**).

Welches waren nun die wichtigsten Folgen der durch die Reformation herbeigeführten religiösen Veränderungen für Frankfurt?

Die weltliche Macht der Geistlichkeit nahm nach und nach ab; die Schulen wurden mehr bürgerliche und deutsche Anstalten; Klöster wurden aufgehoben, Kapellen geschlossen und ihr Vermögen zu wohltätigen Zwecken verwandt. Vor allem war es der allgemeine Almosenkasten, dem die meisten Kirchengüter und Gefälle, welche durch die Reformation in den Besitz der Stadt gekommen waren, zugewiesen wurden. Dafür mußte er neben der Armenpflege anfangs auch die Besoldung der Geistlichen, sowie die Kosten der Standesbuchführung bestreiten. Viele Mönche und Nonnen, so die Barfüßer und die Nonnen des Katharinen- und Weißfrauen-Klosters, hatten sich der neuen Lehre und dem weltlichen Stande zugewandt, meist unter Annahme einer vom Rate aus dem Klostervermögen ihnen verschafften

*) Selbstverständlich auf eigene Kosten; auch hatte man zuerst gewünscht, daß diese Bethäuser an abgelegenen Orten vor der Stadt errichtet werden sollten. Der Kaiser Franz I., wie auch der Regensburger Reichstag, hatten sich der Reformierten angenommen; allein auf Andringen der lutherischen Prediger sträubte sich der Rat lange gegen jedes Nachgeben und scheute sogar vor offenem Ungehorsam gegenüber den kaiserlichen Wünschen nicht zurück. Da die beiden „Bethäuser" weder Glocken noch Türme haben, so wurden an beiden entsprechende Inschriften angebracht. Die reformierten Prediger durften aber nicht eher Taufen und Trauungen vornehmen, bis die lutherischen Geistlichen für die ihnen dadurch entfallenden Stolgebühren mit 3000 Gulden entschädigt waren.

**) Die langjährige Bedrückung der Reformierten erinnert an die Schwierigkeiten, die man den nach und nach, besonders im 17. und 18. Jahrhundert, des Handels wegen hier einwandernden katholischen Italienern bereitete. Diesen verkümmerte man jedoch ihre freie Religionsübung nicht, sondern beschränkte nur ihren Handel auf gewisse italienische Produkte und verweigerte ihnen das Bürgerrecht, das zuerst 1741 Anton Maria Brentano gewährt wurde.

Aussteuer. Während aber die dem allgemeinen Almosenkasten zugewiesenen früheren Kirchengüter allen Konfessionen zugänglich gemacht wurden, hat man beim Einziehen des Vermögens der beiden genannten Frauenklöster nur für Mitglieder der lutherischen Gemeinde die schon S. 95 erwähnten Klosterstellen geschaffen. Im Gegensatze hierzu wurde das Gymnasium, das, mit den Einkünften des Barfüßerklosters dotiert, auch in dessen Gebäuden seine Räume erhielt und bis in die neueste Zeit als lutherisch galt, in der Praxis allmählich für alle Konfessionen zugänglich gemacht. Im Jahre 1803 wurden dann alle Klöster ohne Ausnahme säkularisiert, d. h. ihr Eigentum der weltlichen Behörde übergeben, wogegen jedoch die Stadt bestimmte Leistungen an die katholische Gemeinde übernahm. Nur der Deutsche Orden blieb, als mehr politische Macht, im Besitze seiner Güter. Nur von 1809 bis 1813 waren dieselben eingezogen; sogleich nach dem Sturze Napoleons I. erlangte der Orden seine Güter zurück. Erst 1842 erwarb die Stadt durch Kauf die außerhalb des Stadtberings liegenden Ordensgüter, insbesondere auch ein Viertel von Niederrad, das der Orden bis dahin besessen. Das Ordenshaus ging, wie schon erwähnt, 1881 in den Besitz der katholischen Gemeinde über.

Durch die über ein Jahrhundert währenden religiösen Streitigkeiten wurden leider die Sitten nicht verfeinert; vor allem nahm die Wohltätigkeit so sehr ab, daß der Rat das Sammeln von Almosen beim Gottesdienst durch den „Klingelbeutel" einführte und kein Testament mehr bestätigte, in dem nicht die milden Stiftungen bedacht waren.

Weitere Folgen der Reformation waren Abschaffung der sogenannten „Bruderschaften" (Vereine, besonders zu religiösen Übungen) und Überweisen ihres Vermögens an den Almosenkasten; ferner Abschaffung der Prozessionen, welche früher öfters durch die Straßen der Stadt zogen*), z. B. auf Fronleichnamstag**) und Magdalenen-

*) Jährlich einmal (25. April) sogar nach Oberrad, wobei alle Teilnehmer Kreuze trugen; sie galt besonders wirksam gegen den „jähen Tod".

**) Nachdem 1527 die Fronleichnams-Prozession sogar durch Ratsherren öffentlich beschimpft worden war, wurde 1529 der Tag als vollständiger Werktag behandelt und dann alle Prozessionen verboten.

tag (letztere am 22. Juli zum Andenken an die große Überschwemmung von 1342), sowie bei allen öffentlichen Bedrängnissen, z. B. Pest, Hunger, Krieg*); Abschaffung vieles sonstigen äußerlichen Gepränges bei Taufen, Hochzeiten und Beerdigungen; gänzliche oder (bei den Katholiken) teilweise Anwendung der deutschen Sprache**) in Kirchenliedern und Gebeten, und Einführung regelmäßiger Sonntagspredigten in den Kirchen. Früher z. B. hatte der Stadtpfarrer nur die Pflicht, viermal im Jahre zu predigen; aber jetzt wurde nach protestantischem Vorgange auch in den katholischen Kirchen jeden Sonn- und Feiertag gepredigt. Doch die lutherischen Prediger, anstatt sich über die allgemeine Aufnahme des Predigens zu freuen, beklagten sich sogar 1563 über diese Neuerung der katholischen Geistlichen beim Rate. Sie beriefen sich darauf, daß solche Predigten, die Kirchweihe ausgenommen, nicht einmal in Mainz geschähen. Doch zeigte hierbei der Rat größere Besonnenheit als die unduldsamen Verkündiger von Gottes Wort: er nahm auf deren Beschwerde keine Rücksicht.

Im Gegensatz zu dem früheren Festgepränge herrschte für die nächste Zeit in den protestantischen Kirchen eine sehr strenge Einfachheit. Als Begleiterin des Gemeindegesangs, der seit der Reformation im deutschen Kirchenliede so große Wichtigkeit erhielt, diente in protestantischen wie in katholischen Kirchen die Orgel. Schon im 14. Jahrhundert***) war im Dom eine Orgel mit hölzernen Pfeifen aufgestellt. Eine Verstärkung der Wirkung der Orgel durch eine Kapelle wurde erst 1650 in den protestantischen Kirchen gestattet. Im bürgerlichen Leben kamen die öffentlichen, geräuschvollen Luft-

*) Wie sehr der Glaube an die Wirksamkeit dieser Prozessionen ins allgemeine Bewußtsein gedrungen war, zeigt recht schlagend ein Schreiben, welches der 1432 als städtischer Arzt und Astronom angestellte Meister Joh. Reyer aus Amorbach von diesem Ort aus an den Rat richtete. Er habe berechnet, heißt es darin, daß bald ein schädliches Wetter zu erwarten sei; darum möge der Rat Prozessionen anordnen, um das drohende Übel abzuwenden. In der Unterschrift nennt er sich selbst bezeichnender Weise „Astrolog".

**) Auch in anderen Gebieten spielte die lateinische Sprache lange Zeit eine herrschende Rolle, z. B. in den kaiserlichen Erlassen. Die beiden ersten in deutscher Sprache abgefaßten Urkunden über Frankfurter Verhältnisse datieren von 1303; die eine enthält die Rechte der Grafschaft des Bornheimer Berges. Vom Frankfurter Rat haben wir schon aus dem Jahre 1284 ein deutsches Schriftstück.

***) Nach Latomus schon 1350.

barkeiten mehr und mehr ab. So ward einmal (1604) das Tanzen verboten, und die Musikanten, die dennoch aufspielten, wurden in den Gefängnisturm geworfen.

Im ganzen kann man der Reformationszeit bei all ihrer Derbheit, die gar oft in Roheit ausartete, einen strengeren religiösen Sinn, eine größere Gewissenhaftigkeit, als wir sie jetzt finden, nicht absprechen*). Wir dürfen aber wohl beides mehr für einen Ausfluß der größeren religiösen Furcht ansehen als für einen Beweis reinerer Liebe zum Guten. Diese Furcht zeigte sich besonders auch bei allen bedeutenden Naturerscheinungen, z. B. beim Erscheinen von Kometen, Sternschnuppen, Finsternissen; 1654 gingen z. B. am 10. Sonntage nach Trinitatis allein 840 Personen zum Abendmahl „der bevorstehenden großen Finsternis wegen".

Neben den christlichen Gemeinden fristete die jüdische ein gedrücktes Dasein. Die Reformation hatte keineswegs eine günstigere Wendung in ihrem Schicksal hervorgebracht. Erst in unserem Jahrhundert (1811, 1852 und 1864) wurden die Juden als vollberechtigte Glieder der Stadtgemeinde anerkannt. Nun entstanden auch anstatt der alten düsteren „Judenschulen" die schönen Synagogengebäude; die Synagoge der israelitischen Religions-Gesellschaft wurde 1852, die der israelitischen Religions-Gemeinde, nach Niederreißung der alten, 1855—1860 errichtet. Wegen bedeutender Vergrößerung der Gemeinde mußte 1881 zum Bau einer neuen Synagoge am Judenmarkt (Börneplatz) geschritten werden, die eine Zierde jener Gegend geworden ist.

Bei dem jetzigen friedlichen Zusammenleben der Konfessionen fragen wir uns, wie einerseits so oftmals der Glaube auftauchen konnte, die Juden lockten Christenkinder in ihre Häuser, um sie zu

*) Dieser religiösen Gesinnung entspricht es, wenn der Rat z. B. 1687 in Anbetracht der bedrängten Zeitläufte beschließt, jede Sitzung mit Verlesung eines Gebetes, das die Prediger nebst den Scholarchen auf seine Bitte entworfen hatten, zu eröffnen und zu schließen; ebenso, wenn (schon 1479) angeordnet wird, daß bei Abfahrt und Ankunft eines Schiffes der Choral „In Gottes Namen fahren wir" von den Türmen herab geblasen werden solle. Dieses ursprüngliche Kreuzfahrerlied besteht aus zwölf Strophen, deren jede mit dem erwähnten Vers beginnt. Bis zum heutigen Tag hat sich das Lied in katholischen Gegenden als Wallfahrtslied erhalten. Vergl. Horne, Inschriften-Nachtrag S. 4.

töten und ihr Blut zu trinken, wie aber auch andererseits noch 1705 die Vorsteher der Judengemeinde diejenigen Eltern, die ihre Kinder von christlichen Lehrern im Deutschen, Französischen ꝛc. unterrichten ließen, mit dem Banne bedrohen konnten. Mit Aufhebung der strengen Abschließung der Christen und Juden von einander ist auch der finstere Geist des Mißtrauens allmählich verschwunden und wird, so Gott will, wohl niemals wiederkehren.

IV.

Schulen und verwandte Anstalten.

Gleichzeitig mit den Kirchen entstanden in Frankfurt auch die ersten Schulen. Mit jenen waren nämlich sogenannte „Stifte" verbunden. Wie noch jetzt in ähnlichen Anstalten, z. B. in dem kurzweg „Stift" genannten, von Senckenberg gegründeten Bürgerspital, die Kranken und das Verpflegungs-Personal nach einer bestimmten Hausordnung leben, und zwar von den zum Unterhalt gestifteten Gütern, so lebten früher in ähnlicher Weise in den geistlichen Stiften die zur Besorgung des Gottesdienstes nötigen Geistlichen. Zu ihren Verpflichtungen gehörte auch die, junge Geistliche heranzubilden, und zu diesem Zwecke war mit jedem Stifte eine Stiftschule verbunden. Solcher Schulen gab es in Frankfurt drei, nämlich am Bartholomäusstift, am Liebfrauenstift und am Leonhardstift. In diese Stiftschulen gingen selbstverständlich nur Knaben, und zwar in erster Linie diejenigen, die sich für den geistlichen Stand vorbereiten wollten, sodann auch die Söhne vermögender Leute, die auf Bildung etwas hielten. Nach und nach entstanden aber zahlreiche fromme Stiftungen für ärmere Knaben, welche dann nicht bloß freien Unterricht genossen, sondern auch noch die Lebensbedürfnisse erhielten. Sie hießen „Brotschüler"*); außerdem gab es noch

*) Scholaster Arnold, der Vorsteher der Stiftschule am Liebfrauenstifte, vermachte z. B. 1330 eine gewisse Menge Korn, um jede Woche sieben Brote an arme Schüler des Stiftes auszuteilen. — Seit 1887 findet etwas Ähnliches

„Schlafschüler", welche im Stift übernachteten, besonders zu dem Zwecke, daß sie als Chor- oder Meßknaben rechtzeitig bei der Hand wären. So konnten nach und nach immer mehr Knaben die Wohltat eines geordneten Unterrichts genießen, sodaß im Jahre 1482 an den drei Stiftschulen zusammen 319 Schüler gezählt wurden. In diesem Jahre nahmen an einer Prozession „zur Abwendung der Pest" 136 Schüler vom Bartholomäusstift, 102 vom Liebfrauenstift und 81 vom Leonhardstift teil. Die Unterrichtsgegenstände waren fast nur für die kirchlichen Zwecke berechnet. Man trieb vornehmlich Latein, die Sprache der Kirche sowie die der Gelehrten und Gebildeten, ferner Kirchengesang, damit die Schüler zur Verherrlichung der kirchlichen Feste, in wie außer der Kirche, z. B. bei Prozessionen und Leichenbegängnissen, beitragen könnten. Daher gab es an jedem Stifte anfangs auch zwei Lehrer, den Scholaster (Schulmeister)*) für das Latein, und den Kantor (Sänger) für den Gesang. Beide nahmen später, als der Reichtum der Stifte wuchs, noch Gehilfen an, welche die Arbeit verrichten mußten, während die auch noch künftighin Scholaster und Kantor genannten Stiftsgeistlichen bloß die Aufsicht führten. Die Stiftschulen enthielten gewöhnlich zwei Klassen, damals „Zirkel", auch „Haufen" genannt. In der Unterklasse wurde besonders das Trivium gelehrt, in der oberen, die fast nur von angehenden Geistlichen besucht wurde, trat das Quadrivium hinzu. Unter jenem verstand man Grammatik, Rhetorik, Dialektik, unter diesem Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie; das waren zusammen „die sieben freien Künste". In der unteren Klasse beschränkte sich der gesamte Unterricht hauptsächlich auf Latein und Gesang. Das Deutsche wurde nur soweit herangezogen, als es zur Erlernung des Lateinischen unbedingt nötig war; ja beim Umgang und Unterricht durfte bei Strafe nicht anders als lateinisch gesprochen werden.**) Das Lesen und Schreiben des Deutschen

in den jetzigen Volksschulen statt; die armen Kinder erhalten, besonders zur Winterszeit, in den Schulen ein Mittagessen, auch Geschenke an Büchern, Kleidern ꝛc.

*) 1333 wird der Priester Wedirhane als „Kindermeister" zu St. Bartholomäus betitelt.

**) Noch 1599 sogar bestimmt der Rat für das hiesige Gymnasium, „diejenige, so anders denn latine oder etwas Ungebührliches oder Gottesläster-

und das gewöhnliche Rechnen wurde in den Schulen wenig beachtet; wer dies tüchtig erlernen wollte, mußte seinen Zweck durch Privatunterricht zu erreichen suchen*). — Es herrschten damals sehr rauhe Zuchtmittel, besonders spielten die Rute und das Sitzen auf einem hölzernen Esel eine größere Rolle. In vielen Städten zog sogar die ganze Schule an einem Tage festlich in den Wald, um Ruten zur Züchtigung zu holen. Große Strenge war übrigens notwendig, denn damals zogen die „fahrenden Schüler" oder Bachanten (eigentlich „Vaganten" vom lateinischen vagari = umherschweifen) in Deutschland umher, bettelnd und großen Unfug treibend. Manche gingen bloß deswegen in die Schule, um ein Recht auf Almosen zu erlangen; gefiel es ihnen in einem Orte nicht mehr, so zogen sie weiter. Dieses Umherziehen, das in der angeborenen Wanderlust des deutschen Volkes seinen Grund hatte, artete jedoch später so aus, daß sogar auf Kirchenversammlungen Beschlüsse dagegen gefaßt werden mußten. Mißverständlicherweise hielt deshalb ein berühmter französischer Gelehrter (Ducange) die „Bachanten" für eine religiöse Sekte. Eine Art Wanderleben im Orte selbst führten die „pauperes" (Armen), die den Kern des gewöhnlich sehr tüchtigen Sängerchores bildeten und sich deshalb den größten Teil ihres Unterhaltes ersangen.

Für die strenge Behandlung wurden die Schüler durch häufige Schulfeste entschädigt. Um Fastnacht und Nikolaustag durften sie Tage, ja Wochen lang in allerlei Vermummungen durch die Straßen ziehen.**) Aus den im früheren Mittelalter aufgeführten Schul-

liches reden, sollen je nach Gelegenheit der Übertretung (jedoch mit guter Bescheidenheit) gezüchtigt werden", welche Bestimmung noch lange in den Schulgesetzen des Gymnasiums wiederkehrt, z. B. 1654. — In derselben Verordnung wird jedoch eine deutsch geschriebene lateinische Grammatik eingeführt.

*) Gesteht doch selbst der 1407 verstorbene Markgraf Wilhelm von Meißen offen ein, daß er nicht schreiben und lesen gelernt habe! Ja noch 1612 gab es im Frankfurter Rate Mitglieder, welche weder lesen noch schreiben konnten. Übrigens muß die Bildung unter den Bürgern viel verbreiteter als unter den Adligen, ja Fürsten, gewesen sein. Es finden sich im Stadtarchive Rechnungen, Unterschriften, Briefe von einfachen Handwerkern aus der Zeit vor der Reformation.

**) Für beide Tage haben sich diese Gebräuche teilweise erhalten, besonders in Sachsenhausen, wo bis zur neueren Zeit am Fastnachtsabend verkleidete Knaben

spielen entwickelten sich, unter immer größerer Teilnahme Erwachsener die öffentlichen Passionsspiele. Diese waren religiösen Charakters, wie sie in den Aufführungen zu Oberammergau noch bis in die Gegenwart hineinreichen, und enthielten auch anfangs nur streng biblischen Text. Sie fanden sogar zuerst in den Kirchen während des Ostergottesdienstes statt, und selbstverständlich waren die Verfasser Geistliche. So war z. B. der Frankfurter Stiftsgeistliche Baldemar von Petterweil (um 1350), auch bekannt durch die von ihm herrührende erste Beschreibung der Stadt Frankfurt, höchst wahrscheinlich der Verfasser eines solchen Stückes. Die erste Aufführung in Frankfurt, über die wir bestimmte Nachrichten haben, fand 1467 statt. Es beteiligten sich daran 267 Personen, teils Schüler der Stiftschulen, teils „fahrende Schüler", teils Handwerksgesellen. Der Schauplatz war gewöhnlich der Römerberg; sämtliche Mitspielende standen frei vor aller Augen, nur die mitwirkenden Teufel wohnten in einer Bude, welche die Hölle darstellte.

---

bei ihren Umgängen, auf welchen sie mit langen Kochlöffeln die dargereichten Münzen in Empfang nahmen, folgende altertümlichen Verse herleierten:

„Hawele, hawele lane,
Die Fassenacht is ane.
Drowe uff dem Hinkelhaus
Hängt e Korb voll Eier hauß.
Drowe uff der Ferschte (First)
Hänge lange Werschte (Würste);
Bring mer von de lange,
Loß die korze hange.
Glück schlag ins Haus
Und fahr nit mehr heraus." ꝛc.

Die Worte „Hawele, hawele lane" mögen wohl aus den Anfangsworten eines alten Hymnus entstanden sein, nämlich aus avelle lanienas, d. h. entferne die Fleischbänke! das entspricht der dann beginnenden Fastenzeit und dem altbekannten carne vale d. h. Fleisch, lebe wohl! Die Kirchner'sche Ansicht (Gesch. v. Fr. I. S. 604), daß unsere Stelle aus einem Hymnus an die altdeutsche Frühlingsgöttin, aus Ave Appollonia, abzuleiten sei, ist unmöglich haltbar. Appollonia ist die Tagesheilige des 9. Februar und nichts anderes. Und nun kann doch Fastnacht, der jenes Lied geweiht ist, um fast 5 Wochen auseinander liegen! Das Volk wollte sich eben noch einmal an den gebettelten Würsten und Eiern etwas zu gute tun, ehe die strengen Fasten begannen. Der geschilderte Brauch ist vollständig im Aussterben, wie auch die ähnlichen Fastnachts-Betteleien auf den Dörfern.

Für die zuschauenden Ratsglieder waren der Römer und die Gallerie an der Nikolaikirche vorbehalten, während das Volk von den Fenstern oder Straßen aus zusah.

In ähnlicher Weise wurde die Leidensgeschichte Christi noch öfters aufgeführt, z. B. 1468, 1492, 1493, 1498 und 1506. Besonders glänzend war die, 1498 unter Leitung von Jakob Kolmesser, Vikar an der Liebfrauenkirche, dargestellte Passion; sie wurde von einem aus geistlichen und weltlichen Personen bestehenden Vereine von 280 Mitgliedern gegeben. Am zweiten Pfingsttage begann die Aufführung, welche vier Tage in Anspruch nahm. Am ersten Tage spielte man die Opferung Isaaks, die Geschichte der Susanna, des reichen Mannes und des armen Lazarus und die des verlorenen Sohnes. Als dies vorüber war, bekleidete sich der Pfarrer von Eschbach mit einem grauen Gewand und eröffnete als Christus die Passion. Am andern Tage spielte er die Leidensgeschichte bis zur Gefangennahme im Garten und wurde als Gefangener durch die Straßen geführt; am dritten Tage wurde er abermals durch die Stadt geführt und gekreuzigt; endlich am vierten Tage trug man sein Kreuz nebst denen der zwei Missetäter vor das Tor von Sachsenhausen (1492 und 1506 vor das Galgentor, dahin „wo man den Leuten die Ohren abschneidet" *). Zum Schlusse luden die Teilnehmer den ganzen Rat zum Essen ein; dieser sandte wirklich eine Deputation und verehrte den Spielern 2 Ohm Wein und 20 Goldgulden. — Später, bei der Magdalenenprozession, folgten sie, gekleidet nach dem Charakter, den sie im Spiel dargestellt hatten, und zwar dicht nach dem Rat **).

Bald jedoch (1515) litt der Rat diese Aufführungen nicht mehr, einmal der Kosten wegen, dann aber auch, weil sich dabei mancher Unfug eingeschlichen hatte.

Von der Stadt unterhaltene Schulen oder überhaupt weltliche Schulen gab es in Frankfurt bis zur Reformation so gut wie gar nicht, auch blieb wohl bis dahin und noch später die Mehr-

*) Eine Strafe, die von Lersner sehr selten, aber doch noch 1704 bei einem Diebstahl erwähnt wird.

**) Vergl. Froning, Frankfurter Passionsspiele, Sonderabdruck aus J. Kürschners Deutsche National-Literatur, 14. Band.

zahl der Mädchen ohne jeden Unterricht*). Zwar hatte im Jahre 1452 Anna, die Witwe des Schöffen Heinrich Rosenberger, mit ihrem Vermögen die „Rosenberger Einigung", eine geistliche Genossenschaft von zwölf Jungfrauen gegründet, welche in ihrem klösterlichen, jedoch durch keine Gelübde gebundenen Leben sich mit Frauenarbeiten, wozu auch die Jugenderziehung gerechnet war, befassen sollten. Doch wissen wir nichts Bestimmtes über die Art ihrer Beschäftigung mit der Jugenderziehung; wir hören nur aus dem Jahre 1611, daß sie eine Schule hatten, welche der Rat nicht länger bestehen lassen wollte, indem im Stiftungsbriefe von einer „Schule" keine Rede sei. Dennoch wurde die Schule nicht aufgelöst; ja die Schwestern kauften 1613 das Hauptgebäude der jetzigen Anna-Schule**) und führten auch, nachdem die Anstalt 1693 ein wirkliches Kloster geworden, ihre Schule weiter. Der Unterricht kann sich kaum auf etwas anderes als Religion und Handarbeiten erstreckt haben, wohl auch nur einem kleinen Teil der Stadtkinder zu gut gekommen sein.

Mit der Kirchenreformation vollzog sich in Frankfurt auch eine Schulreformation. Da der bei weitem größte Teil der Bürgerschaft zum neuen Glauben übertrat, so standen bald die Stiftschulen verödet, obgleich der Rat 1547 wünschte, „daß die Pfaffenschulen (so nannte man nach damaligem Sprachgebrauch die Stiftschulen) in Gang blieben." Zwei gingen aber nach und nach aus Mangel an Schülern ein; nur die Stiftschule am Dom bestand fort bis 1803, in welchem Jahre sie in eine weltliche Schule, die Domschule, umgewandelt wurde. Schon etwa zwanzig Jahre vorher hatte der Erzbischof von Mainz, Friedrich von Erthal, die Domschule erweitert, sodaß mit der Elementarklasse noch eine Realklasse verbunden wurde; auch bildete er 1790 das Dominikanerkloster zu dem katholischen Collegium Friedericianum um, aus dem dann 1814 die Selektenschule als höhere Bürgerschule hervorging. Die Mädchenschule der „Rosenberger Einigung" bestand, abgesehen von einer kurzen Unterbrechung in der Reformationszeit,

*) Schon 1380 wird indessen eine Lehrerin „Else, die die Kinde leret", erwähnt.

**) Die Inschrift am Hause enthält die Jahreszahl 1615; es hatte wohl ein Umbau des alten „Schelmenhofes" stattgefunden.

beständig fort. Bei der 1803 erfolgten Aufhebung der Klöster wurde mit der Rosenberger Einigung insofern eine Ausnahme gemacht, als zwar das Vermögen der Stadt zufiel, diese aber die Schule bestehen lassen mußte. Während sie aber früher eine Privatschule für die weibliche Jugend des wohlhabenderen Teils der katholischen Bürgerschaft gewesen war, wurde sie 1808 eine öffentliche Volksschule*).

Im Jahre 1749 hatten zwei Damen aus der religiösen Genossenschaft der „Englischen Fräulein" in Frankfurt eine Schule für ärmere Mädchen errichtet. Diese Schule wurde 1808 der Rosenberger Einigung übergeben, während die „Englischen Fräulein" die frühere, soeben erwähnte Schule der Rosenberger Einigung übernahmen. — Diese vier katholischen Schulen bestehen heute noch.

Die ersten weltlichen städtischen Schulen entstanden mit der Glaubensänderung in Frankfurt. Im Jahre 1519 faßte der Rat den denkwürdigen Beschluß, „man soll nach einem redlichen, gelehrten und von mores (Sitten) geschickten Gesellen trachten, der die jungen Kinder in der Lehre anhalte, und demselben des Jahres so viel Besoldung als einem Söldner geben, doch dafür einen Söldner minder halten." So wurde denn der von Erasmus gut empfohlene Nesen aus Löwen berufen, welcher als der Gründer des hiesigen Gymnasiums zu betrachten ist**). Seine Schule hieß erst „Nesens Schule", auch „Junkerschule", weil sie besonders von den Söhnen der Frankfurter Patrizier besucht wurde, später „Barfüßerschule", weil sie seit 1529 im früheren Barfüßerkloster ihren Sitz hatte; im Jahre 1839 wurde sie in den Arnsburger Hof verlegt. Sie war wie die Stiftschulen, wesentlich lateinische Schule***) und bezweckte Heranbildung von Gelehrten; wie jene der katholischen, so

*) Domschule und Rosenberger Schule führen ihre geschichtlich berechtigten Namen, auch nachdem sie aus den früheren, düsteren Lokalen (am Dom und im Klostergebäude in der Klostergasse) in das 1863—64 erbaute Schulhaus am Peterskirchhof verlegt worden, weiter fort.

**) Schon 1496 hielt sich eine Zeit lang ein „Poet" hier auf, dem der Rat für seine unterrichtliche Tätigkeit zwei Gulden verehrte. Auch Nesen war als „Poet" angenommen worden.

***) Erst seit 1784 erscheint das Französische auf dem Lehrplan.

diente diese vor allem der neuen evangelischen Lehre. Sie war bis in das 19. Jahrhundert die einzige städtische Schule; dennoch erfreute sie sich keiner allzu sorgfältigen Behandlung. Die Lehrer wurden zuerst, wie auch die Prediger, nur auf einzelne Jahre angestellt, auch erließ man ihnen (selbst auf ihre 1555 ausgesprochene Bitte) nicht einmal das „Fröhnen, Hüten und Wachen“*). Dabei war ihre Besoldung eine sehr ärmliche, sodaß sie auf Nebengeschäfte angewiesen waren. Erst bei der Verlegung in den Arnsburger Hof erhielt das Gymnasium einen Spielplatz. Der schon längst gehegte und dringend ausgesprochene Wunsch, daß das Gymnasium in ein würdigeres und gesünderes Gebäude verlegt werden möge, wurde endlich 1876 erfüllt, indem man demselben das bisherige Gebäude der Wöhlerschule in der Junghofstraße einräumte, während diese, nach vorübergehendem Aufenthalte in der Adlerflychtschule, in das jetzige Schulhaus in der Guiollettstraße verlegt wurde. Im Jahre 1897 teilte sich das Gymnasium in zwei dem Plane wie dem Raume nach getrennte Anstalten: das Lessing-Gymnasium mit dem seitherigen Unterrichtsplane und das Goethe-Gymnasium, das nach dem neuen „Frankfurter Plane“ arbeitet und ein neues Haus an der Hohenzollern-Allee bezog.

Die ersten protestantischen deutschen Volksschulen in Frankfurt waren sämtlich bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts Privatanstalten. Als der erste deutsche „Schulmeister“ in Frankfurt nach der Reformation ist anzusehen Jakob Medenbach, ein früherer Schuhmacher, dem der Rat 1532 gestattete, Schule zu halten.**) Diese war eine Zeitlang in dem Hause „Zur roten Badestube“ (Fahrgasse, am Einhornplätzchen). Sein Unternehmen hatte Erfolg; schon bald hatte er über siebzig Schulkinder. Dieser Erfolg reizte zur Nachahmung, und so entstand eine stattliche Anzahl protestantischer deutscher Schulen.***) Auch Frauen wurde gestattet, Schulen zu

*) Das Fröhnen sowohl wie das Wachen (Hüten) ist aber fast nur in Bezug auf die Befestigungswerke und Stadttore zu denken.

**) Schon 1508 ist übrigens die Rede von einem „Ieremeister“. Dieser, ein gewisser Joh. Kolb, genannt Aschenburger, bittet 1518 den Rat dringend, ihm zu seinem „Lidlohn“ (Schulgeld) zu verhelfen.

***) Bald darauf z. B. bittet ein Lehrer Alleinz um Verleihung der Schulstube im „Kasten“ (Almosenkasten).

errichten, in welchen neben Handarbeit auch der Katechismus gelehrt wurde. Der Lehrerstand wurde bald zu einer Zunft; als solche treten 1612 die „teutschen und französischen Schulhalter" auf. Um 1700 zählte man 34 „teutsche Schulen", deren Schulhalter jedes Quartal in Anwesenheit eines Ratsgliedes eine Konferenz halten sollten; außerdem bestanden noch „Winkelschulen", auf die übrigens die Lehrer des Gymnasiums und die Vorsteher der Schulen „fleißig acht geben sollten". Später nahm sich der Rat der Schulen etwas mehr an, indem er dafür sorgte, daß in jedem der vierzehn Stadtquartiere eine ordentliche Schule war; doch auch diese Quartierschulen waren noch Privatschulen, über die allerdings der Rat die Oberaufsicht führte. Die wichtigsten hatten ihre Namen von der in der Nähe befindlichen Kirche. So sprach man z. B. schon längst von einer „Dreikönigschule", ehe die jetzige gleichnamige Bürgerschule bestand. Die Ratsdeputierten für das Schulwesen hießen „Schulfreunde", „Scholarchen" oder „Schulherren". Doch errangen sich auch die Prediger nach und nach ein gewisses Aufsichtsrecht. Es durften nur eine bestimmte Anzahl Schulen existieren; zur Gründung der Musterschule mußte deshalb die Stadt erst ein „Schulrecht" ankaufen. — Wie bei den früheren Stiftschulen, so nahmen sich auch die Vorsteher des Gymnasiums und der protestantischen Schulen der Aufführung von Schauspielen biblischen Charakters an; so wurden z. B. durch den deutschen Schulmeister Matthias Reitter 1545 auf dem Römerberg die Geschichte der Susanna aufgeführt, was ihm viel Beifall und eine Belohnung eintrug. Noch im 18. Jahrhundert waren lateinische Schulspiele im Gymnasium als Prüfungsakte im Schwange.

Durch die eingewanderten reformierten und lutherischen Niederländer wurden auch reformierte und lutherische französische Schulen hier errichtet, doch hatten erstere manche Verfolgungen auszustehen; wie schon erwähnt, wurde der reformierte Lehrer aus Bornheim mit Gewalt vertrieben. Es wurde allmählich Gebrauch, die Bewerber um ein Schulrecht besonders zu examinieren, ob sie dem „Augsburger Bekenntnis" treu anhingen*).

*) Über den nicht eben glänzenden Zustand der Frankfurter Schulen noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts vergleiche die Schriften: Der Gräf, wie er

Nachfolgend finden sich die noch nicht genannten Schulen Frankfurts, nach der Zeit ihrer Entstehung zusammengestellt:

1803 — entsteht die erste „Bürgerschule" in Frankfurt, durch Schenkungen reicher Bürger, besonders der Herren v. Uffenbach und v. Bethmann, unter besonderer Mitwirkung des Seniors Dr. Hufnagel; seit 1804 führt sie den Namen Musterschule.

1804 — das „Philanthropin", später Real- und Volksschule der israelitischen Gemeinde genannt; es ist seit 1845 im neuen Gebäude und hat jetzt nur noch den Titel Realschule.

1813 — die Weißfrauenschule, die erste der öffentlichen protestantischen Bürgerschulen; sie wurde 1824 umgestaltet.

1824 — die übrigen evangelisch-protestantischen Bürgerschulen, Allerheiligen-, Dreikönigs- und Katharinenschule (damals eine sogenannte Mittelschule).

1852 — die höhere Gewerbeschule*), errichtet von der 1816 gegründeten Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste und deren Hilfswissenschaften; von derselben Gesellschaft wurden errichtet die Handelsschule (1862) und die Wöhlerschule (1870)**)

1853 — die Unterrichtsanstalt der israelitischen Religions-Gesellschaft.

1857 — wird die höhere Bürgerschule (jetzt Bethmannschule),***) wesentlich unterstützt durch eine Schenkung von Simon Moritz v. Bethmann, ins Leben gerufen.

1861 — Mittlere Bürgerschule. Sie wurde 1875 aufgelöst und ging in der jetzigen Ostendschule auf. In ihrem durch Umbau vergrößerten Hause befindet sich jetzt die Petersschule (Mittelschule für Mädchen).

Von nun an trat in dem Frankfurter Schulwesen, namentlich nach der staatlichen Veränderung im Jahre 1866, ein längerer

---

leibt und lebt, Der Prorektor (in Archiv 3. Folge I) und Humoristische Aufzeichnungen eines alten Frankfurters von Joh. Jakobus.

*) Die Gewerbeschule ging später in der Klingerschule auf, genannt nach dem in Frankfurt geborenen Dichter Klinger, nach dessen Namen die frühere Rittergasse (Niedergasse) umbenannt wurde, weil Klinger, der in dem Hause Allerheiligenstraße Nr. 65 geboren wurde, in jener Gasse seine Knabenjahre verlebte.

**) Die Wöhlerschule und die seit 1846 bestehende Wöhlerstiftung haben ihre Namen von dem hochverdienten Präsidenten der genannten Gesellschaft Dr. Wöhler.

***) S. M. v. Bethmann errichtete eine Stiftung zur Gründung einer Schule für den sogenannten „gegenseitigen Unterricht" nach der Bell-Lancasterschen Methode. Seine Erben gestatteten jedoch, die Summe für hiesige Schulzwecke überhaupt zu verwenden. (Siehe die Gedenktafel in dem Schulgebäude.)

Stillstand ein. Wie jedoch, nach der Wiederherstellung des deutschen Reiches und nach dem in Frankfurt am 10. Mai 1871 erfolgten Friedensschluß, das Wachstum der Stadt einen ungeahnten Aufschwung nahm, so trat nun auch rasch ein solches Bedürfnis nach Vermehrung der hiesigen Schulen ein, daß Jahre lang eine wahre Schulnot herrschte. Viele Kinder konnten wegen Mangels an Raum in keine Schule aufgenommen werden, trotzdem der schon längst im übrigen Deutschland bestehende Schulzwang jetzt auch bei uns zur Geltung gelangte. Während weniger Jahre entstanden unter Aufwendung großer Geldsummen die zum Teil prachtvollen Bauten, worin sich die Wallschule (seit 1872), die Katharinenschule (seit 1875), die Ostendschule (seit 1875), die Adlerflychtschule, die Elisabethenschule, die Humboldtschule, die Klingerschule, die Petersschule und die Souchayschule (alle sechs seit 1876) befinden*). Während der Jahre des Schulmangels wurden die Vorklassen der Musterschule in das städtische Haus am Bockenheimer Tor verlegt, welches Haus seit Herbst 1876, nachdem die Elisabethenschule eröffnet und somit die Musterschule entlastet war, den Vorklassen der Wöhlerschule überwiesen wurde. Jetzt sind letztere mit der Hauptschule in dem neuen Schulhause an der Guiollettstraße, das 1881 eröffnet wurde, vereinigt.

Im Jahre 1876 wurden die städtischen Aushilfsklassen in den Langschen Häusern (Hanauer Landstraße) eröffnet, aus welchen sich seit Frühjahr 1877 eine eigene Schule, die Uhlandschule, herausgebildet hat, welche im Herbst 1895 ihr neues Haus neben der Ostendschule bezog. Gleichzeitig (1877) entstand in den ehemaligen Räumen des Gymnasiums (Arnsburger Hof) eine Volksschule, die Arnsburger Schule (seit 1895 Battonn-Schule genannt), für welche aber nach einigen Jahren ein eigenes Schulhaus unter Benutzung der Räume des ehemaligen Predigerklosters (Dominikanerkloster)**) gewonnen wurde; ferner die Annaschule in dem Gebäude der Rosenberger Einigung, wie auch 1883 eine

*) Beziehungsweise befanden. Vergl. weiter unten.

**) Nach ihm trug die jetzige Klostergasse früher den Namen Predigergasse, während die dermalige Predigergasse damals Arnsburgergasse hieß.

Bürgerschule in dem alten Gebäude der Musterschule, für die aus der geräuschvollen Liebfrauenstraße verlegte Liebfrauenschule eingerichtet worden ist, während die Musterschule 1881 ein neues Haus am Hermesweg bezog. Durch Umbau wurden die Räume für die Klingerschule, die Petersschule und die Englisch-Fräuleinschule gewonnen.

Während zur Bewältigung der Schulnot in den 70er Jahren eine fieberhafte Tätigkeit sich zeigte, schritten die Schulverhältnisse in den 80er Jahren in etwas ruhigerem Tempo vor. Es entstanden noch oder wurden in neuen Gebäuden eröffnet:

1883 — erste Bornheimer Volksschule, jetzt Lersnerschule.
1884 — die Gellertschule in Sachsenhausen; die Karmeliterschule, erst eine Filiale der Uhlandschule, seit 1902 in neuem Hause.
1886 — die Merianschule auf der ehemaligen Bornheimer Heide; die zweite Bornheimer Volksschule, jetzt Brentanoschule.
1888 — die großen Volksschulen in Sachsenhausen, die Frankensteiner und Willemerschule, die ersten mit Badeeinrichtung versehenen Schulen Frankfurts; das staatliche Kaiser Friedrichs-Gymnasium, am Tiergarten.
1890 — die Fortbildungsschule für die nicht mehr schulpflichtige männliche Jugend.
1892 — die Glauburg-Schule im Norden der Stadt an der Glauburg-Straße.
1894 — die Gutleut-Schule im Westen, an der Gutleut-Straße.
1896 — die Pestalozzi-Schule an der Arnsburger Straße. Sie wechselte zu Ostern 1897 ihr Haus mit der Brentano-Schule.
1897 — das neue städtische Gymnasium, das Goethe-Gymnasium, in welchem zuerst mit dem neuen „Frankfurter Plan" verfahren, d. h. nicht mit Latein, sondern mit Französisch begonnen wurde.
1898 — die Fürstenberger Mittelschule für Mädchen, im Norden, an der Fürstenberger-Straße.
1898 — die Varrentrapp-Schule, Bürgerschule, an der Emser Straße bei Bockenheim. Dort auch seit 1902 die Bonifatius-Schule.
1899 — die neue Allerheiligen-Schule an der Hanauer Landstraße.
1900 — die Schwarzburg-Schule, Bürgerschule, an der Schwarzburg-Straße.
1901 — die Günderrode-Schule im äußersten Westen.
1901 — die Sachsenhäuser Realschule.
1901 — die neue Musterschule (Eckenheimer Landstraße, an der Stelle der Taubstummen-Anstalt, welche ein neues Gebäude an der Gabelsberger-Straße bezog.
1901 — die Klingerschule bezieht das Gebäude der Musterschule.
1901 — Westend-Mittelschule.

1901 — die neue Wallschule (Willemer-Straße); in das frühere Lokal zog die Dreikönigschule.

1901 — die Hölderlin-Schule für schwachbegabte Kinder, Holderlinstraße.

1902 — Umzug des Lessing-Gymnasiums in sein neues Gebäude.

1903 — die Obligatorische Fortbildungsschule für Knaben und Mädchen.

Die Schulen der eingemeindeten Orte wachsen ebenfalls von Jahr zu Jahr. Bockenheim zählt bereits zwei höhere (Liebig-Realschule und Viktoria-Schule) und drei Bürgerschulen (Francke-, Sophien- und Bonifatius-Schule). Im ganzen gab es in städtischer Verwaltung Ostern 1902: 12 höhere Schulen (9 für Knaben), 7 Mittelschulen und 34 Bürgerschulen. Das Kaiser Friedrich-Gymnasium ist staatlich, die beiden israelitischen Real- und Volksschulen werden von ihrer Gemeinde unterhalten. Als besonders bedeutsame Privatschule sei die 1890 entstandene Handelsschule für Mädchen erwähnt. Die 1901 ins Leben getretene Handels-Akademie beruht auf einer Privat-Stiftung.

Erwähnt sei hier noch, daß die erste Schwimmschule 1811 von Kleeblatt, die erste Turnanstalt 1838 von A. Ravenstein gegründet wurden.

Alle neu entstandenen Schulen sind sogenannte Simultanschulen für Schüler jedes religiösen Bekenntnisses, aber mit konfessionellem Religionsunterricht. Doch gilt nach Bestimmung der Königlichen Regierung die Kirchnerschule in Bornheim*) als protestantische Schule, wie auch an der zweiten Bornheimer Volksschule und an der Frankensteiner- und Willemerschule in Sachsenhausen katholische Klassen eingerichtet werden mußten. Die katholische Kirchengemeinde hat mehrere Privatschulen errichtet, z. B. die Schule im neu gegründeten Kloster der Ursulinerinnen am Unterweg.

Zum Schlusse noch ein Wort über die Namen der Schulen, soweit sie von Eigennamen gebildet sind**).

*) Früher die einzige Bornheimer Schule.

**) Einer Erklärung bedürfen die Namen nicht, die auf eine ursprünglich mit der Schule in Verbindung stehende oder in der Nähe befindliche Kirche hinweisen.

Hierbei kommen in Betracht:

1. Gelehrte: Die Brüder Humboldt, die Frankfurter Geschichtschreiber Lersner, Battonn, Kirchner, Souchay.
2. Dichter: Die Frankfurter Goethe, Klinger und Brentano, ferner Gellert und Uhland.
3. Die Frankfurter Künstlerfamilie Merian.
4. Die Frankfurter Wohltäter v. Bethmann, Wöhler, Varrentrapp und Günderrode.
5. Die Frauennamen Elisabeth Goethe, Anna Rosenbergerin (nach welch letzterer zwei Schulen genannt sind) und Marianne v. Willemer (Goethes Freundin).
6. Die alten Patrizierfamilien Fürstenberger und Glauburg.
7. Häusernamen: Arnsburger Hof, Adlerflychthof, Frankensteiner Hof, Gutleut-Hof.
8. Der einzige hier bestattete Kaiser Günther von Schwarzburg.

Eine wie gewaltige Aufgabe die Stadt für Erhaltung des Schulwesens zu lösen hat, geht aus der, bis auf rund **22000** gestiegenen Zahl der die öffentlichen Schulen besuchenden Schüler und Schülerinnen hervor.

Eine umgestaltende Wirkung auf das Frankfurter Volksschulwesen hatte die mit dem 1. Oktober 1888 erfolgte Aufhebung des Schulgeldes an den Bürgerschulen, nachdem schon einige Zeit vorher die Stadt auf das Schulgeld an den Volksschulen verzichtet hatte. Dadurch schwand der Unterschied zwischen Volks- und Bürgerschulen, die jetzt in ganz gleicher Weise organisiert sind. Den vorläufigen Abschluß in der äußeren Entwickelung des niederen städtischen Schulwesens bezeichnet die mit dem 1. April 1890 erfolgte Anstellung eines städtischen Schulrats.*)

Hier mögen die Vereine (Anstalten) zur Pflege von Wissenschaft und Kunst Erwähnung finden:

a) Für Wissenschaft.

1808 — entstand die Museums-Gesellschaft zur Veranstaltung wissenschaftlicher Vorträge und musikalischer Aufführungen.

---

*) Seit 1895 wurde daneben die Stelle eines Stadt-Schulinspektors geschaffen und 1901 eine weitere zugefügt. Seit 1900 wurde in den Mittelschulen der Unterricht im Englischen fakultativ eingeführt.

1817 — Senckenbergische naturforschende Gesellschaft; 1820 Grundsteinlegung des Museum-Gebäudes.*)

1824 — Physikalischer Verein.

1836 — Geographischer Verein; daraus entstand 1854 der Verein für Geographie und Statistik.

1837 — Gesellschaft für Frankfurts Geschichte und Kunst.

1856 — Verein für Geschichte und Altertumskunde, mit welchem die vorige Gesellschaft verschmolzen ist.

1858 — der Zoologische Garten, durch die zoologische Gesellschaft gegründet. Derselbe befand sich bis 1874 an der Bockenheimer Landstraße. Die Stadt überließ der Gesellschaft zum Zweck einer besseren Einrichtung der Anstalt unentgeltlich die Pfingstweide auf 99 Jahre. Am 28. März 1874 fand die feierliche Eröffnung des neuen Zoologischen Gartens statt.

1859 — das Freie deutsche Hochstift in Goethe's Vaterhause, durch die rastlose Tätigkeit des Dr. Volger und eine große Geldzuwendung des Rentners Müller ins Leben gerufen.

1869 — der Palmengarten, durch die Palmengarten-Gesellschaft errichtet. Das Gesellschaftshaus brannte in der Nacht vom 10. zum 11. August 1877 nieder, wurde aber sogleich, und zwar prächtiger aufgebaut und schon im November 1879 wieder eröffnet.

b) Für Kunst.

1816 — Städel'sches Institut mit Gemäldesammlung, durch den Bankier Städel gestiftet. Am 13. November 1878 wurde das neue prachtvolle Gebäude am linken Mainufer eröffnet, nachdem die Gemälde, insbesondere auch das Wandgemälde von Phil. Veit, die Einführung des Christentums und der Künste in Deutschland darstellend, glücklich übergeführt worden waren. In dem früheren Gebäude wurde nun eine Kunstgewerbschule, verbunden mit einer ständigen Ausstellung, eröffnet.

1818 — Kunstverein mit permanenter Gemäldeausstellung.

1818 — Cäcilienverein; 1828 Liedertranz; 1838 Mozartstiftung; 1851 Rühl'scher Verein; 1860 Musikschule; 1878 Sängerchor des Lehrervereins. Das von dem Rentier Dr. Hoch gestiftete Konservatorium für Musik trat am 25. September 1878 ins Leben. Nach dem Tode des ersten Direktors (Raff) bildete sich 1882 ein neues, nach dessen Namen genanntes Konservatorium, das Raff-Konservatorium.

Als wichtige Kunstsammlungen sind noch zu erwähnen:
das städtische Historische Museum im neuen Archivgebäude (1878 vollendet) und den Räumen des gänzlich umgebauten „Leinwandhauses", in welchem sich die ehemalige städtische Gemäldesammlung nebst einer reichen Sammlung von Altertümern vereinigt be-

*) Der Afrikareisende Dr. Rüppell, ein geborener Frankfurter, beschaffte den Grundstock der Sammlungen.

finden, deren sich jetzt der Verein für das Historische Museum annimmt: ferner der Kaisersaal und die v. Bethmann'sche Sammlung (Ariadne von Dannecker).

1780—1827 wurde das Stadttheater, anfangs unter heftigem Widerstande der Bürgerschaft*), erbaut. Am 10. Juli 1878 brannte es zum Teil ab, wobei, trotzdem das Haus schon besetzt war, kein Mensch verunglückte. Da das Schauspielhaus den Anforderungen der Neuzeit nicht mehr entsprach, auch ein Umbau als untunlich erschien, so wurde ein Neubau an der Neuen Mainzerstraße beschlossen und „an der Jahrhundertwende 1899—1902" ausgeführt. Seine Kuppel erreicht eine Höhe von 56 m, die Krone und Merkurstab tragende Frankofurtia allein mißt 5 m. — Das neue großartig angelegte Opernhaus mit der bedeutsamen Inschrift: „Dem Wahren Schönen Guten", seit 1877 im Bau, wurde am 20. Oktober 1880 eröffnet. Es kostete bis zu seiner gänzlichen Vollendung fast 7 Millionen Mark.

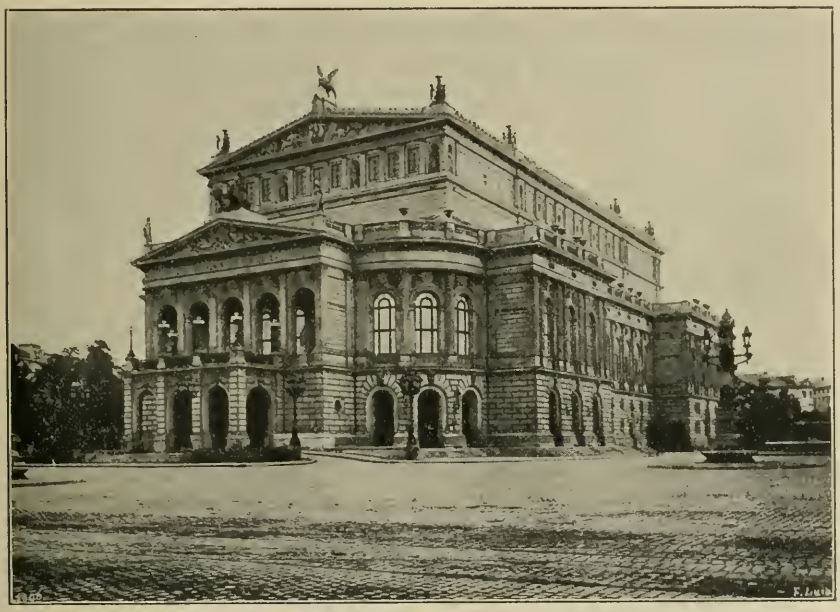
Altes Schauspielhaus.

Den größten Einfluß auf die Entwickelung der Schulen hatte die Buchdruckerkunst. Vor Erfindung derselben gab es keine andere Art der Vervielfältigung eines Buches als die des Abschreibens; daher kam es denn, daß nur die reicheren Leute Bücher, oder viel-

*) Bei einem 1785 im Theatergebäude ausgebrochenen Brande weigerte sich sogar das Volk, das Feuer in dem „Teufelshaus" zu löschen, bis es durch den beliebten Ratsherrn Textor endlich doch dazu bewogen wurde.

mehr Handschriften besaßen. Ehre sei darum Gutenberg, der um 1440 die beweglichen Lettern erfand, welche eine billige, fast unbegrenzte Verbreitung einer Geistesarbeit ermöglichen.

Infolge des mit der Ausbreitung der Buchdruckerkunst entstehenden Reichtums an Büchern bildete sich nach und nach auch unsere Stadtbibliothek. Im Jahre 1484 vermachte Ludwig zum Paradies der Stadt seine Bücher und tat somit den ersten Schritt



Opernhaus.

zur Gründung der Stadtbibliothek. Sein Geschenk kam aber erst 1529 in den Besitz der Stadt, welche diese Bibliothek, seit 1668 vereinigt mit der „Ratsbücherei", im Römer aufbewahrte. Bereits 1510 hatte auch der hochgebildete Jakob Heller die für die damalige Zeit große Summe von 50 Gulden (jetzt etwa 2000 Mk.) zum Besten dieser „Bücherei" gegeben. Zu dem ersten, schwachen Anfange kam die große Bibliothek des 1529 aufgehobenen Barfüßerklosters, mit der im Jahre 1803 noch die Bibliotheken der anderen aufgehobenen Stifte und Klöster vereinigt wurden.

Bedeutende Stiftungen zu Gunsten der Stadtbibliothek machten noch die Frankfurter Dr. Beyer, v. Barckhausen und Brönner, sowie drei Verehrer Goethes: die Herren Mylius, Rüppell und Senfferheld, durch die in der Vorhalle aufgestellte, meisterhafte Goethestatue von Marchesi.

Wie die Stadtbibliothek hauptsächlich aus der Bibliothek des Barfüßerklosters hervorging, so wurde sie auch lange Zeit dort aufbewahrt. Erst nach der Wiederherstellung der Selbständigkeit der Stadt (1815) wurde der Plan gefaßt, ein eigenes Gebäude dafür zu errichten. So entstand denn 1820—25 der Prachtbau der „Stadtbibliothek" am Obermaintor mit der Inschrift: Studiis libertati reddita civitas, d. h.: Die der Freiheit wiedergegebene Stadt (hat dieses Haus) den Studien (gewidmet). Nach dem Philosophen Schopenhauer, der von 1831 bis zu seinem Tode (1860) in Frankreich lebte*), müßte die Inschrift in gutem Latein lauten: Litteris recuperata libertate civitas.

Da die Räume nicht mehr ausreichten, so wurde 1890 von den städtischen Behörden ein Erweiterungsbau beschlossen und 1891 bis 1892 ausgeführt. Auf dem neuen Anbau wurden die Standbilder folgender, um Kunst oder Wissenschaft verdienter Männer aufgestellt.

Auf der Ostseite:

1. Johann Friedrich Böhmer (1795—1863), Geschichtsforscher und Bibliothekar.
2. Achilles von Lersner (1662—1832), Verfasser der Frankfurter Chronik, 2 Bände.
3. Philipp Jakob Spener, von 1666—1686 Prediger an der Barfüßer-Kirche, Begründer des Pietismus (des „werktätigen Christentums").
4. Eduard Rüppell (1794—1884), Naturforscher und Afrikareisender.

*) Schöne Aussicht Nr. 16, an welcher die Inschrift angebracht ist, und Nr. 17, in welchem er starb.

Auf der Westseite:

1. Arthur Schopenhauer (1788—1860), Philosoph.
2. Johann von Fichard (1512—1581), Rechtsgelehrter, Verfasser der „Frankfurter Reformation" (Stadtverfassung).
3. Mathäus Merian (1593—1650), Schöpfer der ersten genauen Stadtpläne.
4. Georg Varrentrapp (1809—1886), Arzt, Haupt-Veranlasser der Kanalisation und Quellwasserleitung.

An die Stadtbibliothek reiht sich würdig die von Rothschildsche, dem öffentlichen Gebrauche übergebene Bibliothek. Begründet wurde dieselbe 1887 von Fräulein Luise von Rothschild zum Andenken an ihren Vater. Nach deren Tod wurde die Bibliothek durch Freifrau Karl von Rothschild dauernd fundiert. Wie in diesen beiden großen Bibliotheken, so sind auch noch anderweitig öffentliche Lesesäle für jedermann unentgeltlich zugänglich.

Wiederholt ging man mit dem Plane um, in Frankfurt auch eine Hochschule zu errichten. Schon 1384 tauchte vorübergehend der Plan auf, die Pariser Universität hierher zu verlegen. So viel steht darüber fest, daß damals der Frankfurter Rat einen Studenten nach Lüttich sandte, um dem Kanzler der Pariser Universität ein die Verlegung der Pariser Universität nach Frankfurt betreffendes Schreiben zu bringen. Sodann sprach man abermals von Errichtung einer Hochschule in Frankfurt zur Zeit der Reformation (um 1540), ferner 1812 und 1867. Der Großherzog, Karl von Dalberg, fing seinen Plan damit an, daß er die oberen Klassen des Gymnasiums zu einem Lyceum, einer Vorschule zur Universität, einrichtete. Am 9. November 1812 hatte er bereits eine medizinische Fakultät eröffnen lassen; doch ging diese sogenannte „Karlsschule" im folgenden Jahre wieder ein, von der nur die Lehrstühle für Botanik, Zoologie, Mineralogie und Anatomie am Senckenbergischen Stift noch übrig geblieben sind. Kriegsunruhen ließen die Pläne von 1540 und 1812 nicht zur Verwirklichung kommen. Jedoch wurde Frankfurt dazu ausersehen, der Sitz des Serum-Instituts zu werden, das am 8. November 1899 neben dem städtischen Krankenhause eröffnet wurde. Unterstützt durch reiche Bürger richteten die städtischen Behörden (1900) akademische Kurse für

Handelswissenschaften ein. — Besonders hervorzuheben ist die hochherzige Zuwendung des Herrn Georg Speyer (1901) im Betrag von einer Million Mark, zur besonderen Pflege der Natur- und Handelswissenschaften und reicheren Ausgestaltung der jetzt bereits zur bestehenden derartigen Anstalten.

Großen Einfluß auf Volksbildung und Volkswohl muß man schließlich auch den vielen Vereinen für Gesang, Kunst und öffentliches Leben zuerkennen. Aus der fast übergroßen Zahl seien hier nur erwähnt die 1816 gegründete polytechnische Gesellschaft und der 1876, besonders durch die Bemühung von Frau Dr. Sauerländer ins Leben gerufene Frauenbildungs-Verein.

Durch alle diese wissenschaftlichen und künstlerischen Anstalten und ihre reichen Sammlungen ist dem Streben nach geistiger Fortbildung reichlich Nahrung geboten, wie denn auch die hier erscheinenden Zeitungen nicht bloß zur Bekanntmachung der Tagesereignisse, sondern auch zur Verbreitung von Wissenschaft und Kunst von jeher nicht wenig beigetragen haben.

V.

Wohltätigkeits-Anstalten und Wohltäter.

Zu allen Zeiten haben Not und Leiden der Menschheit im Herzen Edelgesinnter mitleidsvollen Widerhall gefunden. Je gebildeter die Menschen sind, desto stärker tritt das Streben, die Not der Mitmenschen zu lindern, hervor. Wie das Christentum nun überhaupt die Menschen auf eine höhere Stufe der Gesittung hob, so rief es auch viele Wohltätigkeits-Anstalten hervor, gemäß dem Beispiele seines Stifters, der sich ja ganz besonders der Armen und Verlassenen annahm. Zunächst wurde durch die Kirche die Mildtätigkeit der Einzelnen gefördert, indem sie das Almosengeben zu den vornehmsten guten Werken zählte.*) Dann aber waren die Klöster neben den Andachtsübungen auch ganz besonders auf Werke der Barmherzigkeit hingewiesen. Das reiche Deutschordens-Haus ließ noch bis zum Jahre 1609 jährlich mehrere Hundert Malter**) Korn zu Brot für die Armen verbacken. Bis 1428 war die Armenpflege in Frankfurt ausschließlich eine Angelegenheit der Kirche. Wie noch jetzt, so wurden auch früher beim Gottesdienst in den

*) So entstanden viele Stiftungen, meist ausdrücklich zur Rettung der Seele der Stifter, als „Seelgerette". Damit durch diese Stiftungen nicht gar zu viele Häuser und Güter in die „tote Hand" gerieten, wurde die schon oben (S. 56) erwähnte Bestimmung getroffen, wonach dieselben binnen Jahresfrist an Bürger veräußert werden mußten.

**) „Achtel" ist der frühere Ausdruck; ein solches Achtel zählte acht Mott oder Mesten.

Kirchen Sammlungen zum Besten der Armen veranstaltet, auch Opferstöcke an anderen Orten, z. B. unter dem einen Brückenturm, aufgestellt. Von 1428 an wurde die Armenpflege nach und nach städtische Angelegenheit. Denn in diesem Jahre vermachte der Arzt und Geistliche*) Johann Wisebeder aus Idstein eine Summe von ungefähr 3200 Gulden**) zu einem ewigen Almosen, welche Summe durch ein besonderes Almosenamt zum Besten der Armen verwaltet werden sollte. Diese Stiftung wurde zehn Jahre später durch Johann von Holzhausen ansehnlich vermehrt, und so entwickelte sich daraus der noch bestehende allgemeine Almosenkasten.***) Im folgenden Jahrhundert wurde, wie schon bei der Schilderung des Einflusses der Reformation erwähnt ist, das Vermögen desselben sehr vergrößert, und damals (1530) kam auch der jetzige Name auf. (Vergl. S. 106.) Neben dieser allgemeinen Wohltätigkeits-Anstalt entstanden im Laufe der Zeit die Almosenkasten der einzelnen Konfessionen, und so gibt es jetzt noch die Almosen-Anstalten der katholischen (seit 1593†), der deutsch- und französisch-reformierten (seit 1570), der niederländischen (seit 1585), der oberländischen (seit 1753), der lutherischen (seit 1828) und der israelitischen Gemeinde (seit 1845).

*) Die Ärzte im Mittelalter waren, wie auch die anderen wissenschaftlich Gebildeten, fast alle aus dem geistlichen Stande hervorgegangen. Johann Wisebeder nannte sich „Meister in den sieben freien Künsten und Lehrer der Arznei". Über den richtigen Namen dieses edlen Mannes ist schon viel gestritten worden. Die Chroniken von Florian und Lersner nennen ihn „Joh. Weißbender". Es erklärt sich dieser Irrtum wohl daraus, daß in der Urkunde zwischen e und d in der Tat noch ein rätselhaftes ſ steht. Wahrscheinlich stammte die Familie des Stifters aus Wiesbaden und trug davon den Namen.

**) Damaliger Wert! Jetzt würde es einer bei weitem größeren, fast 40fachen Summe in Mark entsprechen.

***) Früher sagte man kurz „die Almose" oder „die Almose zu St. Nikolaus", weil nämlich die Spenden in der Nikolaikirche verteilt zu werden pflegten. Noch bis 1570 wurde dort das „Armenbrot" ausgeteilt. Gelegentliche Almosen wurden auch in fast allen anderen Kirchen gespendet. — Es sei hier zugefügt, daß nach der neuen Armenordnung vom Jahre 1882 alle, der Armen- und Krankenpflege gewidmeten öffentlichen Stiftungen, mit Ausnahme des Katharinen- und Weißfrauenklosters, einer gemeinsamen städtischen Verwaltung unterstellt sind; und so hielt denn die „Spendesektion des Allgemeinen Almosenkastens" am 27. März 1883 ihre letzte Sitzung.

†) Vom Dechanten an der Bartholomäuskirche, Johannes Steinmetz, genannt Latomus, dem Verfasser der ersten Frankfurter Chronik, gestiftet.

Außer diesen, den allgemeinen Zwecken der Wohltätigkeit gewidmeten Anstalten gibt es nun noch besondere für allerlei Arten menschlicher Leiden und Not. Das sind die Spitäler für Kranke, die Versorgungs-Anstalten für Alte und Schwache, die Waisen-Anstalten, die Blinden-, Taubstummen- und Irren-Anstalt. Diese sind öffentliche Anstalten; neben ihnen bestehen noch eine große Zahl von Privatstiftungen, sodaß Frankfurt in Anbetracht seiner Wohltätigkeit sehr hoch unter den deutschen Städten dasteht.*) Betrachten wir nun die Entstehung und Entwickelung der genannten Anstalten etwas genauer.

An Spitälern zählt Frankfurt jetzt folgende: Das Heiliggeistspital (Lange-Straße), auch Fremdenspital genannt, weil es von jeher auch Nichtbürger aufnimmt, das Senckenbergische Stift oder Bürgerspital, das aus dem Rochusspital für ansteckende Krankheiten in Sachsenhausen hervorgegangene neue städtische Krankenhaus (seit 1884) an der Gartenstraße, das Christ'sche Kinderkrankenhaus in der Theobaldstraße und das israelitische Spital an der Königswarterstraße. Lange besaß die israelitische Gemeinde kein Spital für Einheimische. Benedikt Elias Maas gründete 1738 eine auf gegenseitige Hilfe berechnete Krankenkasse für ledige Männer, der sich 1761 auch eine Frauenkrankenkasse zugesellte. Doch hatte man für die Kranken nur gemietete Räumlichkeiten zur Verfügung; erst 1829 entstand durch die Schenkung der Rothschild'schen Familie das Krankenhaus an der Rechneigrabenstraße Nr. 18 und 20. Seit Erbauung des Königswarter-Spitals ist das genannte Haus kein Spital mehr, sondern nur noch eine für die eingekauften Mitglieder bestimmte Verpflegungs-Anstalt in alten Tagen.

Der Name des Heiliggeist-Spitals kommt von dem Orden her, den ein Magister Guido in Montpellier zu Ende des 12. Jahrhunderts für die Pflege armer Kranken stiftete und zu Ehren des heiligen Geistes benannte. Wenn es auch erst 1267 zum ersten-

*) Nach Dr. Flesch, die wohltätigen Stiftungen Frankfurts, 1890, beläuft sich die Zahl derselben auf 188. — Die Spitäler und hygienischen Einrichtungen behandelt eingehend Dr. Spieß, Führer durch Frankfurt, herausgegeben bei Gelegenheit der Versammlung der Naturforscher und Ärzte im September 1896.

mal erwähnt wird, so ist doch sicher anzunehmen, daß es schon vor dieser Zeit bestand: es wird nämlich schon kurz nachher in einer Urkunde das alte Spital genannt. Die ersten Spitäler hatten aber nicht bloß die Krankenpflege zum Zweck, sondern sie vertraten auch die Herbergen und Gasthäuser. So finden sich noch in der Schweiz an den Alpenübergängen Gasthäuser, die den Namen Spital oder Hospiz führen, z. B. das Hospiz auf dem St. Gotthard, das „Hospital" am nördlichen Fuße desselben, woraus der Name des jetzigen Dorfes „Hospenthal" entstanden ist, das Grimselhospiz, das Hospiz auf dem St. Bernhard ꝛc.*). Wie diese heute noch, so hatten die ersten Frankfurter Spitäler damals auch den Zweck, Reisende, besonders Wallfahrer, zu beherbergen, jedoch nur je eine Nacht. Später gab es indes mehrere eigens für Pilger bestimmte Spitäler, die den Namen Elenden-Herbergen**) führten. Hierher gehört jedenfalls auch das schon S. 18 erwähnte Kompostell an der Predigerstraße. Daß das Heiliggeist-Spital den Namen Fremdenspital führt, deutet darauf hin, daß auch dieses früher durchreisenden Fremden als Herberge diente. Es hatte nämlich 1315 durch Heinrich Crig von Speyer eine besondere Stiftung zur Beherbergung armer Reisender zugewendet bekommen. Aus der hierdurch erwachsenden Verpflichtung zur Fürsorge für Durchreisende entwickelte sich dann nach der Reformation, im Gegensatze zu dem für die Bedürfnisse der ärmeren Bürger sorgenden allgemeinen Almosenkasten, für das Heiliggeist-Spital eine gleiche Verpflichtung für Fremde, Nichtverbürgerte. Um 1452 wurde das neue Elendenspital, die Martha-Herberge, an der Stelle der früheren Konstabler-Wache (Ecke der Zeil und Fahrgasse) eingerichtet. Als infolge der Reformation die Pilgerzüge aufhörten, verwandelte man es (um 1545) in ein Zeughaus, später in eine Wache und ein Polizei-Gefängnis. Daraus, daß dort eine Zeitlang das Zeughaus war, erklärt sich die Benennung „Konstabler Wache"; denn Konstabler heißt soviel als Artillerist. Dieses alte Wahrzeichen Frankfurts hat

*) Noch heutzutage werden in diesen Hospizen arme Reisende unentgeltlich verpflegt.

**) „Elend" heißt ursprünglich soviel als „in der Fremde".

in unserer Zeit großen Neubauten Platz gemacht. Am 15. September 1886 verließen die letzten Gefangenen das Gebäude.

Das Heiliggeist-Spital befand sich früher am Main, da wo das „Geistpförtchen" uns noch seinen Namen bewahrt. Im Jahre 1813 verkaufte der Großherzog von Frankfurt, der „Fürst Primas", dem Spitale das Deutsche Haus. Doch mußte er Frankfurt verlassen, ehe die Sache wirklich zu stande kam. Im Jahre 1839 wurde das jetzige Gebäude an der Langen Straße vollendet; zu seiner besonderen Zierde gereichen die am Eingange befindlichen Statuen, die Krankheit und Genesung darstellend. Das Heiliggeist-Spital verfügt über ein sehr großes Vermögen. Zu demselben gehören seit 1434 auch die Rieder-Höfe mit ihrem sehr umfangreichen Gelände. Dieselben können als Beispiel dienen, welch eine große Rolle die Schenkungen im Mittelalter spielten: 1193 schenkte Kaiser Heinrich VI. diese Höfe dem Schultheißen Wolfram; dessen Ehefrau Pauline verschenkte dieselben 1216 an das Kloster Aulisberg (Haina); von diesem gingen sie an das Kloster Arnsburg, dann an die Herren von Hanau und endlich an die hiesige Familie Frosch über, welche sie 1434 dem Spital schenkte. — In Sachsenhausen befanden sich in früherer Zeit Spitäler am Deutschen Haus und an der Dreikönigskirche. Das Spitalgebäude des Deutschen Hauses (rechts neben der Kirche) bestand bis zum Neubau des Pfarrhauses (1895); es war auch zugleich Pfründnerhaus, in das — wie auch beim Heiliggeist-Spital — wohlhabende Leute sich durch Verschreibung bestimmter Summen Verpflegung für Lebzeiten, eine Pfründe*) erkauften. Das Spital an der Dreikönigskirche wurde 1452 nach über hundertjährigem Bestehen mit dem Heiliggeist-Spital vereinigt. Zu erwähnen ist hier noch, daß auch mit der Katharinenkirche ein Spital und Pfründnerhaus verbunden war.

Das „Stift", auch „Bürgerspital" (weil es nämlich nur für hiesige Bürger bestimmt war), wurde 1763 gegründet und 1779 eingeweiht. Sein Stifter ist der Arzt Johann Christian Senckenberg. Er bestimmte nicht allein sein ganzes Vermögen zur Gründung des medizinischen Institutes (in Verbindung mit dem

*) Von praebenda = das zu Gewährende, abgeleitet.

botanischen Garten, der Anatomie und der Bibliothek) und des Bürgerspitals, sondern hatte auch ein wachsames Auge darauf, daß die Bauten gut ausgeführt würden. Leider fand der wohlwollende Mann hierbei seinen Tod: er stürzte 1772 von einem Gerüste herab und starb an den Folgen der Verletzung; sein Grab mit selbstverfaßter Inschrift befindet sich im botanischen Garten. Die Stadt ehrte sein Andenken durch die am hundertjährigen Stiftungstag (1863) erfolgte Errichtung eines Denkmals in der Eschenheimer Anlage und dadurch, daß sie zwei Straßen nach seinem Namen und seiner Stiftung benannte, die Senckenberg-Straße und die Stiftstraße*). — Was er für die Wissenschaft geplant und begonnen, das setzte die nach ihm benannte „Senckenbergische naturforschende Gesellschaft" fort, und so entstand unter ihrer Leitung 1820 auch das naturhistorische Museum.

Was in neuerer Zeit das Rochusspital, das war im Mittelalter das Hospital der guten Leute, wovon noch der Gutleuthof den Namen führt. Es werden noch zwei Häuser „der guten Leute", an der Alten Mainzer- und Bockenheimer-Straße, erwähnt, welche jedoch nur zu dem Vermögen des eigentlichen Spitals gehörten. Dieses befand sich an der Stelle des jetzigen Gutleuthofes, lag also ganz im Freien, damit Ansteckung vermieden würde; denn fast ausschießlich Aussätzige wurden in dasselbe aufgenommen. Weil aber das Vermögen des Spitals nicht ausreichte, erlaubte man den Insassen, durch Betteln sich einen Teil des Lebensunterhaltes zu verschaffen. Anfangs durften sie nach Belieben in der Stadt Gaben fordern, nur nicht zur Meßzeit; später jedoch verwies man sie an bestimmte Orte, damit jeder wußte, wo ihm Aussätzige begegnen könnten. Diese Orte waren der Bettelbrunnen bei Sachsenhausen, an der Offenbacher Landstraße, und der Grindbrunnen, welcher jedenfalls auch von den Aussätzigen den Namen hat. Im Jahre 1477 wurde noch gestattet, daß sie auf Karfreitag vier aus ihrer Mitte auf die Mainbrücke zum Almosensammeln schickten. Sie trugen Masken vor dem Gesicht, damit sich niemand bei ihrem

*) Letztere hieß früher „hinter der Schlimmen-Mauer" nach einem Mann namens Schlimm, der dort einen Garten besaß.

Anblicke entsetzte, und hielten den Vorübergehenden an langen Stangen eine Büchse hin, in die man das Almosen legte. Mit dem Jahre 1531 hörte das Hospital der guten Leute auf, weil der Rat das Betteln nicht mehr litt*). Das Vermögen des Spitals kam in den Besitz des Almosenkastens; das Gut ging durch Verkauf in andere Hände über, bis es vom Waisenhaus erworben wurde, dem es bis zum Bahnhofsbau gehörte. Wahrlich, gute Leute müssen es gewesen sein, die sich dieser Unglücklichen, mit denen sonst niemand verkehren wollte, liebevoll annahmen. Doch verstand man eigentlich unter den „guten Leuten" die Aussätzigen selbst. Beachtenswert ist, daß aus der Seelsorge für die Insassen des Hauses sich eine Art Pfarrei „zu Gutleuten" entwickelt hat, welche noch Ende des 18. Jahrhunderts bestand. Die Aussatzkrankheit ist bei uns allmählich erloschen, und für die in unserer Zeit noch vorkommenden ansteckenden Hautkrankheiten (Blattern ꝛc.) wurde das Rochusspital 1844 gegründet. Der Name weist auf St. Rochus hin, der sich nach der Legende der verlassensten Kranken angenommen haben soll**). Für Pestkranke bestand in früheren Zeiten das Pestilenzhaus, auch Blatternhaus genannt, 1492 in der Nähe der alten Klingerschule erbaut; mit dem Verschwinden der Pestkrankheit hörte auch die Bestimmung des betreffenden Hauses als Spital auf. Schon 1554 gab der Rat den eingewanderten Reformierten das Pestilenzhaus zur Einrichtung einer Weberei (S. 37 u. 105).

Wie es jetzt allerlei Institute zur Krankenpflege gibt (barmherzige Schwestern und Brüder, Diakonissen, Krankenpflegerinnen

*) Bis dahin war überhaupt das Betteln ganz unbeschränkt betrieben worden. Die Bettler zogen oft in Scharen in der Stadt umher, schlugen sich 1496 sogar Bretterhütten auf dem Liebfrauenberge auf. Zur Bekämpfung des Bettels sah sich der Rat genötigt, die Bürger öffentlich vor dieser Art des Almosengebens zu warnen, ja sogar „Bettelvögte" zur Vertreibung der Bettler einzusetzen. Der Rat wußte sich manchmal nur dadurch zu helfen, daß er die Bettlerscharen in die Schüppengasse trieb, die deswegen auch „Geilergasse", d. i. Bettlergasse, genannt wurde. Noch in Luthers Bibelübersetzung kommt geilen in dem Sinne von betteln vor. Nach der Niederlegung der südlichen Häuserreihe erhielt die dadurch entstandene breite Straße samt der früheren Paulsgasse 1899 auch den Namen Bethmann-Straße.

**) Vergleiche die schöne Darstellung dieser Legende in Goethes Beschreibung des Rochusfestes (in „Reise am Main, Rhein und Neckar").

des Vereins zum roten Kreuz ꝛc.), so gab es in früheren Jahrhunderten zu diesem Zwecke besonders die Beckarden und Beguinen. Sie wohnten in den sogenannten „Gotteshäusern" auch „Einigungen" genannt; das waren klösterlich eingerichtete Häuser, doch ohne Kirche. Auch waren die Insassen nicht durch Gelübde gebunden; sie konnten Vermögen besitzen, das sie durch ihrer Hände Arbeit vermehren durften. Die Namen stammen wahrscheinlich von dem niederländischen Priester Lambertus le Bègue (der Stammler), der im Jahre 1180 zu Lüttich eine solche Anstalt ins Leben rief. Die Beguinenhäuser waren nebenbei eine Art Frauen-Versorgungshäuser. Strenge Sitte sollte darin beobachtet, und wer sich dagegen verging, ausgewiesen werden; kein Mann durfte z. B. in denselben wohnen. In einem derselben wurde auch die weibliche Jugend unterrichtet; dies war die Rosenberger Einigung, welche noch dem Namen nach als Mädchenschule fortbesteht. (Vergl. S. 118.) Es gab in Frankfurt allein 67 Beguinenhäuser, und je eines in Oberrad und Bonames. Diese beiden, welche mehr klösterlichen Charakter als die anderen trugen, sind unter dem Namen „Klause" bekannt. Am stärksten bewohnt war die „Große Einung" in der Seckbächer-Gasse (jetzt Nr. 12—14), sehr bedeutend war auch der „Finken Gotteshaus", von Kuse Fink in der Michelsgasse (jetzt Blauhandgasse) gegründet. Es wird uns jedoch im 14. Jahrhundert auch von einer „Klause" für eine Person neben dem Liebfrauenstift berichtet.

Der Beckarden gab es bedeutend weniger. Sie wohnten auch nur in einem einzigen Hause, nämlich im „Wilden Mann", am Anfang der Wildemanns-Gasse, von dem Trierischen Platz an. Die Beckarden hatten neben ihrer Krankenpflege auch noch die Pflicht, die Verurteilten auf die Richtstätte zu begleiten. Die genannten Genossenschaften hörten mit der Verbreitung der Reformation ganz auf, da sich keine „Süstern" (Schwestern) und Brüder mehr zur Aufnahme meldeten*).

*) Bemerkt muß übrigens werden, daß auch schon früher die Kirche an dem Leben und Glauben der Beguinen, dieser „weltlichen Nonnen", Anstoß genommen hatte. Gleichwohl bestehen noch heute in manchen niederländischen

Am schlechtesten war in der „guten alten Zeit“ für die armen Kinder gesorgt.*) Die Waisenkinder wurden in Frankfurt anfangs im Heiliggeist-Spital untergebracht; später kamen sie zwar unter körperlich Gesunde, aber geistig Schwerkranke — unter Verbrecher. Im Jahre 1679 wurde nämlich, zum Teil mit den Mitteln, die der Arzt Dr. Hartmann Beyer**) hergegeben, eine Anstalt gegründet, in welche Waisen, Arme und Sträflinge aufgenommen wurden, die also zugleich Waisen-, Armen- und Besserungshaus war. Es kam an die Stelle des schon erwähnten Pestilenzhauses in teilweise neu gebaute Räume. Erst 1810 löste man diese unnatürliche Vereinigung; es entstand jetzt das Waisenhaus, mit dem jedoch noch die Verpflegung alter Leute verbunden blieb, bis das Versorgungshaus***) entstand. Dieses wurde in dem Hungerjahre 1816 auf städtische Kosten eingerichtet und 1817 bezogen. Der jetzige schöne Bau wurde im Jahre 1824, nachdem der edle Bürger Heinrich Mylius 45 000 Gulden dafür vermacht hatte, errichtet. Sein bedeutendes Vermögen verdankt das Versorgungshaus testamentarischen Zuwendungen, in erster Linie der des Freiherrn Ludwig von Wiesenhütten, die über 800 000 Mark betrug. Daß Waisenhaus (später Schule), Versorgungshaus und Gefängnis sich jetzt noch ganz nahe beisammen befinden, ist als Folge der früheren Vereinigung anzusehen. Nach dem Brande des Waisenhauses (1865) hat man die

---

Städten, z. B. in Gent und Brügge, solche Beguinenhäuser (béguinages); die Kopftracht der heutigen Beguinen ist ein weißes Tuch.

*) Doch wird berichtet, daß schon Kaiser Trajan im alten Rom ein Waisenhaus für 5000 Kinder gegründet habe.

**) Auch der Stadtschultheiß Johann Schwind, genannt von Eberhard, und der Rechtsgelehrte Dr. Orth machten bedeutende, gesondert zu verwaltende Stiftungen zu Gunsten der Waisen.

***) Den Zweck der Waisen- und Versorgungshäuser sollten früher die Klöster und Spitäler erfüllen. Die erste Stiftung zur Schaffung einer Zufluchtsstätte für Arme und Alte war die des Tuchhändlers Jakob Heller (1522). Dieser, für die damalige Zeit hochgebildete Mann, der z. B. auch die Stadtbibliothek bedachte, stiftete die erste Wärmestube, nämlich ein Haus, das vom November bis in den Februar geheizt werden sollte, „damit sich das arme Volk am Tage darin wärmen möge“. Erst neuerdings ist dieser Gedanke wieder aufgelebt; doch mußte man bald die Wärmestuben, die nur das Gesindel anzogen, wieder aufgeben. Statt ihrer errichtet man jetzt „Volksküchen“, wie deren bereits verschiedene hier bestehen.

Waisenkinder nach außen in Familienpflege gegeben, besonders nach Lich in der Wetterau und Bensheim a. d. Bergstraße.

In neuerer Zeit ist auch ein eigenes Spital für Kinder, das Christ'sche Kinderkrankenhaus in der Theobaldstraße, entstanden. Der Arzt Dr. Theobald Christ gab teilweise die Mittel dazu; nach seinem Vornamen wurde die Theobaldstraße benannt. — In unserer Zeit hat sich die Familie von Rothschild durch wohltätige Stiftungen um Frankfurt sehr verdient gemacht. Besonders erwähnenswert sind: das Clementinen-Mädchenspital am Landwehrweg bei Bornheim, 1875 erbaut; die Georgine Sara von Rothschild'sche Stiftung für erkrankte fremde Israeliten, am Röderbergweg, 1877 vollendet, und die 1878 erfolgte Stiftung von 125000 Mark für weibliche Hilfsbedürftige (Freifrau Charlotte von Rothschild'sche Stiftung). Auch von Freifrau Hannah Mathilde von Rothschild stammen mehrere wohltätige Stiftungen; bei dem Tode des Herrn Willy von Rothschild (1901) wurde den Wohltätigkeitsanstalten eine Million Mark zugewendet.

Anstalten für Blinde und Taubstumme kannte man früher nicht; solche arme Kinder wuchsen fast ohne Unterricht heran und konnten später nur ihren Mitmenschen als Bettler zur Last fallen. Da erbarmte sich ein Wohltäter, Ludwig Kosel*), der Taubstummen und gründete im Jahre 1827 die Taubstummen-Anstalt (Eckenheimer Landstraße, jetzt Gabelsberger-Straße). Durch die beiden Frankfurter Mylius und Seufferheld entstand der Verein für den Bau eines neuen Hauses und den Ankauf eines Gartens; seit 1861 ist die Taubstummen-Anstalt in städtische Verwaltung übergegangen. Die Blinden-Anstalt ist eine Schöpfung der hier im Jahre 1816 gegründeten polytechnischen Gesellschaft; doch hat Kosel auch hierauf eingewirkt. Sie befindet sich jetzt in einem schönen neuen Hause in der Adlerflychtstraße. Die Zöglinge lernen nicht nur wie andere Kinder lesen, schreiben ꝛc., sondern auch besonders Musik und künstliche Handarbeiten.**) — Für die Erziehung verwahrloster Kinder

*) Nach ihm ist die Koselstraße benannt.

**) Aus der Blindenanstalt gingen sogar Organisten hiesiger Kirchen hervor.

besteht seit 1846 der Pestalozzi-Verein. Hier verdienen auch drei, im besonderen Interesse der ärmeren Kinder ins Leben gerufene Veranstaltungen der neuesten Zeit Erwähnung: die zur Kräftigung armer, kränklicher Schulkinder gegründeten Ferienkolonien, die Kinderhorte, welche armen Schulkindern nach Schluß der Schule Beaufsichtigung, Beschäftigung und körperliche Stärkung gewähren, und die Idiotenanstalt zu Idstein; durch im Saalbau abgehaltene Bazare kamen zu diesen Zwecken bedeutende Summen zusammen. — Hierher gehören auch die Kleinkinderschulen: die in Sachsenhausen (seit 1832), die an der Peterskirche (seit 1833), jetzt Theobaldstraße, im früheren Hause der Blinden-Anstalt, und die Mylius-schule (Weißfrauenstraße, seit 1846), ferner die Frauenvereinsschule (Rechneigraben), welche 1815 zur Erziehung armer Mädchen gegründet wurde. Auch besteht in Sachsenhausen, wie in Frankfurt je eine sogenannte „Krippe" für kleine Kinder armer Mütter; eine andere für Bornheim ist im Werden. Der Frauenverein entstand 1813 zur Milderung des Elendes, das der Krieg gegen Frankreich im Gefolge hatte.

Schließlich ist noch des Irrenhauses zu gedenken, wo die Geisteskranken wohl verwahrt, verpflegt und, wenn möglich, wieder hergestellt werden. Gegen diese Unglücklichen wurde früher viel gesündigt. Bald erklärte man sie als vom Teufel Besessene, bald als Verbrecher.*) Als solche wurden sie (um 1649) in das Kastenhospital (in der Nähe der Elisabethenschule) eingesperrt, das eine Zeit lang „Tollhaus" hieß, wie auch die Straße „Toll-

*) 1498 beschloß der Rat, einen geisteskranken Patrizier, den Schöffen Jakob Geuch, zu seiner Heilung in ein auswärtiges Kloster zu bringen, oder statt dessen von dort einen Priester kommen zu lassen, welcher den Kranken untersuchen und sich darüber aussprechen sollte, ob dessen Zustand von einem bösen Geiste herrühre. — Mit den Spitälern waren gewöhnlich „Gefängnisse" für Geisteskranke verbunden, welche von deren Angehörigen gemietet werden konnten. — Erschütternd sind die Schilderungen über den Zustand der mittelalterlichen Gefängnisse Frankfurts. Die Strafgefangenen waren, z. B. was Heizung und Pflege anbetrifft, fast ganz auf Almosen, die ihnen mitleidige Seelen spendeten, angewiesen, wie dies z. B. aus dem Spruch hervorgeht, der im Gerichtszimmer des Römers angebracht war: Gedenkt der armen Gefangenen!

gasse". Durch reichliche Beiträge, besonders die Schenkung von 100 000 Gulden durch Freiherrn Ludwig von Wiesenhütten, dessen Andenken durch ein Denkmal auf dem nach ihm benannten Platze geehrt ist, und 46 000 Gulden freiwillige Beiträge seitens der Bürger wurde endlich der Bau eines neuen Irrenhauses am Affenstein*) ermöglicht. Die Grundsteinlegung fand 1861, die Eröffnung 1863 statt.

Außer den genannten befinden sich hier, abgesehen von den verschiedenen Schüler-Stipendien, noch sehr viele wohltätige Anstalten, z. B. die Fleckschе Stiftung (gegründet 1816), die Dr. Bayersche Stiftung (Hochstraße 15), die v. Guaita-Stiftung (Neue Mainzerstraße), die May'sche Stiftung für verschämte Arme, das israelitische Mädchenstift, das Diakonissenhaus an der Eschersheimer Landstraße (seit 1875) mit dem Schmidborn'schen und Rücker'schen Siechenhause, das Haus der barmherzigen Brüder an dem unteren Atzemer, das Haus der barmherzigen Schwestern (Mittelweg 16), das Schwesternhaus Bethanien (Mittelweg 30), das Krankenpflegerinnen-Institut (Königswarterstraße 16). Auch die neueste Zeit bleibt an Stiftungen nicht zurück. Bei dem 1901 erfolgten Tode der Brüder Jügel fiel der Stadt infolge testamentarischer Verfügung dieser Herren fast deren ganzes Vermögen im Betrage von mehreren Millionen zu, mit dem besonderen Wunsche, daß durch diese Mittel ein großes städtisches Altersheim auf dem Röderberg errichtet werde. Doch wurde den fünf Testaments-Vollstreckern anheim gestellt, die Summe auch anderweitig im allgemeinen Interesse zu verwenden, etwa zu einer Schulanstalt. Dankbare Erinnerungen verdienen auch noch eine Anzahl, durch hiesige Ärzte errichtete Privatheilanstalten, in denen Arme unentgeltlich behandelt werden, z. B. die Armenklinik (Meisengasse), die Augenheilanstalt (Allerheiligen-Straße), die Dr. Steffan'sche und die Dr. Carl'sche

*) Dieses Wort ist aus „Avestein" entstanden; dort stand ein roh bearbeiteter Stein mit einem religiösem Bilde, vor dem das Volk das „Ave Maria" zu beten pflegte. (Vergl. S. 35.) Solcher Bildstöcke gab es früher um Frankfurt viele; von einem derselben hat der Heiligenstock den Namen, und am Mühlkanal sowie an der Gerbermühle, ferner am östlichen Eingang Ginnheims und neben der katholischen Kirche in Niederrad sind noch andere, mit Ausnahme des Heiligenbildes vollständig erhaltene, vorhanden.

Klinik für Augenkranke und die große Dr. Bockenheimer'sche chirurgische Klinik an der Gutzkowstraße.

Die Zahl der Privat-Spitäler ist so sehr gestiegen, daß dieselben hier nicht alle aufgeführt werden können; es möge die Angabe genügen, daß 1902 die Gesamtzahl der öffentlichen und privaten Spitäler sich auf nicht weniger als 47 belief. — Der segensreich, unterstützend und erzieherisch wirkende katholische „Vinzenz- und Elisabethen-Verein" sei hier noch gebührend erwähnt.

Die Wohltätigkeit dehnte sich sogar auf die Tiere aus, und so besteht seit 1841 der eifrig und erfolgreich wirkende „Verein zum Schutze der Tiere".

Wer nicht an Liebe und Treue unter den Menschen glaubt, der gehe hin und betrachte sich die, gerade in neuerer Zeit und besonders in den großen Städten entstandenen, großartigen und zweckentsprechenden Spitäler und Stiftungsgebäude. Sie könnten ihn belehren!

VI.

Die Frankfurter Messen und Verkehrs-Anstalten.

1. Zeit, Ort und Handelsgegenstände.

Während Frankfurt sich jetzt mit Stolz eine Handelsstadt nennt, galt in früheren Zeiten der Handel als etwas Unehrenhaftes; der erste Kleinhandel wurde durch Leibeigene betrieben, die Geldgeschäfte, vornehmlich das Geldleihgeschäft, durch die sogenannten Cowertschen (aus Cahors in Frankreich), durch Lombarden und durch Juden. Je weiter wir zurückgehen, desto mehr zeigt sich uns Frankfurt als eine Landwirtschaft treibende Stadt. (S. 46 bis 49.) Im früheren Mittelalter stand Frankfurt in Handelstätigkeit den Städten Mainz, Ulm, Augsburg und Straßburg bedeutend nach. Den Großhandel, zunächst mit den eigenen Landeserzeugnissen, wußten sich die vornehmen Altbürger zu erhalten. Doch änderte sich die Lage des Geldhandels bald so, daß z. B. das Wechselgeschäft den Fremden förmlich verboten und nur durch Bürger betrieben wurde. Die Bedeutung des Frankfurter Handels wuchs sehr schnell, sodaß Hans Sachs Frankfurt „die Mutter aller Kaufmannsgewerb" nennt. Schon im 15. Jahrhundert nennt Äneas Sylvius (später Papst Pius II.) Frankfurt „das Herz des Verkehrs zwischen Ober- und Niederdeutschland", und König Franz I.

von Frankreich (1519) in arglistig schmeichelnder Weise „die berühmteste Handelsstadt fast der ganzen Welt" *).

Seine frühere Bedeutung verdankt Frankfurt, außer seiner günstigen Lage, hauptsächlich seinen beiden Messen, die zu den Hauptmärkten in Europa gehörten. Der Name Messe bezeichnet ursprünglich den hauptsächlichsten Teil des katholischen Gottesdienstes. Nun gewann aber der Gottesdienst an zwei Tagen besondere Bedeutung. Jede Kirche wurde nämlich zu Ehren eines Heiligen geweiht und nach ihm benannt, so die Bartholomäus-, Nikolai-, Katharinen-, Peters-, Pauls- und Leonhardskirche. Dadurch entstanden zwei jährliche Feste: der Jahrestag der Einweihung wurde als die Kirchweihe, Kirchmesse, Kirmeß (Kerb) gefeiert, und daneben wurde der dem betreffenden Heiligen im Kalender zugeteilte Gedächtnistag hochfestlich begangen. Zu diesen Festen kamen die Gläubigen von allen Seiten herbeigeströmt, weil die Päpste gewöhnlich den Besuchern Ablässe zusicherten**). Wurden nun Kirchen aus bestimmten Rücksichten ganz besonders mit Ablässen bedacht, so strömten auch die Leute zahlreicher dorthin; so entstanden die Wallfahrten, die auch heute noch andauern, so nach „Walldürn", südöstlich von Miltenberg. Für die vielen zusammen strömenden Menschen mußten Speisen, Getränke ꝛc. besorgt werden; viele Wallfahrer wollten auch gern ihren Angehörigen ein Andenken mitbringen; daher entstanden an solchen Orten Buden, in denen sowohl die nötigen Nahrungsmittel, als auch Gebetbücher, Heiligenbilder ꝛc. verkauft wurden. Dann fanden sich bald kluge Köpfe, die den Besuchern allerlei

*) Frankfurts Handel mit dem Auslande, insbesondere mit Italien, war auch nicht unbedeutend. (Vergl. über Frankfurts Handel mit Venedig Kriegk, Deutsches Bürgertum, II, S. 441 Anmerk.) Dementsprechend läßt denn auch Shakspeare in seinem „Kaufmann von Venedig" den Juden Shylock seinen kostbaren Diamanten gerade in Frankfurt kaufen. Shakspeare spricht hier ganz von dem Standpunkt des Kenners. Noch 1611 wird in einem englischen Buch (Caryats Crudities) Frankfurt wegen zweier Dinge hochberühmt genannt: den Kaiserwahlen und den zwei Messen. — Es wurde nach und nach Sitte, daß die Großkaufleute der gebildeten Welt sich auf den Frankfurter Messen ein Rendezvous gaben.

**) Bis in das 19. Jahrhundert hinein wurde auf Bartholomäustag (24. August) die Hirnschale dieses Heiligen gezeigt und öffentlich verehrt. Noch 1902 wiederholte sich dieser Vorgang.

weder notwendige, noch zu dem Feste in Beziehung stehende Waren vorführten, um ihre Kauflust zu reizen. Aus diesen kleinen Anfängen entwickelten sich nach und nach die Handels-Messen, d. h. die großen Märkte, die sich an die hohen kirchlichen „Messen" anschlossen und darum auch von ihnen den Namen erhielten*). Was ein ländliches Kirchweihfest mit seinen Buden im kleinen, das war die städtische Messe im großen. Als im Jahre 1239 die hiesige Salvatorkirche (Domkirche) umgebaut worden war, wurde sie von neuem geweiht und zu Ehren des Apostels Bartholomäus benannt. Als Gedächtnistag der Frankfurter Kirchweihe wurde damals der Sonntag vor Mariä Himmelfahrt (15. August) festgesetzt. Von letzterem Tage an bis Mariä Geburt (8. September) fand denn auch lange Zeit die Messe statt. An diesen Tagen wurde auch die Messe ein- und ausgeläutet; für dieses Läuten hat man jene Tage lange Zeit beibehalten, obgleich Anfang und Ende der Messe auf andere Tage fielen. Die Herbstmesse nimmt jetzt am Mittwoch nach Bartholomäustag ihren Anfang; das An- und Ausläuten findet je am Mittwoch vorher statt.

Der besondere Schutz der Kaiser trug viel zum raschen Emporkommen der hiesigen Messe bei. Schon im Jahre 1240 sandte Kaiser Friedrich II. von Welschland aus der Stadt einen Gunstbrief**), worin er allen, welche die hiesige Messe besuchten, seinen besonderen Schutz verhieß. Die Messe erfreute sich denn auch bald eines so starken Besuches, daß es wünschenswert schien, noch eine zweite einzurichten. Es gestattete daher neunzig Jahre später (1330) Kaiser Ludwig der Bayer der Stadt, eine zweite Messe um Ostern abzuhalten, ganz mit denselben Rechten wie die Herbstmesse. Diese zweite Messe hieß zuerst Fastenmesse, weil sie in die Fastenzeit vor Ostern fiel, auch wohl die neue Messe, im Gegensatz zur alten Herbstmesse; jetzt heißt sie, weil sie so liegt, daß Ostern gerade in die Mitte fällt, Ostermesse.

---

*) Dem entsprechen auch die französische und englische Benennung „foire und fair", beide vom lateinischen feriae = Festtag.

**) Dies ist die älteste Urkunde, in welcher die Frankfurter Messe als solche erwähnt wird; ein Markt bestand schon viel früher.

Der Ort, wo die Messen zuerst abgehalten wurden, war, ihrem Ursprung entsprechend, die Gegend um dem Dom. Im 14. Jahrhundert wurde jedoch durch die Päpste verboten, den Domplatz, der damals noch als Friedhof diente, dazu zu verwenden; erst seit etwas über hundert Jahren darf der Domplatz wieder als Verkaufsplatz benutzt werden. Der Hauptort der Messe kam also an den Main, wo er bis heute geblieben. Der Römerberg wurde im Mittelalter nicht dazu verwandt, dieser war für den regelmäßigen Verkauf von

Schuhwaren und gesalzenen Fischen bestimmt; erst 1546 werden die ersten Meßbuden dort aufgeschlagen. Der Liebfrauenberg diente zum Pferdehandel und hieß deswegen auch Rossebühel; später wurde der jetzige Roßmarkt dazu eingerichtet, während auf dem Liebfrauenberg auch Meßbuden entstanden. Die Straße „Unter den neuen Krämen“ *) hat von den im 16. Jahrhundert dort auf dem östlichen Teile des Barfüßer-Kirchhofes eingerichteten „Krämen“ ihren Namen. Außer diesen freien Plätzen und den dazwischen liegenden Straßen

*) Nicht zu verwechseln mit der Krämergasse, dem jetzigen Alten Markt.

wurden auch mehrere Gebäude zu Meßzwecken benutzt, nämlich der Saalhof, das Leinwandhaus (früher auch das neue Kaufhaus genannt), die Stadtwage (an deren Stelle jetzt das Archivgebäude sich befindet), die Mehlwage, der Braunfels und seit dem 15. Jahrhundert auch der Römer. —

Die hauptsächlichsten Handelsgegenstände der Frankfurter Messen waren wollenes Tuch, Leinwand, Pferde, Geld, Wein und nach Erfindung der Buchdruckerkunst (1440) Bücher. Darüber noch einiges Nähere!

Tuch. Die Wollenweber bildeten früher die vornehmste Zunft unserer Stadt. Sie bewohnten auch die schönste Straße, die Zeil des alten Frankfurts, nämlich die Schnurgasse (siehe S. 22). Auch die Namen Wollgraben und Rahmhof*) (von den Weberrahmen) erinnern an diese Zunft. Später handelte Frankfurt viel mit englischem Tuche; die sogenannten englischen „Abenteurer" suchten Tuchhandel, mit Umgehung des Hansabundes, direkt mit Frankfurt und allen größeren Städten zu unterhalten. Da wandte sich die Hansa (der große norddeutsche Städtebund zum Schutze des Handelsbetriebes) klagend an den Kaiser, und dieser schritt (1581) dagegen ein. Dennoch fand das englische „lundische" Tuch immer mehr Verbreitung; in demselben Maße nahm die Bedeutung der Frankfurter Wollenweber-Zunft ab.

Leinwand. An den früher so bedeutenden Handel mit Leinwand erinnert noch das „Leinwandhaus" (südlich des Domes), in welchem früher das Leinen zum Verkaufe ausgelegt wurde**). In gleicher Weise diente zeitweilig dem Meßverkehr mit Tuchen ein Teil des Saalhofes, welcher Teil deswegen auch das „Gewanthus" (Gewandhaus) genannt wurde. Der Leinen- und Tuchhandel zur Meßzeit hat sich daher bis zur neueren Zeit nahe bei der Saalgasse und dem Weckmarkt gehalten.

Pferde. Der Frankfurter Pferdehandel des Mittelalters soll der bedeutendste in Deutschland gewesen sein. Später kamen die Pferdemärkte ganz ab, erst 1862 wurden sie wieder eingerichtet und

*) So hieß ein seit 1622 städtisches Gebäude in der Gegend der jetzigen neuen Börse.

**) Näheres über die Geschichte dieses Hauses siehe S. „Innere Zustände".

gehören jetzt zu den besuchtesten unseres Vaterlandes; sie finden aber seit 1882 nicht mehr auf dem Roßmarkt, sondern in der damals vollendeten landwirtschaftlichen Halle (Ostendstraße) statt.

Wein. Der Wein spielte früher eine bedeutend größere Rolle als jetzt, wo ihn das Bier vielfach verdrängt hat. Er wurde früher weit stärker angebaut, doch wurde weniger auf die Güte als auf die Menge des Gewachsenen Wert gelegt. Selbst in ganz eben liegenden Gemarkungen um Frankfurt baute man Wein. (S. o. S. 46 und 47.) Der Weinhandel der Frankfurter Messe bezog sich aber besonders auf rheinische und elsässer Weine, die in Schiffen ankamen. Schon um 1331 wurden eiserne Kranen zum Weinausladen am Main aufgestellt, daher der frühere Name „Weinmarkt" für jene Gegend. Es wurde sehr auf Reinheit des Weines gehalten; mußte doch oft der Verkäufer die Unverfälschtheit mit einem Schwur bekräftigen; 1391 wurde geradezu das „Weinmachen" in Frankfurt verboten. „Stummen" (verfälschten) Wein ließ man, z. B. 1540, auf des Rats Befehl auf der Straße ausfließen*). Welche Bedeutung der Wein in Frankfurt hatte, geht aus der früher sprichwörtlichen Redensart hervor: In Frankfurt ist mehr Wein in den Kellern, als Wasser in den Brunnen. Eine ganz eigentümliche Einrichtung waren die in der Gegend des Weinmarktes befindlichen Weinkammern. Dieselben waren halb oberirdische Keller zum Aufbewahren des für den Verkauf bestimmten Weines und sollten durch ihre Lage zugleich Sicherheit gegen Überschwemmungen bieten. Eine dieser Weinkammern ist jetzt noch fast gänzlich erhalten in dem Hause Seckbächer Gasse Nr. 11; nur ist der frühere Eingang vermauert, und bloß der Schlußstein des Türgewölbes ist noch vorhanden**).

*) Mit vollem Rechte verfuhr man in früherer Zeit sehr streng gegen die gewissenlosen Menschen, welche um des schnöden Gewinnes willen Gesundheit und Leben ihrer Mitmenschen aufs Spiel setzten, indem sie die Lebensmittel fälschten. Einem Bäcker z. B., der (1571) gemahlene Steine in sein Brot gebacken hatte, um mit geringeren Kosten das vorgeschriebene Gewicht zu erzielen, ließ man ein Malter seines gefälschten Mehles zu Brot backen und in seinem Gefängnis im Leinwandhause als Speise vorsetzen, „worauf er nicht mehr lange gelebt hat".

**) Über die auf demselben befindliche, sehr sonderbare Inschrift vergleiche Frankfurter Inschriften S. 42 ff.

Geld. Frankfurts Bedeutung als Geldstadt ist sehr alt; schon 1246 soll Papst Innocenz IV. einen Wechsel im Betrage von 25000 Mark Silbers auf Frankfurter Kaufleute ausgestellt haben, zahlbar an Heinrich Raspe, den Gegenkönig von Friedrich II.

Zunächst wurden in der Messe die Zahlungen für hier oder anderwärts abgeschlossene Geschäfte ausgeglichen; wie noch zum Teil jetzt, so war besonders früher die Messe allgemeiner Zahlungstermin. Auch die noch üblichen Meßgeschenke sind ein Andenken daran; früher waren sie viel allgemeiner, erhielten doch selbst die Beamten von der Stadt Meßgeschenke. — Zur Ausgleichung der Zahlungen war es nun von höchster Wichtigkeit für Frankfurt, eine im Werte stets gleichbleibende Münze zu haben. Das Recht Geld zu prägen war in Frankfurt, wie ursprünglich seit Karl dem Großen überall in Deutschland, ein kaiserliches. Aber schon bei seiner ersten urkundlichen Erwähnung (1194) wird die Hälfte des Einkommens der Münzanstalt, welche damals immer auch eine Stelle zum Einwechseln fremden Geldes war und dadurch Gewinn abwarf, an Kuno von Minzenberg, den königlichen Kämmerer, verliehen. Später (1235) wurde die Hälfte dieses Einkommens der Stadt zugesichert, damit sie aus diesen Mitteln die Brücke über den Main, welche die sehr wichtige Verbindung zwischen Nord- und Süddeutschland herstellte, wieder aufbauen und unterhalten könne. Gegen Ende des Mittelalters verpachteten die deutschen Könige gegen bestimmte Summen ihre Münze zu Frankfurt an verschiedene Privatpersonen, z. B. 1339 und 1340 an Konrad Groß von Nürnberg und Jakob Knoblauch zu Frankfurt, 1346 auch einmal an die Stadt. In diesem Jahre bestimmte Kaiser Ludwig der Bayer, „die Stadt solle eine Münze machen und Kleingeld schlagen, auch den Wechsel bestellen". Die Stadt hatte, als später wieder anderweitige Verpachtungen stattfanden, das polizeiliche Aufsichtsrecht über die Prägeanstalt, erhielt aber 1428 auch das Recht, selbst Silbermünzen zu prägen. Von 1429—1431 durfte sie zwar auch Goldmünzen schlagen, aber dies Recht wurde ihr wieder entzogen und dem Herrn Konrad von Weinsberg verliehen, von dessen Nachkommen es 1507 durch eine Erbtochter an die Grafen von Königstein kam. Als diese ausstarben, trat an ihre Stelle Graf Ludwig von Stolberg-König-

stein, der 1546 hier eine Münze einrichtete, welche bis zu seinem Tode (1574) in Tätigkeit war und besonders kleine Münzen (Pfennige und halbe Batzen), aber auch Taler und Goldgulden prägte.

Das unbeschränkte Münzrecht erhielt die Stadt 1555 durch Kaiser Karl V. „wegen ihrer 1552 bewiesenen Treue" und übte es bis 1866 aus. Besonders beliebt waren die Frankfurter Turnosen*) (auch Groschen, etwa = 50 Pfennig), die von der Mitte des 15. Jahrhunderts an häufig hier geprägt wurden. Doch wurden hier, zumal zu Meßzeiten, die verschiedensten Geldsorten, auch vielfach schlechte, eingeschleppt und von den Meßbesuchern in deren Heimat mitgenommen. Vielfache Klagen wurden hierüber laut, wie die Luthers, welcher Frankfurt ein „Silber- und Goldloch" nennt, „dadurch aus den Landen fleußt, was nur quillt und wächst, gemünzt und geschlagen wird". Die immer wiederkehrenden Übelstände veranlaßten mehrmals die Entsendung von Untersuchungskommissionen, z. B. 1571 einer kaiserlichen. Am meisten vonnöten waren solche Kommissionen in der „Kipper- und Wipperzeit" **), zum letzten Mal in der Mitte des 18. Jahrhunderts. Die Stadt geriet deswegen sogar mit dem Kaiser in ernstlichen Streit, weil sie den Anordnungen desselben nicht Folge leisten, sondern ihr Münzwesen selbst überwachen wollte.

Wir vermögen uns jetzt kaum vorzustellen, welches Durcheinander früher in Deutschland in Bezug auf das Münzwesen herrschte. Mehrere große Städte hatten ihre besondere Währung; Übereinstimmung herrschte zuweilen nur in der Benennung der Münzen: Gulden, Taler, Turnosen (Groschen), Schillinge, Batzen, Pfennige, Denare (Heller). Der Feingehalt jedoch war nach Ort und Zeit sehr verschieden. Fast gleich dem Werte eines (Gold-)Guldens stand

*) Ursprünglich nach der Stadt Tours genannt, welche diese beliebte Münze zuerst prägte.

**) Die Ausdrücke „kippen und wippen" bedürfen einer Erklärung. In den ersten Jahren des dreißigjährigen Krieges wurden die Münzen zusehends schlechter. Es entstand die böse Sitte, die Münzen auf ihren Feingehalt zu wägen und nur die zu leicht befundenen, die also in der Höhe wippten, im Verkehr zu lassen; dagegen die guten kippte man, d. h. man schmolz sie zu schlechteren um. — Gegen diese Unsitte mußte sogar in den Kirchen gepredigt werden.

um 1350 1 Pfund Heller, worunter man 180 (alte) oder 240 (neue) Stück verstand. Der Ausdruck Mark diente nur als Gewichtsbezeichnung für edle Metalle oder auch zur Bezeichnung von 144 schweren (kölnischen) Denaren.

Auf verschiedenen Reichstagen wurde seit 1524 vergeblich versucht, die Einheit im Münzwesen herzustellen, doch kam sie vollständig erst mit der Gründung des neuen deutschen Reiches 1871 zu stande; vorher gehörte Frankfurt dem Bunde der süddeutschen Staaten an, welche nach Gulden rechneten. Aber nicht einmal innerhalb der Stadt herrschte ein fester Münzfuß; noch im Anfange des 19. Jahrhunderts zahlte man in Frankfurt die Zölle im 20 Guldenfuß, die Schatzung im 22 Guldenfuß, während man im Handel und Wandel nach dem 24 Guldenfuß rechnete. Das letzte Münzgebäude lag in der nach ihm benannten Münzgasse und wurde, wie das erste Börsengebäude, 1840 errichtet. — Eine eigentümliche Art kleiner Frankfurter Münzen waren früher die „Boleten" oder „Blyen", auch „Bleyger" (weil aus Blei geschlagen). Sie waren „Trinkgelder"*) und zeigten diesen Zweck schon durch ihr Gepräge an. Auf der einen Seite zeigten sie den Frankfurter Adler, auf der anderen oft einen Krug mit der Inschrift: Bibite cum laetitia! (Trinket mit Fröhlichkeit); sie wurden 1614 abgeschafft.

Sehr bedeutend war von jeher in Frankfurt das Wechselgeschäft, besonders zur Meßzeit. Ursprünglich war dieses ein bloßes Geldumtauschen und hing mit dem Münzrecht zusammen, wurde aber vielfach von fremden, durch die Stadt beaufsichtigten Personen ausgeübt. Auch beteiligte sich die Stadt bei solchen Unternehmungen durch Geldzuschuß und nahm auch an dem Gewinn teil. Was jetzt die Frankfurter Bank im großen, das war früher die schon 1402 errichtete städtische Wechselbank im kleinen. Schon 1458 wurden drei von der Stadt unterstützte Wechselhäuser errichtet, deren eines der „Große Engel" (Eck vom Römerberg und Markt) war. Dieses Haus wird wiederholt, z. B. 1471 und 1597 als

*) Sie wurden den Bürgermeistern zum Verschenken übergeben und kamen so ins Volk. In den Weinhäusern wurden sie zu einem bestimmten Werte angenommen.

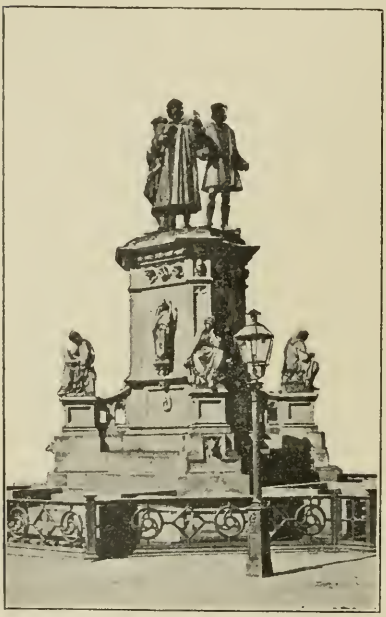
die „Wechsel“ (Wechselstube) erwähnt. Damals rechnete man aber noch nicht nach Millionen; betrug doch die Gesamteinnahme der Stadt im Jahre 1409 nur 33 000 Gulden*). Doch verstand man früher unter Gulden, gemäß der Abstammung des Wortes von „Gold“, nur Goldgulden, die einem Münzwert von ungefähr 7 Mark entsprachen. Auch hatte damals das Geld einen bei weitem höheren Kaufwert als jetzt. Er muß als etwa sechsmal höher angenommen werden, sodaß ein Goldgulden ungefähr vierzig Mark heutigen Geldes entsprechen würde. Besonders stark zeigt sich der Unterschied, wenn man die Preise der Lebensmittel in Betracht zieht; ein Pfund Ochsenfleisch, das heute uns 75 Pfennig kostet, bekam man 1423 für 4 Heller (etwa 11 Pfennig unseres Geldes), Kalbfleisch für 4 Heller, Schweinefleisch für $4\frac{1}{2}$ Heller, Hammelfleisch für $3\frac{1}{2}$ Heller; 1466 kostete die Maß Wein bis Martini (10. November) 4 Heller, 1466 6 Heller. Es ist bei dem bescheidenen Betriebe der Geldgeschäfte und bei dem niedrigen Wert der Waren leicht ersichtlich, daß damals ein Geldmann bei aller Betriebsamkeit sich nicht auf eine solche Höhe des Reichtums emporschwingen konnte, als zu unserer Zeit. Hat doch die weltberühmte Firma Rothschild ihren ungeheueren Reichtum in dem kurzen Zeitraum von noch nicht hundert Jahren erworben.

Doch war auch früher schon Frankfurt eine Geldstadt, denn die Stadtkasse zog ihre höchste Einnahme aus den hier ausgeführten Geldgeschäften; dann erst folgten der Leinwand- und Pferdehandel. Erwähnenswert ist noch, daß das erste Frankfurter Papiergeld 1826 hergestellt wurde. Es waren das die sogenannten „Rechneischeine“.

Buchhandel. Die Buchdruckerkunst, die Gutenburg um 1440 in Straßburg erfand und dann in Mainz ausübte, kam schon im 15. Jahrhundert, besonders nach der Mainzer „Mordnacht“ 1462 (S. Abschn. IX, 1), in bescheidenen Anfängen nach Frankfurt, doch ein

*) 1521: 23 569 Gulden, 1577: 80 539 Gulden, 1611: 113 077 Gulden, 1806: 824 890 Gulden. Der städtische Haushalt für 1872 dagegen kostete etwa 6 Mill. Gulden, für 1881 13 Mill. Mark und für 1893 fast 21 Mill. Mark. Nachdem die großen Betriebe des Elektrizitätswerkes, der Straßen- und Waldbahn in städtische Verwaltung übergegangen, stellte der Haushaltungsplan der Stadt für 1901 eine städtische Geldbewegung von 48 Mill. Mark fest.

dauernder Betrieb mochte gerade durch die Nähe von Mainz erschwert werden. Erst 1530 ließ sich der Buchdrucker Christian Egenolff aus Hadamar dauernd hier nieder, welcher die Buchdruckerkunst zu großer Blüte brachte*). Im Jahre 1535 ging aus seiner Druckerei die erste in Frankfurt gedruckte Bibel hervor. Fast gleichzeitig wurde auch eine bedeutende Papiermühle in Bonames angelegt. Kein Wunder war es, daß gar bald, besonders durch die vielfachen Verbindungen eines anderen bedeutenden Druckers und Verlegers, Sigmund Feyerabend, der Buchhandel von ganz Deutschland in der Stadt der großen Messen seinen Hauptsitz nahm, sodaß man Frankfurt mit Recht als das „deutsche Athen" bezeichnen durfte**). In dem unteren Teil des Kornmarktes, welcher jetzt Buchgasse heißt, war der Haupt-Büchermarkt.



Es wurde aber hier auch manches der Geistlichkeit und dem Kaiser unangenehme Buch gedruckt; darum führte der Kaiser die Zensur ein, d. h. alle Bücher mußten, ehe sie zum Verkauf ausgeboten wurden, geprüft werden, ob sie nichts Unerlaubtes enthielten. Das im Jahre 1567 dahier erschienene Spottgedicht auf Kaiser Maximilian II., „die Nachtigall" ***)

*) Am 26. Juni 1881 wurde an dem Hause Großer Kornmarkt Nr. 20, in welchem er sein Geschäft betrieb, eine Gedenktafel angebracht. Sein schönstes Druckwerk ist der Belagerungsplan von 1552, den wir in verkleinertem Maßstabe dieser Auflage unseres Buches beigeben.

**) Das im Jahre 1574 erschienene Buch des französischen Gelehrten Stephanus über die Frankfurter Messe sagt: Wie Hellas in Athen, so ist Deutschland in Frankfurt zu finden.

***) Ein armer, lediger Buchdrucker, Hans Schmitt aus Koburg, hatte sich von einem ebenso armen, in Frankfurt lebenden Gelehrten Clebitius

betitelt, bot die gern ergriffene Gelegenheit zur Einführung. Die Zensur wurde durch einen kaiserlichen Bevollmächtigten und zwei Ratsdeputierte ausgeübt. In den unruhigen Zeiten, die dem 30jährigen Kriege vorausgingen, wurde die Zensur immer schärfer, und die vielfachen Übergriffe in die Rechte der Stadt und der fanatische Glaubenseifer der kaiserlichen Kommissare bereiteten den fremden wie den einheimischen Buchhändlern viele Schwierigkeiten. Infolge dieser fortgesetzten Belästigungen zog sich der Buchhandel seit etwa der Mitte des vorletzten Jahrhunderts allmählich nach Leipzig, das auch große Messen besaß und ihm freiere Bewegung gestattete. Im Jahre 1764 brachen die Leipziger Buchhändler jede Verbindung mit der Frankfurter Büchermesse ab.

Frankfurt ist auch die Wiege der ersten deutschen Zeitungen. Um 1590 entstanden, den messentlich herausgegebenen Bücherverzeichnissen nachgeahmt, die ebenfalls halbjährig erscheinenden Meßrelationen, Berichte über die zwischen den Messen geschehenen Ereignisse. Im Jahre 1615 gab der Buchhändler Egenolff Emmel die erste wöchentlich erscheinende Zeitung heraus, aus welcher später das „Frankfurter Journal" entstand; sie ist neben der jetzt nicht mehr bestehenden „Oberpostamtszeitung", welche seit 1617 erschien, die älteste deutsche Zeitung.

2. Mit den Messen verbundene Erscheinungen.

Das Geleit. Das Geleit bestand darin, daß die Kaufleute, welche die Messen besuchten, von Bewaffneten bis zum Ziele ihrer Reise geleitet wurden. Dieses Geleit war wegen der Unsicherheit der Landstraßen anfangs ein Bedürfnis; werden doch trotz des Geleites im 14. Jahrhundert im Zeitraum von vierzehn Jahren zwölf Beraubungen von Meßfremden auf öffentlicher Heerstraße gemeldet.

---

bereden lassen, heimlich mit geborgten Lettern dessen Schrift zu drucken, in welcher für den neuen Raubritter Grumbach und dessen Beschützer, den Herzog von Sachsen, Partei genommen wurde. Der Verfasser entkam, der Drucker wurde in Ketten nach Wien geschickt, jedoch — allerdings erst nach zweijähriger Gefangenschaft — wieder frei gegeben. Der Rat konnte nur durch ein großes Geschenk an den mit Recht erzürnten Kaiser die gedrohte Entziehung der Privilegien von der Stadt abwenden.

Eigentlich war die Sicherung der Landstraßen eine kaiserliche Pflicht*), die der Kaiser aber den Landesherren, durch deren Gebiet die Reisenden zogen, gerne überließ. Diese kleinen Landesherren ließen sich den gewährten Schutz von den Kaufleuten teuer bezahlen, und so wurde für sie das Geleit eine reiche Einnahmequelle. So machten sie allmählich aus der Geleitspflicht ein Geleitsrecht, häufig nur zur Ausbeutung der Kaufleute; denn wie wenig ernst es ihnen manchmal mit der Sicherstellung der Kaufleute war, geht daraus hervor, daß sie oft auch Dieben und Räubern sicheres Geleit gaben, sodaß die Kaufleute doch geplündert wurden. Dafür aber machte der Kaiser die Geleitsherren verantwortlich; so mußte z. B. 1184 der Erzbischof von Köln auf Kaiser Heinrichs VI. Befehl den Augsburger Kaufleuten ersetzen, was man ihnen in seinem Geleitsbezirk geraubt hatte. — Da es in Frankfurt während der Messe „vom An- bis Ausläuten viel Diebe gab", so wurde 1435 durch Reichsbeschluß den Geleitsherren verboten, auch Dieben, Räubern und Mördern für Geld sicheres Geleit zu geben. Die wichtigsten auswärtigen Geleitsherren (zur Frankfurter Messe) waren die Erzbischöfe von Mainz, Köln und Trier, die Pfalzgrafen, die Landgrafen von Hessen, die Markgrafen von Baden, endlich der Bischof von Würzburg und der Markgraf von Brandenburg (Kulmbach). Neben dem auswärtigen gab es auch das städtische Geleit; die auswärtigen Geleitsherren brachten nämlich die Kaufleute nicht direkt bis zur Stadt und holten sie später daselbst ab, sondern das Geleit in die Stadt und aus der Stadt wurde durch die städtischen Söldner, mitunter auch durch einzelne Zünfte besorgt. Auch wurde dasselbe bisweilen weit über die Grenzen des Stadtgebietes ausgedehnt; so zog 1367 die geleitende Metzgerzunft gegen Limburg und Montabaur. Die Belohnung des Geleitenden bestand anfangs nur in Geld; später gab man denselben auch vor der Abreise und nach der Rückkehr ein festliches Essen, gestattete ihnen auch ein Gelage unterwegs auf städtische Kosten. Diese „Geleitsschmäuse" haben noch jetzt einen Nachklang in den am ersten Meßtage ausgegebenen „Geleitsbretzeln".

*) Durch den bereits erwähnten Gunstbrief Friedrichs II. (1240) wurde diese Pflicht anerkannt.

Auf die Klagen der Geleitsherren ward im 16. Jahrhundert das städtische Geleit auf die Grenzen des Stadtgebietes beschränkt und reichte gewöhnlich bis an die „Warten" oder „Schläge". Die Grenze des Fürstengeleits bei Kaiserkrönungen ꝛc. wurde seit 1790 durch sogenannte Geleitsteine angezeigt. Solche befanden sich z. B. an dem jetzigen Blittersdorfplatz*) und in der Nähe des großen Brunnens an der Offenbacher Landstraße, der früher unter dem Namen „Bettelbrunnen" bekannt war, wie der Stein als „Geleitstein vor der Quirinspforte". Sachsenhausen besaß ehemals, wie oben erwähnt, mehrere Vorstädte, darunter den „Steinweg", der sich vom Affentor links der jetzigen Straße bis zur Offenbacher Landstraße zog und auf die Stelle des Bettelbrunnens mündete, wo ehemals die Quirinspforte stand. Vor der Wahl und Krönung Josephs II. (1764) entstanden über die Ausdehnung des Geleits Streitigkeiten; denn der kurmainzische Beamte von Steinheim glaubte, da er keine Pforte fand, das Geleit bis zu den Toren Sachsenhausens führen zu müssen. Bei näherem Nachsuchen fand man aber den Geleitstein; damit nun für die Zukunft Schwierigkeiten vermieden würden, ließ der Rat daselbst eine steinerne Säule errichten mit der Inschrift „Quirinspforte". Als unter dem Fürsten Primas 1810 die jetzige Darmstädter Landstraße angelegt wurde, geriet jene Säule in Vergessenheit, bis man sie später in einem Privatgarten entdeckte und als Brunnensäule für den bis dahin offenen Ziehbrunnen verwendete. Die dort in der Nähe dem Patron der Hirten, Wendelin, zu Ehren errichtete Kapelle, die schon der Belagerungsplan von 1552 zeigt, zog viele Bettler an, woher der Name „Bettelbrunnen". Mit Recht hat man zwei neuerdings dort entstandenen Straßen die Namen „Geleitstraße" und „Quirinstraße" gegeben.

An den Warten mußten größerer Sicherheit wegen auch eine Anzahl Bauern aus den Frankfurtischen Dörfern während der Messen Wachen halten. Auf der Bornheimer Heide fanden die Musterungen des Ausschusses der Dorfschaften statt; 1656 stellten sich 250,

*) Dort befand sich noch bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts in einer Mauer eine Inschrift, welche besagte, daß die Krönungs-Insignien von Aachen aus bis dahin gebracht und dort von den Abgeordneten der Stadt in Empfang genommen wurden.

1707 600 Mann. Mit dem Jahre 1802 hörte das Geleitwesen, das zuletzt lediglich in eine Gelegenheit zum Schmausen für die „Geleitsreiter" und die mit Einholung der Geleite beauftragten städtischen Beamten ausgeartet war, ganz auf. Aus dem über das Geleit Gesagten geht schon hervor, daß nicht jeder Kaufmann allein nach Belieben zur Messe reisen konnte; die Kaufleute jeder Handelsstadt reisten in einer Art Karawane zusammen, stiegen auch mit ihren Waren meist in einem Hause ab. Dieses bekam dann gewöhnlich darnach seinen Namen, z. B. der Augsburger und Nürnberger Hof.

Pfeifergericht. Eine Erschwerung des Handels in früheren Zeiten waren, außer der Unsicherheit der Straßen und dem Mangel an guten Verkehrsmitteln, die Zölle. Schon 1157 gab es 23 Zollstätten am Main, die aber damals auf drei herabgesetzt wurden: Neustadt, Aschaffenburg und Frankfurt. In letzterem allein wurde der kaiserliche Zoll das ganze Jahr hindurch erhoben*), woraus schon die damalige Bedeutung Frankfurts hervorgeht. Später in der „kaiserlosen, schrecklichen Zeit" (1254—1273) wurde es mit den Zollabgaben viel schlimmer. Überall suchte man dem reisenden Kaufmann etwas aus der Tasche zu holen. Ludwig der Bayer war es, der sein kaiserliches Ansehen zur Beschränkung der Zölle zur Geltung brachte. So verbot er 1322 das Anlegen neuer Zollstätten in einem Umkreis von 5 Meilen um Frankfurt, und 1329 befreite er sogar die Frankfurter Bürger von allen Zöllen zu Wasser und zu Land. Doch hatte noch 1520 der Maler Albrecht Dürer, auf seiner Reise nach den Niederlanden, zwischen Bamberg und Frankfurt 26 Zollstätten zu passieren**). Die Kaiser gestatteten manchen Städten wenigstens teilweise Befreiung vom kaiserlichen Zoll. So wurde 1180 Frankfurt und Worms, 1280 Frankfurt und Straßburg gegenseitige Zollfreiheit gewährt, d. h. in Worms und Straßburg wurde den Frankfurtern, in Frankfurt den Wormsern

*) und zwar zuletzt in dem sogenannten Rentenstübchen im Rententurm, das 1489 eingerichtet wurde. Aber auch früher befand sich höchst wahrscheinlich hier neben dem Saalhof, der alten Kaiserpfalz, die Erhebungsstelle.

**) Bei Caub und St. Goar wurde sogar der Rhein mit Ketten gesperrt, um den Zoll zu erzwingen.

und Straßburgern der kaiserliche Zoll erlassen, was natürlich dem Besuche der betreffenden Messen sehr zu gute kam*). Noch vielen größeren Handelsstädten wurde von den Kaisern, die sich vielfach an befreundeten Städten eine Stütze suchten, Befreiung von einem Teil der Frankfurter Meßabgaben gewährt, schon vor 1163 z. B. auch Nürnberg und Bamberg. Die Besucher der Frankfurter Messen aus diesen Städten waren aber nur vom sogenannten „Doppelzoll“ **) befreit; denn unter den Namen Leißzoll***), Steinfuhr†) und Pflastergeld, Brückengeld, Krahnen-, Wage- und Rentengebühr wurde ihnen noch genug abgenommen. Eine Haupteinnahme der Stadt bildete das „Ungeld“, d. h. die Abgabe für den Weinausschank. (S. S. 100.)

Der erwähnte Doppelzoll wurde jedoch den angeführten Städten nicht ein für allemal erlassen; Worms, Nürnberg und Bamberg mußten jedes Jahr zur Zeit der Herbstmesse von neuem um diese Befreiung bei dem kaiserlichen Schultheißen bitten, der ihnen dann auch in des Kaisers Namen die Vergünstigung von neuem gewährte. Um ihre Bitte zu unterstützen, brachten sie Geschenke dar, die regelmäßig in Pfeffer††), hölzernen Pokalen, Handschuhen, Kastorhüten, Goldgulden und Räderalbus (Geldstücke vom Werte eines halben Batzens) bestanden. Die Abgesandten dieser Städte erschienen dann

*) Dieser kaiserliche Erlaß von 1180 ist der älteste, der Stadt Frankfurt verliehene Gunstbrief (Privileg).

**) Der Name Doppelzoll kommt daher, weil früher während der Messe der Zoll doppelt, nämlich für den Kaiser und für die Stadt erhoben wurde; den städtischen Zoll mußten alle zahlen.

***) Er war eine Abgabe für Meßkräme, die lange Zeit den Herren von Sachsenhausen zufloß und 1420 von der Stadt erworben wurde. Sein frühester Name ist „kleiner Zoll“. Man darf daher den schon 1418 daneben auftretenden Namen Lufezoll wohl als Laufezoll erklären; „Leißzoll“ ist nur daraus verderbt.

†) Die Steinfuhr mußte bezahlt werden für Waren, welche bloß durch die Stadt gingen, z. B. für Wein u. dgl.; der Name erklärt sich daher, daß der Stadt bei solchen Transporten ursprünglich ein Fuder Steine zu ihren Bauten geliefert zu werden pflegte.

††) Dieser galt überhaupt als das köstlichste Gewürz, dessen man sich gern bei Geschenken an hochstehende Personen bediente; überreichte doch der Rat Frankfurts jährlich dem Probst des Bartholomäusstiftes ½ Pfund Pfeffer und ½ Pfund Ingwer in hölzernen Schüsseln.

am bestimmten Tage auf dem Römer, wo der Schultheiß mit den Schöffen zu Gerichte saß. Sie waren von Musikanten (Pfeifern) begleitet, wie damals überhaupt kaum ein ernster oder scherzhafter Aufzug ohne Pfeifer stattfand; und von dieser regelmäßig bei dem Schöffengericht mit Pfeifern erscheinenden Gesandtschaft hat dieser Vorgang den Namen Pfeifergericht bekommen. Noch zu Goethes Zeit fand dasselbe statt (bis 1802); lassen wir den Dichter selbst reden:

„Den Tag vor Mariä Geburt ward ein öffentlicher Gerichtstag angekündigt. In dem großen Kaisersaale, in einem umschränkten Raume, saßen erhöht die Schöffen, und eine Stufe höher der Schultheiß in ihrer Mitte; die von den Parteien bevollmächtigten Prokuratoren bitten um Abschrift, appellieren, oder was sie sonst zu tun nötig finden.

Auf einmal meldet eine wunderliche Musik gleichsam die Ankunft voriger Jahrhunderte. Es sind drei Pfeifer, deren einer eine alte Schalmei, der andere einen Baß, der dritte einen Pommer oder Hoboe bläst. Sie tragen blaue, mit Gold verbrämte Mäntel, auf den Ärmeln die Noten befestigt, und haben das Haupt bedeckt. So waren sie aus ihrem Gasthause, die Gesandten und ihre Begleitung hinterdrein, Punkt zehn Uhr ausgezogen, von Einheimischen und Fremden angestaunt, und so treten sie in den Saal. Die Gerichtsverhandlungen halten inne, Pfeifer und Begleitung bleiben vor den Schranken, der Abgesandte tritt hinein und stellt sich dem Schultheißen gegenüber. Die symbolischen Gaben, welche auf das genaueste nach dem alten Herkommen gefordert wurden, bestanden gewöhnlich in solchen Waren, womit die darbringende Stadt vorzüglich zu handeln pflegte. Der Pfeffer galt gleichsam für alle Waren, und so brachte auch hier der Abgesandte einen schön gedrechselten hölzernen Pokal, mit Pfeffer angefüllt. Über demselben lagen ein Paar Handschuhe, wundersam geschlitzt, mit Seide besteppt und bequastet, als Zeichen einer gestatteten und angenommenen Vergünstigung, dessen sich wohl der Kaiser selbst in gewissen Fällen bediente. Daneben sah man ein weißes Stäbchen, welches vormals bei gesetzlichen und gerichtlichen Handlungen nicht leicht fehlen durfte. Es waren noch einige kleine Silbermünzen hinzugefügt, und die Stadt Worms

brachte einen alten Filzhut, den sie immer wieder einlöste, sodaß derselbe viele Jahre ein Zeuge dieser Ceremonien gewesen.

Nachdem der Gesandte seine Anrede gehalten, das Geschenk abgegeben, von dem Schultheißen die Versicherung fortdauernder Begünstigung empfangen, so entfernte er sich aus dem geschlossenen Kreise; die Pfeifer bliesen, der Zug ging ab, wie er gekommen war, das Gericht verfolgte seine Geschäfte, bis der zweite und endlich der dritte Gesandte eingeführt wurden; denn sie kamen erst einige Zeit nach einander, teils damit das Vergnügen des Publikums länger daure, teils auch weil es immer dieselben altertümlichen Virtuosen waren, welche Nürnberg für sich und seine Mitstädte zu unterhalten und jedes Jahr an Ort und Stelle zu bringen übernommen hatte."

Das Pfeifergericht fand, wie das Meßgeleit, zum letztenmal 1802 statt. Ähnliche Aufzüge kamen auch in anderen Städten vor: so brachte z. B. in Nürnberg die Stadt Frankfurt alljährlich dem Burggrafen solche Geschenke dar, jedoch ohne Pfeifer. Auch von einigen in Frankfurt begüterten Klöstern wurden dem Schultheißen und den Schöffen jährlich Geschenke gebracht, z. B. Handschuhe, Stiefel, Tuch, Käse ꝛc.

Einzelne Zölle, welche Frankfurt erhob, waren zu ganz bestimmten Zwecken vom Kaiser gestattet. So wird 1357 der Stadt die Erhebung eines Brückenzolles gestattet zur Unterhaltung der Mainbrücke, desgleichen 1428 zur Unterhaltung der Niddabrücken. Allem Grenzzoll-Unwesen wurde durch die Errichtung des deutschen Zollvereins (1833), dem Frankfurt 1836 beitrat, ein Ende gemacht.

Meßfreiheiten. Solche wurden gewährt von der Stadtobrigkeit selbst, vom Kaiser und von der Kirche. Die Kirche gestattete während der Messe selbst das Arbeiten auch am Sonntag, was jedoch 1668 verboten wurde; die im Mittelalter so strengen Fasten wurden für die Messe derart erleichtert (1478), daß auch an Fasttagen Butter, Käse und Eier gegessen werden durften; ferner durfte während und vierzehn Tage vor und nach der Messe in den Kirchen Gottesdienst gehalten werden, wenn etwa sonst als Kirchenstrafe der Gottesdienst untersagt war. So machte noch 1516 das Mainzer geistliche Gericht der Frankfurter Geistlichkeit bekannt, daß es, gemäß der der Stadt Frankfurt gewährten Vorrechte, den über

verschiedene Einwohner von Marburg verhängten Bann für die Zeit des Aufenthaltes derselben auf den Messen aufhebt. — Der Kaiser erlaubte der Stadt, während und acht Tage vor und nach der Messe innerhalb ihrer Bannmeile*) selbst Geächtete zu beherbergen (1376 und 1516), und will auch die Untertanen der mit ihm im Kriege lebenden Fürsten unbehelligt zur Messe ziehen lassen. Weiter ist das Tragen langer Waffen erlaubt**); die Fechtmeister dürfen jetzt ihren Doktorgrad spenden als „Meister des langen Schwertes“***).

Der Rat gestattete manche Vergnügungen, die er sonst untersagte. Während sonst die „Weinglocke“ (S. Absch. VIII) im Sommer um neun, im Winter†) um acht Uhr das Zeichen zum Aufbruch aus den Wirtshäusern gab, durfte man sich während der Messe etwas mehr erlauben; die Feierabendstunde war eben während der Messe abgeschafft. — Auch die ersten Spuren von theatralischen Aufführungen durch berufsmäßige Schauspieler führen in die Messe zurück. Anfangs produzierten sich nur Ausländer, und zwar in den Nachmittagstunden zwischen drei und sechs Uhr; deutsche Komödianten traten erst in späteren Jahren mit immer zunehmender Regelmäßigkeit auf. So wurde Frankfurt die vornehmste Stätte der Vergnügungen und Sehenswürdigkeiten; viele Fremde hielten sich deshalb auch außer der Messe hier auf.

Der Handel hat gegenwärtig durch die neuen Verkehrsmittel eine ganz andere Gestalt angenommen, sodaß der Besuch der Messen

*) Frankfurts „Bannmeile“ reichte bis Höchst, Cronberg, Oberursel, Hanau und Dreieichenhain.

**) Kurze Waffen, große Messer, trug jeder Erwachsene, selbst die Handwerker bei ihren fröhlichen Zusammenkünften. Damit die erlaubte Länge der Messer nicht überschritten würde, brachte man das Maß an einer Wand des Römers an. Den Steindeckern wurden noch 1476 Messer von einer Elle Länge gestattet.

***) Wie der ritterliche Minnegesang später zum bürgerlichen Meistergesang, so wurden die ritterlichen Waffenübungen, Turniere, zu handwerksmäßigen. Es bildete sich eine Fechter-Zunft, die „Markusbrüder“ oder „Meister des langen Schwertes“, die über ganz Deutschland verbreitet war und in Frankfurt ihren Mittelpunkt hatte. Eine zweite Zunft war die der „Federfechter“, deren Hauptsitz Prag war.

†) Auch Winter und Sommer schieden die Messen, sodaß der letzte Messetag als Grenze galt.

zum Abschluß von Handelsgeschäften nicht mehr nötig ist. Die Folge davon ist das stetige Sinken der Messen. Der einzige heute noch wichtige Artikel der Frankfurter Messen ist das Leder, dessen Verkauf bekanntlich die zweite Meßwoche hindurch in der Lederhalle stattfindet. Dem Rückgang der Messen entsprechend, wurde schon seit 1850 die Dauer der Messen von je vier auf drei Wochen herabgesetzt, und in neuester Zeit (1890) machte der Magistat den (jedoch abgelehnten) Vorschlag, die Meßzeit um je weitere acht Tage zu beschränken; 1902 wurde der Vorschlag erneuert, jedoch mit demselben Erfolg. Die glänzendste Zeit der Frankfurter Messen fällt in das 16. und 17. Jahrhundert. Aber 1748 noch nannte ein deutscher Gelehrter (Walter) Frankfurt, seiner Messen wegen, des alten Tyrus Ebenbild, und der schon erwähnte Franzose Stephanus spricht von den Messen wie von vollständigen „Weltausstellungen". Frankfurt galt als „das Kaufhaus der Deutschen". Schon 1577 erklärte der Rat, daß die Stadt ihren Haupterwerb in den Messen habe; noch 1788 besuchten die Messe etwa 40000 Fremde, viel mehr, als die Stadt damals Bewohner zählte. Kein Wunder, daß Frankfurt wegen des Besitzes der Messen oft angefochten wurde. So suchten Friedberg und Mainz wiederholt, doch vergeblich, die Messen an sich zu reißen. Als in den dreißiger Jahren Hessen mit Preußen einen Zollvertrag abgeschlossen hatte, und Frankfurt dem Zollverein noch nicht beigetreten war (s. S. 25), versuchte ersteres die Frankfurter Messen nach Offenbach zu ziehen, indem es daselbst Messen genau für Zeit und Dauer der Frankfurter einrichtete. Als aber Frankfurt daraufhin 1836 dem Zollverein beitrat, wurden die Offenbacher Messen wieder aufgegeben*). Größeren Nachteil hatten schon in früheren Jahrhunderten unserer Stadt die Messen in Frankfurt a. d. O., Braunschweig und besonders Leipzig gebracht.

Die Bedeutung der Messen ist dahin, Frankfurts Bedeutung als Handelsstadt aber nicht. Ist auch der Handel mit eigenen Er-

*) Zu gleicher Zeit verschwanden auch die Schlagbäume zur Sperrung der Landstraßen, zu denen man noch die Einrichtung an den Warten sehen kann. Vorübergehend war der freie Verkehr mit der Stadt in der Zeit von 1866 bis 1875 durch die Hebestellen der Schlacht- und Mahlsteuer abermals erschwert.

zeugnissen*) ein beschränkter, so ist der Zwischenhandel, besonders in Luxus- und kunstgewerblichen Gegenständen, recht bedeutend, und immer noch ist Frankfurt der Mittelpunkt der Geldgeschäfte für Süddeutschland. Ein neues, monumentales Börsengebäude, das 1878 eröffnet wurde, ist das Symbol von Frankfurts Bedeutung als Geldstadt.

Es verlohnt sich, den Verkehrsmitteln von Sonst und Jetzt einige Worte zu widmen. Daß unsere jetzigen Mittel des Verkehrs: Eisenbahnen, Dampfschiffe und Telegraphen erst in neuerer Zeit ins Leben getreten sind, ist zu bekannt, um besonders hervorgehoben zu werden. Im Mittelalter reiste man zu Fuße, zu Pferde, zu Wagen und zu Schiffe. Wer eine größere Reise zu Wagen zu machen gedachte, wartete gewöhnlich, bis sich eine Reisegesellschaft zusammenfand. Schon im 15. Jahrhundert taten sich in dieser Weise Gesellschaften zusammen, um sich eines „Rollwagens", eines gemeinsamen Gefährtes, etwa nach Art der heutigen Omnibusse, zu bedienen. Den Main entlang vermittelten wöchentlich fahrende Schiffe (sogenannte Marktschiffe) den Verkehr mit Offenbach, Hanau und Mainz. Diese Marktschiffe sollen schon zur Zeit der Erbauung der kaiserlichen Pfalzen in das Verkehrsleben getreten sein, um den kaiserlichen Hof mit dem so bedeutenden Mainz in bequemer Verbindung zu halten; darum ging auch später das Recht, das Mainzer Marktschiff zu halten, auf die Besitzer des Saalhofes über. Die Erzbischöfe von Mainz maßten sich das Aufsichtsrecht und die Gerichtsbarkeit über dieses Marktschiff an, was zu manchen Streitigkeiten führte. Bis weit ins 19. Jahrhundert spielte das Marktschiff eine große Rolle in dem Frankfurter Verkehr. Täglich fuhr es morgens 10 Uhr ab und kam abends um 6 Uhr in Maiz an. Umgekehrt kam täglich ein Schiff von Mainz an, das, weil gegen den Strom fahrend, einige Stunden mehr brauchte. Sowohl bei Abfahrt wie bei Ankunft wurde auf dem Pfarrturm ein Trompetensignal gegeben. In früheren Zeiten wurde dabei ein Choral geblasen (S. S. 109). Die erwähnten Rollwagen-Fahrten gingen noch lang-

*) Vornehmlich Bier, dessen Produktion von Jahr zu Jahr im Zunehmen begriffen ist, und chemische Produkte, daneben die Spezialitäten Frankfurts: Bratwurst und Äpfelwein.

samer und unbequemer von statten. Die Fahrt von Frankfurt nach Heidelberg z. B. dauerte von morgens 6 bis abends 8 Uhr.

Briefe verschickte man im Mittelalter durch Boten. Hatte jemand einen Brief zu versenden, so mußte er sich eben selbst einen Boten suchen, der ihm gegen Bezahlung den Brief an den Bestimmungsort zu bringen versprach. Durch die Metzger, welche in weiterem Umkreise Viehhandel betrieben, bot sich hierzu häufig Gelegenheit, die auch vielfach benutzt worden zu sein scheint, sodaß man noch bis vor nicht allzu langer Zeit in allem Ernste von der Metzgerpost sprechen hören konnte. Jede größere Stadt und jeder Fürst hatte später eigene Briefboten*), die bei Gelegenheit ihrer Gänge auch Privatbriefe beförderten. Erst 1516 errichtete der Graf von Taxis die erste größere Postverbindung zwischen Wien und Brüssel. Unter Kaiser Karl V. wurden die Grafen von Taxis als Oberpostmeister des Reiches förmlich bestallt (1543). Dennoch konnte es noch 1552 vorkommen, daß ein kaiserliches Schreiben an den Rat von Frankfurt (vom 22. August) beinahe 4 Wochen Zeit brauchte, um an seine Adresse zu gelangen. Während das Postwesen früher ausschließlich in Privathänden lag, stellte Kaiser Rudolf II. 1579 den Rechtsgrundsatz auf, daß die Post dem Kaiser gehöre, und so verbot er denn zu Gunsten der von ihm begünstigten Taxis'schen Post das Städtepostwesen. Kam auch dieses Verbot nicht sogleich zur vollen Ausführung, so wurde doch die Städtepost dadurch sehr beschränkt, z. B. durch die 1597 erlassene Bestimmung, daß die städtischen „Postreuter" mit Roß und Mann bis zu ihrem Bestimmungsort nicht wechseln durften.

Nachdem gegen Ende des 16. Jahrhunderts der Graf von Taxis mehrmals versucht hatte, eine Post dahier zu gründen, ließ er sich 1604 das Postamt von Kaiser Rudolf II. zu Lehen geben, und es gelang ihm bald darauf, sämtliche hier bestehende Botenposten unter seine Verwaltung zu bringen, ausgenommen jene nach Köln. Erst im Jahre 1749, nachdem der Fürst von Taxis sich das Palais auf der Eschenheimer-Straße hatte erbauen lassen, ging die

*) Man schuf im Mittelalter sogar, zur Belohnung der Briefträger der hohen Herren, besondere „Brieflehen", d. h. Lehensgüter, für deren Genuß der Inhaber Briefe besorgen mußte.

Kölnische Post*) aus städtischen in seine Hände über. Unterdessen hatte der Landgraf von Hessen ein eigenes Postamt dahier im Hainerhof errichtet, und seinem Beispiele folgten bald andere Reichsfürsten, z. B. Hessen-Darmstadt, Kurpfalz, Sachsen-Weimar u. a., bis endlich im Jahre 1808 der Fürst Primas diese sämtlichen Postanstalten aufhob und den Fürsten von Taxis zum „Erbgeneralpostmeister" ernannte. Von da ab blieben diese Fürsten im Alleinbesitz der Post in Frankfurt bis 1867, nach welchem Jahre die Post zuerst in preußische und dann (1871) in Reichsverwaltung überging**).

Am 18. Oktober 1895 wurde das neue Postgebäude durch den Staats-Sekretär von Stephan eingeweiht, und zu gleicher Zeit das durch den hiesigen Handelsstand gestiftete Denkmal Kaiser Wilhelms I. im Posthofe enthüllt.

Als ein Markstein im Betriebe des Postwesens erscheinen die seit 1. März 1901 eingeführten elektrischen Postwagen, die den Verkehr zwischen Hauptpost und Hauptbahnhof vermitteln.

Mit Erbauung von Eisenbahnen ist Frankfurt nicht zurückgeblieben. Die Taunusbahn ist eine der ältesten Bahnen Deutschlands; sie wurde zwischen Frankfurt und Hattersheim schon im September 1839 eröffnet***); ihr Bau ging sehr langsam von statten, sodaß die ganze Strecke zwischen Frankfurt und Wiesbaden erst am 13. April 1840 in Betrieb gesetzt wurde. Im Jahre 1848

*) Sie befand sich in dem, noch durch ein Posthorn kenntlichen Hause an der Schmidtstube, sowie eine Zeit lang in den Häusern Paulsgasse Nr. 2 und im Großen Goldstein (jetzt niedergelegt). Als Merkwürdigkeit sei noch erwähnt, daß ersteres, nicht sonderlich große Haus das dichtest bevölkerte in der ganzen Stadt ist. Es zählte (1890) 53 Familien mit 490 Seelen.

**) Eine neue Privatpost entstand 1886, nämlich die unter dem Namen „Privat-Briefverkehr" bis 1900 bestehende Post für Stadtbriefe.

***) Die ersten zehn Eisenbahnen in Deutschland waren folgende:

1. Nürnberg-Fürth	eröffnet am	7.	Dezember	1835
2. Leipzig-Dresden	„ „	24.	April	1837
3. Kaiser Ferdinand-Nordbahn	„ „	6.	Januar	1838
4. Bayerische Maximilian-Bahn	„ „	1.	Juni	1838
5. Berlin-Potsdam	„ „	29.	Oktober	1838
6. Braunschweig-Wolfenbüttel	„ „	1.	Dezember	1838
7. Bergisch-Märkische Bahn	„ „	20.	„	1838
8. Magdeburg-Leipzig	„ „	29.	Juni	1839

wurde die Main-Neckar-*), Offenbacher- und Hanauer Bahn, 1850 die Main-Weserbahn, 1859 die Verbindungsbahn, 1860 die Homburger, 1863 die Hessische Ludwigsbahn nach Mainz, 1876 die Frankfurt-Bebraer und 1877 die Frankfurt-Limburger Bahn eröffnet. Bei letzterer wurde 1881 die Station Fahrtor errichtet. Seit 1874 zweigt sich von der Homburger die Cronberger Bahn ab. Am 18. August 1888 wurde der großartige Hauptbahnhof eröffnet, womit ein gewaltiger Fortschritt im Frankfurter Eisenbahnwesen eingetreten ist. — Das erste Telegraphenbureau kam 1849 nach Frankfurt. Früher waren mit den Eisenbahnen optische Telegraphen verbunden; doch schon 1845 bekam die Taunusbahn einen elektro-magnetischen Telegraphen**), den zweitältesten in Deutschland (den ersten hatte die Rheinische Bahn bei Aachen 1843). Daß das Telephon, von dem eine Zeit lang (in den sechziger Jahren) am hiesigen Hasselschen Institut tätigen Lehrer Philipp Reiß erfunden, hier freundliche Aufnahme fand, bedarf kaum eines Wortes. Schon jetzt zählt das städtische Fernsprech-Netz rund 6000 Teilnehmer. — Zu erwähnen sind hier noch: Die Droschkenanstalt, (errichtet 1838), die Dienstmänneranstalt (1862), die Omnibusanstalt (1863), und die an deren Stelle tretende Pferdebahn, welche 1872 ins Leben trat und seit Anfang Dezember 1900 ganz in elektrischem Betrieb ist (Trambahn aus dem englischen „tramway“ = mit Falzschienen belegter Weg). Als deren weitere Entwickelung können die nach den benachbarten Orten errichteten Lokalbahnen, und zwar: die elektrische Bahn nach Offenbach (seit 1884), die Eschersheimer Lokalbahn (seit 1888) und die Waldbahn (seit 1889), betrachtet werden. Trambahn und Waldbahn gingen mit dem 1. Janur 1899

---

9. Rheinische Bahn . . . . . eröffnet am 2. August 1839
10. Taunusbahn . . . . . „ „ 11. September 1839

Wechselnde Schicksale hatte die mit der Taunusbahn verbundene Sodener Zweigbahn; 1847 eröffnet und bis 1859 in Betrieb, wurde sie bis 1863 gar nicht, dann längere Zeit nur im Sommer befahren.

*) Sie fuhr schon 1846, aber nur bis Sachsenhausen, da die Brücke noch nicht vollendet war. (S. 76.)

**) Bei der 68. Versammlung der Naturforscher und Ärzte wurde im September 1896 am Eschenheimer Tor der Grundstein zu dem Denkmal für den Erfinder des elektro-magnetischen Telegraphen, Thomas v. Sömmerring, gelegt.

in den Besitz und Betrieb der Stadt über. Der teilweise elektrische Betrieb trat mit dem 10. April 1899 ins Leben, und zwar auf der Strecke Bornheim, Sachsenhausen, Palmengarten. Am gleichen Tage fand die Eröffnung der ersten Trambahn-Linie der Altstadt: Bahnhof-Paulsplatz statt. — Die Dampfschiffahrt auf dem Main wurde schon früh, wenn auch in bescheidenen Anfängen, eingerichtet. Von 1825 bis anfangs der 30er Jahre ging ein kleines Dampfschiff „Stadt Frankfurt" zwischen hier und Mainz. Seit 1842 bestand die Würzburger Gesellschaft für Main-Dampfschiffahrt; 1844 entstand die hiesige Aktiengesellschaft für Rhein- und Mainschiffahrt. Der im Sommer meist niedrige Wasserstand des Maines verhinderte eine große Entwickelung des Wasserverkehrs. Wie ganz anders ist das seit Eröffnung des Winterhafens und des Mainkanals geworden!

VII.

Entwickelung der bürgerlichen Freiheit.

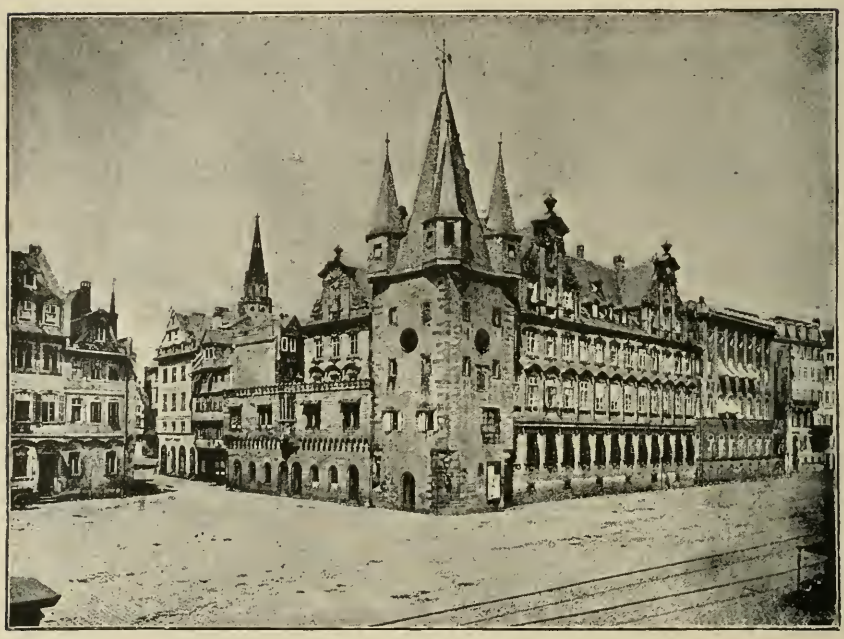
1. Stellung der Stadt zu Kaiser und Reich.

Im ersten Abschnitte wurde gezeigt, daß sich schon in früher Zeit an der Frankenfurt ein, vielleicht schon in die Römerzeit zurückreichendes Dorf gebildet hatte, welches sich durch die Gunst Karls des Großen und seiner Nachfolger (der Karolinger) zur Stadt erhob. Wann es Stadtrecht erhielt, ist nicht genau anzugeben. Erst 1219 wird Frankfurt zum erstenmale „Stadt" genannt; doch schon 1180 erscheint es in einer Reihe von Städten, bei der Kirchenversammlung von 794 jedoch nur als „Ort" Franconofurd. Daß aber Frankfurt schon lange vor 1180 Stadtrecht besaß, ist zweifellos. Die Stadtrechte Frankfurts sind uns teilweise aus dem Jahre 1297 schriftlich überliefert worden*). Viele Städte der Nachbarschaft erhielten später Stadtrechte nach dem Muster der Frankfurter**); doch wurde keiner Stadt der Nachbarschaft eine Messe gewährt.

*) Weilburg an der Lahn hatte im genannten Jahre von König Adolf die Stadtrechte erhalten, wie sie Frankfurt habe. Unter Vorlegung dieses kaiserlichen Briefes, dem auch die wichtigsten Rechte Frankfurts beigefügt waren, kam Weilburg 1470 beim Frankfurter Rat mit der Bitte ein, er möge den Brief, dessen Siegel zerbrochen war, nochmals besiegeln. Dieser Brief der Weilburger ist noch im hiesigen Stadt-Archive vorhanden.

**) Doch kam es auch vor, daß in gewissen Punkten die Rechte Frankfurts nach denjenigen anderer Städte bemessen wurden. So wurden 1341 den „Frankfurtern, ihren Landsiedeln und Landgütern" dieselben Rechte zugesprochen, wie sie die Nürnberger besaßen.

Anfangs war Frankfurt eine Hof- oder Residenzstadt der karolingischen Könige. So lange diese hier im Saalhof ihren Sitz hatten, ging die Regierung der Stadt unmittelbar von ihnen aus. Sie saßen dann sogar jeden Samstag unter freiem Himmel zu Gericht, nämlich auf dem Römerberg, dessen östlicher Teil wohl des-



Rententurm und Saalhof.
„Am Fahrtor".

halb, und nicht von dem späteren Samstags-Wochenmarkt, den Namen Samstagsberg erhielt. Über verschiedene der dort abgehaltenen kaiserlichen Gerichte haben sich urkundliche Nachrichten erhalten. Als die Kaiser nicht mehr hier residierten, ging die Verwaltung der kaiserlichen Rechte und Güter in die Hände der adeligen Beamten über, ja später erwarben diese die Güter selbst als Eigentum. Die höchsten kaiserlichen Beamten waren der Vogt*) und der Schult-

*) Vogt stammt von advocatus = der (vom Kaiser zur Verwaltung) Hergerufene. Er ist wesentlich Verwalter, während der Schultheiß vorwiegend Richter ist.

heiß**). Ersterer hatte in des Kaisers Namen zu befehlen und die kaiserlichen Güter zu verwalten, besonders in der ersten Zeit, da Frankfurt vorwiegend von Hörigen (Leibeigenen) bewohnt war. Der Schultheiß hatte in des Kaisers Namen Recht zu sprechen, und das nicht bloß bei dem hiesigen Gericht, sondern auch bei dem „Maigeding" (Maigericht) zu Langen in der Dreieich, sowie bei dem Gericht der aus neunzehn Dörfern bestehenden Grafschaft des „Bornheimer Berges". Die öffentlichen Gerichtsverhandlungen fanden im Freien statt; das Hochgericht, d. h. die Richtstätte, befand sich in der Nähe des früheren Accisehauses an der Seckbacher Straße. Die Namen „Galgenberg" und „Armesünderweg" bewahren noch das Andenken an jene Zeit. — Der Kaiser selbst verschmähte nicht, bei dem Maigeding zu Langen zu Gericht zu sitzen, wie wir das aus dem Jahre 1318 von Ludwig d. Bayern wissen. Die genannte Grafschaft ging 1434 als Reichslehen an Hanau über, und Frankfurt konnte nur nach langen Verhandlungen, die 1481 ihren Abschluß fanden, seine Rechte auf Bornheim, Hausen und Oberrad behaupten.

Um bei Rechtsstreitigkeiten das richtige Urteil zu finden (schöpfen), waren dem Schultheißen nach alter deutscher Sitte Räte beigegeben, die man Schöffen nannte, und welche zuerst dem Stande der vornehmen Altbürger entnommen waren. Es gab ihrer an den kaiserlichen Gerichten entweder sieben oder vierzehn, in Frankfurt von Anfang an vierzehn. Das Frankfurter Schöffengericht stand schon frühe in hohem Ansehen. Bereits 1291 erwarb sich die Stadt das wichtige Privileg, daß kein Bürger vor ein auswärtiges Gericht gefordert werden dürfe; dieses Recht ließ sich die Stadt wieder und wieder bestätigen. Die Stadtvogtei wurde um 1219 durch Friedrich II. abgeschafft, weil damals schon die kaiserlichen Güter nach und nach verschenkt oder verkauft worden waren, es also auch keine mehr zu verwalten gab. An die Spitze der Stadtverwaltung traten nunmehr neben Schultheiß und Schöffen die seit 1266 erwähnten Ratmannen (Consules) und die den Schultheißen ganz aus der Verwaltung verdrängenden zwei Bürgermeister, von denen der erste aus

**) Schultheiß ist wörtlich derjenige, welcher die Schulden (Schuldigkeiten oder Pflichten) tun heißt. Die Namen der Schultheißen sind seit 1189 erhalten. (Siehe Kriegk, Deutsches Bürgertum I.)

den Schöffen, der zweite aus den Ratmannen gewählt wurde. Sie wurden jedes Jahr, in der Regel um den 1. Mai, unter großen Festlichkeiten neu gewählt*). Das noch vorhandene Bürgermeister-Verzeichnis beginnt mit dem Jahre 1311. (Siehe Kriegk, D. Bürgertum I.).

Die Landvogtei über die Wetterau**), zu welcher auch Frankfurt nebst dem ganzen Landstrich zwischen Main, Rhein und Lahn gehörte, bestand noch lange***), und der Landvogt der Wetterau hatte deshalb in Frankfurt großen Einfluß. Einen bedeutenden, leider schädlichen, aufstachelnden Einfluß übte z. B. der Landvogt Ulrich von Hanau während der Zünfte-Unruhen (1355—67) aus.

Das Schultheißenamt blieb mit dem Gerichte bestehen, ja das frühere Ansehen der Stadtvögte ging auf die Schultheißen über. Diese wurden vom Kaiser aus ritterlichen Geschlechtern ernannt; sie waren die letzten „Ministerialen" (kaiserliche Beamte) in Frankfurt. Da der Stadt aber sehr viel daran liegen mußte, daß dieses oberste Amt jedesmal dem ihr geeignet Erscheinenden übertragen werde, so scheute sie keine Mühe sich das Recht, selbst die Schultheißen zu wählen, vom Kaiser zu erwerben. Gerade die Hetzereien des schon genannten Ulrich von Hanau, der damals zugleich das Schultheißenamt in Pfandschaft hatte, beschleunigten die Entscheidung.

Einem angesehenen Patrizier, Siegfried von Marburg, gewöhnlich genannt nach seinem Hause zum Paradiese (Ecke von Neue Kräme und Liebfrauenberg), einem Manne, den Böhmer geradezu den größten in Frankfurts politischer Geschichte nennt, gelang es, sich gänzlich das Vertrauen, ja die Freundschaft Kaiser Karls IV. zu gewinnen. Wie sehr ihn der Kaiser schätzte, geht z. B. daraus hervor, daß er ihm und seinen Erben das Pferd, das der Kaiser bei seiner Krönung zu reiten pflegte, auf „ewige Zeiten" schenkte. Diesem Manne war es beschieden, den gefährlichen

*) Seit 1729 fand die Wahl im Dezember, der Amtsantritt am 1. Januar statt.

**) Die Wetterau umfaßte später eine ganze Anzahl früherer Gaue, so auch den Niedgau, welchem Frankfurt zuerst gerechnet wurde.

***) Noch 1417 wird Erzbischof Johann von Mainz zum Landvogt ernannt.

Einfluß des Landvogts Ulrich zu brechen und so die bedrohte Selbständigkeit Frankfurts zu retten.

Im Jahr 1363 erlangte Siegfried vom Kaiser das Recht, das verpfändete Schultheißenamt von Ulrich von Hanau einzulösen, von welchem Recht er 1366 wirklich Gebrauch machte. Dies tat er aber sicher im geheimen Auftrag des Rats, der mit dem ihm feindlich gesinnten Ulrich nicht direkt verhandeln konnte. Erst nach dessen Tode (1370) war es möglich, daß die Stadt als solche erfolgreiche Schritte zur Erwerbung dieser Pfandschaft tun konnte. So verkaufte denn der Kaiser im Jahre 1372 in aller Form an „Bürgermeister, Schöffen, Rat und Bürger" der Stadt Frankfurt die in Rede stehende Pfandschaft um die für die damalige Zeit sehr hohe Summe von 8800 Goldgulden. Außer dem Schultheißenamt wurden aber noch für diese Summe mitverkauft das Forstamt und der ganze, damals von dem großen Bannforst Dreieich dem Kaiser noch übrig gebliebene Wald, der den Namen „Königsforst" oder auch „Dreieich" im engeren Sinne führte, also der jetzige Stadtwald. Derselbe war durch die an Stifte, Klöster, Spitäler und Private in der Form von „freiem Brennholz" ꝛc. erfolgten Schenkungen sehr zurück gegangen. Zu demselben gehörte auch der, damals noch zum großen Teil bewaldete Sachsenhäuser Berg. Im Jahre 1376 erlaubte der Kaiser dem Rat, den Berg zur Anlegung von Weinbergen zu parzellieren und zu verkaufen; der Kaiser hatte sich 1372 nämlich das Rückkaufsrecht vorbehalten, von dem jedoch kein Gebrauch gemacht wurde. Seitdem 1329 Kaiser Ludwig der Bayer der Stadt erlaubt hatte, die verpfändeten kaiserlichen Rechte und Einnahmen, z. B. die Grafschaft des Bornheimer Berges, einzulösen, war der Stadt der Weg zur Freiheit eröffnet; seitdem ferner ein Bürger der Stadt, Jakob Knoblauch, durch die Freundschaft desselben Kaisers*) 1333 in den Besitz des letzten kaiserlichen Eigentums, des Saalhofes**) gekommen war, brauchte die Stadt nicht

*) Wiederholt nennt ihn der Kaiser seinen „lieben Wirt".

**) Er erhielt damals auch in Pfandschaft das noch heute nach seinem Namen benannte „Knoblauchsfeld", woselbst auch der interessante Rest einer Wasserburg, der Knoblauchshof (Kühornshof), bis zur gegenwärtigen Zeit vorhanden ist. Mit dem Saalhofe war auch der Besitz des Fronschiffes (Markt-

mehr zu fürchten, daß sich ein Ritter dort festsetzte und sich zu ihrem Herrn machte; seitdem nun endlich auch die Stadt sich ihren Schultheißen selbst wählen konnte, war Frankfurt vollkommen selbständige Stadt, die nur dem Kaiser, dem deutschen Reiche und seinen Gesetzen unterworfen war und deswegen nun zu den Reichsstädten zählte.

Welche Errungenschaften Frankfurt im Laufe eines Jahrhunderts gemacht, zeigt sich besonders, wenn man einen an Sklaverei erinnernden Zwang bedenkt, der noch im 13. Jahrhundert auf der Stadt lastete: den Heiratszwang. Wenn nämlich ein hoher kaiserlicher Beamter die Tochter oder Enkelin eines Bürgers zur Ehe verlangte, so mußten Eltern und Kind darauf eingehen, gleichviel ob gern oder ungern*). Der Schöffe Joh. Goldstein, dessen Tochter auch so begehrt worden war, wendete sich an den Kaiser um Abschaffung dieses Mißbrauches. Wirklich hob Friedrichs II. Sohn, König Heinrich, 1232 den Heiratszwang für Frankfurt und die anderen wetterauischen Städte auf, jedoch behielt er sich das Recht der „Fürbitte" vor. Kaum 30 Jahre später (1257) wurde der Heiratszwang ohne jeglichen Vorbehalt abgeschafft.

Es bestand damals noch ein Unterschied zwischen freien Städten (bischöflichen Residenzstädten) und Reichsstädten. Die Reichsstädte, zu denen Frankfurt zählte, hatten eine Reichssteuer zu zahlen, die freien Städte, z. B. Mainz, nicht**). Wegen der Reichssteuer waren

---

schiffes) und eines Fach's, d. h. einer zum Zwecke des Fischfanges abgedämmten Stelle im Main, verbunden. Der freie Fischfang im offenen Maine kam durch Privileg vom Jahre 1483 an die Stadt.

*) Ein Herold trat vor das Haus der Jungfrau und tat sein Begehren im Namen des Königs in alten Reimen kund, die etwa folgenden Versen entsprechen sollen:

Hört zu, ihr Herren überall,
Was gebeut der König und Marschall:
Was er gebeut, das muß sein!
Hier ruf ich aus den N. mit der N.
Heute zur Ehen, morgen zum Lehen,
Über ein Jahr zu einem Paar.

**) Doch sprach man auch von freien Reichsstädten, wie z. B. auf der Inschrift an der Nordseite des Römers vom Jahre 1731 zu lesen ist; nach 1815 schrieben die Schulbücher „die freie Reichsstadt Frankfurt".

die Reichsstädte der großen Gefahr ausgesetzt, vom Kaiser verpfändet zu werden. Wiederholt (z. B. 1254) wurde Frankfurt versprochen, daß es nicht verpfändet werden sollte, doch war die Stadt in dieser Hinsicht noch oft in großer Besorgnis. Erst im Jahre 1803 wurde Frankfurt für reichsunmittelbar erklärt, und ihm nebst den damals noch bestehenden fünf anderen Reichsstädten (Hamburg, Bremen, Lübeck, Nürnberg und Augsburg) unbedingte Neutralität zugesichert. Als das deutsche Reich 1806 zerfiel, indem Franz II. die deutsche Kaiserkrone wegen des Abfalls der Rheinbundesfürsten niederlegte, verlor Frankfurt seine bisherige Selbständigkeit; es wurde nunmehr dem Fürsten Primas, Karl v. Dalberg, übergeben. Doch war dies nur eine kurze Zwischenherrschaft; Frankfurt wurde 1813 durch die deutschen Siege von seiner Verbindung mit dem Großherzogtum Frankfurt gelöst und einstweilen seiner kommunalen Verwaltung zurückgegeben*). Als dann 1815 der deutsche Bund entstand, wurde Frankfurt mit seinem Gebiete: Bornheim, Hausen, Oberrad, Niederrad, Nieder-Erlenbach, Dortelweil, Bonames und halb Niedernusel, ein Freistaat. Die Landgemeinden waren teils durch Lehensverband, teils durch Kauf und Verpfändung an die Stadt gekommen, zuerst die Reichsdörfer Sulzbach und Soden zu Ende des 13. Jahrhunderts, dann 1346 Dortelweil (früher Dorkelweil, S. S. 9), 1367 Bonames, 1376 Nieder-Erlenbach, 1437 (gemeinsam mit Cronberg) Niedernusel, nach der Teilung der Grafschaft des Bornheimer Berges (1434) Bornheim**), Oberrad und Hausen (jedoch erst 1481 nach langen Verhandlungen mit Hanau), von 1435—1511 Harheim und Kalbach, 1569 drei Viertel von Niederrad (gegen die Ansprüche der Stadt auf Rödelheim), während das letzte Viertel bis 1842 dem Deutschen Orden gehörte. Harheim und Kalbach wurden wieder ausgelöst, und der Frankfurter Anteil

*) Die Quartiervorsteher und insbesondere ihr Sprecher, Dr. Feyerlein, bewirkten durch wiederholte Vorstellungen beim Kaiser Franz (der sich nebst den anderen verbündeten Monarchen nach der Schlacht bei Leipzig einige Wochen hier aufhielt) die Wiederherstellung der städischen Selbständigkeit. Feyerlein selbst starb infolge einer Erkältung, die er sich bei der letzten Audienz zugezogen hatte.

**) Gewisse Rechte, welche die „Schelme von Bergen" in Bornheim besaßen, wurden bereits 1475 von Frankfurt angekauft.

von Sulzbach und Soden (denn in der letzten Zeit waren sie teils frankfurtisch, teils kurmainzisch) wurde 1803, gegen die Überlassung der Güter der in Frankfurt befindlichen Stifte und Klöster, an Nassau abgetreten. Man nannte die Bewohner der zu Frankfurt gehörigen Dörfer der Stadt Untersassen. Sachsenhausen ist absichtlich nicht erwähnt, da es, obwohl ursprünglich ein Dorf genannt, doch niemals eine eigene Verwaltung hatte, sondern immer als zu Frankfurt gehörig betrachtet wurde.

Die Regierungsgewalt ging auf den Senat über, an dessen Spitze der erste Bürgermeister stand. Die Schultheißenwürde, deren letzter Inhaber der edle v. Günderrode († 1824) war, blieb nur noch bis zur Ausarbeitung der neuen Verfassung, der sogenannten „Konstitutions-Ergänzungs-Akte" im Jahre 1816 (S. folg. Kap.) für kurze Zeit bestehen. Im Jahre 1866 wurde diese kleine Republik in Preußen einverleibt. — Fassen wir die jetzige äußere Stellung der Stadt ins Auge, so ergibt sich: Frankfurt gehört zum Deutschen Reich, darin zum Königreich Preußen, Provinz Hessen-Nassau, Regierungsbezirk Wiesbaden, Kreis Frankfurt.

Der Landkreis Frankfurt besteht seit 1886 aus den früheren Frankfurter Dörfern (mit Ausnahme von Nieder-Erlenbach und Dortelweil, welche hessen-darmstädtisch wurden), ferner dem früher hessen-darmstädtischen Rödelheim und der zweiten Hälfte von Niederursel, dem früher nassauischen Hedderuheim und den früher kurhessischen Orten Bockenheim, Praunheim, Ginnheim, Eschersheim, Berkersheim, Eckenheim, Preungesheim und Seckbach. Von diesen Orten sind Bockenheim, Bornheim, Seckbach, Oberrad und Niederrad bereits zur Stadtgemeinde gezogen, und die Zuziehung anderer derselben steht bevor.

Stadt- und Landkreis Frankfurt stehen in kommunalständischem Verband mit dem übrigen Regierungsbezirk Wiesbaden, sie haben gemeinsame Anstalten (z. B. Besserungs- und Irrenhäuser, Wege ꝛc.), Einnahmen und Ausgaben. Frankfurt allein zahlt so viel an Staatssteuern als der ganze übrige Bezirk zusammen. Im Mai 1886 tagten zum erstenmal die sämtlichen Abgeordneten des Kommunalverbandes in Wiesbaden, und gleich nachher fand auch der erste Provinzial-Landtag in Kassel statt.

Das Wappen Frankfurts ist der einköpfige Reichsadler, und zwar, um nach mittelalterlichem Gebrauche die Minderung anzudeuten, gekrönt, in den fränkischen Farben: Weiß in Rot, dargestellt. Als Farben führt die Stadt jedoch nicht Weiß-Rot, wie es nach dem Wappen zu erwarten wäre, und wie es wirklich die Frankfurter Banner auf dem Bilde, die Cronberger Schlacht vorstellend, zeigen, sondern das Rot oben, also Rot-Weiß.

2. Innere Zustände.

A. Die Klassen der Bewohner.

Zum erstenmal werden Bewohner Frankfurts 1215 mit ihren Namen erwähnt. Es traten damals einige als Zeugen auf, und zwar sind sie in der Urkunde mit Vor- und Zunamen genannt, was insofern merkwürdig ist, als damals die Zunamen erst allmählich aufkamen; vorher wurden bloß die Taufnamen gebraucht*). Die in jener Urkunde genannten Zunamen kommen jetzt nicht mehr in Frankfurt vor. — Über den Zustand der ältesten Bewohner läßt sich fast nur die eine Tatsache mit Gewißheit angeben, daß sie fast sämtlich unfrei oder sogar streng leibeigen waren. Der Grund und Boden, auf dem Frankfurt entstand, gehörte, als den Alemannen abgewonnenes Land, den fränkischen Königen. Diese ließen das Land von einzelnen Meierhöfen aus bebauen, und zwar durch leibeigene Bauern; leibeigene Handwerker hatten die notwendigen Geräte und sonstigen Bedürfnisse zu beschaffen, und halbfreie Beamte verwalteten das Ganze. Nach Belieben konnte der König die Leibeigenen (Königsleute) auf andere Güter versetzen, verschenken, verkaufen oder ihnen die Freiheit geben.

*) Erst gegen Ende des 14. Jahrhunderts wurden die Zunamen allgemeiner. Aus einem Schlosser Heinrich wurde ein Heinrich „genannt Schlosser", endlich ein „Heinrich Schlosser", so auch aus einem aus Hanau eingewanderten Ludwig ein „Ludwig von Hanau" und endlich „Ludwig Hanauer" oder „Ludwig Hanau" ꝛc. — Doch dauerte es noch sehr lange, bis die Zunamen allgemein eingeführt wurden. Noch bis ins 16. Jahrhundert kommen häufig noch die bloßen Vornamen vor, allenfalls mit einer auf die körperliche Beschaffenheit bezüglichen Zufügung z. B. „Kette mit den bloden Augen, Hans mit der Nasen, Feder-Else, Hanne genannt zweyerley gemüse" ꝛc. Vergl. Kriegk, Bürgerzwiste S. 491, Bürgertum II. S. 209.

Die Beamten waren Ritter, die sich in des Königs Dienst begeben hatten, deswegen hießen sie auch Ministerialen (Dienstleute)*). Nach und nach ging nun Grund und Boden in Lehen und Pfandschaft und dann in den wirklichen Besitz dieser Verwalter oder anderer Freien über, die dem Könige eine jährliche Abgabe zahlten**). Aus diesen Abgaben hat sich die Reichssteuer entwickelt, die von dem gesamten weltlichen Besitz in Frankfurt an den Kaiser geleistet werden mußte.

Die Bebauer der Hofgüter und die dabei wohnenden, hofhörigen Handwerker blieben aber noch lange leibeigen, sie kamen nur aus des Königs Hand in andere Hände. Die Bauern blieben bis in die neuere Zeit unfrei, d. h. sie besaßen den Boden, den sie bearbeiteten, und von dessen Ertrag sie lebten, nicht als Eigentum, sondern gehörten gleichsam samt dem Boden einem bestimmten Herrn, hier dem Rate der Stadt. Doch hatte sich schon seit Jahrhunderten eine sehr milde Form der Leibeigenschaft entwickelt, welche die persönliche Freiheit gar nicht mehr berührte, sondern nur noch in einer auf der Person haftenden Abgabe bestand. Als solche erscheint das Fastnachtshuhn und das Besthaupt, welch letzteres eine Art Erbschaftssteuer bedeutet, wonach beim Tode des betreffenden Leibeigenen dessen bestes Stück Vieh dem Herrn zufiel. Die Leibeigenschaft vererbte von der Mutter auf die Kinder. In den unsichersten Zeiten des Mittelalters gaben viele ihre Freiheit hin, um an einer mächtigen Stadt, einem Ritter ꝛc. einen Beschützer zu haben, der sie gegen jedermann „verantwortete“. So wurde in der Umgegend von Frankfurt im späteren Mittelalter (15. Jahrhundert) die Leibeigenschaft in eine Art Schutzangehörigkeit verwandelt. — Bonames bildete insoferne eine Ausnahme, als nicht, wie bei den anderen Dorfgemeinden, die „Nachbarn“ (wie man die vollberechtigten Dorfbewohner nannte) der Stadt leibeigen waren. Darum hatte Bo-

*) Schon 823 wurden in einer Frankfurt betreffenden Urkunde als solche Nantcarius und Gheroldus genannt.

**) So wurde 1193 der Riedhof an den Schultheißen Wolfram und dessen Gattin Pauline verliehen; doch muß es schon viel früher freie Besitzer gegeben haben. Beispiel: die Schenkung der edlen Rotlint (874) an das Salvatorstift.

namens auch weniger Abgaben zu zahlen als die übrigen Dörfer. Erst 1810, unter dem Fürsten Primas, wurden die Bauern in den Frankfurter Landgemeinden für frei erklärt, nur sollten sie eine kleine Ablösungssumme zahlen, dessen sie sich jedoch weigerten; erst 1818 erhielten sie die Freiheit unentgeltlich, doch mußten sie noch bis 1847 den Hofbesitzern unentgeltlich Dienste, sogenannte Frondienste leisten. Die Bewohner der Stadt verschafften sich, so weit sie nicht als Freie eingewandert waren, schon viel früher die Freiheit. Die Handwerker, ursprünglich Söhne leibeigener Bauern, hatten den Hofherren ihre Kunstfertigkeit zur Verfügung zu stellen; ihr Geschäft bannte sie aber nicht wie die Bauern an die Höfe, sondern wies sie mehr auf die Stadt hin. Es gelang ihnen denn auch früh, freilich zuerst nur gegen bestimmte Dienstleistungen oder Abgaben an ihre früheren Herren, ihre Wohnsitze in die Stadt zu verlegen, die ihrem Fleiße ein reicheres Feld bot. So wurde das Verhältnis der Handwerker zu den königlichen Höfen immer lockerer, und zu der Zeit, als diese (allmählich) in den Besitz ihrer früheren Oberverwalter übergegangen waren, können die Handwerker kaum mehr als unfrei gedacht werden.

Es war dies zur Zeit, als der königliche Oberverwalter, der Vogt, abgeschafft wurde, weil nichts mehr zu verwalten war, was um 1219 geschah. Schon früher hatte Heinrich IV. (1056—1106), gezwungen durch die Not, in die er durch seinen Streit mit Papst und Gegenkönig geraten war, um sich die Hilfe der Handwerker zu verschaffen, die Stellung derselben gehoben. Um seinen Gegnern gewachsen zu sein, bewaffnete er nämlich die Handwerker der rheinischen Städte in seinem Dienste; nun galt aber gerade das Waffentragen als das Kennzeichen des freien Mannes, und die Handwerker machten daher, nachdem ihnen einmal dieses Recht eingeräumt war, den ausgiebigsten Gebrauch davon. Es mußte sogar, da einer den andern zu überbieten suchte, die Größe, welche die Waffen nicht überschreiten durften, durch die Obrigkeit festgesetzt werden.

Weil die frei gewordenen Handwerker von den früheren Freien doch nicht als gleichberechtigt anerkannt wurden, so taten sie sich zu Schutz und Trutz in Verbindungen zusammen, die man Zünfte nannte*). Es gab aber auch viele Handwerker, besonders aber

*) Eingehenderes über die Zünfte siehe unter „Geselliges Wesen".

kleine Kaufleute, (die man unter der Benennung „Krämer" manchmal auch zu den Handwerkern rechnete), welche sich keiner Zunft anschlossen, und diese bezeichnete man mit dem Namen Gemeinde (Gemeine). Den dem Range nach hervorragendsten Teil der Bewohner bildeten die in die Stadt eingewanderten Freien, welche in den unruhigen Zeiten hinter den Stadtmauern Schutz suchten. Auf dem königlichen Boden der Stadt konnten sie aber nicht ganz frei bleiben; sie mußten vielmehr von ihrem Besitz Abgaben zahlen, sich auch zu sonstigen Diensten verpflichten. Als diese Abhängigkeit sich verlor, was schon frühe geschah, hießen sie „Bürger" *). Später erhielten sie den etwas sonderbaren Namen „Geschlechter", und noch später wurden sie „Patrizier" genannt**). Sie wurden dem niederen Adel gleichgerechnet und spielten, als die königlichen Ministerialen (Ritter) sich nach und nach fast alle aus der Stadt auf ihre umliegenden Güter***) zurückgezogen hatten, die Hauptrolle in der städtischen Verwaltung. Aus ihnen wurden fast ausschließlich die Schöffen gewählt. Schultheiß und Schöffen hatten aber anfangs nicht bloß die richterliche, sondern auch die ausübende Gewalt; später kamen zu dieser Verwaltung noch die „Ratmannen", und diese gesamte Obrigkeit hieß kurz der Rat.

Nach und nach erwarben sich die Zünfte durch ihre Zahl und ihre Verbindung eine solche Macht, daß sie nicht bloß selbst vollberechtigte Bürger wurden, sondern auch Teil am Stadtregiment verlangten und erhielten (zuerst 1359). Das ging jedoch nicht so glatt ab; im Gegenteil setzte es harte Kämpfe, die man gewöhnlich als den Kampf der Geschlechter und Zünfte (denen sich die Gemeinde in diesem Kampfe anschloß) bezeichnet. Die Geschlechter hatten sich nämlich auch zu Verbindungen zusammengetan; die mächtigste war die Gesellschaft des Hauses „Limburg". Von diesen

*) Auch Burgarier, Burgensen, d. h. Leute, die in einer Burg wohnten. Burg bedeutete früher auch eine befestigte Stadt.

**) Ihre Tätigkeit beschränkte sich fast ausschließlich auf die Ausnutzung ihres immer mehr anwachsenden Grundbesitzes in der Stadtgemarkung sowohl, als in den Dörfern.

***) Auch die Schultheißen wohnten im Mittelalter gewöhnlich auf ihren Rittersitzen in der Umgegend.

Kämpfen ausgeschlossen waren erstens die Geistlichen, weil sie ganz unabhängig vom Rate waren und nach ihren eigenen Gesetzen lebten, sowie die Juden, welche ebenfalls eine Ausnahmestellung einnahmen, jedoch im Gegensatz zu der Geistlichkeit so, daß sie kein Wort mitzusprechen hatten, sondern höchstens geduldet wurden. Sie waren bis in unser Jahrhundert mit Leib und Gut erst kaiserliches, dann städtisches Eigentum.

Das älteste Bürger-Verzeichnis*) stammt aus dem Jahre 1312**); zu dieser Zeit galt es noch als Regel, daß jeder Bürger Grundbesitz in der Stadt haben müsse, später sollte er wenigstens eine Rente auf eine städtische Liegenschaft nachweisen. Nur der geschworene Bürger wurde von dem Rate „verantwortet", d. h. in allen Rechten auch nach außen geschützt und bei etwaiger Gefangennahme im Kriege losgekauft. So gaben am 19. Mai 1268 Schultheiß, Schöffen, Ratmannen und Bürger das feierliche Versprechen, jedem ihrer Mitbürger zu ersetzen, was er auf Kriegszügen verliere, sowie jeden, der gefangen werde, nach Maßgabe seines Vermögens auszulösen. In seinem Eide mußte er dreierlei versprechen: „dem Rat Gehorsam und Beistand zu leisten, des Rates und der Stadt Schaden zu warnen und ihr Bestes zu werben".

Das zu zahlende Bürgerrechtsgeld war in der Höhe sehr verschieden; nach 1473 betrug es in der Regel 10 Pfund Heller, eine für diese Zeit ziemlich bedeutende Summe (jetzt etwa 400 M.). Es wurde manchen, besonders Bürgerssöhnen, teilweise erlassen, und die „Frauenbürger", d. h. solche, welche durch Verheiratung mit Bürgerswitwen oder -Töchtern das Bürgerrecht erwarben, hatten nur eine kleine Abgabe an den Brückenfonds und eine Weingebühr an den Schultheißen zu zahlen.

Schon früh gab es außer diesen Bewohner-Klassen noch die „Pfahlbürger" und die „Ausbürger". Die Pfahlbürger waren gewöhnlich wohlhabende Bewohner der umliegenden Dörfer, die sich bloß des Schutzes wegen das städtische Bürgerrecht erkauft hatten

*) Merkwürdig ist, daß hierbei zum erstenmal in Deutschland Leinenpapier verwendet wurde, statt des früheren Baumwollen-Papiers.

**) In dieses Verzeichnis wurden (nach Dr. Bücher) noch nachträglich die 1311 aufgenommenen Bürger eingetragen.

(daher wohl der Name Pfahlbürger, d. h. solche, die hinter den Pfählen der Stadt nur Schutz suchten); sie mußten von Martini (11. November) bis Peterstag (22. Februar) in der Stadt wohnen. Weil sich die Fürsten, ihre früheren Herren, über das Pfahlbürgertum beklagten, so schaffte es Kaiser Ludwig der Bayer (1333 und 1341) für das ganze Reich ab; viele dieser Scheinbürger zogen jetzt ganz in die Stadt und wurden wirkliche Bürger*).

Die des Schutzes der Stadt genießenden Ausbürger waren meist Ritter der Umgegend und benachbarte Klöster, jedoch auch wohl Bewohner anderer Städte. Außerdem bestand noch das Burgrecht, d. h. das Recht, bei Krieg und Gefahr hinter den Mauern der Stadt Schutz zu suchen**). Solches Burgrecht hatten in Frankfurt eine Menge Orte der Nachbarschaft (über hundert). Sie mußten jährlich auf Gertrudistag (17. März) um Erneuerung dieses Rechtes einkommen und eine kleine Gebühr entrichten; auch hatten sie die Pflicht, die Stadtgräben aufzuräumen und im stande erhalten zu helfen, besonders bei Kriegsgefahr. Den Säumigen wurde das Burgrecht entzogen, wie es z. B. bei der Belagerung von 1552 wirklich geschah.

B. Verfassungskämpfe.

Schon in einer Urkunde von 1284 erscheinen die Handwerker (antwercgenoz) als eine neben Schultheiß und Rat vollberechtigte Körperschaft***), und im 14. Jahrhundert fühlen sie sich bereits so

*) Die Beschränkung des Pfahlbürgertums begann schon 1255 durch den Beschluß des rheinischen Städtebundes, „daß die Pfahlbürger ganz in die Städte ziehen sollten und nur zur Zeit der Ernte und Weinlese auf dem Lande wohnen dürften". Man mußte aber von der strengen Durchführung dieses Beschlusses absehen, und so entstand die oben erwähnte Bestimmung. Auch noch nach Ludwig dem Bayern dauerte es fort, und nach seiner endlichen Beseitigung behielten die Pfahlbürger wenigstens ihren Grundbesitz auf dem Lande bei, woher es kommt, daß ein großer Teil des Grundbesitzes in den umliegenden Dörfern in Händen von Frankfurter Bürgern blieb.

**) „Die Reichsstädte waren überhaupt in jenen Zeiten, wo fast das ganze Volk aus Herren und Knechten bestand, der Herd, von welchem aus sich die bürgerliche Freiheit entwickelte." (Kriegk.)

***) Dieser in Böhmer's Urkundenbuch abgedruckte Erlaß sei hier nach seinem Inhalte mitgeteilt. Falls ein Müller oder Mühlenbesitzer (welche von alters her nicht im Rufe besonderer Ehrlichkeit standen!) mit den Bäckern

mächtig, daß sie (1355—1367) einen offenen Kampf mit dem damals hauptsächlich aus Altbürgern (Burgensen) bestehenden Rat anfingen, um mehr Anteil an der Verwaltung der Stadt zu erlangen. Damals wehte überhaupt ein Freiheitsdrang durch ganz Deutschland, der sich in den Kämpfen der Zünfte gegen die sie drückenden Altbürger, wie auch in denen der Städte gegen die feindseligen Ritter offenbarte.

Der Rat mußte sich zuerst fügen und nahm wirklich mit Genehmigung des Kaisers noch drei Zünftige und drei Mitglieder der Gemeine als neue Ratsglieder auf. Nun aber wollten die Zünfte auch die Einnahmen und Ausgaben der Stadt beaufsichtigen. Der Rat war bei dem Volke nämlich in den begründeten Verdacht eigennütziger Amtsführung gekommen; das Schöffengericht, das früher in hohem Ansehen stand, drohte in Verderb zu geraten. Die Schöffen hatten das Recht, sich durch eigene Wahl immer auf die Zahl 14 zu ergänzen; nun aber ließen sie manchmal erledigte Schöffenstellen unbesetzt und verteilten unter sich die Einkünfte. Dann kam man sogar überein, daß die einzelnen Schöffen abwechselnd die erledigten Schöffenstellen besetzen sollten, und so waren denn die Schöffenstellen nur einigen wenigen Familien zugeteilt.

Kein Wunder, daß man mißtrauisch gegen den Rat geworden war und glaubte, daß er die Einkünfte der Stadt unredlich ververwalte. Statt nun die Entscheidung des Kaisers anzurufen und ruhig abzuwarten, ließen sich die Zünfte durch einige Anführer, „Heinze in dem Sale" und „Henne Wirbel", zu Gewalttaten hinreißen. Einmal wurde sogar der tüchtige Schultheiß Siegfried v. Marburg, dem Frankfurt so viel verdankt (s. S. 174), in seiner Wohnung überfallen und bedroht. Er flüchtete zu seiner Sicherheit nach Prag, wo der Kaiser sich damals aufhielt. Wegen solcher Handlungen mußten die Zünfte trotz ihrer gerechten Beschwerden unterliegen; sogar die sechs in den Rat neu aufgenommenen Bürger-

---

liebnusse einginge, (d. h. Bestechung anwendete, damit dieselben schlechtes Mehl verbackten), so wurden dieselben für jeden Fall um 3 Pfund Heller (etwa 120 Mark) bestraft, welche Summe zu gleichen Teilen an Schultheiß, Rat und Handwerksgenossen zu zahlen ist. Dazu kommt noch ein Jahr Verbannung

lichen und Zünftigen, welche besonders die Verwendung der Gelder beaufsichtigen sollten*), wurden ganz aus dem Rate entfernt. Die Macht der Zünfte wurde überhaupt sehr beschränkt, ihre Siegel zerschlagen, und ihnen verboten, Bündnisse mit einander zu schließen. Der Rat hatte ihre Zunftordnungen strenge zu prüfen und dieselben teilweise umzugestalten. Im allgemeinen urteilte Karl IV. (auf Vorschlag seines Bevollmächtigten, des Erzbischofs Gerlach von Mainz) so, wie es den früheren, berechtigten Verhältnissen entsprach; nur benutzte der Kaiser die Gelegenheit, um seine Geldgier zu befriedigen. Er ließ das Vermögen der Vorflüchtigen (die nämlich etwaiger Bestrafung aus dem Wege gegangen waren) einziehen und sich außerdem noch 8000 Gulden zahlen. Doch dauerte die so sehr beschränkte Vertretung der Zünfte im Rat nicht allzu lange.

Nach der unglücklichen Schlacht bei Kronberg (1389), als es galt, die Gefangenen auszulösen und die Stadt aus ihren Schulden zu reißen, verstärkte sich der Rat um 20 Bürger, sodaß die Zahl der Ratsglieder von 43 auf 63 stieg, von denen jedoch nur ein Dritteil die Geschäfte zu besorgen hatte und deswegen „der sitzende Rat" hieß. Zum Teil geschah dies aus Sparsamkeitsgründen, indem nur diese 21 Glieder „die Präsenzgelder" bezogen. Schon 1408 jedoch, nachdem die Verlegenheit beseitigt war, wurde die frühere Zahl wieder hergestellt, aber so, daß auch Handwerker (zuerst 15, nach dem Fettmilch'schen Aufstand nur 14) im Rat blieben.

Nach 1408 bestand der Rat bis in die neueste Zeit (1806) aus 43 Gliedern („Ratsfreunde"), nämlich dem Schultheißen, 14 Mitgliedern der Schöffenbank, 14 der zweiten oder Gemeindebank und 14 der dritten oder Handwerkerbank**); es waren im Ratszimmer

*) Sie sollten aber immer nur auf ein Jahr gewählt werden und deswegen, gegenüber den lebenslänglichen Ratsgliedern, eine Art ständiger Bürgervertretung bilden.

**) Seit dem 14. Jahrhundert wurde es zur Regel, daß die Wollenweber, Metzger, Schmiede, Bäcker und Schuhmacher je zwei Ratsglieder stellten, die Kürschner, Lohgerber, Fischer, Gärtner je eines. Diese Vertretung entspricht jedoch nicht der Mitglieder-Zahl der Zünfte, welche sich im Jahre 1387 folgendermaßen gestaltete: Wollenweber — 308, Schneider — 126, Bäcker — 104, Schmiede — 98, Metzger — 89, Fischer — 89, Schuhmacher — 85, Bender — 64, Zimmerleute — 57, Opperknechte — 53, Leineweber — 52.

wirklich drei verschiedene Bänke für die genannten drei Rangstufen angebracht, daher diese Bezeichnung.

Im 15. Jahrhundert blieb die Ruhe im Innern der Stadt ungestört. Die Bürgerschaft stand einträchtig zusammen im Zurückweisen der fehdelustigen Ritter, und so wurde Frankfurt 1462 auch von vielen flüchtigen Mainzern als Asyl aufgesucht. Im 16. Jahrhundert kam zu den religiösen Streitigkeiten und Kämpfen auch noch der mit dem „Bauernkrieg" zusammenhängende Bürgeraufstand von 1525. Am Ostermontag (17. April) entstand auf dem Peterskirchhof der Aufruhr. Es wurden 46 Artikel aufgesetzt, worin der Rat besonders um Strenge gegen die Geistlichkeit und Juden angegangen wurde*). Die Keller und Vorratskammern der Geistlichen plünderte man bereits**), und den Juden stand die Plünderung bevor. Der Rat mußte auf die Forderungen eingehen; jedoch schon am 28. Juni, nachdem der Bauernaufstand in Deutschland, besonders in den Schlachten bei Königshofen und Bischofsheim, (beide an der Tauber), Mühlhausen und Frankenhausen, niedergeworfen war, zog der hiesige Rat, auf Andringen der Kurfürsten von Trier und Pfalz, sowie des Statthalters des Erzstiftes Mainz, die gewährten Vergünstigungen zurück. Der Rat hatte sich während der Unruhen so klug und fest gezeigt, daß kein Blut floß, auch keine schweren Bestrafungen verhängt zu werden brauchten, obgleich die Gärtner und Schuhmacher, unter denen besonders „Hans von Siegen" ***) als Haupt der Em-

---

Lohgerber — 34, Steinmetzen — 33, Kürschner — 31, Weinschröter — 30, Bader — 29, Sacktrager — 25, Weinknechte — 25, Steindecker — 24, Weißgerber — 18. Besonders erscheint es auffallend, daß die zweitstärkste Zunft, die der Schneider, kein Ratsglied stellte, während doch schon vor dem Zünfteaufstand ein Schneider als Ratsglied erwähnt wird.

*) Eine sehr bezeichnende Forderung des sogenannten „Artikelbriefes" verlangt, daß die Vermächtnisse frommer und mildtätiger Vorfahren nicht mehr zu einem prunkenden Gottesdienst und für unwürdige Geistliche, sondern zur Besoldung von wirklich frommen und aufrichtigen Lehrern des göttlichen Wortes, sowie zur Ernährung des armen Mannes verwandt werden sollten. Diese Forderung führte zur Umbildung des allgemeinen Almosenkastens. (S. S. 106 und 133.)

**) „Ihr habt so lange mit uns gegessen, jetzt wollen wir einmal mit euch essen", war die Losung.

***) Sein richtiger Name ist Daub.

pörung genannt wird, sich manches gegen den Rat zu Schulden kommen ließen. Auch der Schneider Nikolaus Wild war stark beteiligt, und die Seele des Ganzen bildete der Theologe Dr. Westerburg. Für die damalige Bedeutung der Zünfte spricht der Umstand, daß unter den 61 Ausschuß-Mitgliedern allein 49 den Zünften angehörten.

Trotzdem die Artikel nachträglich wieder verworfen wurden, so ließ es sich der Rat doch angelegen sein, eine Forderung der Bürger, nämlich die Abschaffung der unter dem Ausdruck Zehnten und ewige Gülten bekannten Abgaben an die Kirche, durchzuführen. Erst 1561 jedoch wurde die Ablösung dieser Abgaben durch kaiserliche Genehmigung für zulässig erklärt.

Viel schlimmer gestalteten sich die Dinge im folgenden Jahrhundert. Es war ein großes Verderbnis in der Stadtverwaltung eingerissen. Man machte dem Rat den nicht unbegründeten Vorwurf, er verschleudere die Einkünfte der Stadt. Der Stadtschatz, genannt das „Noli me tangere“ (rühr mich nicht an), war spurlos verschwunden. Selbst auf den städtischen Ämtern soll der Weinkrug nicht vom Tisch gekommen sein. Die „Geschlechter“ hatten alle Macht in Händen; so waren unter den 43 Ratsgliedern allein 25 aus der adeligen Gesellschaft der Limburger. Dazu kam der Hochmut dieser Geschlechter, welche die freien Bürger als ihre Untertanen betrachteten und behandelten. Endlich glaubte das Volk, daß die Juden vom Rat auf Kosten der Bürger zu sehr begünstigt würden. Eine unzufriedene Gärung herrschte schon lange in der Stadt. Als nun 1612 der Kaiser Matthias in Frankfurt gewählt und gekrönt wurde, leisteten Rat und Bürgerschaft den durch die goldene Bulle vorgeschriebenen Sicherheitseid, durch welchen die Beschirmung der erschienenen Kurfürsten feierlich versprochen wurde, und zwar bei Verlust der Privilegien, d. h. der kaiserlichen Gunstbriefe. Da erklärte nun die Bürgerschaft, an deren Spitze diesmal wieder die Zünfte traten, sie kenne die Privilegien gar nicht, und wünschte, daß sie öffentlich verlesen würden, wie es früher von einer außen an der Leonhardskirche angebrachten Kanzel herab zeitweilig geschehen sei. Der Rat hielt dieselben jedoch im Festungsturm an der Leonhardskirche verborgen und wollte lange nicht auf das Verlesen ein-

gehen. Die Bürger aber gaben nicht nach: ja sie gingen, je länger der Rat zögerte, ihre Bitten zu gewähren, in ihren Forderungen immer weiter. So mußte sich denn der Rat bequemen, zur Wiederherstellung der Ruhe (im Dezember 1612) den „Bürgervertrag" abzuschließen, nach welchem die Bürger die Privilegien erfahren sollten, und in welchem auch verschiedene Vorschriften gegen den Wucher der Juden und gegen vorgekommene Mißbräuche in der Stadtverwaltung enthalten waren. Der Rat wurde durch 18, aus der Bürgerschaft zu wählende Mitglieder verstärkt; auch wurde festgesetzt, daß künftig keine nahen Verwandten im Rat sitzen sollten, sowie nicht mehr als 14 Altbürger aus der adligen Gesellschaft der Limburger; 9 Bürger sollten jährlich die Stadt-Rechnungsbücher prüfen. — So weit waren die Zünfte im Recht. Nun aber waren einige unruhige Köpfe in der Stadt, die Gefallen und zum Teil auch persönlichen Vorteil am Durcheinander gefunden hatten. An der Spitze standen der Lebküchler Vinzenz Fettmilch (der Zunft der Fettkrämer angehörig), der Schneider Konrad Schopp und der Schreiner Konrad Gerngroß. Mit ihren Anhängern, unter denen besonders die als sehr unruhig geschilderten Sachsenhäuser und die durch erlittene Bedrückung erbitterten Reformierten eifrig waren, drangen sie wiederholt in den Römer, beschimpften den Rat*), schlossen ihn sogar einige Tage lang (vom 5.—9. Mai 1614) ein und nötigten ihn zur Abdankung. Vergebens suchten befreundete Städte, vergebens die kaiserliche Kommission, welche von dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt und dem Erzbischof von Mainz gebildet wurde, zu vermitteln. Fettmilch und seine Anhänger übten ein vollständiges Schreckensregiment aus. Wer Miene machte, auf die Ermahnungen des Rats und der kaiserlichen Kommission zu

*) Viel trug zur Erbitterung des Volkes ein Ratsglied bei, Joh. Friedr. Faust von Aschaffenburg, einer Alt-Limburger-Familie angehörig, der in gehässigen Briefen, z. B. selbst an einige Fürsten, sich höchst verächtlich über das Volk aussprach. Er mußte schließlich vor der Volkswut aus der Stadt weichen; auch der Rat vermochte ihn nicht zu halten, sondern mußte ihn seines Ratssitzes verlustig erklären. Auch nach Beendigung des Aufruhrs durfte er nicht zurückkommen, sondern er starb in Stockheim (Hessen). Er ist, beiläufig bemerkt, der Herausgeber der „Limburger Chronik", als deren Verfasser ein Limburger Stadtschreiber gilt.

hören, wurde als „Parierer“ (einer der Ordre „pariert“ d. h. folgt) gebrandmarkt. Selbst die Ehefrauen wurden in hohem Grade gegen ihre Männer aufgehetzt, wenn diese als „Parierer“ galten. Endlich wurde am 22. August 1614 ein Hauptvorhaben der Aufständischen, die Plünderung der Judengasse, ausgeführt, und zwar unter besonderer Mitwirkung der Handwerksgesellen. Am folgenden Tage wurden die Juden, nachdem sie in Todesangst lange Stunden auf ihrem Friedhofe verbracht hatten, zu Schiffe main-auf- und -abwärts von der Stadt entfernt. Nun griff der Kaiser mit Strenge ein; am 28. September wurden Fettmilch und seine Hauptanhänger in die Reichsacht erklärt. Da erschrak die Bürgerschaft und kam wieder zur Besinnung. Fettmilch, der nach und nach allen friedliebenden Bürgern Schrecken eingeflößt hatte, wurde durch den energischen Zeugherrn Baur v. Eyssenеck (der sich durch sein kräftiges Wirken auch sonst, besonders später im 30jährigen Kriege, sehr verdient um Frankfurt machte) in der Wirtschaft „Zum großen Christoph“ in der Gelnhäusergasse verhaftet und mit Gewalt auf den Turm der Bornheimer Pforte gebracht. Unterwegs rief er seinen Anhängern mit lauter Stimme zu, „man solle ihn nicht stecken lassen“; diese erstürmten denn auch sein Gefängnis und führten ihn im Triumphe in sein Haus. Jetzt verbarrikadierte er dasselbe und drohte, jeden Nahenden zu erschießen; doch da rückten die Stadtsöldner vor das Haus, und ihm blieb nichts anderes übrig, als sich zu ergeben (27. November 1614). Mit ihm wurden seine Hauptmitschuldigen gefangen und nach verschiedenen Orten abgeführt. Lange dauerte die Untersuchung, welche von der genannten Kommission geführt wurde. Endlich (am 28. Februar 1616) wurde das Urteil auf dem Roßmarkt vollstreckt: Fettmilch und 6 Genossen wurden enthauptet*), 9 andere durch den Henker aus der Stadt gepeitscht, und 23 verbannt. Fettmilch's Haus in der Töngesgasse wurde

*) Die Köpfe der vier besonders schwer Beschuldigten: Vinzenz Fettmilch, Konrad Schopp, Konrad Gerngroß und Georg Ebel, wurden auf dem nördlichen Brückenturm aufgesteckt. Außer diesen wurden hingerichtet: Hermann Geiß, Adolf Cantor und Stephan Wolf. Von diesen war Ebel ein Seidenfärber, Geiß ein Schneider und Wolf ein Seiler; auch die Verbannten waren fast alle Handwerker, Meister oder Gesellen.

niedergerissen und auf der frei bleibenden Stelle, dem sogen. „Fettmilchplätzchen“ *), eine Schandsäule errichtet, auf der sich zwei Inschriften, eine lateinische und eine deutsche, befanden; letztere lautete:

Daß dieser Platz bleibt ödt und wüst,
Dran Vincentz Fettmilch schultig ist,
Welcher dieß Statt drey gantzer Jahr
Gebracht hatt in manch groß Gefahr,
Dessen er endlich hatt darvon
Getragen diesen bösen Lohn,
Daß er erstlich an der Richtstatt
Sein zween Finger verlohren hat,
Hernach den Kopff, geviertheilt drauff,
Und die Viertheil gehenket auff
An die vier Strassen dieser Stadt**),
Den Kopff man auffgestecket hat
Am Brücken-Thurm: auch Weib und Kindt
Ewig des Landts verwiesen sind,
Das Haus geschleyfft: Deß ich allhier
Zu trewer Warnung stehe Dir.

Während diese fürs Volk berechnete deutsche Inschrift fast nur die abschreckende Strafe erwähnt, enthält die für die Gebildeten bestimmte lateinische den ganzen Verlauf des Aufruhrs in gedrängtester Kürze. (Vergl. Horne, Frankf. Inschriften S. 73.)

Diese Säule wurde bei dem sog. großen Christenbrande (1719) durch eine niederstürzende Mauer zerstört und dann nicht wieder aufgerichtet. Das Denkmal bestand aus einem Postament und einem vierseitigen Obelisken. Bei dem erwähnten Brande (26. Juni 1719) wurde Obelisk und Inschrift zerstört. Das Postament sollte auf Wunsch der Bürger 1772 entfernt und an seiner Stelle ein Brunnen errichtet werden. Da aber nach dem kaiserlichen Urteil die Säule auf „ewige Zeiten“ errichtet sein sollte, so ließ man den Stumpf bis ins 19. Jahrhundert bestehen und errichtete den Brunnen nebenan. Der Spekulationssinn der Neuzeit hat den über jenen Platz verhängten Fluch vergessen lassen und durch Bebauung (1878) jede Erinnerung an jene Stätte verwischt.

*) Etwa an der Stelle des jetzigen westlichen Eckhauses der Tönges- und Hasengasse.

**) Gegen Westen am Galgen, gegen Osten vor den Rieder-Höfen, gegen Norden an der Friedberger Landstraße und gegen Süden an der Quirinspforte bei Sachsenhausen.

Alle der Bürgerschaft während des Aufstandes gemachten Zugeständnisse wurden widerrufen*). Obgleich die große Menge den kaiserlichen Urteilsspruch hart und ungerecht fand und die Hingerichteten gleichsam als Märtyrer betrachtete, so hatten doch die jahre-

Fettmilch-Säule.

langen Steitigkeiten Rat wie Bürgerschaft die Wohltaten der Eintracht recht schätzen gelehrt. Auch war man durch die hohen Strafgelder, welche die Stadt damals zahlen mußte, sehr eingeschüchtert. Endlich hatte man auch die Lust am Plündern und Vertreiben der Juden verloren, da man gesehen, daß sie wieder zurückgeführt und

*) Über die Beschränkung des Vereinswesens siehe „Vereine".

in ihre Güter eingesetzt worden waren*). Sehr treffend charakterisiert Goethe in „Dichtung und Wahrheit" die Bedeutung des Fettmilch'schen Aufstandes mit den Worten: „Als ich aus einem alten, gleichzeitigen, mit Holzschnitten versehenen Buche erfuhr, daß zwar diese Menschen zum Tode verurteilt, aber zugleich auch viele Ratsherren abgesetzt worden, weil mancherlei Unordnung und sehr viel Unverantwortliches im Schwange gewesen; da ich nun die näheren Umstände vernahm, wie alles hergegangen, so bedauerte ich die unglücklichen Menschen, welche man wohl als Opfer, die einer künftigen besseren Verfassung gebracht worden, ansehen dürfte." Sie waren die einzigen, die im Laufe der Jahrhunderte in Frankfurt wegen politischer Verbrechen hingerichtet wurden.

Nach dieser gewaltigen Katastrophe blieb, trotz der Unzufriedenheit des Volkes, die Ruhe fast ein ganzes Jahrhundert ungestört. Da erreichte die Gärung unter den Bürgern wegen der im Rate eingerissenen Mißbräuche wieder einen bedenklichen Grad. Man begnügte sich jedoch mit Beschwerden an den Kaiser und ließ sich nicht zu gewalttätiger Eigenhilfe hinreißen. Die Verhandlungen dauerten zwar lange Zeit (1705 bis 1732), doch erreichten die Bürger schließlich ihren Zweck; der Hauptsache nach wurde jetzt, durch die sogenannten kaiserlichen „Resolutionen", das gewährt, was das Volk durch den Aufstand von 1612—14 erstrebt hatte, und diese Errungenschaft verblieb der Stadt bis zur Auflösung des Reiches (1806). Es wurden manche Mißstände beseitigt, namentlich sollten nicht mehr nahe Verwandte zugleich im Rate sein. Die Wahlen der Ratsglieder wurden strenger gehandhabt; es mußten nun immer je drei vorgeschlagen werden, zwischen denen dann die „Kugelung" stattfand. Diese geschah, indem man drei hölzerne Kugeln, zwei versilberte und eine vergoldete, in eine Urne legte; für wen nun (mit dickem Handschuh) die goldene Kugel gezogen wurde, der war Sieger**). Zur Wahrung des Stadtvermögens wurde das bürger-

*) Über den Fettmilch'schen Aufstand hat Dr. Kriegk sehr eingehende, quellenmäßige Mitteilungen gegeben in seiner „Geschichte Frankfurts in ausgewählten Darstellungen".

**) Sein Sieg kam ihn aber ziemlich teuer zu stehen. In einem Einzelfall, der aber wohl der allgemeinen Regel entsprach, hatte der neue Ratsherr

liche Kolleg der „Einundfünfziger“ gegründet. Auch das im „Bürgervertrag“ vorgesehene „Rennerkolleg“ zur Prüfung der städtischen Rechnungsbücher trat wieder in Wirksamkeit und blieb, trotz aller Stürme der Zeiten, bis 31. Dez. 1900 bestehen. Mit diesem Tage trat an dessen Stelle ein mit Beamten besetztes, direkt unter einem Chef und indirekt unter dem Magistrat stehendes Rechnungs-Revisions-Bureau.

Wiederum nahm man im Anfange vorigen Jahrhunderts Veränderungen in der Verfassung vor, doch mit frohem Herzen und in Frieden, nämlich nachdem Frankfurt (1815) wieder seine Selbständigkeit erlangt hatte. An die Stelle des alten Rates trat jetzt der erst aus 42, später aus 21 Mitgliedern bestehende Senat; das Einundfünfziger-Kolleg blieb bestehen, und neu entstand der aus 85 Mitgliedern bestehende gesetzgebende Körper, welcher in Gemeinschaft mit dem Senat die Gesetze zu geben hatte. Die Geschlechter der Limburger und Frauensteiner verloren ihre früheren Vorrechte, wie überhaupt nun der oberste Satz des jetzigen Staatswesens, daß vor dem Gesetze alle gleich sind, zur Geltung kam. Am 18. Oktober 1816 wurde die neue Verfassung beschworen, ein Tag, der bis zum Verlust der Frankfurter Selbständigkeit gefeiert wurde.

An diesem Tage vereinigten sich drei festliche Anlässe, so daß eine tumultuarische Festfreude herrschte. Es waren dies: die Beschwörung der neuen Verfassung, das Andenken an die Befreiungsschlacht bei Leipzig und die „Herbsttage“. Mit diesen begann die Weinlese; sie richteten sich also nach der Zeit der Traubenreife, die gewöhnlich gegen den 18. Oktober eintrat. Frankfurt trieb damals, wie oben (Seite 46) gezeigt wurde, viel Weinbau. Sobald die Trauben zu reifen begannen, wurden die Weinberge für jedermann geschlossen, wie es noch jetzt in Weingegenden der Fall ist. Diese Abschließung der Weinberge dauerte bis zu den „Herbsttagen“. Da durch das gewaltige Freudenschießen an diesen Tagen manches Unglück geschah — wurde doch 1857 durch das unbesonnene Spielen mit Feuerwerkskörpern das Haus Nr. 21 in der Kleinen Eschenheimer Gasse zerstört, wobei 14 Menschen verunglückten, ferner flog 1852 ein Feuerwerk-Häuschen auf der Maininsel in die Luft — so wurde diese Unsitte abgeschafft.

---

allein an Trinkgeldern die Summe von etwa 240 Gulden zu zahlen, in die sich die Diener aller Ämter bis zu den Gassenkehrern herab teilten. Zum Glück für den Gewählten wurde ihm sofort, nachdem die goldene Kugel für ihn gezogen worden, die erste Quartalsrate seines Gehaltes ins Haus geschickt.

Bei der Einverleibung in Preußen (1866) wurden die genannten Körperschaften sämtlich aufgelöst. An die Stelle des Senats trat jetzt die Königliche Regierung; unter ihr steht der Magistrat, der unter Mitwirkung der 67 Stadtverordneten die städtischen Angelegenheiten besorgt. Der Magistrat besteht aus den beiden Bürgermeistern, und 11 besoldeten Stadträten, zu denen nach dem Gesetz eine beiden Gruppen gleiche Zahl (13) unbesoldete gehören. Anstatt der früheren 14 Quartiere gibt es jetzt 12 Polizeireviere.

Der Hauptsitz der Stadtverwaltung ist schon seit Jahrhunderten der Römer. Nachdem das alte Rathaus, an der Stelle des jetzigen Pfarrturms, 1349 abgebrannt war, wurde er 1405 als Rathaus angekauft.

Der Name „Römer" hat schon die verschiedenartigsten Erklärungen gefunden. Der Name läßt sich am einfachsten von den römischen Kaufleuten ableiten, welche schon im früheren Mittelalter Handel in den rheinischen Städten trieben, wie denn auch in Mainz schon frühe ein Haus unter dem Namen „Römer" vorkommt. Auch die Ansicht, daß der Name auf einen der ältesten Besitzer des Hauses zurückzuführen sei, der entweder aus Rom gestammt oder daselbst längere Zeit gelebt und deswegen den Beinamen „der Römer" bekommen habe, hat manches für sich. Urkundlich findet sich auch schon 1222 in unserer Stadt ein Friedrich von Seligenstadt „genannt Römer"; 1322 besaß eine Familie „Frosch" das damals schon „Römer" genannte Gebäude. Um 1350 kaufte die Familie „Kölner" („Kelner") das Haus und nahm davon den Namen „zum Römer" an. Da die Hallen zur Meßzeit für Handelszwecke vermietet wurden, so kommt der Römer auch unter dem Namen „das Kaufhaus" vor.

Nach und nach wurden damit zu einem vollständigen Häuserblock vereinigt die (auch teilweise unter anderen Namen vorkommenden) Häuser: Löwenstein, Frauenstein, Salzhaus, Wanebach, Goldner Schwan, Frauenrode, Viole, Schwarzenfels und Laderam-Limburg (letzteres erst 1857). Seit 1886 findet ein gründlicher Umbau des gesamten Gebäudekomplexes mit möglichster Beibehaltung des Altüberlieferten statt. Leider fielen diesem Umbau (1900) die drei Häuser Frauenrode, Viole und Schwarzenfels zum Opfer. Bei Gelegenheit des ersten Besuches unserer Stadt durch Kaiser Wilhelm II., am 9. Dezember 1889, war die Giebelseite des eigentlichen Römers in Holzwerk nach dem Entwurf des Architekten Meckel dargestellt. Im Sommer 1899 wurde die Vorderansicht der drei zu einem Ganzen verbundenen Häuser Römer, Löwenstein und Limpurg vollendet. Zur besonderen Zierde gereichen die fünf Kolossal-Standbilder: die Frankofurtia (mit dem Wahrzeichen Frankfurts, dem Pfarrturm, in der einen, das Schwert der Gerechtigkeit in der andern Hand), Friedrich Barbarossa (der erste in Frankfurt gewählte König), Ludwig der Bayer (der besondere Begünstiger unserer Stadt), Karl IV. (der durch die goldene Bulle Frankfurt zur Wahlstadt bestimmte), Maxi-

milian II. (der zuerst hier gekrönte Kaiser). — Zur Zierde des Römerberges ließ der hiesige Bürger Gustav Dominikus Manskopf den gänzlich in Unstand geratenen Justitiabrunnen 1887 auf eigene Kosten wieder herstellen. Durch die in demselben Jahre erfolgte Umpflasterung des Platzes, wobei die Vertiefung in der Mitte um ein bedeutendes ausgefüllt wurde, ist die Erinnerung an den vermutlich früher dort befindlichen Mainarm immer mehr verwischt worden.

Einen Grundsatz für die städtische Verwaltung wollten unsere Vorfahren aufstellen, wenn sie über die Eingangstüre zum Ratszimmer den Spruch schrieben:

Eines Mannes Rede ist halbe Rede,
Man soll sie billig verhören Beide*).

Abgeordnete von Magistrat und Stadtverordneten bilden unter Zuziehung einiger Vertreter des Landkreises zeitweilig den Kreistag; der ganze Kreis, Stadt und Land, wählt zur Vertretung im preußischen Landtag zwei, zum deutschen Reichstag einen Abgeordneten**). Die früheren Klassen der Einwohnerschaft haben sich fast ganz verwischt; Geschlechter und Zünfte kennt man nur noch dem Namen nach. Auch die Kluft zwischen Bürgern und Nichtbürgern ist nach dem Gesetze über Freizügigkeit und Unterstützungswohnsitz überbrückt. Zur Erwerbung des Bürgerrechts bedarf es nur einiger Schritte; seit 1895 ist das Bürgergeld gänzlich aufgehoben. Bis 1866 war es nicht so leicht in Frankfurt Bürger zu werden. Nur Bürgerskinder erbten gleichsam das Bürgerrecht; Fremde konnten es bloß durch Verheiratung mit hier Verbürgerten oder durch eine hohe Summe erwerben. Alle anderen hießen Beisassen und Permissionisten, d. h. solche, die nur auf Grund einer besonderen polizeilichen Erlaubnis gegen eine gewisse Abgabe hier wohnen durften.

Zur Unterhaltung der städtischen Einrichtungen sind große Summen Geldes erforderlich. Diese fließen teils aus dem städtischen

---

*) „Eyns mans redde ein halbe redde,
man sal sie billich verhoren bede".
Eine dem Sinne nach gleiche Inschrift findet sich in verstümmelter Gestalt am südwestlichen Eck des Hauses zum Landseck. Vgl. Frankfurter Inschriften S. 30 und Nachträge S. 3.

**) Die vormals nassauischen und kurhessischen Orte des Landkreises wählen jedoch noch in ihren alten Bezirken.

1. Romer oder Rathhauß
2. Adelich Hauß Limburg oder Herrn Stüll
3. Hauß der Erb gesellschafft Frauwenstein.
4. S. Nicolaus Kirch
5. Saltzhauß
6. Lichtenstein oder
6. der Kleine Romer
7. Fischmarckt
8. Deputirter Chur-Fürsten v. Standen H. Abgesandten

A. der Saal worinnen die Newerwehlte Romische Konige mit den H. Chur-Fürsten pflegen Taffel zu halten. B. die Stuge auff ichtgemelten Saal. C. der zeit wehrender Taffel mit Wein Springender Röhrbrunnen. D. Platz allwoh der der Ochß gebraten wurt. E. Platz allwoh vnter wehrenter Taffel der Habenpfleger hin geschüttzu werden. Caspar Merian fecit et Excu. Mitt ihr Chur-Fl. Durchl. zu Bayern v. Sachsen alß Reichß Vicariorum Privilegien.

zu Horne, Geschichte von Frankfurt

Aus dem Diarium der Krönung Leopolds I. 1658,

nach Matthäus Merian.

Vermögen*), teils aus den Abgaben der Bürgerschaft. Von alten Zeiten an bis zum 1. Januar 1875 bildeten die Steuern auf Lebensmittel die Haupteinnahme der Stadt. Schon 1333 gestattet Kaiser Ludwig der Bayer zum Ausbau der Stadt die Erhebung einer allgemeinen Steuer von den Lebensmitteln. Eben solche Steuern werden auch 1449 festgesetzt, z. B. Mahlgeld, acht verschiedene Abgaben von Wein und zwanzig aus dem Handel fließende Steuern; 1576 wurde die „jährliche Schatzung" eingeführt, wovon nur der Scharfrichter und der Judenschächter befreit waren. Vorher wurden nur bei besonderen Bedürfnissen Abgaben unter dem Namen „Beede" erhoben, und zwar durch Beamte des Rats, die von Haus zu Haus gingen und das Geld oder statt dessen ein Pfand persönlich einzogen, nachdem zuvor durch eine Art Selbsteinschätzung die Höhe der Beede festgestellt worden war. Jeder der Beamten erhielt nach Abschluß der Erhebung 20 Gulden und ein Paar Schuhe. Es dauerte aber mitunter Jahre, bis die volle Beede in die Ratskasse abgeliefert wurde. Über den Haushalt der Stadt im Mittelalter verdanken wir den Forschungen Dr. Büchers sehr wichtige Resultate. Wenn auch schon seit 1320 Beedebücher, und seit 1348 Rechenbücher vorhanden sind, so leidet doch der städtische Haushalt durchaus an Unübersichtlichkeit. Es gab z. B. innerhalb der Gemeinde eine Menge von besonderen Zweckgemeinden, die selbst für ihre Bedürfnisse aufzukommen hatten, z. B. die Brunnengemeinden (bis 1803). Außerdem waren eine große Zahl städtischer Anstalten durch eigene Dotationen der Gesamtverwaltung entzogen, z. B. die Brücke und die Kirchen.

Die festgeschlossene Einheit der Stadtverwaltung ist eine große Errungenschaft unserer Zeit. So kann denn schon vor Beginn des Jahres der Bedarf während seines Laufes fast genau angegeben werden.

Lange Zeit wurde auch von jedem Bürger eine „Kopfsteuer" (auch „Herdschilling" genannt) erhoben. Die Beisassen und Juden hatten noch eine besondere Schutzsteuer zu entrichten. Bei den Dorf-

*) Einen Hauptbestandteil desselben bilden die städtischen Gebäude, 1894 im Gesamtwert von 30 428.723 Mk., sowie ein ausgedehntes Grundeigentum. 1899 betrugen die Anlehensschulden der Stadt 79 Mill. Mark, dem ein schuldenfreies Vermögen von 112 Mill. Mk. gegenüber stand.

schaften gab es noch Abgaben unter den Namen Kontribution, Atzung, Weihnachtsbraten ꝛc. Auch fiel dort beim Abzug ein gewisser Teil des Vermögens an die Stadt. Großen Mißmut hatte stets die Steuerfreiheit der Geistlichen und der geistlichen Güter erregt; jetzt sind auch hierin Alle vor dem Gesetze gleich.

Schließlich ist noch der mit 1. Januar 1868 erfolgten Abschaffung der Schuldhaft zu gedenken. Bis dahin konnte ein Schuldner im städtischen Schuldgefängnisse („Mehlwage" in der Fahrgasse) auf Kosten der Gläubiger in Haft gehalten werden. In früheren Jahrhunderten diente das Leinwandhaus*) (jetzt Historisches Museum) als Schuldgefängnis.

C. Etwas aus der früheren Strafrechtspflege.

Dieses traurige Kapitel, dem in Lersners Chronik ein großer Raum gewidmet ist, soll hier nur kurz gestreift werden. Wir begegnen in den früheren Zeiten neben rohen Ausbrüchen wilder Leidenschaft barbarischen Bestrafungen, die aber — so scheint es — keineswegs abschreckend wirkten, was man doch beabsichtigte. Als z. B. 1684 an einem Tage 4 Hinrichtungen wegen Kirchenraubes stattgefunden hatten, begingen sogleich am folgenden Tage zwei Burschen, die den grausamen Hinrichtungen beigewohnt hatten, dasselbe Verbrechen. Wie man mit Recht schon hervorgehoben, sank das Menschenleben durch die vielen Hinrichtungen in der öffentlichen

*) Dasselbe könnte von merkwürdigem Wechsel der Zeiten berichten. Es war eines der ersten „steinernen Häuser" und hieß ursprünglich das Judenhaus, obgleich es nie für Zwecke der Juden diente. Es gehörte aber wahrscheinlich zu der früher am Dom befindlichen alten Judengasse, in der übrigens die Juden nicht wohnen mußten; es wohnten vielmehr viele Christen darin, einmal (14 Jahrhundert) sogar der ältere Bürgermeister. Wegen seiner Größe diente es sehr oft als Versammlungsort, z. B. bei Turnieren, Privatfestlichkeiten, Tänzen (welch letztere jedoch nur im Hofe stattfanden). Lange wurde in den unteren Räumen Pulver aufbewahrt; 1688—90 diente es den hessischen Truppen zum reformierten Gottesdienst; ferner wurde es nacheinander als Gefängnis, Irrenanstalt, Lazarett für typhuskranke Franzosen, zuletzt als Schwurgerichtssaal und Rekrutierungshaus benutzt. Sein Umbau zum Zwecke der Vergrößerung des Historischen Museums geschah 1891 und 1901. — Von den zwei anderen in seiner Nähe befindlichen, seither als Wahrzeichen Frankfurts erscheinenden alten Gebäuden ist das eine, das Schlachthaus, 1893 niedergelegt worden, dem anderen, der Mehlwage, steht ein gleiches Schicksal bevor.

Meinung im Werte, sodaß man auch sein eigenes minder zu schätzen versucht war. Im alten deutschen Strafrecht kannte man diese häufigen Hinrichtungen nicht. Durch die Erlegung des bestimmten „Wergeldes" an die geschädigte Familie wurde mancher Übeltäter frei, der später, nach Einführung des römischen Rechtes mit dem Tode bestraft worden wäre. In dem Frankfurter „Stadtfrieden" von 1318 wird noch festgestellt, daß ein Mord durch Vereinbarung mit den Verwandten des Ermordeten im wesentlichen gebüßt werden konnte; das städtische Gericht fügte nur noch ein Jahr Verbannung hinzu. Allerdings empfand man dies bald als eine übertriebene Milde, und so wurde diesem Stadtfrieden von 1318 schon 1352 ein „Transfix" zugefügt, das die Verbannung für Mord auf zehn Jahre erhöhte. Mit Einführung des römischen Rechtes mehrte sich die Grausamkeit der Rechtsprechung und selbstverständlich der Hinrichtung ganz gewaltig. Es folgte eine Zeit, da unmenschliche, mit erfinderischer Grausamkeit ausgesuchte Strafen den Verbrecher erwarteten; eine Zeit, da man weder an Entschädigung des durch ein Verbrechen Benachteiligten, noch auch daran dachte, den Verbrecher durch die ihm zuerkannte Strafe zu bessern und zu einem brauchbaren Mitgliede der menschlichen Gesellschaft zu bekehren; eine Zeit, da oft für geringe Vergehen die Todesstrafe verhängt wurde, z. B. für falsches Spielen und mutwilliges Beschädigen von Bäumen. Aus den Verhandlungen des Gerichts der „Hohen Mark" (am Feldberg) und des „Maigedings" bei Langen erfahren wir, daß Baumfrevler, besonders solche, die durch Anlegung von Waldbränden und mutwilliges Abschälen der Rinde die Bäume zerstörten, durch Aufschlitzen des Leibes und Herauswinden der Gedärme oder durch Verbrennen den Tod finden sollten. (Siehe Jakob Grimm, Rechtsaltertümer S. 519. Doch betont der Verfasser, daß in Deutschland kein geschichtliches Beispiel vorliegt, daß die auf „Baumschälen" gesetzte barbarische Strafe wirklich vollzogen wurde.)

Es läßt sich nicht leugnen, daß ein gewisser Zug von Grausamkeit durch die letzten Jahrhunderte des Mittelalters und die ersten der neueren Zeit geht. Wie noch jetzt rohe Menschen nichts lieber erzählen, als Unglücksfälle und Schreckens-Nachrichten, so erzählen die Chroniken sehr umständlich, wo, durch welche Zünfte, zu welchem

Preis und unter welchen Festlichkeiten(!) — besonders geräuschvoll die von 1561 — ein neuer Galgen errichtet wurde. (Vergl. das im folg. Abschnitt geschilderte Galgenfest von Niederrad.) Bezüglich des Galgenbaues muß jedoch hervorgehoben werden, daß es für den Einzelnen als entehrend galt, an dem Bau des Galgens mitzuwirken. Darum übertrug denn auch der Rat den Bau nicht einzelnen, sondern den ganzen Zünften. So mußte im Jahre 1561 bei Erneuerung des Galgens jeder Zimmermeister einen Nagel einschlagen. Noch 1720 sah man sich veranlaßt, nach Herstellung des Hochgerichts von Rats wegen alle, die daran gearbeitet hatten, „loszusprechen". In dem 15. Jahrhundert fanden in Frankfurt 317 Hinrichtungen statt; im 14. werden uns aus dem einen Jahre 1386 allein neunzehn gemeldet, im 16. aus dem Jahre 1572 vierzehn. Von einem Frankfurter Geistlichen wird sogar berichtet, daß er während seiner amtlichen Tätigkeit 24 Verbrecher zum Tode vorbereitete. Wie wenig bedenklich man mit der Todesstrafe war, mag besonders daraus ermessen werden, daß man sie 1487 an einem Bürger vollzog, der 1486, nachdem ein Ratsherr, Peter Becker, wegen Unterschlagung gefänglich eingezogen war, die Äußerung getan hatte, „es gebe noch mehr Diebe im Rat". (Lersner II unter Verbrechen.) Es wurde die Todesstrafe selbst über Tiere verhängt; geschah es doch, daß 1553 ein Schwein, welches ein Kind getötet und gefressen hatte, öffentlich durch den Scharfrichtersdiener, den Stöcker, hingerichtet wurde; auch wird uns von 1609 die Hinrichtung eines Pferdes berichtet. Unbegreiflich erscheint es uns, daß man 1563 nicht davor zurück schreckte, einen zwölfjährigen Knaben wegen Diebstahls zu hängen. Fast noch schlimmer als Hinrichtung empfinden wir es, daß der Rat wegen geringer Vergehen die grausame Strafe des Augenausstechens vornehmen ließ, so z. B. im 15. Jahrhundert an einem unehrlichen Feldschützen zu Sulzbach. Auch andere Verstümmelungen waren an der Tagesordnung, z. B. Ohrenabschneiden, welches gewöhnlich an dem westlich von der Stadt befindlichen „Rabenstein" geschah. An das öffentliche Auspeitschen aus der Stadt erinnerte der bis ins 19. Jahrhundert, fast am Beginn der Mainzer Landstraße befindliche „Gnadenstein", wo die Prozedur des Peitschens ihr Ende erreichte. Die Zeichen der zahl-

reichen anderen Strafarten finden sich in der Form von allerlei Marterinstrumenten im Historischen Museum erhalten, z. B. die an Ketten befestigten Halseisen, an welchen die Verurteilten öffentlich für eine gewisse Zeit zu Schau, Gespött, ja Mißhandlungen ausgestellt waren, und zwar mit Spott-Hüten, auf welchen ihre Schuld durch Wort oder Bild oder beides angegeben war. Außerdem gab es noch vor allen Haupttoren Schandpfähle, auf welchen die Namen der Deserteure angeschlagen wurden. (Vergl. Kriegk, Deutsches Bürgertum II, Kriminalstrafen.)

Auch Folterwerkzeuge zur Erpressung von Geständnissen wurden in unserer Stadt bis ins 18. Jahrhundert angewandt. Eine Art der Folterung scheint von unserer Stadt erfunden zu sein, nämlich daß man 1492 Leonhard, einen des Diebstahl Beschuldigten, durch den Prediger zum Tode vorbereiten und zum Ertränken auf die Mainbrücke bringen ließ, ihn aber, als er nichts bekennen konnte, begnadigte und, nachdem er Urfehde geschworen, frei ließ. Auch aus dem Jahre 1466 wird uns ein ähnliches Schicksal, das einen gewissen „Henne uff Laterum" ereilte, berichtet. Merkwürdige Beispiele von Anwendung der Folter berichtet Lersner aus den Jahren 1570 und 1703. Im ersteren Falle wird ein Angeschuldigter „unter Wehe gefragt", wobei man denselben durch eine ihm aufgebundene Maus anfressen ließ. In einem anderen Falle wurde der Gefolterte so zugerichtet, daß er, nachdem er allen Qualen zum Trotz sich unschuldig erklärt, aus der Stadt gefahren werden mußte, da er nicht mehr gehen konnte, worauf man ihn teilnahmslos seinem Schicksale überließ. Dies geschah noch 1703! Die formelle Abschaffung der Folter geschah in Frankfurt erst im 19. Jahrhundert. Sogar an den Körpern von Selbstmördern wurde noch Strafe vollzogen, derart, daß man ihnen Schandbegräbnisse (z. B. am Hochgericht, auf dem Gänsegraben ꝛc.) veranstaltete, oder daß man den Körper in ein Faß steckte und mit demselben in den Main stürzte, bis schließlich die Orte stromabwärts sich über diese Verpestung des Stromes und der Luft mit Erfolg beklagten.

Über den Zustand der Gefängnisse werden erschreckende Einzelheiten berichtet. Selbst Nahrung und Kleidung für die Gefangenen

mußten meist durch Almosen aufgebracht werden, deswegen befand sich im Gerichtssaal des Römers die Inschrift: Gedenkt der armen Gefangenen! Und doch kam es noch im Anfang des 19. Jahrhunderts vor, daß man in einem Gefängnis eine Person fand, die ohne feststehende Ursache 17 Jahre gefangen gehalten worden war. (Nach) Darmstädter, Das Großherzogtum Frankfurt.)

Es kann hier nicht bezweckt werden, dieses unsäglich traurige Kapitel bis ins einzelne auszuführen. An verschiedenen Stellen dieses Buches mußten leider grausige Einzelheiten berührt werden.

D. Die Juden.

Wann die ersten Juden nach Frankfurt kamen, ist ungewiß; wir wissen nur, daß es schon 1240 hier eine Judengemeinde gab, wiewohl der Ausdruck „Gemeinde" erst 1288 bei der Frankfurter Judenschaft vorkommt*). In der linksrheinischen Gegend waren sie schon viel früher heimisch. Fast die erste Erwähnung der Juden in den Rheinlanden ist die Erzählung einer Verfolgung. Ein böses Omen! So ist die Geschichte der Juden bis in die Neuzeit fast nur eine Geschichte ihrer wirklichen oder angedichteten Vergehen und ihrer Verfolgungen. Damals (um 1095), vor Beginn der Kreuzzüge, machte ein gewisser Emicho von Leiningen mit 12000 Streitern die Rhein- und Maingegend unsicher und glaubte den heiligen Krieg nicht besser einleiten zu können, als mit Ermordung der Juden. — Daß die Verfolgungen der Juden in Frankfurt nicht die schlimmsten waren, geht aus ihrer vielhundertjährigen Vorliebe für Frankfurt hervor. Im Jahre 1498 siedelte sogar die ganze Judengemeinde von Nürnberg nach Frankfurt über**). Das Verhältnis der Juden zur christlichen Bürgerschaft war anfangs ein friedliches. Sie wohnten,

*) Diese alte Frankfurter Judengemeinde galt durch Jahrhunderte auch als der Mittelpunkt der in den Dörfern der Umgegend zerstreuten Juden. Das zeigt sich besonders auch darin, daß die letzteren nicht immer eigene Friedhöfe hatten, sondern ihre Toten oft nach Frankfurt brachten. Daher stammt z. B. der Name Judenweg für die jetzige Straße Mittelweg. Vergl. Dr. Bücher, Bevölkerung Frankfurts a. M. 1. Bd. S. 600.

**) Wegen dieses Zuzuges hielt der berühmte Kanzelredner, Pfarrer Hensel, scharfe Predigten gegen einige Ratsglieder, z. B. Johann Hynsperg, denen man große Begünstigung der Juden vorwarf.

wenn auch ziemlich bei einander, so doch nicht von den Bürgern streng abgeschlossen, nämlich südlich und östlich des Doms. Sie hießen „kaiserliche Kammerknechte", d. h. sie waren nutzbares Eigentum der Kaiser. Diese Leibeigenschaft äußerte sich nicht in persönlicher Dienstpflicht, sondern nur in Abgaben, wie später auch bei den leibeigenen Bauern. Dafür genossen sie des Kaisers besonderen Schutz*), und wahrscheinlich haben sie es diesem Umstande zu verdanken, daß sie nicht ganz vertrieben oder ausgerottet wurden. Denn war es Rassenabneigung, war es religiöser Eifer oder Brotneid, waren es die Verbrechen, deren sich die Juden schuldig gemacht haben sollten, oder wirkten, was am wahrscheinlichsten ist, diese Ursachen alle zusammen: soviel steht fest, daß das niedere Volk jederzeit zu ihrer Verfolgung bereit war. Wir sehen zuerst nur die Kaiser und später auch den Rat der Stadt als ihre Beschützer auftreten**).

Als am 24. Mai 1241 bei einem Auflauf aus unbekannten Gründen***) 180 Juden erschlagen wurden (erste sogenannte „Judenschlacht"), lastete des Kaisers Zorn sechs Jahre lang auf Frankfurt. Als Beispiel, wie der Rat sich ihrer annahm, mag nur erwähnt sein, daß, als 1292 der Kaiser Adolf zur Bestreitung seiner Wahl- und Krönungskosten ihnen eine hohe Steuer auflegte, der Schultheiß diese Plünderung verhinderte. Als 1603 die Juden hier eine „Nationalversammlung" abgehalten, betrachtete man dies von seiten der Fürsten als Hochverrat — im Grunde aber nur als eine er-

*) Kaiser Ludwig der Bayer nennt sie 1338 sogar „seine lieben Kammerknechte" und empfiehlt sie dringend dem Schutz des Rates; dieser möge sich ihrer gegen jedermann, ja sogar gegen *ihn selbst* annehmen, wenn er ungehörige Ansprüche gegen sie erheben sollte.

**) Selbst ein Pabst (Innocenz IV.) muß zugeben (1247), daß die Beraubung und Verfolgung der Juden ein Werk der Habgier von geistlichen und weltlichen Herren sei. Auch Bernhard von Clairvaux schreibt an die Speierer, daß viele Christen die Juden an Wucher überträfen. Noch sei hier erwähnt, daß in einem Schreiben von Schultheiß, Schöffen und Rat von Frankfurt (1287) die landläufigen Schaudergeschichten von jüdischen Verbrechen, z. B. Kindermorden, als unwahr bezeichnet wurden.

***) Man gibt als Ursache an, daß ein junger Jude, der zum Christentum übertreten wollte, durch seine Angehörigen gehindert worden sei. Nur 24 retteten durch Annahme der Taufe ihr Leben.

wünschte Gelegenheit, an ihr Vermögen zu kommen. Auch damals nahm der Rat mit Erfolg ihre Partei. Daß aber das Volk jede Gelegenheit benutzte, um sie zu schädigen und zu belästigen, zeigt sich bei allen, in früherer Zeit hier vorgekommenen Aufständen und Unruhen. Gewöhnlich verlangte das Volk bei solchen Anlässen Unterdrückung der Juden oder führte sie gar, mit Plünderung verbunden, selbst aus, z. B. 1349, 1525, 1614*).

Die hauptsächlichsten Verfolgungen begannen mit dem Jahr 1349. Zu jener Zeit wütete in Deutschland eine pestartige Seuche, der schwarze Tod genannt. Wie stark damals das Sterben war, mag man daraus ermessen, daß in Frankfurt an einem Tag 35 Menschen begraben wurden. Dem Geiste der Zeit gemäß, hielt man dies für ein besonderes Strafgericht Gottes und suchte durch Bußübungen den Himmel zu versöhnen.

So entstand die Sekte der „Geißler", welche, sich geißelnd und Bußlieder singend, in Deutschland umherzogen. Dieses Umherziehen brachte aber bald solchen Unfug mit sich, daß selbst Papst und Bischöfe dagegen auftraten. Aus den anfänglichen Büßern wurden nach und nach raub- und mordlustige Abenteurer. Als solche kamen sie nach Frankfurt und suchten die Bevölkerung durch die damals allverbreitete Sage, die Juden seien schuld an der Pest, sie hätten die Brunnen vergiftet, aufzustacheln. Da ihnen dies nicht nach Wunsch gelang, zündeten sie einige Häuser an und rannten mit Geheul durch die Straßen, rufend, die Juden hätten die Stadt angezündet. Das wirkte! Die geängstigten, von Flammen umringten Bürgern gerieten in Wut und fielen über die Juden her, die teils durch die Waffen ihrer Feinde, teils durch die Flammen ihren Tod fanden. Die Geißler aber benutzten diese Gelegenheit zur Plünderung. Nach einigen Berichten sollen sich auch viele Bewohner der umliegenden Dörfer an dem Kampfe gegen die Juden beteiligt haben. Dies ist die zweite „Judenschlacht" (24. Juli 1349), bei welcher nur wenige Juden verschont blieben. Noch im Jahre 1416 werden

*) An Vorwänden fehlte es nie. So rechnete man es 1614 den Juden sogar als Verbrechen an, daß ihre „Baumeister" (Vorsteher) solche Glaubensgenossen, die wegen Betrugs von den Gerichten bestraft worden waren, in edlem Eifer nochmals bestraften.

nur drei Judenfamilien hier erwähnt, 1417 sechs, 1429 sechzehn, 1439 elf, 1495 neunzehn*).

Die zunehmende Abneigung gegen die Juden zeigte sich auch in der Vertreibung aus ihren früheren Wohnungen in der Nähe des Doms. Auf Andringen der Geistlichkeit, die vorgab, der Gottesdienst werde durch das Geschrei und Gespötte der Juden gestört, gebot schon 1442 Kaiser Friedrich III. ihre Entfernung und wieder-

Teil der alten Judengasse.

holte dieses Gebot 1458. Jetzt ließ der Rat für ihren Gebrauch eine Reihe Häuser außerhalb der alten Stadtmauer und des Stadtgrabens, der in jener Gegend Wollgraben hieß, erbauen**) und zwar auf dem Boden und zum Teil mit dem Geld der Stadt (16 294 Gulden), da man ihnen ja ihr früheres Quartier einfach

*) Im Jahre 1613 dagegen 453, 1703 — 436, 1864 — 1331, 1880 — 2794.

**) Daher kommen die Juden auch unter dem Namen „Hintersassen" und „Untersassen" des Rats vor.

weggenommen hatte. Darum wird noch jetzt Grund und Boden der Judengasse als städtisches Eigentum betrachtet, und deshalb zahlten die Juden außer ihrer Steuer noch „Hauszins" an die Stadt. Da die eine Häuserreihe für die Zahl der Juden bald nicht mehr ausreichte, so gestattete man nach und nach das Zuwerfen und Bebauen eines Teiles des Grabens, wodurch zwischen 1552 und 1579 eine Straße entstand, der man den Namen Judengasse*) beilegte. Die Gasse hatte drei Tore, nämlich zwei an ihren Enden und eines in der Mitte, an das noch jetzt die Einhorngasse, früher „Judenbrückchen", erinnert. Diese Benennung erklärt sich daraus, daß man dort einen Durchbruch ausführte, wobei der Wollgraben überbrückt werden mußte. Anfänglich reichte die Gasse nur von der Fahrgasse ab bis etwas über die Synagoge hinaus. Mit der Neustadt stand sie durch die beiden Tore am Anfange und am Ende, mit der Altstadt durch das mittlere in Verbindung. Sonst war sie durch die hohe Stadtmauer von der Altstadt, und eine niedrigere, neu angelegte Mauer von der Neustadt geschieden. Die Tore wurden bei Nacht, sowie an Sonn- und Festtagen, bei Kaiserkrönungen und Turnieren geschlossen, um die Juden dann von allem Verkehr mit den Christen abzuschließen. Dies dauerte, bis der Brand von 1796 den nördlichen Teil samt Tor in Asche legte. Die anderen beiden Tore wurden am 22. Oktober 1808 entfernt, und von 1811 an durften sich die Juden ihre Wohnungen beliebig in der Stadt wählen**).

Die Juden wendeten anfangs alles an, um nicht in die verhaßte Gasse ziehen zu müssen: sie wollten sich jedes Lärms in der Nähe des Doms enthalten, sogar ihr dortiges Tor ganz vermauern lassen; sie stellten dem Rat vor, wie sehr sie auf dem Wege nach ihrer abgelegenen Straße allen Verfolgungen ausgesetzt seien. Alles

*) Diesen Namen führte bis dahin die jetzt teilweise niedergelegte Gasse „Hinter der Judenmauer", neben dem dort befindlichen Judenfriedhof und der, das Judenquartier von der Neustadt trennenden Mauer.

**) In den Frankfurter Landgemeinden durften bis auf die neueste Zeit keine Juden wohnen, wie denn auch Sachsenhausen bis vor wenigen Jahren gar keine jüdischen Einwohner zählte. Wer an Werktagen in feiner Kleidung durch Alt-Sachsenhausen ging, mußte es sich gefallen lassen, daß ihm von der Jugend „Jud" nachgerufen wurde.

umsonst! sie mußten 1462 in ihr „Neu-Jerusalem", oder wie sie die Gasse nannten, „Neu-Ägypten" einziehen. Bei dem 1525 ausgebrochenen Aufstand stellte man an den Rat das Ansinnen, die Juden zu unterdrücken, dem jedoch zum Glück nicht Folge geleistet wurde. Schlimmer sollte es ihnen 1614 bei dem Fettmilch'schen Aufstand ergehen. Da die Fettmilch-Partei damals lange Zeit die Oberhand behielt, so konnte sie ihren Plan, die Juden zu plündern und zu vertreiben, am 22. und 23. August 1614 ausführen. (S. S. 190.) Erst nach Beendigung des Aufruhrs (1616) wurden sie auf Befehl des Fürsten zurückgeführt und ihre Straße, wie ein Anschlag (Reichsadler mit Inschrift) an jedem der drei Tore besagte, unter des Kaisers und des Reiches Schutz gestellt. — Die Judengasse brannte 1711 ganz ab. Bezeichnend für die damals noch herrschenden Vorurteile gegen die Juden ist der Glaube über die Entstehung dieses Brandes: der Rabbiner Naphthali habe nämlich, so heißt es im Rheinischen Antiquarius, mit seinen Schülern Beschwörungen vorgenommen, aber aus Versehen die Feuergeister statt der Wassergeister zitiert!

Nach diesem sogenannten „Judenbrande" wurde die Straße 6 Fuß breiter aufgebaut; wenn man sie noch im vorigen Jahrhundert erschreckend enge fand, wie enge mag sie erst früher gewesen sein! Zehn Jahre später brannte die Hälfte nieder*), 1744 mehrere Häuser und 1796, als der französische General Kleber die Stadt beschoß, abermals gegen 150 Häuser**), an deren Stelle nun eine anständige Straße, die Bornheimer Straße, angelegt wurde. — Am 1. März 1872 stürzten in der Judengasse zwei Häuser ein, von denen das eine bewohnt war, das andere, der Stadt gehörige, leer stand. Es wurden 31 Menschen verschüttet, von denen 13 tot herausgegraben wurden. Eine Frau wurde nach 27 Stunden noch gesund zu Tage gefördert. Diese Katastrophe wurde dadurch ver-

*) Der Antiquarius des Maines ꝛc. v. Dielhelm sagt auf S. 429 — 110 Häuser.

**) 1811 zählte die noch gebliebene Straße 159 Häuser. Die Häuser waren aber zum Teil so klein, daß manche bei den Zählungen vollständig übersehen wurden, weshalb die Thomas'sche Karte 1790 nur 204 zählt, während nach den gegebenen Daten gegen 300 vorhanden gewesen sein müssen.

anlaßt, daß die westliche Häuserreihe stark gelichtet war, und so die beiden Häuser ihren Halt verloren hatten. Die Stadt suchte nach und nach alle dortigen Häuser anzukaufen, um eine ganz neue Straße anlegen zu können.

Am 13. Oktober 1884 wurde die Judengasse, nachdem den letzten Häusern schon lange Einsturz gedroht, von den Bewohnern verlassen; doch mußte die Polizei dabei Zwang anwenden. Im April 1887 wurde das letzte Haus, das „steinerne Haus", abgebrochen und das Rothschild'sche Stammhaus, nach der neuen Straßenflucht verkürzt, wieder hergestellt*). Seit 1885 führt die ganze Straße, die jetzt vollständig ausgebaut ist, und der die Reste der alten Stadtmauer 1890 größtenteils zum Opfer fallen mußten, den Namen Börne-Straße, wie auch der Judenmarkt zum Börne-Platz geworden ist.

Im Laufe der Zeit hatten die Juden ihren Herrn gewechselt. Sie waren kurz vor der zweiten Judenschlacht, nämlich im Juni 1349, durch Karl IV. der Stadt verpfändet worden, und zwar für die Summe von 15 200 Pfund Heller (was jetzt etwa einer Summe von 600 000 Mk. entspricht). Die Pfandsumme wurde der Stadt nie zurückerstattet, vielmehr wurde die Verpfändung 1354 bestätigt, und 1372 sogar der später eingewanderte Teil der Juden der Stadt um weitere 600 Gulden „verkauft" **). Doch ihr Schicksal war dadurch nur wenig besser geworden. Wenn oben der Rat als der Beschützer der Juden bezeichnet ist, so huldigte er doch dem früher allgemeinen Grundsatze, wonach man den Juden nicht gleiche Menschenrechte mit den Christen zuerkannte. Daher die vielen drückenden Maßregeln, die schimpflichsten Vorschriften. Nur das Leben und Eigentum der Juden achtete der Rat, nicht aber ihre Ehre. Die Juden mußten das Recht, hier zu wohnen, um eine besondere Abgabe erkaufen; ihre Lebensweise, selbst Nahrung, Kleidung und Wohnung war ihnen durch die sogenannte „Stättig-

*) Dieses Haus ist das einzige, von der alten Judengasse noch bestehende. Nach seiner Verkürzung entstand das Witzwort: „Das Haus Rothschild ist zurückgegangen."

**) In aller Form verzichtet Kaiser Leopold I. 1685 auf die Zurückerwerbung der Frankfurter Judenschaft, wogegen die Stadt 20 000 fl. zu dem Türkenkrieg zahlt.

keit", die Judenordnung, welche jedes Jahr bei Anwesenheit aller Juden in der Judenschule vorgelesen werden mußte, genau vorgeschrieben. Darin war ihnen z. B. befohlen, Abzeichen*) an den Kleidern zu tragen, damit sie kenntlich seien: die Männer mußten mehr als talergroße gelbe Ringe auf den Oberkleidern, die Frauen blaue Streifen am Schleier tragen. Kein Jude durfte sich auf dem Domplatz, dem Römerberg, dem Roßmarkt, der Stadtallee, den Anlagen sehen lassen, am wenigsten bei einem Feste. Erst 1806 wurde ihnen unter dem Fürsten Primas gestattet, in den Anlagen spazieren zu gehen. Das Volk verlangte jedoch, daß der Jude demütig grüße. — Das Halten von christlichen Dienstboten war ihnen seit 1386 aufs strengste verboten. Arme christliche Frauen gaben sich jedoch noch lange als Schabbes-Gojim her, d. h. sie besorgten den Juden am Sabbat die unerläßlichsten Dienste. — Diejenigen, welche nicht Handel trieben, sollten ganz in ihrer Gasse bleiben, auf den Straßen sollten nicht mehr als zwei bei einander stehen, in den Römer mußten sie durch eine Hintertüre eintreten. Ja es war ihnen sogar ihr Benehmen in ihrer Schule vorgeschrieben; es sollten z. B. nicht alle zusammen auf einmal sprechen; Zänker mußten noch besondere Abzeichen tragen. Und um die Erneuerung dieser Stättigkeit mußten die Juden (von 1480 bis 1616) alle drei Jahre demütig bitten. Auf Übertretung dieser Vorschriften waren hohe Strafen gesetzt. So büßte einer, der bei einem Turnier in Verkleidung den Römerberg betreten hatte, zur Strafe einen Teil seines Vermögens ein, und als zwei Juden (1506) bei einem Feste den Roßmarkt betraten, wurden sie halb tot geschlagen. Von den Juden-Strafgeldern wurde über ein halbes Jahrhundert hier in Frankfurt ein großer Rattenkrieg unterhalten (siehe oben S. 74). Sogar eigene beschimpfende Todesarten hatte man für die Juden ausgedacht. Man hängte die Verurteilten manchmal an den Füßen und zwischen Hunde an den Galgen**)!

*) Auch unter den Christen kamen solche Kleiderabzeichen vor; z. B. mußten eine Zeit lang „Bankerottierer" gelbe Hüte tragen.

**) Z. B. 1444 und 1588. Im ersteren Jahre wurden die Juden Salomon und Joseph Diebstahls halber so hingerichtet. Diese Strafverschärfung hatte darin ihren Grund, daß die Genannten äußerlich zum Christentum übergetreten waren, jedoch als „heimliche" Juden erkannt wurden.

Der Rat ließ eigens zur Beschimpfung der Juden im 15. Jahrhundert unter den Durchgang des nördlichen Brückenturms ein Schandbild auf die Juden malen. Es stellte Juden dar, die Teufeln und Schweinen zum Spielball dienten. Darüber war ein von Juden gemartertes Kind dargestellt, eine Anspielung auf die den Juden zur Last gelegten Verbrechen, insbesondere auf Simon von Trident, der 1475 als sechsjähriges Kind von Juden zu Tode gemartert worden sein sollte. Noch 1709 ließ der Rat das Bild erneuern*). Bei dem Bau von neuen Befestigungen der Stadt mußten die Juden mitfrönen; daß sie dabei durch einen Vogt mit einer Peitsche zur Arbeit angehalten wurden, ist eine unerwiesene, spätere Übertreibung. Zahlreiche Schmähschriften sorgten ungescheut für stete Wachhaltung des Judenhasses. Die stärkste schrieb der Advokat Cäsar im Jahre 1606, den „Judenspiegel" und „Der Juden Badstub".

Als die Juden 1616 nach dem Fettmilch'schen Aufstande wieder zurückgeführt wurden, soll der kaiserliche Beamte selbst erklärt haben: Da bring' ich die Schelme wieder! Damals war die Stimmung gegen die zurückgekehrten Juden eine so erbitterte, daß 1618 ein Bürger, weil er geleugnet, daß die Juden verdammt seien, angeklagt und bestraft wurde**). Wie streng die Vorschriften gegen die Juden gehandhabt wurden, geht daraus hervor, daß man selbst auf Bitten der Kaiserin (1492) nicht gestattete, daß ein reicher Jude außerhalb der Judengasse wohnte.

Die Lage der Juden war also Jahrhunderte lang eine höchst traurige. Zu einem Gefühl der Sicherheit für Leben und Güter kamen sie nicht***). Kein Wunder, daß sie ihrerseits nicht sehr wählerisch mit den Mitteln zum Erwerb waren. Am ältesten sind die Klagen über ihren Wucher. Doch verstand man früher unter „Wuchern" soviel als Geldgeschäfte treiben. Sie besorgten im Anfange alle Geldgeschäfte, später wenigstens die Geldleihgeschäfte, auf

*) Der 1781 erschienene, bereits erwähnte Antiquarius des Neckar-, Main-, Mosel- und Lahnstroms enthält noch dieses Spottbild.

**) Siehe Kracauer, Programm des Philanthropins, 1892.

***) Eine gewissermaßen ähnliche Behandlung wie die Juden erfuhren die Zigeuner, die im 15. Jahrhundert, aus Indien einwandernd, zum erstenmale in unsere Gegend kamen. 1571 sprach der Rat einen Mann aus Ursel, der einen Zigeuner tot geschlagen, von aller Strafe frei.

die sie endlich beschränkt wurden, da es nach kirchlichem Gesetze den Christen nicht gestattet war, Zinsen zu nehmen*). Die Juden nahmen desto höhere. Wiederholt wurden ihnen Zinssätze gestellt, die nicht überschritten werden sollten, und diese waren nicht niedrig, z. B. unter Ludwig dem Bayern 32 Prozent bei Bürgern (40 bei Fremden), während des Fettmilch'schen Aufstandes 8 Prozent. So kam es denn, daß viele Christen, selbst Fürsten, Bischöfe und Herren, bei den Juden in große Schulden gerieten. Einmal, als diese so hoch gestiegen waren, daß, wie Kaiser Wenzel erklärte, „der Ruin des Adels zu befürchten stand", wurden durch einen kaiserlichen Erlaß (1389), alle Judenschulden im Frankenlande gestrichen**). Dazu war ihr Handel sehr beschränkt worden; sie durften (seit 1488) nicht, wie andere, auf offener Straße feilhalten, sondern fast nur im 1. Stock der Fahrgasse. Ferner hatten sie hohe Abgaben zu zahlen: an den Kaiser***), an den Erzbischof von Mainz und an die Stadt. Selbst an die Kinder mußten sie bei Reinigung eines Brunnens†) einen halben Gulden für Semmeln zahlen, um sich bei etwaigem Vorübergehen deren Spott zu ersparen. Damit

*) Daher entstand der Ausdruck „zum Juden nehmen" für jedes Anlehen mit Verzinsung.

**) Nach einem uns erhaltenen Verzeichnis verloren damals die Frankfurter Juden 19000 Gulden, nach jetzigem Kaufwerte etwa 760000 Mark. Zorline, die Witwe Fifelin's von Dieburg, mit ihren Söhnen verlor allein 99 Posten. Bemerkenswert ist, daß der Frankfurter Rat sich damals der Juden in der Art annahm, daß er bestimmte, bei Einheimischen seien nur die Judenschulden unter 10 Gulden gänzlich erlassen, bei höheren Beträgen sollten nur Ermäßigungen eintreten. Vergl. Bücher, die Bevölkerung Frankfurts im 14. und 15. Jahrhundert S. 578. Daselbst finden sich auch Verzeichnisse seltsamer Verpfändungen bei Juden, z. B. daß hohe weltliche und geistliche Herren und Damen ihre Kostbarkeiten verpfändeten. — Dieser kaiserliche Erlaß ist nicht das einzige Beispiel solch seltsamer Tilgung der Judenschulden. Aus den Jahren 1338, 1341, 1343, 1347, 1349, 1354, 1360 liegen ähnliche Beispiele für einzelne Gegenden vor. Siehe Kriegk, Bürgerzwiste ꝛc.

***) Noch 1734 erpreßte der Kaiser Karl VI. von ihnen ein sehr hohes Zwangsanlehen.

†) Ein Nachklang an die alten Brunnenfahrten, die gemeinsamen Zusammenkünfte der Nachbarn zur Reinigung der öffentlichen Brunnen, hat sich in Sachsenhausen erhalten, wo am ersten Mittwoch im August (nach der früher auch hier gefeierten Kirchweihe) die Brunnen geschmückt werden, wofür die Knaben sich Trinkgelder sammeln, mit dem Ruf „Brunnenfahrt".

die Lehrer mit mehr Nachdruck ihrer Verspottung durch die Jugend entgegen träten, zahlten die Juden sogar einen regelmäßigen, nicht unbedeutenden Beitrag zur Witwenkasse der Lehrer. — Noch um 1750 klagen sie, daß sie auf den Straßen mißhandelt würden, und zwar nicht bloß durch Buben, sondern auch durch Erwachsene. Die einzige Lichtseite bieten die „Judenärzte", die in hohem Ansehen standen. Der Rat stellte selbst (1398) den Judenarzt Isaak mit 20 Goldgulden jährlichen Gehaltes unter den Stadtärzten an. Auch muß in der hiesigen Judengemeinde die jüdische Gelehrsamkeit auf ziemlich hoher Stufe gestanden haben, da sich immer fremde jüdische Studenten hier aufhielten.

Erst der neuesten Zeit war es vorbehalten, den Juden ihre vollen Menschenrechte zu gewähren. Nachdem es ihnen schon seit 1796, nach dem Brande ihrer Gasse, gestattet war, auch unter den Christen zu wohnen, wurde ihnen 1811 volle staatsbürgerliche Gleichberechtigung mit der christlichen Bürgerschaft gewährt*). Seit 1809, nachdem sie alle auch Zunamen angenommen, verbreiteten sie sich in der ganzen Stadt. Während ihnen, im Gegensatze zu der im früheren Mittelalter üblichen milderen Auffassung, die auch ihnen den Bügertitel zukommen ließ**), im Jahre 1480 ausdrücklich verboten worden war, sich Bürger zu nennen, erhielten jetzt alle das Bürgerrecht. Dieses Recht erfuhr nachher (1816) wieder einige Einschränkungen, da die Bürgerschaft nach Wiederherstellung der städtischen Freiheit die Juden von der städtischen Verwaltung gänzlich ausschloß; ja es zeigte sich noch zu dieser Zeit hier, wie in ganz Deutschland, Neigung zu einer Judenverfolgung, die sich in dem Spottruf Hepp, Hepp! offenbarte; 1819 kam es sogar in den ersten Augusttagen in Würzburg und dann am 8. und 10. August in Frankfurt zu Tätlichkeiten, indem man reichen Juden die Fenster einwarf. Man scheute sich von einigen Seiten nicht, auf frühere drückende Vor-

*) Doch entsprang dieser Erlaß des damaligen Großherzogs von Frankfurt weniger dem Wohlwollen gegen die Juden, als einer finanziellen Rücksicht, indem die Juden eine bedeutende Summe in den, durch die Napoleonischen Kriege immer leeren Staatsschatz zahlten; auch schenkten sie damals an die städtischen milden Stiftungen 2000 Gulden. So wurden denn 645 jüdische Familien ins Bürgerbuch eingeschrieben.

**) Seit 1312 wurden sie im „Bürgerbuch" aufgezählt.

schriften zurückzukommen, indem man vorschlug, die Juden sollten auf den Raum zwischen Allerheiligen-Straße, Fahrgasse, Main und Lange Straße, ihre Zahl auf höchstens 500 Familien und ihr Handel auf die östliche Hälfte der Schnur- und Töngesgasse beschränkt werden. — Doch wurden, im Gegensatze zu diesen Bestrebungen, durch Gesetzesänderungen aus den Jahren 1853 und 1864 die ihnen 1811 gewährten Rechte wieder hergestellt.

VIII.

Geselliges Wesen.

1. Vereine.

Der in der Menschennatur tief wurzelnde Trieb der Geselligkeit, wie auch die große Macht, die im gemeinsamen Handeln liegt, veranlaßten auch schon in früheren Jahrhunderten die Menschen, in Gesellschaften und Vereinen zusammen zu treten. Während aber unsere jetzigen Vereine durch häufiges Aus- und Eintreten von Mitgliedern in ihrem Bestande wechseln, dauerte früher die Zugehörigkeit das ganze Leben hindurch. Ja es bedurfte nicht einmal immer eines förmlichen Eintrittes, da der einzelne in vielen Fällen schon von Geburt an auf einen Verein bestimmt angewiesen war; er war gleichsam geborenes Mitglied. Solche Vereine fanden sich damals in allen Ständen.

Der geistlichen Vereine in Klöstern und Stiften ist schon oben gedacht worden; die Bürger bildeten mit Vorliebe die halb weltlichen und halb geistlichen „Bruderschaften", welche besonders gemeinsame Andachtsübungen, aber auch gegenseitige Hilfe in der Not bezweckten, sie waren also auch das, was jetzt die Witwen-, Kranken- und Sterbekassen sind. Der Hauptzweck bestand jedoch in Andachtsübungen. Die Bruderschaften hatten gewöhnlich für sich einen besonderen Gottesdienst, dem jedes Mitglied bei Strafe an Geld, Wachs ꝛc. beiwohnen mußte. Auf einer in der Kirche befindlichen Tafel hatte jedes Mitglied beim Eintritt in die Kirche durch ein

bestimmtes Zeichen seinen Namen anzumerken. Wer also nicht aufgezeichnet war, der hatte gefehlt, und wenn er sich nicht triftig entschuldigen konnte, so wurde er bestraft. So wird es noch heute in manchen katholischen Gegenden gehalten.

Bürgerliche Vereine gründeten die vornehmen Altbürger sowohl, als auch die gewöhnlichen Bürger. Die ersteren bildeten die sogenannten „Stubengesellschaften" oder kurz „Stuben"; die letzteren die „Zünfte". Stubengesellschaften gab es folgende fünf: Limpurg, Laderam, Löwenstein, Frauenstein und Krämerstube*). Die ersten vier hatten ihre Namen von den Versammlungshäusern, die letzte nach dem Gewerbe. In ihr waren nämlich die Krämer, d. i. Klein-Kaufleute, früher „Gadenleute" genannt, nach den „Gaden", den Läden, wo sie ihre Waren, besonders Tuchgewänder, feil hielten und woher noch der „Tuchgaden"**), an den Schirnen, seinen Namen hat. Die Gadenleute standen anfangs auf Seite der Geschlechter und des Rats, später (um 1355), als sich der Rat und die Zünfte zu bekämpfen begannen, traten sie auf die Seite der letzteren. Hiermit ist schon angedeutet, daß die Stubengesellschaften und die Zünfte einander meistens feindlich gegenüberstanden; ja sie wurden beide hauptsächlich gegründet, um Macht im Stadtregiment zu erreichen oder zu behalten. Es wurde ja oben schon erwähnt, daß die mächtigste Stubengesellschaft der „Limpurger" eine große Anzahl Ratsglieder aus ihrer Mitte ernannte. Die übrigen Gesellschaften waren später entstanden, meist um der bedrohlichen Macht der Zünfte entgegenzuwirken. Unter allen Verbindungen waren rechtlich die Zünfte die hervorragendsten, weshalb diese hier etwas eingehender besprochen werden sollen. Das hochbedeutsame politische Hervortreten der Zünfte wurde schon oben unter „Verfassungskämpfe" S. 184, eingehender behandelt, weshalb diese Seite hier nur kurz berührt wird.

---

*) Diese befand sich in dem Hause zum Ulner, d. h. Töpfer, daher hieß sie auch oft kurz „der Ulner".

**) Über dem Tuchgaden erhebt sich das insofern merkwürdigste Haus Frankfurts, als dasselbe kein Erdgeschoß hat, sondern auf mächtigen Eichenpfeilern ruht. Dieses „rote Haus" hat seinen Eingang in dem Nachbarhause am Markt, das demgemäß auch zwei Hausnummern trägt.

Die Handwerker waren früher leibeigen. Aber schon vor 1265 erscheinen viele als Grundbesitzer, was auf einen gänzlich freien Stand schließen läßt. Bald gründeten sie zur Erhaltung ihrer Freiheit, wie auch zur Sicherung ihres Erwerbs, die als Zünfte bekannten Genossenschaften.

Jede Zunft ist als eine erweiterte Familie zu betrachten. In den früheren Zeiten, wo der einzelne nicht, wie jetzt, durch die Gesetze vollen Schutz genoß, war Selbsthilfe nötig, die sich aber nur eine größere Anzahl treu zusammen haltender Menschen verschaffen konnte. Nur so konnten sie sich in allen Lebensverhältnissen, in Glück und Unglück, Freud und Leid, bei festlichen Veranstaltungen, Unruhen in der Stadt, Kriegsnöten, Krankheiten, Feuersgefahr ꝛc. wirksam beistehen. Die Zünfte erklären es selbst wiederholt, „daß sie Lieb und Leid mit einander leiden wollten". Es war darum ganz natürlich, daß sich besonders die, welche einerlei Handwerk betrieben, zu Zünften zusammen taten. Vor geöffneter Zunftlade, die als das Heiligtum der Zunft galt, wurden zu bestimmten Zeiten beratende Versammlungen, „Gebote" *), abgehalten. Solcher Laden zeigt uns noch viele das Historische Museum. Es finden sich in einer Zunft übrigens auch verschiedene Handwerke, so (1406) Sattler, Schildmaler, Maler, Glaser, Kummetmacher und Barbiere. Nach dem Handwerk der Mehrzahl erhielt die Zunft ihren Namen. Es gab 1355 folgende vierzehn Zünfte: Gewandmacher (Wollenweber), Metzeler (Metzger), Kurſener (Kürschner, d. h. Pelzarbeiter), Bäcker, Schuchwurten (Schuhmacher), Lower (Löher d. h. Gerber), Fiſcher, Schneider, Schifflente, Steindecker (Schieferdecker), Zimmerleute, Steinmetzen, Bender (Küfer) und Gärtner. Daraus darf man nun nicht schließen, daß es sonst keine Handwerker, z. B. Schmiede, gegeben habe; diese waren eben in einer dieser vierzehn, nur bildeten sie nicht die Mehrzahl darin. Später entstanden nun immer mehr Zünfte, indem sie sich strenger nach dem Handwerk absonderten, bis es zuletzt soviel Zünfte

*) Auch die Handwerksgesellen hatten eigene Gebote und Zunftladen, Feststehende Gebote fanden alle Quartal (auf „Fronfasten") statt; außerdem gab es noch je nach Bedürfnis „angesagte Gebote". Die Gebote wurden unter strenger Einhaltung der allmählich entstandenen Formeln abgehalten.

als Handwerke gab, nämlich 41. Daß im Anfange verschiedene Handwerke einer Zunft angehörten, mag sich daraus erklären, daß die Bewohner derselben Straße auch gern in derselben Zunft sein wollten. Nun war es zwar Regel, daß die Angehörigen eines Handwerks in einer Straße beisammen wohnten, wodurch diese auch ihren Namen erhielt, z. B. Fischer-, Bender-, Metzger-, Schwertfeger- und Kannengießer-Gasse *); doch ließen sich zwischen ihnen auch Leute eines anderen Berufes nieder, die man dann auch in die Zunft aufnahm. Auch gewöhnliche Arbeiter, also nicht bloß Handwerker, konnten zu Zünften zusammen treten; so findet sich im Mittelalter eine Zunft der Opperknechte **) (Bauhandlanger) und der Sackträger und Mötter (Fruchtmesser).

Der Hauptzweck der Zünfte war anfangs treues Zusammenhalten, wie Glieder einer Familie. Bei diesem, das ganze Leben des Menschen umfassenden Wesen zeigt sich demgemäß in dem Wirken der Zünfte eine politische, eine religiös-kirchliche, eine militärische, eine gesellige und eine gewerbliche Seite.

Die schon oben S. 184 besprochene politische Seite des Zünftlebens trat im Anfange bei weitem hervor. Die große politische Macht der Zünfte zeigte sich, wie bereits gesagt, bei allen bürgerlichen Unruhen. Wiederholt errangen die Zünfte politisch das Übergewicht, aber nur, um nach kurzem Siegesrausche wieder um so

*) Aus den nach Handwerkern benannten Straßen geht schon hervor, daß dieselben als der eigentliche Kern der Bevölkerung Urfrankfurts zu betrachten sind. Auf der Dominsel, zwischen Fahrgasse und Römerberg, Main und der alten „Braubach", waren fast alle Straßen nach Handwerkern benannt. Außer der jetzt noch bestehenden Fischer-, Metzger-, Bender-, Kannengießer- und Schwertfegergasse gab es früher noch die Krämergasse (jetzt alter Markt — die Krämer zählten später zu den Zünften!), Schusterg. (jetzt Goldhutg.), Leinweberg. (jetzt Dracheng.), Seilerg. (jetzt Rapunzelg.), unter den Scherern (östliche Seite des Samstagsberges) Ulnerg., Schmidtg. (Teil der Fahrg.), Gläserg. (Teile der Saalg.), Bäckerg. (jetzt Kerbeng.), Flößer- u. Löhergasse, welche beiden letzteren bis auf Spuren verschwunden sind. Mit dieser Löhergasse ist die noch bestehende Löhergasse in Sachsenhausen nicht zu verwechseln.

**) Von operarius = Arbeiter gebildet. Lange wußte man aus diesem sonderbaren Worte nichts zu machen. Lersner verwandelt es in „Opferknechte", läßt sie aber dennoch als Bauarbeiter auftreten.

tiefer herabzusinken. Nach dem Fettmilch-Aufruhr war die Macht der Zünfte für immer dahin.

Nachhaltiger war der religiös-kirchliche Einfluß der Zünfte. Die schon erwähnten geistlichen Bruderschaften wurden besonders bei den Zünften gepflegt. Außer dem Gottesdienste trat die Gemeinsamkeit der Zünfte besonders auch bei Beerdigung eines Zunftgliedes zu Tage. Einen jähen Wechsel erfuhr die religiöse Seite, des Zunftlebens, als Frankfurt sich fast gänzlich der Reformation zuwandte. Während damals der Stadtpfarrer Petrus Meyer noch predigte, die der neuen Lehre Anhängenden dürften in keiner Zunft aufgenommen werden, kam es aber bald dahin, daß nur Lutheraner Meister werden konnten. Näheres findet sich S. 187.

Die militärische Seite des Zunftlebens zeigte sich besonders darin, daß jedem durch die Zunft die Art seiner Bewaffnung vorgeschrieben war, daß die Mitglieder im Kriegsfalle auch als einzelne Zünfte abgeteilt, unter eigenen Anführern und mit eigenem Banner auszogen und die Nacht im gemeinsamen Zelte zubringen mußten; zu Friedenszeiten wurden sie auch wohl zum Meßgeleite verwandt, wie das z. B. 1367 von den Metzgern berichtet wird, welche damals die zur Messe erschienenen Wollenweber nach Limburg und Montabaur geleiteten. Bei Aufläufen und Unruhen in der Stadt bildeten sie, auf ihren Zunftstuben versammelt, bei Tage wie bei Nacht eine Art stets bereite Polizei.

Die gesellige Seite trat früher bei den Zünften um so stärker hervor, als es damals gänzlich an dem mangelte, was uns heute durch öffentliche Versammlungen, Vorträge, Konzerte, Bälle ꝛc. so reichlich geboten ist.

Den Mittelpunkt jenes geselligen Lebens bildeten die Zunftstuben. Außer den ernsten Angelegenheiten der Zunft fand dort gesellige Freude eine günstige Pflegestätte. Diese Räume erschlossen sich jeden Abend, sowie an den Nachmittagen der Sonn- und Festtage fröhlichen Gelagen, Urten oder Orten genannt. Daß die Fröhlichkeit bei dem üblichen Trank und Spiel in Grenzen gehalten wurde, dafür sorgte der Rat und die Zunftordnungen selbst. Wohlweislich war Anfang und Ende der Orten festgesetzt. (Weiteres siehe im folgenden Abschnitte.)

Auch die Frauen und Töchter beteiligten sich an den Festen, besonders zur Fastnachtzeit.

Während die gewerbliche Seite der Zünfte im Anfang nicht sonderlich betont wurde, da ja Leute aus den verschiedensten Berufskreisen oft Mitglieder einer Zunft waren, trat im Laufe der Jahrhunderte diese Seite immer mehr hervor. Besonders nach dem Fettmilch-Aufstand hatten die Zünfte fast nur noch den Gewerbe-Betrieb im Auge. Dieser Zweck trat allmählich ganz in den Vordergrund, und so wurden die Zünfte endlich das, weswegen man sie später haßte und 1864 ganz aufhob, nämlich Vereinigungen zum Schutz gegen die Konkurrenz und zur Sicherung des Einkommens. Es durfte nur noch der ein Gewerbe betreiben, der durch die Zunft als Lehrling aufgenommen, dann nach Ablauf der Lehrzeit zum Gesellen befördert und nach längerer Wanderzeit als Meister anerkannt worden war. Nun bevorzugte man aber bei der Aufnahme die Söhne der Mitglieder, andere konnte man leicht ausschließen; es wurde sogar genau vorgeschrieben, wie viel Lehrlinge und Gesellen ein Meister halten dürfe. Während die Meister ihre Vorteile immer mehr zu wahren wußten, wurden die Rechte der Gesellen immer mehr beschränkt. Sogar der Regensburger Reichstag griff hier ein, indem er infolge eines großen Schuhmacher-Streiks in Augsburg (1731) die Gesellen-Verbände auflöste und die Gesellen-Ausstände mit schweren Strafen bedrohte. Dennoch kamen solche öfters in Frankfurt vor. Im Jahre 1798 wählten sich 900 ausständige Gesellen sogar einen Führer, den sie Bonaparte nannten. — Ebenso wachten die Zünfte mit Eifersucht gegenseitig darüber, daß keine von ihnen etwas fertigte, was ihr nicht nach ihren Privilegien zukam. Wer z. B. früher einen Herd oder Ofen setzen lassen wollte, durfte dies nicht durch einen Mann besorgen lassen, sondern mußte dazu Maurer, Häfner und Weißbinder herbeiholen. Zur Reparatur eines zerbrochenen Fensterflügels mußten gar vier Zünfte: Glaser, Schreiner, Weißbinder und Schlosser herangezogen werden. Dergleichen Mißstände stellten sich mit der Zeit gar manche bei den Zünften heraus, sodaß es von der Bevölkerung als eine große Wohltat empfunden wurde, als ein Beschluß von Senat und Gesetzgebendem Körper mit dem 1. Mai 1864 die Zünfte aufhob und die

Gewerbefreiheit einführte*). — Der bedeutendste Überrest der alten Zunftzeit hatte sich bis zur Neuzeit in den Schirnen der Metzger erhalten. Erst 1859 wurde der erste Metzgerladen in der äußeren Stadt (Allerheiligen-Straße) eröffnet; seitdem entstanden auch in den übrigen Stadtteilen deren immer mehr, sodaß die Schirnen für das Metzgergewerbe überflüssig wurden und schon lange vor ihrer Beseitigung in unseren Tagen teils leer standen, teils anderweitig benutzt wurden.

Nach dem schon Gesagten ist die Gewerbefreiheit eigentlich nichts Neues. Denn ursprünglich waren ja verschiedene Handwerke in einer Zunft, ein Beweis, daß die Zünfte freie Vereinigungen waren. In der ältesten Frankfurter Zunftordnung von 1352 (derjenigen der Schneiderzunft) ist von Zunftzwang keine Rede; 1355 verlangen nur sieben Zünfte eine Art Zunftzwang. Sie wünschten nämlich, wer ein Handwerk betreibe, solle auch in die betreffende Zunft eintreten. Seit 1377 bildete sich allmählich der Zunftzwang aus, der später dem Publikum so drückend wurde. Durch den Bürgervertrag von 1612 wurde bestimmt, das jeder Bürger in eine Gesellschaft eintreten müsse. Nach der Bewältigung des Aufstandes (1616) wurden dagegen alle seitherigen Zünfte, sowie die Stubengesellschaften mit Ausnahme der „Limpurger", „Frauensteiner" und des später sogenannten „Gradnirten-Kollegs" (nicht patrizische Ratsglieder der zwei ersten „Bänke" und Leute gelehrten Standes, Doktoren der Rechte und Medizin) aufgehoben. Die Zünfte wurden damals als bloße Gewerbevereine gestattet, die ihre genauen Vorschriften vom Rat empfingen; sie waren also keine freien Vereinigungen mehr, sondern vom Rate eingerichtete und streng beaufsichtigte Organe der Gewerbe-Polizei.

*) Von Interesse dürfte folgende Stelle aus einem Brief Bismarcks sein, den er am 27. April 1853 von Frankfurt aus schrieb: „Ich habe mir bisher viel von der Wiederaufhebung der Gewerbefreiheit in Preußen versprochen; daß es aber damit allein nicht getan ist, beweisen die hiesigen Zustände. Das Zunftwesen ist hier intakt, und man vermißt keinen der Nachteile, die es mit sich führt: übermäßige Teuerung des Fabrikats, Gleichgültigkeit gegen Kundschaft und deshalb nachlässige Arbeit, langes Warten auf Bestellung ꝛc."

2. Freuden und Leiden.

Wenn man das Volksleben früherer Zeit kennen lernen will, dann muß man vor allen Dingen dem geselligen Leben, das sich bei den einzelnen Zünften entwickelte, und dem Treiben in den Zunftstuben*) zusehen, das sich nach vollendetem Tagewerk oder an Sonn- und Festtagen in denselben entfaltete. Da wurde unterhalten, gelacht, gescherzt, gespielt und getrunken, wie wir es uns heute kaum mehr denken können. Im allgemeinen war man früher leicht ausgelassen in Vergnügen und Lustbarkeiten. Selbst in den Badestuben, deren es im alten Frankfurt eine verhältnismäßig große Zahl gab, und deren man sich allgemein bediente, wurden Festlichkeiten abgehalten. Alte Abbildungen stellen Leute sogar in dem Wasser schmausend und zechend dar, was nicht wunder nehmen kann, wenn man bedenkt, daß die Badenden stundenlang (in Karlsbad sogar bis zu 12 Stunden) im Wasser verweilten.**)

Sogar die Beerdigungen gaben Veranlassungen zu Prunk und Schmauserei. Sprach man doch bis ins vorige Jahrhundert, namentlich in Sachsenhausen, vom „Vertanzen" der in jugendlichem Alter Verstorbenen. Es wurde ihnen eine Art „Hochzeit" gehalten, bei der man unter etwas gemischten Gefühlen flott aß und trank — eine Erinnerung an die altgermanischen Totenmähler.

Kein Wunder also, daß der Rat durch viele Verordnungen gegen das übermäßige Essen und Trinken, Spielen, Tanzen ꝛc. einschreiten mußte. Es wurde unter anderem festgesetzt, wie viele Gäste bei Hochzeiten, Taufen ꝛc. eingeladen werden und wie lange sie dauern durften. Ja es wurde sogar bestimmt, wann das Trinken

*) Unter den Zunftstuben hat sich eine dem Namen nach erhalten, ja sogar einer Straße den Namen gegeben, die „Schmidtstube", welche sich früher südlich des Archiv-Gebäudes befand.

**) Dennoch verdient das Mittelalter gerade wegen seiner vielen Badestuben besonderes Lob. Man hielt umsomehr auf Reinlichkeit am Körper, je weniger sonst auf öffentliche Gesundheitspflege Bedacht genommen wurde. Den Bauhandwerkern pflegte man bei Vollendung eines Baues nicht ein „Trinkgeld", sondern ein „Badegeld" zu geben. Auffällig ist es uns daher, daß man den jetzt so beliebten Wassersport im offenen Main gänzlich vernachlässigte. Wurden doch 1541 mehrere Männer mit Gefängnis bestraft, weil sie im offenen Main gebadet hatten.

zu beginnen und zu endigen habe. Die Feierabendglocke, auch wegen des langen Läutens „lange Glocke“ genannt, welche des Sommers um 9, des Winters um 8 Uhr ertönte, sollte dem Trinken ein Ende machen, weshalb sie auch im Scherze die „Weinglocke“ genannt wurde. Noch 1750 (10. April) wurde verboten, die benachbarten Dörfer und Mühlen (darunter gewiß die Gerbermühle!) Trinkens halber zu besuchen. Gegen den Luxus in Kleidern wurden strenge „Kleiderordnungen“ eingeführt. Wie scharf diese gehandhabt wurden, geht besonders daraus hervor daß der Rat einem Patrizier, Johann von Rückingen, der 1487 eine Wallfahrt nach Palästina gemacht und sich den Titel und die Ehrenzeichen eines Ritters vom hl. Grab verschafft hatte, nicht gestattete, die letzteren, sowie die zugehörige Ritterkleidung zu tragen, sondern ihn gefänglich einziehen ließ, bis er gelobte sich in die Kleiderordnung zu fügen. In uns unbegreiflicher Weise veranstaltete jedoch der Rat Volksfestlichkeiten bei Herstellung der Galgen. Als besonderes Kuriosum sei hier erwähnt, daß bei Wiederherstellung des Niederräder Galgens (1731) ein festlicher Aufzug stattfand, worauf der Rat den Erwachsenen „ein Faß Wein zum Vertrinken“, der Jugend aber „einen Hut und ein Paar Strümpfe zum Vertanzen“ gab.*)

Jede Zunft hatte ihre eigenen, besonderen Festlichkeiten und Aufzüge. Berühmt waren die festlichen Aufzüge der Schreiner. Besonders glänzend wurden dieselben auf Fastnacht 1659 nach 43jähriger Unterbrechung abgehalten. Bei den Umzügen, die vier Tage dauerten, prangten kunstvolle aus Hobelspänen gefertigte Zierrate. Am Schlusse warfen sie des Abends ihre Fackeln in den Main zum Zeichen, daß sie jetzt nicht mehr bei „Licht“ arbeiten

*) Dieses „Vertanzen“ wird uns erst verständlich, wenn man es mit dem „Verschießen“ eines gelegentlich der Schützenfeste vom Rat gespendeten Ochsen zusammenstellt. Im letzteren Falle sollte der Ochse, im ersteren Hut und Strümpfe einen Teil der Kosten decken, sei es, daß sie verlost wurden, sei es, daß sie als Preise dienten. Daß Strümpfe als Preis ausgesetzt wurden, wird man nicht verwunderlich finden, wenn man bedenkt, daß zu Anfang des vorletzten Jahrhunderts, derartige Fußbekleidungen auf dem Lande noch etwas sehr Seltenes waren. Bei dem mit dem Erntefest verbundenen Hut-Tanz, auch Holzäpfel-Tanz genannt, der noch gegenwärtig im Odenwalde abgehalten wird, erhält das siegende Paar einen mit Bändern geschmückten, neuen Hut und ein Paar Strümpfe. (Reinsberg-Düringsfeld.)

wollten. Die Hauptfestlichkeiten fanden, wie noch jetzt, um Pfingsten statt. Da gab es z. B. den öffentlichen Bäckertanz, welcher auf der Pfingstweide, unter den großen Linden am Pfingstmontag und den beiden folgenden Tagen abgehalten wurde. An den beiden ersten Tagen zogen die Bäckergesellen in großem Putze, am dritten in ihrer Bäckerkleidung in einer Art Prozession durch die Stadt auf die Pfingstweide; zu diesem Feste luden sie die Milchmädchen aus den benachbarten Orten ein. Der Reiftanz der Bender (Küfer) fand ebenfalls auf der Pfingstweide statt. Der Metzgertanz, dessen auch unter dem Namen „Kuhtanz" Erwähnung geschieht, wurde dagegen auf Pfingstdienstag unter zahlreicher Beteiligung des Volkes auf der Grindbrunnenwiese (die auch als „Pfingstweide" vorkommt) abgehalten, wo man sich im Grase lagerte und vergnügte*). Dem aus heidnischer Vorzeit stammenden Brauch festlicher Tänze zur Frühlingszeit um gewisse Quellen verdankt wohl auch unser „Wäldchestag" seinen Ursprung. Den Distrikt um das Königslacher-Brünnchen (Walddistrikt Königslache am Forsthaus), das bis zur Neuzeit vorhanden und mit Schranken, Tischen und Bänken eingefaßt war, nannte man das „Wäldchen". Um diesen Brunnen und in diesem Wäldchen fand zu Pfingstdienstag ein allgemeines Frühlingsfest statt, das sich nach und nach zu dem jetzigen „Wäldchestag" vergrößerte. Einer der hauptsächlichsten Festplätze war der schon 1300 als Pfingstweide erwähnte Platz (jetzt Zoologischer Garten). Hier wurden auch (am Pfingstmittwoch) die Waisenkinder mit Reisbrei und Kalbsbraten gespeist.

Weil jene Tänze häufig mit Schlägereien endeten, die um so gefährlicher waren, weil die Handwerker damals bei festlichen Gelegenheiten noch Degen trugen, so verbot sie der Rat 1686, besonders auch in Anbetracht der ernsten Zeit. Ein eigenes Fest der Fischer war das Gänserupfen. Es fand im Anschlusse an die Sachsenhäuser Kirchweihe statt, nachdem die Fischer vorher zwei Tage lang am

*) Um Pfingsten wurde das Vieh zum erstenmal auf die Weide getrieben, woher der Name „Kuhtanz" kommen mag; auch bei Bockenheim gibt es neben dem „Pfingstborn" den „Kuhwald". Noch in neuerer Zeit pflegten die Metzger hier wie anderwärts einen Pfingstochsen zu putzen, wovon sich die auch in unserer Gegend gebräuchliche Redensart „geputzt wie ein Pfingstochse" herschreibt.

am Schaumaintor ihren öffentlichen Tanz abgehalten hatten. Es bestand darin, daß Gänse unter dem Kreuzbogen der Brücke aufgehängt wurden, die man vom Nachen aus während der Durchfahrt durch einen kühnen Sprung zu erhaschen suchte. Mancher fiel dabei aus dem Nachen ins Wasser, aber das war gerade der Hauptspaß für die Zuschauer. Es mögen auch manche Unglücksfälle dabei vorgekommen sein; denn der Rat sah sich 1675 veranlaßt, dieses Fischerfest, wie überhaupt die Sachsenhäuser Kirchweihe, zu verbieten; doch mußte dieses Verbot noch öfters wiederholt werden. Die Fischer feierten jährlich, auch bei Gelegenheit der Sachsenhäuser Kirchweihe, das sogenannte Schifferstechen, das darin bestand, daß man sich mit den Rudern aus dem Nachen ins Wasser zu stoßen suchte. Es fand im Jahre 1741 auf Veranlassung des französischen Gesandten Bellisle, und zwar zur Feier des Namensfestes des französischen Königs, noch einmal statt — ein Beweis, welchen Einfluß damals die Franzosen, wie überall in Deutschland, so auch hier in Frankfurt hatten. Ein seltenes Fest der Bender war das Binden eines Fasses auf dem zugefrorenen Main, und zwar zu Fastnacht. Der Rat verehrte ihnen dann herkömmlicher Weise eine kleine Summe Geldes und ein bestimmtes Quantum Wein, womit sie sich einen vergnügten Tag bereiteten. Dieses Vergnügen fand zum letzten Mal 1838, am 26. Februar, dem Tage vor Fastnacht*) statt. — Wie schon zu den Zeiten der Germanen die Jünglinge den, Gefechte und Kämpfe vorstellenden Schwerttanz aufführten, so wird auch noch in späteren Zeiten von Schwerttänzen berichtet, welche die „Schuhknechte" (Gesellen) auf dem Römerberg produzierten. Besonders beliebt waren religiöse Schauspiele, welche durch die Schuljugend und durch die Handwerksgesellen aufgeführt wurden**).

*) Man scheint früher das Wort Fastnacht, der hiesigen Volkssprache gemäß, von „Faß" abgeleitet zu haben und nicht von den kirchlichen „Fasten", darum wurde das Faß gewöhnlich auf Fastnacht auf dem Main gebunden. Jokob Grimm hält es für gewagt, es anders als von den kirchlichen Fasten abzuleiten. Eine andere Ableitung ist die von „fasen"=umherschwärmen. Die neuere Forschung neigt zu dieser Ableitung und bringt auch diese kirchliche Fastnacht, wie andere christliche Festzeiten, mit heidnischen Bräuchen in Verbindung, in diesem Falle mit der Begrüßung des erwachenden Frühlings.

**) Siehe unter Schulen, S. 115.

Liebfrauenberg (um 1728). (Nach Salomon Kleiners florierendes Frankfurt.)

Von den letzteren wird z. B. berichtet, wie die Schuhknechte in Verbindung mit den Buchdruckern 1549 die Geschichte vom verlorenen Sohn darstellten*). — Auch diese religiösen Schauspiele endeten gewöhnlich mit einem festlichen Gelage. Die Vornehmen standen in Festlichkeiten und Schwelgereien den Zünften nicht nach, nur ging bei ihnen die Sache mehr in der Stille und in kleinerem Kreise ab. Wir lesen von Schmausereien und Gelagen der Altbürger, die wochenlang fortgesetzt wurden; selbst der Rat machte keine Ausnahme. Anfangs Mai, nach vollzogener Bürgermeisterwahl, fand das Bürgermeistergelag statt, das oft 14 Tage währte, im Sommer das Hirschessen, wobei übrigens der Hirsch Nebensache war; vielmehr wurde dann auf Kosten der Bürgerschaft weidlich gezecht. Ja, die Bürger führten 1612 neben anderen auch die Beschwerde gegen den Rat, daß selbst auf den Ämtern das Schmausen und Zechen an der Tagesordnung sei, und zwar auf Kosten der Stadtkasse**). Doch das Trinken ist einmal ein althergebrachtes Laster der Deutschen; mußte doch schon Karl der Große die Verordnung erlassen, daß kein Richter betrunken am Gericht erscheinen solle. — Eine sehr gefährliche Unterhaltung bildete auch schon in früheren Zeiten das Spiel mit Karten, Würfeln ꝛc. Es artete bald so aus, daß der Rat das Kartenspielen ganz verbot; nur in der Familie sollte es zum Zeitvertreib erlaubt sein. Sogar noch 1704 wurden die, seit 1689 hier entstandenen drei Kaffeehäuser, wahrscheinlich wegen vorgekommenen Spielens geschlossen. Insbesondere schritt der Rat sehr streng gegen Falschspieler ein: Sie wurden oft, mit Karten behangen, in den Main gestürzt***). Ganz unbegreiflich erscheint es daher, daß der Rat lange Zeit (1379—1432) eine eigentliche Spielhölle (wie sie bis 1873 in Homburg, Wiesbaden und Ems bestand) dulden

*) Ein eigentliches städtisches Theater wurde erst im Jahre 1782 hier eröffnet. Bis dahin benutzte man zu Theater-Vorstellungen Buden oder den Junghof-Saal (in der Nähe des Saalbaues). Schon gleich nach seiner Erbauung wurde das neue Theater beinahe ein Raub der Flammen. (Siehe S. 128.)

**) Es entstanden sogar die Sprichwörter: „Der Römer ernährt seinen Mann" und „Jedes Ämtche hat sei Schlempche".

***) So z. B. 1438, 1508 und 1515; 1444 und 1447 wurden Falschspielern die Augen ausgestochen; 1585, 1588 und 1596 wurden etliche gehängt.

konnte. Dies war die Spielbank im „Heißenstein“*). Sie trug der Stadt wohl eine schöne Summe Geldes ein, doch kamen so viele Unzuträglichkeiten darin vor, daß sie der Rat aufheben mußte.

Große Festlichkeiten brachten die Kaiserwahlen und Krönungen mit sich, sowie die öfteren Besuche fürstlicher und anderer vornehmen Persönlichkeiten. Die glänzendsten waren, außer den Krönungsfestlichkeiten selbst, die Turniere. Sie fanden auf dem Römerberg (das erste 1351) oder Roßmark statt und wurden meist von fremden Rittern ausgefochten, indes die Frankfurter zuschauten, doch kam es auch vor, daß Frankfurter Altbürger mitkämpften. So wird erzählt, daß der Altbürger Peter Marburg zum Paradies auf dem Turnier, welches 1471 auf dem Römerberg stattfand, sich so hervor tat, daß der darüber aufgebrachte Pfalzgraf fragte: „Wer ist der Lump, der so manchen Dank (Preis) davonträgt?“ Statt sich darüber beleidigt zu zeigen, fügte unser wackerer Kämpe dieses Schimpfwort als Ehrennamen seinem Namen bei und nannte sich fortan Peter Marburg, genannt „Lump“**). Auch bei dem 1485 abgehaltenen Turnier soll ein Frankfurter Altbürger, Ambrosius von Glauburg, den späteren Kaiser Max I. aus dem Sattel geworfen haben. Das glänzendste Turnier, das in Frankfurt stattfand, war das 1489 zu Ehren Maximilian's I. abgehaltene. — Sehr beliebt waren auch schon in früherer Zeit die Schützenfeste: das erste dieser „Freischießen“ wird 1367 erwähnt. Es bestanden viele Schützengesellschaften in Frankfurt, die ihre Übungen meist im alten Stadtgraben (Hirschgraben, Baugraben und auf dem Fischerfeld) abhielten. Vielfach nahmen die Patrizier auch an den auswärts abgehaltenen Freischießen teil. Welches Gewicht man auf die Fertigkeit im Schießen legte, geht auch daraus hervor, daß der Rat, ja selbst die Geistlichkeit, Preise zu den Schützenfesten stiftete; fast regelmäßig gab

*) Siehe S. 98. — Von 1410 bis 1432 wurde sie in das jetzt Heuer'sche Haus (Roßmarkt 1) verlegt, welches man damals deshalb den „Neuen Heißenstein“ nannte. Es ist noch eine streitige Frage, ob nicht das Wort „Heißenstein“ das Haupt-Würfelspiel selbst bedeutet, wie dies wirklich in Mainz der Fall war.

**) So die Sage (Lersner I. S. 166); in Wirklichkeit führte die Familie schon vorher diesen Beinamen.

z. B. der Rat einen Ochsen „zum Verschießen"; 1367 spendete er 40 Pfund Heller (etwa 1600 Mk.).

Eine alte Sitte waren die Volkstänze, welche auf freien Plätzen in der Stadt abgehalten wurden, z. B. am westlichen Ende der Allerheiligen-Straße, welches daher auch „Tanzplan" hieß. — Eine große Rolle in den geselligen Zusammenkünften und Unterhaltungen fiel, wie in ganz Deutschland, so auch hier, besonders in Sachsenhausen, den sogenannten Spinnstuben zu.

Die vielen Festlichkeiten wurden nur unterbrochen durch Jahre der Hungersnot und ansteckender, bösartiger Krankheiten; dann wurde das Tanzen verboten, z. B. 1604. Infolge der Unreinlichkeit, der Ausschweifungen*) und der Unwissenheit stellten sich pestartige Krankheiten gar häufig ein. Tausende starben dann in kurzer Zeit ohne alle Hilfe dahin und wurden nicht einmal ehrlich begraben, sondern in große Gruben geworfen**). Die ersten Ärzte waren Geistliche***); diese hielten selbstverständlich viel von geistlichen Mitteln. Man veranstaltete zur Zeit von Epidemien häufig Prozessionen, durch die aber infolge des Zusammenströmens von Menschen die Ansteckung eher noch begünstigt wurde. Man schrieb früher besonders frommen Geistlichen die Kraft zu, Kranke heilen zu können. So soll z. B. der heilige Bernhard 1146 hier einen schwer Erkrankten geheilt haben, desgleichen 1454 der Franziskaner-Mönch Capistranus. Noch im Anfange des 18. Jahrhunderts waren in der Stadt nur 3 bis 5 Ärzte. Im Jahre 1343 wurde in Frankfurt die erste eigentliche Apotheke errichtet, und zwar unter des Rats besonderer Oberaufsicht. Wohl kommt das Wort Apotheke schon

*) Daß, wie uns der Patrizier Job Rohrbach berichtet, selbst bei den Vornehmen wochenlang geschmaust und getanzt wurde, ist noch bei weitem nicht das Schlimmste. Ganze Stadtviertel, z. B. das „Rosenthal", waren wegen Liederlichkeit berüchtigt.

**) Solches wird von dem „Pestilenzloche" berichtet. Es war ein tiefes Sumpfwasser, das sich neben dem Hospital für Pestkranke, dem „Pestilenzhause", in der Nähe des ehemaligen Waisenhauses (der späteren Klingerschule) befand. Dieser Sumpf nahm alles Wasser und allen Schmutz aus jenem Krankenhause auf. Auf ärztliches Einschreiten wurde dieses Loch in den Jahren 1804 und 1805 zugeworfen.

***) Schon 1280 spricht eine Urkunde von einem Magister Jacobus, clericus et arte medicus. (Geistlicher und Arzt.)

früher vor; aber man verstand darunter einen Kaufladen. — Bei dem Mangel an Anstalten zur Gesundheitspflege erklärt es sich leicht, daß die Kindersterblichkeit im Mittelalter erschreckend groß war.

Infolge der mangelhaften Verkehrsmittel brach auch manchmal in dem einen Landstrich Hungersnot aus, während ein anderes Land Überfluß hatte. Die schlimmste Hungersnot in der Gegend von Frankfurt war die von 1635—37. Man verkaufte damals für einige Laibe Brotes ganze Gärten und Äcker. Viele Menschen sollen Hungers gestorben sein; es wird sogar berichtet, daß damals Kinder gegessen worden seien. Manche Dörfer starben ganz aus, z. B. Königshofen im Taunus, wo die späteren Ansiedler in einem Hause einen Kirschbaum fanden, der zum Schornstein hinaus gewachsen war*).

Die letzte Hungersnot in unserer Gegend war im Jahre 1816 bis 1817. Seit der Verbesserung der Verkehrsmittel, durch Errichtung der Eisenbahnen und der Dampfschiffahrt, kann bei uns eine Hungersnot nicht leicht mehr eintreten, kaum mehr noch Teuerung.

Gewaltige Verheerungen richteten früher die Feuersbrünste an; es sei hier der große „Christenbrand" etwas hervor gehoben. Am 26. Juni 1719 kehrte ein Perückenmacher-Geselle, namens Morgenstern, aus Dresden kommend, bei dem Wirt J. N. Käs in der „Zum Rehbock" benannten Behausung in der Bockgasse ein. Zwischen 12 und 1 Uhr nachts brach in dem Zimmer des genannten Gesellen Feuer aus, das sich, durch den Westwind angefacht, binnen zwei Stunden auf 200 Häuser übertrug. Zu dem Wind gesellte sich Wassermangel, denn die Brunnen waren wegen großer Dürre fast ausgetrocknet. Insgesamt brannten in 15 Straßen binnen 15 Stunden 400 Häuser nieder. Am Bornheimer Turm in der Fahrgasse erreichte das Feuer sein Ende; 14 Menschen büßten dabei das Leben ein. Viele Städte, worunter sich Zürich besonders auszeichnete, sandten Beiträge für die Abgebrannten. Nur dem Wirt, in dessen Haus der Brand entstanden war, wurde nichts vergütet. An Versicherung war ja damals noch nicht zu denken. Erst

* Nach Dekan Keller von Idstein: „Die Leiden des nassauischen Volkes im dreißigjährigen Kriege".

1807 wurde eine solche hier eingeführt. Vorher konnte es geschehen, daß ein früher reicher Mann, der das Unglück hatte, sein Haus, nämlich den Nürnberger Hof, durch eine Feuersbrunst zu verlieren, mit einer Büchse von Haus zu Haus zog, um Beiträge zu sammeln. Leider blieben bei dem rasch und planlos erfolgenden Aufbau die engen Straßen zwischen Schnur- und Töngesgasse, die doch durch das Feuer niedergelegt waren, bestehen; man beschränkte nur die Überhänge.

Man sieht, es war in der von vielen so gepriesenen „guten alten Zeit" manches schlimmer als jetzt! Im allgemeinen tritt uns in jener Zeit eine gewisse geistige Armut entgegen, die uns den Tausch unseres angestrengten Lebens mit dem damals viel sorgloseren doch nicht wünschenswert erscheinen ließe.

IX.

Frankfurt in Kriegsbedrängnissen.

1. Kriege der älteren Zeit.

Da sich seit mehr als zwei Jahrtausenden die Völker um den Besitz der rheinischen Gegenden stritten, so ist es erklärlich, daß die Gegend von Frankfurt häufig von Kriegsereignissen heimgesucht wurde. Hier stießen schon die von Osten heran rückenden Germanen mit den Kelten zusammen. Diese mußten dem Ungestüm der Germanen weichen und sich über den Rhein zurück ziehen. Der Kämpfe zwischen den alten Deutschen und Römern ist schon im ersten Abschnitt gedacht. Vom Rhein aus drangen die Franken unter Karl dem Großen (768—814) erobernd nach Sachsen vor. Unter Karls Sohn, Ludwig dem Frommen, entbrannten große Kämpfe im Innern des weiten Frankenreiches. Dessen Söhne stritten nämlich mit ihrem Vater und dann unter einander um das väterliche Erbe. Schon 838 drohte hier bei Frankfurt eine Schlacht zwischen den Heeren Ludwigs des Frommen und Ludwigs des Deutschen zu entbrennen; die Truppen des letzteren wurden untreu, und so mußte er sich zurückziehen. Noch einmal sah sich Ludwig der Deutsche genötigt, vor den Truppen seines Vaters zurück zu weichen. Später, nachdem Ludwig der Fromme auf einer Rheininsel bei Mainz gestorben war, trafen hier die Heere Ludwigs des Deutschen und Lothars aufeinander; doch kam es damals zu einem Waffenstillstand und schließlich zur Beendigung dieser Kriege durch

den Vertrag von Verdun (843). — Von großer Bedeutung für Frankfurt war der unselige Krieg, der in Deutschland zwischen den Anhängern des Kaisers Heinrich IV. (1056—1106) und denen des Papstes geführt wurde. Heinrich gestattete damals den Handwerkern der rheinischen Städte, die ihm sehr anhänglich waren, Waffen in seinem Dienste zu tragen, wodurch diese den ersten Schritt aus der Leibeigenschaft zur Freiheit taten. (S. S. 181). Später nötigte sein unnatürlicher Sohn Heinrich V. die Bürger Frankfurts, ihm die beiden Marktschiffe zum Kriege gegen seinen eigenen Vater zu leihen; auch mußten ihn, nach allerdings unverbürgten Nachrichten, die geübtesten Bogenschützen begleiten. — Ähnlicher Art war der Krieg, der sich über ein Jahrhundert später zwischen den Anhängern des Kaisers Friedrich II. und denen seines Gegenkönigs Heinrich Raspe, Landgrafen von Hessen und Thüringen, entspann. Damals, als die Gegner des Kaisers in Frankfurt einen Tag abhalten wollten, um das Ansehen des Gegenkönigs zu befestigen, kam es am 5. August 1246 in unmittelbarer Nähe von Frankfurt zur Schlacht, in welcher der Gegenkönig über Konrad IV., den Sohn des Kaisers, den Sieg davon trug. Der Sieger zog triumphierend in Frankfurt ein und nahm hier 25000 Mark Silber in Empfang, die ihm vom Papste zur Ausrüstung seines Heeres zugeschickt worden waren, und zwar — so heißt es — in Wechseln auf Frankfurter Kaufleute.

So groß auch die Ehre für Frankfurt war, als Wahlstadt der deutschen Könige zu gelten, so brachte diese Würde doch manchmal, namentlich bei streitigen Wahlen, kriegerische Verwickelungen mit sich. Als z. B. Kaiser Heinrich VII. plötzlich, und zwar, wie man glaubte, an Gift gestorben war, konnten sich die Kurfürsten nicht über den neuen König einigen. Zwei Bewerber waren aufgetreten: der Herzog Friedrich von Österreich, genannt der Schöne, und Herzog Ludwig von Bayern. Beide kamen mit ihren Anhängern nach Frankfurt gezogen; die Partei Ludwigs bemächtigte sich des Wahlfeldes bei der Stadt, die andere besetzte das offene Sachsenhausen. Am 19. Oktober 1314 wurde in dem einen Lager Friedrich, am 20. in dem anderen Ludwig zum König ausgerufen. Letzterem hing der größte Teil der Kurfürsten und des Volkes an, die

Bürger Frankfurts öffneten ihm die Thore und führten ihn jubelnd in den Dom. Den Gegenkönig Friedrich vertrieb bald der Hunger, da seinem Heere durch den Erzbischof von Mainz die Zufuhr von Lebensmitteln abgeschnitten wurde*). Wie die Wahlstadt Frankfurt, so ließ auch die Krönungsstadt Aachen nur Ludwig ein, der nun, nachdem er seinen Gegner in der Schlacht bei Mühldorf (1322) besiegt hatte, allgemein als König anerkannt wurde. Ihm verdankt Frankfurt sehr viel; die Anhänglichkeit der Stadt belohnte er mit vielen Gunstbezeigungen. (S. S. 23 u. 236.)

Als nach der Verbrennung von Huß (1415 zu Konstanz) dessen Anhänger in Böhmen, die sogenannten Hussiten, mit Feuer und Schwert gegen die Deutschen hervorbrachen, wurde auch Frankfurt durch den allgemeinen Reichskrieg in Mitleidenschaft gezogen. Es mußte wiederholt Söldner zum Reichsheer nach „Böheim" schicken, und als die Deutschen zuerst den Hussiten schmählich unterlagen, und diese sogar die benachbarten deutschen Länder überfluteten und 1430 Nürnberg bedrohten, da entstand in Frankfurt keine geringe Furcht vor einem gleichen Schicksal. Darum wurde alles aufgeboten, um die Stadt zu befestigen; die Frankfurter Judenschaft, die schon 1429 freiwillig 100 Goldgulden beigetragen, zahlte im folgenden Jahre sogar 530, während die Bürger Eins vom Tausend ihres Vermögens gaben, wodurch 650 Goldgulden einkamen. So konnten die Wälle und sonstigen Befestigungen in guten Stand gesetzt werden, doch drangen die Hussiten glücklicherweise nicht bis Frankfurt vor. So groß war jedoch die Furcht vor den Böhmen, daß etwa 16 Jahre später, als der Kurfürst von Köln böhmische Söldner aus seinem Dienste entließ, der Rat der Stadt sich mit dem Kurfürsten von Mainz und den wetterauischen Städten verbündete, um diese Söldnerhaufen weder durch die Stadt, noch durch die Wetterau nach Hause ziehen zu lassen, weshalb diese einen weiten Umweg durch das nördlichere Deutschland einschlagen mußten. — Die unglücklichen Hussitenkriege brachten mit der Schwächung des kaiserlichen Ansehens auch eine große Unsicherheit

*) Die frühere Angabe einer Belagerung Frankfurts durch Friedrich ist als irrig erwiesen.

der Verkehrswege hervor*). Da der Papst den Kämpfern gegen die Hussiten die Rechte von „Kreuzfahrern" zusprach, so fanden sich bald eine solche Menge dieser neuen Kreuzfahrer in der Wetterau ein, daß sie nicht viel weniger lästig wurden, als die Hussiten selbst.

Um dieselbe Zeit (1439) hatte der Bischof von Straßburg und dann (1444) der schwache Kaiser Friedrich III. zur Bekämpfung der Schweizer den König von Frankreich um 5000 Söldner gebeten. Da das, in dem mehr als hundertjährigen Kriege zwischen England und Frankreich entstandene, erste stehende Heer nach Beendigung dieses Krieges auf Beschäftigung ausging, so kam statt der gewünschten 5000 ein Heer von 40000 Mann, welche, einmal in Deutschland, nicht wieder hinaus wollten, sondern die rheinische Gegend durch Raub heimsuchten. Von einem ihrer Anführer „Armagnac", nannte man sie Armagnacs; das Volk machte daraus Armegecken, Armejacken. Bezeichnender ist der Name „Schinder" (écorcheurs), den ihnen gleichfalls der Volksmund gab. Vom Oberrhein flüchteten viele Bewohner nach Frankfurt. Als der Oberanführer, der Dauphin von Frankreich, die Gesandten des Kaisers, die ihn von weiteren Greueltaten abmahnen sollten, mit Spott und Hohn abwies, wurde der Reichskrieg gegen jene Raubscharen beschlossen. Frankfurt sollte dazu 500 Mann Söldner, ferner die Armbrust-, und Büchsenschützen und 5 Kanonen schicken; es schickte jedoch nur — 40 Reiter, denn mit einem Friedrich III. ließ sich handeln! Nach langem Zögern wurde durch die Kurfürsten von Köln und Trier der Friede vermittelt; die Fremden zogen aus Deutschland ab, ihren Rückzug aber bezeichneten rauchende Trümmer.

Kurze Zeit nachher (1461) war Diether von Isenburg, Erzbischof von Mainz, mit Papst Pius II. in Streit geraten und wurde von diesem seiner Würde entsetzt, mit welcher Graf Adolf von Nassau bekleidet ward. Diether unterwarf sich jedoch dem päpstlichen Spruch nicht, sondern verband sich mit Friedrich dem Sieghaften von der Pfalz zum Widerstand. Da aber der Kaiser die Partei des neuen

*) Um diese Zeit (1417) erschienen auch die ersten Zigeuner in unserer Gegend, was diese Unsicherheit noch vermehrte. Lersner erwähnt sie zuerst 1434 unter der Benennung der „Leute von Ägypten", während ihre eigentliche Heimat Indien ist.

Erzbischofs ergriff, so wurde der Reichskrieg gegen die Verbündeten beschlossen, an welchem sich auch Frankfurt beteiligen mußte. Die Stadt Mainz hatte sich für Diether entschieden und ihre Tore geschlossen. Doch da schlichen zwei Verräter aus der Stadt in das feindliche Lager und erboten sich, die Belagerer in die Stadt zu führen. Und wirklich gelang der Bubenstreich: plötzlich hören die friedlichen Bürger in der Nacht das Geheul der Feinde in den Straßen; sie stellen sich ihnen mutig entgegen, doch diese zünden die Häuser an und richten unter den nun entmutigten Bürgern ein schreckliches Blutbad an (28. Okt. 1462). Die Schrecken dieser Mordnacht, sowie das Vertrauen auf die Sicherheit der benachbarten Reichsstadt veranlaßten viele Mainzer, nach Frankfurt zu ziehen, dessen Wohlstand dadurch erhöht wurde. Doch ließ die Trauer um das Schicksal der Nachbarstadt und die Angst vor einem ähnlichen Überfall keine Freude darüber in Frankfurt aufkommen; der einzige Gedanke war, die Stadt besser zu befestigen und sorgfältig zu bewachen, selbst auf die Türme wurden Kanonen aufgepflanzt. Und bald sollte diese Wachsamkeit der Stadt zur Rettung gereichen. Siegfried von Hohenweißel, erzürnt darüber, daß die Söldner der Stadt ihm während dieses Krieges zwei Ritter und fünf Knechte gefangen, hatte sich in der Nähe von Sachsenhausen mit seiner Schar in einen Hinterhalt gelegt, um dem Stadthauptmann Waltmann aufzulauern. Es entspann sich nun (1463) ein Kampf dicht vor Sachsenhausen, bei welchem die überlegenen Feinde beinahe in die Stadt eingedrungen wären; bis zum Landwehrgraben waren sie bereits vorgedrungen. Da aber die wachsamen Bürger sogleich in Menge bei der Hand waren, so zogen die Feinde ab. „Zu disen Ziten stand es wild!" so besagte ein Grabstein aus dieser Zeit, der sich früher in der Katharinenkirche befand*).

2. Fehden mit den benachbarten Rittern.

Gleich bei dem ersten Auftreten der Germanen in der Geschichte, bei ihren feindlichen Begegnungen mit den Römern, die uns die erste sichere Kunde von den Einrichtungen und den Sitten unserer

*) Ein Schwanauisches Grabdenkmal aus dem Jahr 1462. Siehe Kirchners Gesch. v. Fr. I. S. 369.

Vorfahren übermittelten, sehen wir aus der großen Menge des freien Volkes edle Geschlechter hervorragen, die zwar dem Stande nach nicht geschieden werden von den übrigen Freien, deren Ansehen und öffentlicher Einfluß jedoch einer rechtlichen Scheidung nahezu gleichkommt. Alte Überlieferungen, die den Ursprung dieser edlen Geschlechter bis zu den Göttern zurückleiteten, stützten das Ansehen dieser geborenen Herrscher und Führer. Die Völkerwanderung, der stete Zustand des Kampfes während dieses Jahrhunderte langen Zeitraumes, führte bei den für unsere deutschen Verhältnisse maßgebenden Volksstämmen (namentlich der Franken) eine Änderung in der Gruppierung des Volkes insofern herbei, als das Ansehen der Stammesfürsten sich einseitig hob, dagegen der Adel im älteren Sinn des Wortes allmählich zurücktrat. Dem älteren Vorbilde der Gefolgschaften gemäß, in denen sich an den Stammesfürsten die junge Mannschaft des Stammes durch ein beschworenes Band persönlicher Treue und Hingebung eng anschloß, bildete sich bei den Franken ein neuer, rechtlich bevorzugter Stand von Edeln heraus, der die in speziellem Dienstverbande des Königs stehenden Beamten und Getreuen (Vasallen) desselben umfaßte.

Der Adel des Mittelalters, der sich bald den römischen Ehrentitel der equites (Reiter, Ritter) zu eigen machte, entwickelte sich aus einer allmählichen Verschmelzung der alten Edelfreien und der königlichen Dienstleute; das Lehnswesen war es, was sie einte. Aus dem Kriege hervor gegangen, widmete sich der Ritterstand auch vorzugsweise dem Kriege. Infolge der Veränderungen in der Kriegsführung, durch welche der Reiterkampf mehr und mehr in den Vordergrund trat, mußte der persönliche Kriegsdienst der kleinen Freien, die zur Stellung und Unterhaltung eines Pferdes nicht im stande waren, allmählich aufhören, und dieser Umstand beförderte den ungünstigen Verlauf des Kampfes derselben gegen die Übergriffe des Adels, sodaß in unseren Gegenden die Landbewohner bald zu Unfreien, von dem benachbarten Adel Abhängigen, herabsanken.

Die Städte, insbesondere die Reichsstädte, deren Bewohner es durch königliche Gnade und eigene Betriebsamkeit zu voller persönlicher Freiheit und hohem Wohlstande gebracht hatten, waren der einzige Sitz der Freiheit im Mittelalter, und es war selbstverständ-

lich, daß der Gegensatz der stets streitlustigen, selten aber reich begüterten Ritterschaft zu der friedliebenden, wohlhabenden Stadtbevölkerung sich gerade dort am schärfsten zeigen mußte, wo beide Gegensätze, die Bedürftigkeit der Ritter und der Reichtum der Städter, sich in so grellem Lichte zeigte, wie es in Frankfurt und dessen Umgebung der Fall war. Die steilen Höhen am Taunus waren der Anlage von Burgen besonders günstig, die geringe Ausbeute ihrer Besitztümer in landwirtschaftlicher Hinsicht wies aber die Bewohner derselben geradezu auf die einträglicheren Landstraßen und die naheliegende reiche Stadt hin. So bildeten die Taunusburgen Cronberg, Königstein, Falkenstein, Eppstein, Reifenberg, Hattstein und Bommersheim eine gefährliche Nachbarschaft für Frankfurt.

Der Kaiser, als Hort des Friedens und der Gerechtigkeit, hatte das mühevolle Amt, diese Raubritter im Zaume zu halten. Daher kam es, daß die Kaiser und Städte, als Freunde der Ordnung, stets natürliche Verbündete waren. Leider war die Macht der Kaiser nicht immer stark genug, um dem Raubadel kräftig entgegen zu treten, so daß die Städte oft auf sich selbst angewiesen waren. Es wurde ihnen gestattet, die Burgen der Raubritter zu zerstören. So erlaubte 1336 Ludwig der Bayer der Stadt Frankfurt, das Schloß Flörsheim am Main abzubrechen; er hatte schon am 18. Januar 1322 Frankfurt das Privileg gegeben, daß innerhalb fünf Meilen um Frankfurt keine neue Zollstätte mehr angelegt werden sollte. Solche waren aber ohne einen burglichen Bau, unter dessen Druck die Zollerhebung durchgesetzt wurde, nicht zu denken; Beispiele sind Höchst, Flörsheim, Rüsselsheim. Später (1333) bestimmte der Kaiser, daß von Seligenstadt bis Mainz, sowie vier Stunden vom Mainufer, keine neue Burg gebaut werden sollte, ein Verbot, welches 1336 dahin erweitert wurde, daß innerhalb fünf Meilen um Frankfurt keine neue Burg errichtet werden dürfe. — Als von 1256 bis 1273 die Kaiserwürde so herab gesunken war, daß kein Fürst in Deutschland sie begehrte, sondern Ausländer, der Spanier Alphons von Castilien und der Engländer Richard von Cornwallis, bloß den leeren Kaisertitel führten, da konnte sich das Raubrittertum zu seiner Blüte ent-

wickeln. Es war dies „die kaiserlose, die schreckliche Zeit“. Rudolf von Habsburg machte sich besonders dadurch verdient, daß er die Burgen dieser Raubgesellen überall brach*). Doch in den folgenden Jahrhunderten, namentlich unter dem schwachen Kaiser Friedrich III. (1440—93), erhoben sie wieder mächtig ihr Haupt. Gleichsam mit ihren Pferden verwachsen, machten sie Weg und Steg unsicher, bezeichneten sie ja selbst ihre Lebensweise mit „vom Sattel leben“, oder „aus dem Stegreif (Steigbügel) leben“. Schriftsteller des 16. Jahrhunderts nennen sie Centauren, d. i. Roßmenschen. Einen sehr bezeichnenden Namen erhielten die Ritter von Neckarsteinach, deren Schloß noch vorhanden und als das an dem Felsen hängende „Schwalbennest“ bekannt ist. Wegen des großen Schadens, den sie durch ihre Fehden und Räubereien über die Gegend brachten, nannte man sie einfach „Landschaden“; voll Trotz und Hohn aber fügten sie selbst diese Bezeichnung ihrem Namen bei. Auch Frankfurt hatte über sie zu klagen; so mußte sich die Stadt 1412 um Hilfe an den Pfalzgrafen wenden, leider ohne Erfolg. Die Raubritter betrachteten das Fehdeleben gleichsam als ihr Vorrecht. Ein damaliger Markgraf von Brandenburg sprach das bezeichnende Wort: „Wer einer Stadt wehe tun will, mag ihr nur einen entschlossenen Edelmann auf den Hals hetzen.“ An Vorwänden zu räuberischen Angriffen und Fehden gegen die Städte fehlte es nicht leicht; so befehdet Ludwig von Hutten 1431 die Stadt Frankfurt, „weil ihn ein Frankfurter Roßtäuscher (Pferdehändler) mit Worten bedräut“. Ein andermal droht ein Ritter von Praunheim der Stadt mit Fehde, weil eine Frankfurter Bürgerstochter seinem Vetter auf dem Tanzplan einen Tanz verweigert und dann mit einem anderen getanzt habe, wofür ihm die Stadt keine Genugtuung geben wollte.

*) Um so mehr müssen wir uns darüber wundern, daß Frankfurt einmal bei Rudolf in den schweren Verdacht der Rebellion gekommen war, wogegen sich jedoch die Stadt sehr verwahrte. Wir wissen von dem eigentlichen Verlauf der Sache nur den Abschluß, nämlich daß Rudolf in einem Erlasse von 1277 den Frankfurtern volle Verzeihung gewährt, nachdem ihm die Stadt zu seinen kriegerischen Unternehmungen eine Summe Geldes beigesteuert. Tatsache ist übrigens, daß zu dieser Zeit sich verschiedene deutsche Städte, wie Neuß, Wetzlar ꝛc. auf Seite des falschen Friedrich II. gestellt hatten, der sich später als „Dietrich Holzschuh“ entpuppte und 1285 als Ketzer verbrannt wurde.

Die Kriegserklärung geschah gewöhnlich in Form eines „Fehdebriefes", der in Frankfurt zur Warnung der Bürger meist am Römer angeschlagen wurde. Noch finden sich im Stadtarchive Hunderte solcher Fehdebriefe. — Werfen wir nun einen Blick auf die einzelnen Burgen am Main, am Taunus und in der Wetterau, um deren schädliche Einflüsse auf Frankfurts Entwickelung kennen zu lernen.

A. Burgen am Main.

Haselach unweit von Rüsselsheim*) war bei der Verwirrung im Reich zu den Zeiten Ludwigs des Bayern allmählich ein Schrecken der vorüber fahrenden Schiffer geworden. Ein großes Verdienst erwarb sich deshalb Erzbischof Balduin von Trier, als er 1352 diese Burg schleifen ließ. Als jedoch die Eigentümer, die Brüder Kuno und Philipp von Falkenstein, die Burg wieder aufbauten und das Raubwesen fortsetzten, wurde dieselbe von den Frankfurtern, denen alles daran gelegen war, die Schiffahrt auf dem Main frei zu halten, mit Bewilligung des Kaisers Karl IV. abermals erobert und teilweise zerstört. Nun gelobte Kuno — der trotz seines kriegerischen Wesens Domherr zu Mainz, Propst des Bartholomäusstiftes zu Frankfurt und später sogar Erzbischof von Trier war — den wetterauischen Städten feierlich, die Burg nie wieder zu befestigen. Zwar konnten diese Städte die durch Verkauf bewirkte Besitznahme Haselachs durch Erzbischof Gerhard von Mainz nicht verhindern; trotzdem aber ward und blieb Kuno ein langjähriger Freund der Stadt Frankfurt, welcher er gegen andere Raubritter kräftig beistand. Als z. B. 1371 die Herren von Wied und Isenburg Meßfremde in seinem Geleitsbezirk beraubt hatten, bestrafte er die Räuber und schickte die Güter zurück.

Höchst. Hier und bei dem nahen Kelsterbach hatten die Kurfürsten von Mainz ohne die Einwilligung des Kaisers Zollstätten errichtet, wodurch die Schiffahrt sehr belästigt wurde. Der Kaiser erlaubte nun Frankfurt und den verbündeten Städten, diese Zollstätten mit Gewalt abzutun. Die Cronberger Ritter führten ungerufen des Kaisers und der Städte Wunsch aus, weil es dabei

*) Das in der Nähe der Burg entstandene Dorf führt jetzt den Namen Haßloch.

ungestraft etwas zu rauben gab: sie überfielen, plünderten und verbrannten 1396 die Burg zu Höchst. Doch mußte Frankfurt viel daran gelegen sein, mit den mächtigen Erzbischöfen von Mainz auf gutem Fuße zu leben, und so hatte die Stadt nichts dagegen, als die Höchster Burg wieder erbaut wurde. Aus diesem Beispiel ersieht man, daß die geistlichen Fürsten sich manchmal wenig von den Rittern unterschieden. Soll doch selbst (1331) ein Erzbischof von Köln dem Verwalter einer Burg, als dieser nach seinem Unterhalt fragte, auf die Landstraßen hingewiesen haben. Gewöhnlich waren sogar die Rittergeschlechter im Besitz der höchsten geistlichen Würden, so z. B. die Eppsteiner und Falkensteiner. Der erzbischöfliche Stuhl von Mainz war über ein Jahrhundert (1201—1305), auch schon von 1060 an 24 Jahre im Besitz der Eppsteiner. Fünf Erzbischöfe entsproßten diesem Geschlechte, deren zweiter (Siegfried II.) selbst Patriarch von Jerusalem wurde, deren letzter (Gerhard) sich sogar rühmte, „die Kaiser in seiner Tasche zu haben". — Da eine kurze Strecke mainaufwärts (bei Aschaffenburg), sowie unmittelbar unterhalb des Frankfurter Besitzes (bei Höchst) Mainzer Gebiet lag, so erklären sich die vielen Streitigkeiten, welche Frankfurt mit den Erzbischöfen von Mainz hatte. Diese maßten sich das Hoheitsrecht über den Mainfluß an: sie verlangten Zölle von den Schiffen und Abgaben von der Fischerei; ein Erzbischof wollte es sogar nicht leiden, daß Frankfurt die Mainbrücke 1427 aus Furcht vor einem Überfall der Hussiten sperrte. Der Fischfang im Main gab die Ursache zu manchem Streit ab; 1575 verlangte der damalige Erzbischof die Auslieferung eines im Main gefangenen Störs. Außer Mainz beanspruchten sogar später die Herren von Eppstein einen Teil (ein Drittel) sämtlicher zwischen Frankfurt und Mainz gefangenen Fische, während doch durch kaiserliches Privileg der freie Fischfang im offenen Main 1483 in den Besitz der Stadt gekommen war.

B. Burgen am Taunus.

Die Taunusburgen waren für Frankfurt die gefährlichsten, weil sie so nahe und dabei so schwer bezwingbar waren. Bommersheim, in der Ebene gelegen, ist die einzige, deren Zerstörung den

Frankfurtern (1397) gelang. Bald waren diese Taunusritter mit Frankfurt gegen andere Feinde, bald unter einander gegen die Stadt verbündet. Sie schlugen sich immer auf die Seite, wo es am meisten zu verdienen gab. — Um 1365 hatte Frankfurt im Auftrage des Kaisers dem schon genannten Philipp von Falkenstein die Fehde erklärt. Auf der Seite Frankfurts standen die wetterauischen Städte, sowie Ulrich, Graf von Hanau, und Philipps eigener Bruder, der schon genannte Kuno. Philipp dagegen hatte fast den ganzen Adel der Wetterau auf seiner Seite; darum konnte er trotz der kaiserlichen Achtserklärung kräftigen Widerstand leisten, und Frankfurt errang nur den einen Vorteil, daß es sich durch gütliches Übereinkommen in Philipp einen Freund erwarb, wie früher in Kuno. Doch schon von 1377 wird gemeldet, daß die Falkensteiner Ritter, mit denen von Cronberg vereinigt, einige der Stadt gehörige Viehherden wegtrieben. Und 1389, nach der Schlacht bei Cronberg, ließ sich Philipp für seine Vermittelung von Frankfurt eine hohe Summe zahlen. Ein beständiger Feind der Stadt war Werner von Falkenstein, der letzte seines Stammes. Von den Herren von Hagen (Dreieichenhain) hatten die Falkensteiner das Recht des „Wildbannes“ in dem großen Reichsforst südlich von Frankfurt geerbt. Unter diesem Recht war ursprünglich nur das Jagdrecht verstanden; Werner aber glaubte, daß er selbst die Anlage der Landwehr südlich von Sachsenhausen nicht zu leiden brauche, weil der Sachsenhäuser Berg früher mit Wald bewachsen war. Überhaupt war den Rittern jegliche Befestigung der Stadt ein Dorn im Auge; man konnte sie ja nicht mehr so leicht überfallen. Werner ließ also 1411 die neu angelegte Landwehr (siehe S. 40) zerstören, und als die Stadt nach drei Jahren sie wieder zu errichten versuchte, trat er abermals hindernd entgegen. Als sich nun die Stadt klagend an den Kaiser wandte, ließ er gar (1416) den alten Sachsenhäuser Wartturm auf dem Mühlberg niederreißen*). Nach wiederholten vergeblichen Versuchen der Stadt, die Landwehr zur Ausführung zu bringen — denn alle Ritter in der Nachbarschaft stemmten sich dagegen, sodaß selbst der Kaiser es der Stadt bald erlaubte,

*) Der neue, an der Darmstädter Landstraße, entstand 1470. (S. S. 40.)

bald verbot — gab endlich 1476 Friedrich III. den bestimmten Befehl, Frankfurt und Sachsenhausen mit Gräben, Toren und Landwehren zu versehen, um sie gegen die häufigen Angriffe ihrer Feinde zu schützen.

Die meisten Leiden bereiteten Frankfurt die Ritter von Cronberg, die sich früher auch nach ihren Besitzungen in Eschborn benannten. Obgleich sie wiederholt Bündnisse mit der Stadt abschlossen — so z. B. 1340 einen Bund zu gegenseitigem Schutz (und zwar ohne Bezahlung!), ferner 1380 einen Vertrag, worin sie versprachen, gegen einen jährlichen Sold ihr Schloß der Stadt und deren Söldnern jederzeit zu öffnen und deren Feinde zu bekriegen — so rückte doch die Stadt bald mit aller Macht gegen sie zu Felde. Zu dieser Zeit war nämlich der Groll zwischen den deutschen Städten einerseits und den Rittern andererseits aufs höchste gestiegen. Auf beiden Seiten entstanden bedeutende Bündnisse. Schon sehr frühe, und später wiederholt (1340 und 1366), hatten sich die vier „wetterauischen Städte" Frankfurt, Friedberg, Gelnhausen und Wetzlar als „Eidgenossen"*) zu gegenseitiger Hilfe verbündet. So entstand auch in Süddeutschland der Bund der schwäbischen Städte. Doch die Ritter ahmten dieses Beispiel nach und schlossen sogenannte Adels-Bündnisse oder -Gesellschaften. Solche waren die „Löwengesellschaft" (nach einem Löwenbild auf dem Ärmel also genannt), die „Schlegler", der „Sternerbund". Diese Bündnisse, denen selbst Bischöfe, z. B. die von Basel und Straßburg, beitraten, erstreckten sich bald über ganz Deutschland. Als der Löwenbund nun 1380 Frankfurt bedrohte, um der Stadt einige Gefangene abzutrotzen, beeilte sich die Stadt nach dem Abzug der Feinde, sich zu größerer Sicherheit mit den rheinischen Städten Mainz, Worms, Speyer, Weißenburg, Hagenau und Straßburg zu verbünden; selbst die Grafen von Nassau traten diesem Bunde bei. Mainz und Straßburg mußten je 100, Frankfurt und Worms je 50 Gleven (siehe S. 44) stellen.

*) So werden sie schon 1329 von Ludwig d. Bayern genannt; dieser war immer freundlich gegen diese Städte, besonders weil dieselben ihm in mancher Geldverlegenheit hilfreich beistanden, ja sich öfters dazu verstanden, die Reichssteuer jahrelang voraus zu bezahlen.

Zunächst ließen die Städte ihren Groll gegen die Adelsbündnisse an der Geistlichkeit aus, die man des Einverständnisses mit den Junkern beschuldigte, besonders in Mainz und Worms (siehe S. 103). Nachdem bereits 1381 die wetterauischen und rheinischen Städte sich mit den schwäbischen verbunden, standen sich die Städte und Ritter in ganz Südwest-Deutschland gegenüber, und es bedurfte nur eines kleinen Anlasses, den Krieg zu entzünden. Zwar hatte König Wenzel in Heidelberg 1384 einen Bund von Fürsten und Städten veranlaßt, der sich verpflichtete, den Landfrieden bis 1388 zu erhalten, doch gab er selbst den Anstoß zum offenen Kriege, indem er den schwäbischen Städtebund gegen den Herzog von Bayern aufrief. Es entstand der sogenannte Städtekrieg, der leider unglücklich für die Städte ausfiel. Die schwäbischen Städte wurden 1388 bei Döffingen*), die rheinischen in demselben Jahre bei Oppenheim besiegt; nach beiden Orten hatte Frankfurt Hilfstruppen geschickt. Die Ritter von Cronberg und Reifenberg kündigten nun (8. Januar 1389) Frankfurt die Fehde an. Flüchtlinge aus den rheinischen Städten erhitzten die Bürger von Frankfurt derart, daß diese zum Angriff gegen ihre Feinde schritten. Gegen Mitte des Mai 1389**) zogen 2000 Bürger, an ihrer Spitze der Schultheiß Winter von Wasum (auch Wasen), aus, verwüsteten die den Cronbergern gehörigen Dörfer, Felder und Wälder und nahmen viele den Rittern gehörige Leute gefangen, als unerwartet die Nachricht kam, daß der Pfalzgraf und der Herr von Hanau gegen sie im Anzuge seien. Da mußten sie an den Rückzug denken, damit ihnen

*) Man vergleiche das Gedicht „Eberhard der Rauschebart" von Uhland.

**) Manche nehmen den 14. Mai als den einzigen Tag des Feldzugs an, obgleich auf dem Schlachtbild der 12. Mai steht. Soviel ist sicher, daß das eigentliche für Frankfurt unglückliche Treffen am 14. Mai zwischen Cronberg, Eschborn, Steinbach und Praunheim stattfand. Aber das Datum (12. Mai) unter den Abbildungen der Schlacht, die im Auftrage der auf ihren Sieg nicht wenig stolzen Cronberger Ritter angefertigt wurden, kann doch auch unmöglich falsch sein. Der Auszug der Frankfurter, und ihre Verwüstung der Umgebung von Cronberg muß am 12. und 13., das entscheidende Treffen aber am 14. Mai stattgefunden haben, indem die Limpurger Chronik ganz bestimmt den Freitag nach Servatiustag als den Tag der Schlacht angibt; da nun jener Tag auf Donnerstag, den 13. fiel, so ist die Schlacht selbst auf Freitag, den 14. zu setzen.

die Feinde nicht in den Rücken fielen. Doch zu spät! Vor sich hatten sie die Cronberger Ritter, die sich in Eile durch ihre Nachbarn verstärkt hatten und die Frankfurter am 14. Mai nicht weit von Cronberg wütend angriffen. Doch hätten jene in ihrer Minderzahl nichts ausrichten können, wenn nicht im entscheidenden Augenblicke der Pfalzgraf mit „anderthalb hundert Glen", wie unter dem Bild der Cronberger Schlacht (im Historischen Museum) steht, d. h. mit etwa 900 Mann, Reitern und Fußknechten, sowie der Herr von Hanau ihnen zur Hilfe gekommen wären. Diese wußten so geschickt zu manövrieren, daß sie den Frankfurtern in die Flanke oder gar in den Rücken fielen. Um das Unglück derselben noch zu erhöhen, befreiten sich die Gefangenen und griffen die Bürger an. Da war ihre Niederlage entschieden; über 100 Bürger fielen. Auf die Zahl der Verwundeten mag aus folgender Notiz geschlossen werden: „Der Rat zahlte 60 Gulden umb Gezeug, als Meister Johann, Wundartz, der Stadt Freund heilete, die in dem Streit vor Cronberg wund worden." Gefangen wurden 621 Bürger, darunter der Schultheiß; Waffen und Rüstwagen, alles fiel in die Hände der Cronberger*). Und nun kamen die Nachwehen! Der Rat verstärkte sich sogleich um 20 Bürger zur Ordnung der verwickelten Verhältnisse. Auf Ansuchen des Rats vermittelte der schon genannte Philipp von Falkenstein den Frieden — aber nur gegen eine hohe Belohnung. Für den Frieden und die Freiheit der gefangenen Mitbürger mußte die Stadt 73000 Goldgulden zahlen. Zwar brachte sie diese Summe schon vor Ablauf der festgesetzten 5 Jahre

*) Ziemlich genau, wenn auch etwas zu gunsten der Ritter gefärbt, schildert die unter dem erwähnten, im Historischen Museum befindlichen Bilde stehende Inschrift den Verlauf der Schlacht. Der Text in seiner urwüchsigen Orthographie findet sich in des Verfassers Frankfurter Inschriften, S. 47. Der Anfang lautet:

Alß man zölt 1389 Jahr
den 12. mey daß ist wahr,
Alß die Herren mit den stetten
ein dag zu Egra halten theten
von den Königen deß kries besen
wie der im besten hin zu legen
zu solcher Zeit Frankfurt die statt
nicht wenig sich gerüstet hat ꝛc.

auf; aber über 100 Jahre lang mußten zur Abtragung der Schulden drückende Abgaben erhoben werden! Allgemein beschuldigte man, jedoch gewiß ungerechter Weise, den Schultheißen Winter von Wasum des Verrats. Daher zögerte man mit seiner Auslösung und enthob ihn seines Amtes. Zum Nachfolger wurde Rudolf von Sachsenhausen, der letzte seines Stammes, ernannt, welcher der Stadt in dieser bedrängten Zeit die wichtigsten Dienste leistete. Vor allem ging sein Bestreben dahin, mit allen Mächtigen der Nachbarschaft Bündnisse zu schließen, wenn es auch Geldopfer erheischen sollte. Solche Bündnisse kamen besonders 1394 zu stande; selbst Hartmut von Cronberg trat in die Dienste der Stadt und wurde Amtmann zu Bonames.

Strenge verfuhr die Stadt mit den Frevlern, die, ohne auch nur die Fehde erklärt zu haben, raubten und plünderten. Der Rat ließ mehrere bei Nacht gebunden in den Main werfen*). Besonders mußte aber ein Ritter, Bechtram von Vilbel, die Rache der Frankfurter für verübten Treubruch und Räubereien erfahren (1420). Er hatte wiederholt im Solde der Stadt gestanden; doch, unbeständig und wankelmütig, machte er dann wieder mit den Feinden der Stadt gemeinsame Sache. Von dem Rate zur Verantwortung gefordert, erschien er im Deutschen Hause, um sich zu rechtfertigen. Schon auf dem Rückwege nach Falkenstein, seinem Wohnsitze, fing er jedoch einen Kaufmannsreisenden aus Augsburg, Konrad Schwarz, genannt „Schwäbele". Am nächsten Tage fiel er auf dem Heimritte von Dreieichenhain, dem Gutleuthofe gegenüber, den Kaufmann Heinz Ducke an. Da fingen ihn aber die Stadtsöldner auf frischer Tat, und nun wurde er ohne Erbarmen gleich am folgenden Tag vor dem Bockenheimer Tor enthauptet. Sein Leichnam wurde in der Katharinenkirche bestattet; da aber die Geistlichkeit erklärte, daß er, weil im Kirchenbann verstorben, nicht in geweihter Erde ruhen dürfe, so wurde er dort ausgegraben und nach damaliger Sitte auf dem Gänsegraben (Baugraben und Markthalle) eingescharrt.

Noch ein anderes Beispiel von der Strenge des Rats den Räubern gegenüber. Als 1494 ein gewisser Jost Freund die

*) Z. B. einen gewissen Henne Kole, wahrscheinlich von dem Wasserhof bei Oberrad (1395). Vergl. des Verfassers „Frankfurter Inschriften" S. 77.

Stadt befehdet, sengt, brennt und mordet, läßt der Rat seinen Helfershelfer Hans von Hohenberg verbrennen und setzt einen Preis auf des andern Kopf.

Auch die Ritter von Hattstein und Reifenberg bereiteten Frankfurt viele Sorge. Von 1404 wird berichtet, daß ein Hattsteiner, Rumland genannt, den Metzgern der Stadt eine Herde Vieh geraubt. Schon früher, um 1395, war das Raubnest Hattstein belagert worden, jedoch vergeblich, obgleich dabei schweres Geschütz in Anwendung gekommen war. Später (1432) jedoch wurde es von Frankfurt, in Gemeinschaft mit dem Erzbischof von Mainz, dem Grafen von Isenburg*) ꝛc., erobert und in gemeinschaftliche Verwaltung genommen. Nach einer räuberischen Zerstörung durch Walther von Reifenberg (1467) erstand es wieder neu und diente fernerhin den Interessen der Stadt.

C. Wetterauische Burgen.

Entgegen dem kaiserlichen Gebot, daß innerhalb vier Wegstunden vom Maine keine neue Burg angelegt werden sollte, wollten die Herren von Vilbel 1397 bei ihrer Burg eine befestigte Zollstätte anlegen; die Frankfurter zerstörten jedoch die Burg, die 1414 nur unter der Bedingung wieder hergestellt wurde, daß Frankfurt in Mitbesitz kam. — Der 1389 zu Eger abgeschlossene allgemeine Landfrieden wurde 1395 erneuert. Er bestimmte, daß in der Wetterau auftretende Zwistigkeiten auf Gerichtstagen in Frankfurt durch den Landvogt der Wetterau und einige Beisitzer, teils Frankfurter Bürger, teils auswärtige Ritter, beigelegt werden sollten. Es kam jedoch vor, daß die Richter selbst den Frieden verletzten, und so verwirklichte sich dieser nicht in vollem Maße, bis endlich König Ruprecht (1400—1410) strenge Maßregeln ergriff. Nachdem schon früher sein eigener Sohn mit Frankfurt und den rheinischen Städten gegen die Raubritter am Rhein zu Felde gezogen war, stellte er sich jetzt (1404) selbst an die Spitze eines Zuges gegen die Raubburgen in der Wetterau. Frankfurt stellte Söldner und lieferte den Unterhalt für den größten Teil der anderen Truppen.

*) Man denke dabei nicht an das jetzige Neu-Isenburg. Die Grafen von Isenburg hatten ihr Schloß in Offenbach.

Wie stark diese Lieferungen gewesen sein müssen, geht daraus hervor, daß die Stadt dem Könige wöchentlich allein 21 Fuder Wein schickte. Es ging nun zuerst gegen Rückingen, wo damals der „Marktschiffschinder“ *) hauste, dann gegen Horst bei Lindheim an der Nidder, Mömbris, Hudengesäß, Wasserlos, Hunstein und Karben. Alle diese Burgen wurden zerstört, und so die Wetterau von Raubgesellen gereinigt **).

Aber noch in größere Entfernungen mußten die Bürger und Söldner Frankfurts gegen die Räuber zu Felde ziehen, so 1359 nach Villmar an der Lahn, das von dem wetteranischen Bunde wegen Landfriedensbruches belagert wurde. Dabei ging es den Frankfurtern übel: in unmäßiger Freude über einen kleinen errungenen Vorteil gaben sie sich ausgelassenem Trunke hin und wurden in diesem Zustande überfallen und in großer Zahl niedergemetzelt. — Außer den genannten wurden noch folgende Burgen von den Frankfurtern belagert und zum Teil zerstört: Schotten und Solms (1381 und 1384) in der Wetterau, Tannenberg und Bickenbach an der Bergstraße (1399 und 1463). Die größte Unsicherheit herrschte unter Kaiser Friedrich III. (1440 bis 1493), den man ja spottweise auch die kaiserliche Schlafmütze nannte. Damals (1446) wurde sogar ein Kardinal, der von der Kirchenversammlung zu Basel nach Frankfurt reiste, unterwegs ausgeplündert. Zu dieser Zeit (1459) hatte Frankfurt auch eine Fehde mit dem Grafen von Rieneck. Die Frankfurter wurden bei Hanau geschlagen und verloren 7 Mann an Toten, weit größer jedoch war die Zahl der Verwundeten und Gefangenen. — Durch die Erfindung des Schießpulvers (um 1340) war aber dem Raubritterwesen eigentlich schon der Todesstoß versetzt, und die Reichsstädte machten sehr bald von diesem Mittel gegen die trotzigen Burgen Gebrauch. Auch Frankfurt errichtete schon frühe (s. S. 43) eine

*) Diesen Ehrentitel hatte sich der Ritter durch die Räubereien erworben, welche er an dem ständig zwischen Mainz, Frankfurt, Offenbach und Hanau verkehrenden Marktschiffe verübte.

**) Die Burgen Horst und Hudengesäß sind bis auf Ruinen verschwunden, die anderen Namen bestehen noch für Dörfer; Hudengesäß lag nicht beim heutigen Hüttengesäß, sondern im Kahlgrund, wo auch Mömbris liegt.

Pulvermühle und eine Stückgießerei. Endlich schaffte Kaiser Maximilian I. (1495) das Faustrecht ganz ab, führte den „ewigen Landfrieden“*) ein und errichtete zur Schlichtung von Streitigkeiten das Reichskammergericht, das zuerst in Frankfurt (im Braunfels), später (schon 1497) in Worms, dann in Speyer und verschiedenen Städten und zuletzt in Wetzlar seinen Sitz hatte**).

Als kleine Nachspiele zu den Kriegen mit den Rittern erscheinen noch zwei Verwickelungen, in welche Frankfurt kurz nach dem Auftreten Luthers geriet. — Franz von Sickingen warf sich in edlem Eifer zum „Rächer alles Unrechts“ auf. Bei der Ausübung dieses Vergeltungsamtes gegen die Stadt Worms wurde er jedoch in die Reichsacht erklärt. Frankfurt hatte Söldner zum Reichskriege gegen ihn gestellt, auch einen seiner Knechte hinrichten lassen, das Bartholomäusstift hatte einen seiner Freunde beleidigt, und so erklärte Sickingen 1517 der Stadt und dem Stifte die Fehde. Die Stadt kam in eine schlimme Lage, da selbst der Stadthauptmann, Jakob von Cronberg, sich weigerte, gegen Sickingen zu fechten. Dieser tat der Stadt empfindlichen Schaden, indem er in der Herbstmesse sieben Frachtwagen vor dem Galgentor wegnehmen ließ. Auf Ansuchen der Stadt vermittelten der Komtur des deutschen Hauses, Walther von Cronberg, und der Schultheiß Martin von Heusenstamm den Frieden, für den Sickingen 4000 Goldgulden

*) Dem ewigen Landfrieden stehen viele auf bestimmte Zeit geschlossene Landfrieden gegenüber. So schloß Ludwig d. B. 1317 mit den rheinischen Städten, worunter auch Frankfurt, einen Landfrieden auf 7 Jahre, und zwar für das betreffende Gebiet, die Strecke von Speyer bis Köln.

**) Aber noch lange dauerte es, bis man dem „Landfrieden trauen“ konnte. Als 1522 Philipp Fürstenberger als Gesandter der Stadt Frankfurt nach Nürnberg reiste, fand er die Straße zwischen Miltenberg und Wertheim so unsicher, daß er auf den Rat des Mainzischen Marschalks und Amtmanns in Miltenberg dort zwei Tage liegen blieb, um Geleit zu erwarten. Die romantische Ausschmückung, als habe er seinen Wagen verlassen und sei mit Schneidergesellen auf einem Nebenwege zu Fuß gewandert, ist bloße Phantasie. — Wie wenig Anerkennung Maximilian für seine Bestrebungen fand, geht schon daraus hervor, daß die Städte sich nicht um die Ehre, Sitz des Gerichtes zu sein, stritten, sondern in uns unbegreiflicher Weise suchten, dasselbe los zu werden, indem man die damit verbundenen Ausgaben scheute. So machte dasselbe eine ständige Wanderung durch Süddeutschland, bis es endlich 1693 in Wetzlar eine bleibende Stätte fand.

von der Stadt erhielt. Schon 1519 jedoch geriet die Stadt mit ihm in eine neue Verwickelung. Er verlangte nämlich für seine 600 Reisigen vorübergehende Herberge oder doch wenigstens freien Durchzug durch die Stadt. Die Stadt verweigerte aber beides und befestigte sich gegen allenfallsige Gewalt, und so blieb es bei den Drohungen. — Zweitens drohte wieder einmal ein Cronberger Ritter. Als sich nämlich der Rat des ersten evangelischen Predigers, Hartmann Ibach, nicht energisch genug annahm, liefen einige drohende Briefe von Rittern ein. Der wichtigste war der, den Hartmut von Cronberg an den Straßenecken anschlagen ließ. Derselbe fand solchen Anklang bei der Bürgerschaft, daß er in den Zunftstuben verlesen und aufbewahrt wurde; es entstand infolge dieses aufenernden Briefes sogar ein Auflauf des Volkes gegen die Geistlichkeit.

5. Die Reformationskriege.

Die religiösen Streitigkeiten führten bald zu blutigen Kriegen, die wir um so mehr bedauern müssen, als die Religion, die doch eigentlich die Menschen in brüderlicher Liebe verbinden sollte, die Ursache abgab. Aus mißverstandener Auffassung der Lehre Luthers von der Freiheit des Christenmenschen entsprang zunächst bei manchen das Streben, sich von den weltlichen Herren frei zu machen, und so entstand der Bauernkrieg (1525). Die Wirkungen desselben erstreckten sich auch bis ins Innere der Städte; der Volksaufstand, der in Frankfurt am Ostermontage 1525 ausbrach und der bereits auf Seite 187 erwähnt wurde, steht mit denselben im Zusammenhang.

Im Jahre 1531 schlossen mehrere protestantische Fürsten ein Bündnis zur gegenseitigen Unterstützung, weil sie strengen Maßregeln seitens des Kaisers gegen ihre Glaubensgenossen entgegen sehen mußten. Dies war das sogenannte „christliche Verständnis", gewöhnlich der Schmalkaldische Bund genannt. Wiederholt zur Teilnahme gedrängt, trat Frankfurt 1536 in denselben ein. Nach vergeblichem Bemühen, auf Reichstagen zu Frankfurt und Regensburg, sowie durch das Konzil zu Trident die religiöse Einigkeit in Deutschland wieder herzustellen, kam es 1546 zum offenen Kampfe. Trotz eines abmahnenden Schreibens des Kaisers stellte Frankfurt

zu den Rüstungen des Bundes 700 Landsknechte und 100 Reisige, lieferte auch große Geldbeiträge, die durch Steuern, ja durch Einmünzung der Gold- und Silbergeräte und selbst der Kirchengefäße aufgebracht wurden. Auch die katholischen Stifte wurden zu hohen Beiträgen heran gezogen, und da sie nicht die gewünschte Summe aufbrachten, mußten auch sie ihre Kirchengefäße zum Teil opfern. Die geworbenen Truppen blieben jedoch in der Stadt, weil sie zu deren Schutze nötig schienen. Auch das Hauptheer unter dem Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen und dem Landgrafen Philipp von Hessen sammelte sich in der Nähe. Da fiel plötzlich der Herzog Moritz von Sachsen, dem der Kurfürst als seinem nächsten Verwandten sein vollstes Vertrauen geschenkt hatte, verräterischer Weise in dessen Land ein. Sobald der Kurfürst dies erfuhr, zog er eilends zurück, und nun löste sich das Bundesherr in Süddeutschland auf. Die Teilnehmer suchten sich auf die glimpflichste Art von dem Zorn des Kaisers zu befreien; keiner gedachte des anderen. So benahmen sich auch die oben genannten Häupter des Bundes, als sie in Frankfurt verweilten, nicht sonderlich großmütig gegen die Stadt. Der Landgraf gab dem Rate, welcher ihn bat, die Stadt in der Not nicht zu verlassen, die wenig tröstliche Antwort: „Ein jeder Fuchs verwahre seinen Balg!“ Ja, das Gefolge des Kurfürsten erpreßte in Frankfurt 40000 Goldgulden. So übergab denn der sich äußerst ängstlich, ja schwach zeigende Rat die verlassene Stadt am 29. Dezember 1546 dem kaiserlichen General, Grafen von Büren, nachdem sie ihn vorher durch ihren Widerstand zur Umgehung der Stadt genötigt hatte. Büren verbrannte damals aus Rache die der Stadt gehörigen Orte Bonames, Sulzbach und Soden. Nach seinem Einrücken in die Stadt verfuhr er weniger feindselig; er ließ übrigens mehrere Hinrichtungen vornehmen. Unter anderen traf dieses Los einen gewissen Weinbrenner, dem er durch schreckliche Folterqualen das Geständnis abpreßte, er habe die Stadt an die Hessen verraten und einen Brunnen durch einen mit Quecksilber „gesalzenen Schelmen“ (d. i. eine vom Galgen genommene Leiche) vergiften wollen, was er jedoch vor seiner Hinrichtung widerrief. — Einquartierung, Teuerung und Pest lasteten gleich schwer auf der bedrängten Stadt. Frankfurt scheute keine Mühe und Kosten, sich des Kaisers Huld

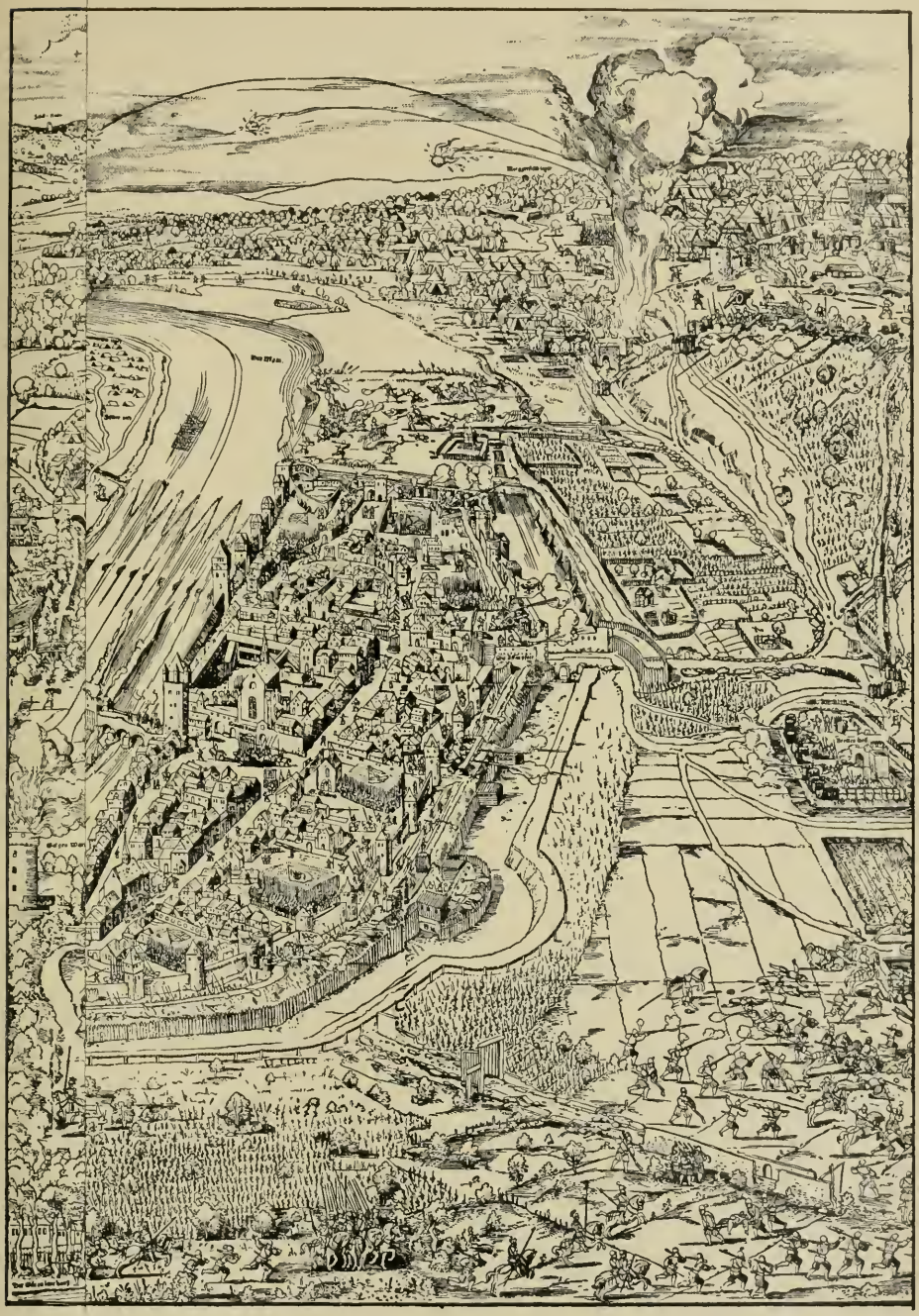
wieder zu erwerben, der, nachdem er 1547 den Kurfürsten von Sachsen in der Schlacht bei Mühlberg besiegt hatte, wieder unumschränkt in Deutschland schaltete. Schon vor der Übergabe an Büren hatte die Stadt eine Gesandtschaft an den Kaiser geschickt; diese wirkte eine „gnädige Strafe" aus: die Zahlung von 80 000 Goldgulden und eine erneute Huldigung, welche der Graf von Büren entgegen nahm. Die sämtlichen Kosten des unglücklichen Krieges beliefen sich für Frankfurt auf die für die damalige Zeit ungeheure Summe von 228 931 Gulden. Zur Deckung mußte sogar das Noli me tangere*) (s. S. 187) angegriffen werden. — Eine große Sittenverderbnis riß ein; Schulen und Kirchen standen verödet, und wilde Kriegsspiele bildeten die Beschäftigung der Knaben; der Kommandant, Graf v. Solms, veranstaltete sogar selbst zum Zeitvertreib Kämpfe unter denselben. Ganze Familien waren durch die Pest dahin gerafft. Auch die Messe drohte Frankfurt zu entgehen; wenigstens wurde diesmal die Herbstmesse in Mainz gehalten, kaum 10 Buden wurden hier auf dem Römerberg aufgeschlagen. Gegen Vorschuß des Soldes (104 926 Goldgulden) an die Soldaten wurde die Stadt noch in demselben Jahre (1547) die fremden Truppen los. Der letzte Anführer, Georg von Holl, schied als Freund der Bürger; auch erhielt die Stadt, zwischen 1549—1550, den vorgeschossenen Sold zurück.

Indessen war Frankfurt so eingeschüchtert, daß es schon aus rein geschäftlichen Interessen nicht wagte, den Fürsten des früheren Schmalkaldischen Bundes, an deren Spitze jetzt Herzog Moritz von Sachsen getreten war, sich anzuschließen, als dieselben im Jahre 1552, diesmal sogar im Bunde mit Frankreich, sich wieder gegen den Kaiser erhoben. Obgleich die Stadt dem Kaiser im Jahre vorher eine Anleihe abgeschlagen, so erklärte sie doch jetzt zu Bonames den französischen, hessischen und sächsischen Bevollmächtigten, daß sie zum Kaiser hielte, denn, heißt es im Schreiben des Rates, „sie sei dem Kaiser und Reich mit Eid und Pflicht verbunden; sie hätte auch bis jetzt an der Religion keinen Zwang erfahren; man möge sie

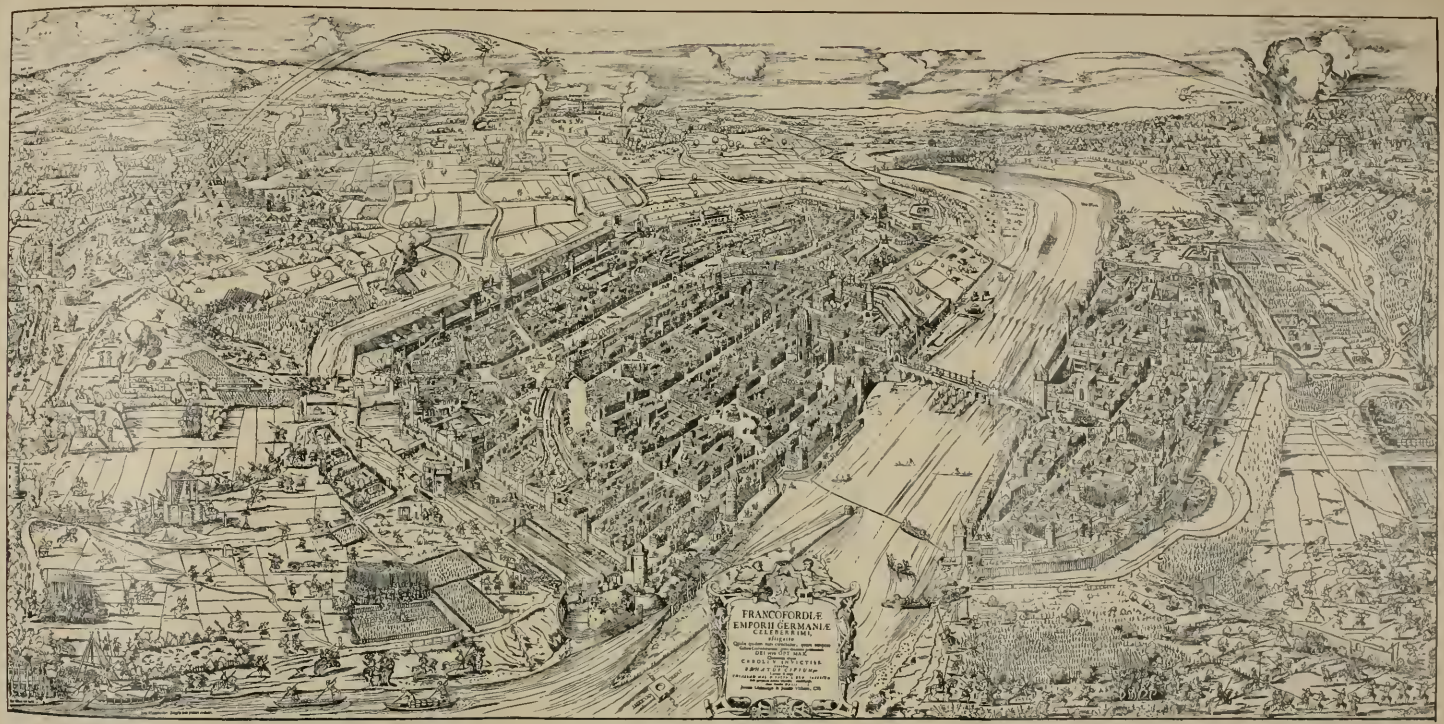
*) D. h. der Schatz, der nie berührt werden sollte, und der deswegen diesen Namen führte.

daher mit Zumutungen verschonen, die gegen Ehre und Gewissen laufen". Zornig entließ der Landgraf die Frankfurter Gesandten. Er befahl noch in deren Gegenwart den Aufbruch der Truppen. Auch der französische Gesandte drohte ihnen mit den Worten: „Seids ingedenk!" Auf diese Drohungen ließ man am 28. Juni den kaiserlichen Obersten, von Hanstein, der sich mit seinen Truppen auf der Bornheimer Heide gelagert hatte, in die Stadt einrücken, um diese gegen ihre nunmehrigen Gegner zu verteidigen. Diese säumten nicht, Frankfurt zu belagern. Nachdem sie am 17. Juli Bergen genommen und das Schlachtvieh der Stadt unter deren Mauern weggetrieben, bezogen sie nach einigen Umherwandern ein Lager westlich und nördlich von Frankfurt und südlich von Sachsenhausen. Hier lagerte der Markgraf Albrecht Alcibiades von Brandenburg-Culmbach, dort der Kurfürst Moritz von Sachsen. Der Landwehrgraben diente zu Stallungen für ihre Pferde. Von Norden her haben die Sachsen Frankfurt getrutzt, daran erinnern die Straßennamen „im Trutz Frankfurt" und „im Sachsenlager"*). Die Feinde suchten der Stadt zunächst das Trinkwasser abzugraben, machten auch andere gewaltsame, wie gütliche Versuche, die Stadt in ihre Gewalt zu bekommen. Doch diese widerstand den Lockungen, wie den Stürmen; vereinigt standen Söldner und Bürger mit den Kaiserlichen zu unermüdlicher Verteidigung. Die östliche Seite der Brücke wurde mit Tüchern bespannt, um den Feinden die Bewegungen der Soldaten auf derselben zu verbergen; die Brückenmühlen, die jetzt für den Lebensunterhalt so nötig waren, wurden zum Schutz gegen die feindlichen Kugeln mit Wollsäcken bedeckt. Es wurden Maßregeln gegen Feuersbrunst getroffen; damit alle Signale gut gehört würden, namentlich die Sturmglocke, das sogenannte „Gemperlein", mußte die größte Stille in der Stadt herrschen. Deswegen wurden die Straßen mit Stroh und Mist bedeckt, die Glocken hörten auf zu läuten, die Uhren zu schlagen. Die hohen Türme des Bockenheimer und Friedberger Tores wurden niedergelegt, damit sie nicht im Sturze, durch feindliche Geschoße verursacht, den Graben ausfüllten. Die Haupttore

*) Vergl. übrigens im Anhang die Beschreibung des Belagerungsplanes.



zu Horne, Geschichte von Frankfurt.



zu Horne, Geschichte von Frankfurt

Belagerungsplan von 1552,

gezeichnet von Konrad Faber, in Holz geschnitten von Hans Grav, gedruckt von Chr. Egenolff.

in Sachsenhausen, sowie auf der Frankfurter Seite das Eschenheimer und Bockenheimer Tor wurden „verdarrasset", d. h. durch Baumstämme, Erd- und Steinmassen ganz unpassierbar gemacht. Sämtliche Obstbäume, Gartenhäuser und -mauern wurden zerstört, damit sie nicht den Feinden als Deckung dienten.

Auf der Sachsenhäuser Seite entbrannte der heftigste Kampf. Bald mußte der Markgraf von Brandenburg-Culmbach die Erfahrung machen, daß er seine Drohung, „ich werde den Sanstall nehmen nicht mit Schießen, sondern mit Spießen!" nicht ausführen könne; deshalb ließ er am 20. Juli Sachsenhausen so stark beschießen, daß die Einwohner in größter Angst nach Frankfurt flüchteten. Doch brachten auch die Kugeln der Verteidiger dem Feinde großen Schaden. Der Frankfurter Bürger und Büchsenmeister Pfeilstücker richtete vom Judeneck (unweit des Obermaintors) so geschickt gezielte Kugeln auf die Feinde bei Sachsenhausen, daß diesen ein Geschütz gesprengt und der Herzog von Mecklenburg zu Tode verwundet wurde. An diesem Tage ging es heiß her! Mehr als 50 Kanonen beschossen die Stadt ohne Unterlaß. Als am Abend das Feuer noch durch mehrere Geschütze verstärkt wurde, die große Steinkugeln nach Sachsenhausen warfen, verfiel der kaiserliche Hauptmann Leonhard auf eine List. Im südöstlichen Sachsenhausen befand sich in einer unbewohnten Gegend ein altes, leerstehendes Gebäude mit festen Steinmauern. Dort ließ dieser Hauptmann hinter den Mauern Lichter aufhängen und sie durch Seile hin- und herbewegen. Auch wurde eine weiße Fahne angebracht, die, von den Lichtern beschienen, weithin sichtbar war. Die Feinde glaubten nun, man arbeite dort an einer neuen Wehr und beschossen unablässig das alte Gemäuer. Dort fand man am anderen Tage über 200 Kugeln, die auf diese Weise unschädlich gemacht worden waren. Auch in den folgenden Tagen setzten die Feinde von beiden Seiten das Beschießen fort. Eine 3 Centner schwere Steinkugel fiel in das Deutsche Haus, eine ähnliche während der Frühpredigt in den Dom. Ja es gelang den Feinden, am Eschenheimer Tor, dem Trutz gegenüber, eine Bresche in den Wall zu schießen, welche jedoch von den Bürgern mit Schutt und Sträuchern rasch wieder ausgefüllt wurde. Die Verteidiger machten

mehrere kühne Ausfälle, so z. B. am 27. Juli von Sachsenhausen und am 29. vom Galgentor aus, wobei die Schützen, trotzdem die zu ihrer Unterstützung beorderten Reisigen sich sehr feig zeigten, den Sachsen viel Schaden beibrachten. Hierdurch wurde jedoch das allmähliche Näherrücken des Feindes nicht verhindert, und sicher wäre ein noch größeres Unheil über die Stadt gekommen, wenn nicht am 2. August die Friedensnachricht aus Passau eingetroffen wäre.

Der Kaiser hatte am 31. Juli mit den protestantischen Fürsten einen Vertrag geschlossen, infolge dessen die sächsischen und hessischen Söldner abzogen. Um sie zu rascher Räumung des Lagers zu nötigen, ließ der Kurfürst dieses in Brand stecken, wobei viele Kranke und Verwundete den Tod fanden. Die Söldner folgten so ungern, daß man sie durch Reiter forttreiben lassen mußte; sie hätten eben gar zu gerne die reiche Stadt geplündert. Die Obersten von Reifenberg und von Heideck desertierten sogar mit ihren Regimentern, überschritten unterhalb Offenbach (an der Gerbermühle) mittels der von den Feinden erbauten Schiffbrücke den Main und schlossen sich dem Markgrafen von Brandenburg an, welcher den abgeschlossenen Frieden nicht anerkannte, sondern fortfuhr, Sachsenhausen zu belagern. Selbst die abziehenden Fürsten schienen gerne gesehen zu haben, daß Frankfurt doch noch in die Hände des Markgrafen geriet. Der Landgraf von Hessen hatte am Gutleuthof acht schwere Geschütze zurückgelassen, welche über den Main in das Lager gebracht werden sollten. Man ließ sie aber einige Tage dort liegen, weil man vorhatte, wieder über den Main zu kommen und die Stadt auch von dieser Seite wieder einzuschließen. Da ließ am 4. August der kaiserliche Oberst Hanstein einen Scheinausfall aus Sachsenhausen machen, um die feindlichen Geschütze am Gutleuthof unbelästigt erbeuten zu können. Der Plan gelang vortrefflich; außer den Geschützen fand man noch fünfzig Tonnen Pulver und viele Kugeln. — Der Markgraf hielt es endlich für geraten, in der Frühe des 9. August die Belagerung aufzuheben und nach Mainz abzuziehen; am nämlichen Abend hörten die Bürger zum ersten Male nach 24tägiger Belagerung den friedlichen Klang der Abendglocke. Schrecklich sah es jedoch in und außerhalb der Stadt aus. Eine Seuche hatte Hunderte von Einwohnern dahin gerafft, eine

Menge Häuser, namentlich in Sachsenhausen, waren zerstört, und vor den Toren sah man die entsetzlichste Verwüstung. Bäume, Weinstöcke und Feldfrüchte, alles war verschwunden, nur Leichen von Menschen und Pferden bedeckten den Boden. Es zeigte sich hier, wie sicher die Belagerten ihre Geschütze zu richten verstanden. Der Markgraf soll selbst geäußert haben: „Die schießen wie die wahren Teufel." Die unglücklichen Landbewohner, denen die Soldaten alles geraubt, fand man im verlassenen Lager der Feinde, nach Lebensmitteln suchend, um ihren Hunger zu stillen. Der abziehende Markgraf ließ seinen Zorn besonders an den umliegenden Orten aus; Ober- und Niederrad, der Seehof, Riedhof und Sandhof wurden verbrannt. Auch über den Main setzten die Mordbrenner und plünderten und zerstörten die zu Frankfurt gehörigen Dörfer Sulzbach und Soden; nur der Gutleuthof wurde durch die Schützen gerettet. Schlimm wäre das Schicksal Frankfurts gewesen, wenn es den Fürsten in die Hände gefallen wäre! Selbst ihnen befreundete Städte wurden erbarmungslos geplündert; namentlich hauste der Markgraf in Mainz und in der rheinischen Gegend so furchtbar, daß er in die Reichsacht erklärt wurde*). Zwar hatte Frankfurt auch manches durch die Kaiserlichen auszustehen, doch waren diese Übel im Vergleich mit den von der anderen Seite drohenden gering; zudem zogen die Kaiserlichen schon im September ab, nämlich vor Metz, das in diesem Kriege für Deutschland verloren ging. Oberst Hanstein hatte sich bei der Belagerung sowohl als durchaus tüchtiger Kriegsmann, wie als rechtlich denkender Mensch gezeigt. So war Frankfurt über Erwarten glimpflich aus dieser drohenden Gefahr hervorgegangen**). (S. Plan nebst Erklärung desselben!)

*) Eigentümliche Wendung der Lage: Sein Genosse bei der Frankfurter Belagerung, Moritz von Sachsen, war es, der jenen Störefried im folgenden Jahre bei Sievershausen (im Braunschweigischen) besiegte, dabei aber selbst zu Tode verwundet wurde.

**) Die Belagerung gab Veranlassung zu dem berühmten „Belagerungsplan", den wir in verkleinertem Maßstabe hier beigeben. Die Original-Holzstöcke sind noch jetzt in städtischem Besitz. — Eine Inschrift, die sich auf diese Belagerung bezieht, findet sich, allerdings stark verwittert, auf einer, in die Mauer des gleich nach der Belagerung erbauten Oppenheimer Bollwerks eingelassenen Sandsteinplatte (im Garten des Pfarrhauses, Schulstraße Nr. 7).

Diese Kriege hatten übrigens noch manche Nachwehen für Frankfurt. Vor allem litten Handel und Verkehr; nach der Belagerung konnte die Messe noch nicht zur festgesetzten Zeit abgehalten, sondern mußte bis Martini (11. November) verschoben werden. Von allen Seiten suchte man ferner unter mancherlei Vorwänden von der reichen Stadt Geld zu erpressen. Zunächst verlangte der Landgraf von Hessen-Darmstadt vom Rate Zahlung für Armee-Lieferungen an Hanstein. Der Rat schickte jedoch den Stadtschreiber Urban zum Kaiser, welcher denn auch die Stadt von dieser Zahlung freisprach. Mit einer zweiten Geldforderung an Frankfurt trat 1554 Herzog Heinrich von Braunschweig auf. Er war vormals vom Schmalkaldischen Bunde befehdet und von dem Landgrafen von Hessen besiegt und gefangen worden. Nach der Sprengung des Bundes verlangte er Entschädigung von den Reichsstädten, die zu dem Bunde gehört hatten, mithin auch von Frankfurt. Da er mit Belagerung drohte, so setzte sich die Stadt in Verteidigungszustand; allein es zeigte sich großer Mangel an Geschützen. Die Bürger brachten ihre Kupfergefäße zum Gießen der Kanonen herbei; die entbehrlichen Glocken wurden jedoch von den geistlichen Stiften nicht geopfert. Schließlich bequemte sich die Stadt zum Vergleich, wonach sie um 8000 Reichstaler diesen Bedränger los wurde. In demselben Jahre mußte Frankfurt weitere 6000 Gulden opfern, um Ferdinand, den Bruder des Kaisers, zu befriedigen. Nicht bloß der Kaiser, sondern auch der römische König und nachmalige Kaiser wollte nämlich für die Teilnahme der Stadt am Schmalkaldischen Bunde versöhnt sein*).

Was die Großen mit Forderungen erlangten, das suchten die Kleinen durch Raub zu erreichen. Die mit Frankfurt verbündeten Städte wollten 1556 ihren gemeinsamen Schatz von Nürnberg nach Frankfurt bringen lassen; die Boten wurden jedoch bei Kitzingen überfallen und beraubt. Zwar suchte die Stadt durch Hinrichtung einiger Wegelagerer diesem Gesindel Furcht einzuflößen, allein die Unsicherheit nahm immer zu, hauptsächlich wegen der Religions-Kriege in

*) Der Rat griff, um die Stadt aus den Geldverlegenheiten zu retten, auf den Rat des Klaus Bromm zu einer Spekulation in Bergwerken (1558), dem sogenannten „Kupfer- oder Seigerhandel", welcher der Stadt aber nur Schaden und Verlegenheiten bereitete.

Frankreich und den Niederlanden. Wenn auch Deutschland durch den 1555 abgeschlossenen Augsburger Religionsfrieden auf religiösem wie politischem Gebiete eine Zeit der Ruhe erlangt hatte, so standen in den westlichen Nachbarstaaten sich Katholiken und Protestanten feindlicher als je gegenüber, und beide Parteien suchten in Deutschland Söldner zu werben. So zog sich massenweise das Gesindel nach dem westlichen Deutschland, um sich anwerben zu lassen. Daß diese Landsknechte — so nannte man die Söldner — nicht sonderliche Achtung vor dem Eigentum an den Tag legten, ist leicht begreiflich. Der Werbeunfug wurde so arg, daß deswegen sogar in Frankfurt und Speyer (1569 und 1570) Reichstage abgehalten wurden. Da er nicht aufhörte, so einigten sich die Städte im oberrheinischen Kreise, zu dem auch Frankfurt gehörte, dahin, selbst kräftig einzuschreiten. So ließ, im Jahre 1572, der Frankfurter Rat 9 Landstreicher auf einmal hängen. Als nun aber um diese Zeit ein Pfalzgraf mehrere Tausende französischer Söldner entließ, wußte sich Frankfurt nur durch Schließung der Tore gegen sie zu schützen. Unbegreiflich bleibt es daher, daß 1590 derselbe Rat dem Pfalzgrafen nicht nur die heimliche Werbung von deutschen Hilfsvölkern für den (damals noch protestantischen) König Heinrich IV. von Frankreich gestattete, sondern sogar (1591) 5000 Goldgulden Beisteuer dazu zahlte. In Mainz dagegen wurde für die katholischen Gegner Heinrichs, die sogenannte Ligue, geworben. Es läßt sich nur aus dem zunehmenden religiösen Haß der Konfessionen erklären, daß deutsche Städte diesen Werbungen, die doch die ganze Gegend unsicher machten, Vorschub leisten konnten, dieselben Städte, die noch 1583 in Heilbronn einen Städtetag wegen der Unsicherheit abgehalten hatten!

Bis in die Stadt Frankfurt sogar war die allgemeine Unsicherheit gedrungen; man mißtraute den Reformierten nämlich so sehr, daß der Rat 1583 den Beschluß faßte, die Stadtschlüssel nur deutschen und ehrbaren Männern anzuvertrauen, aber keinem Niederländer oder Wälschen — aus Furcht, diese könnten die Stadt irgend einem Söldnerhaufen in die Hände spielen. Das waren die Vorboten des bald hereinbrechenden 30jährigen Krieges.

4. Der dreißigjährige Krieg.

Frankfurt erhielt von allem Unglück, das dieser für Deutschland traurigste aller Kriege mit sich brachte, seinen reichlichen Anteil. Im Anfange standen sich der Bund der protestantischen Fürsten, die Union, und der katholische Bund, die Liga, im südlichen Deutschland gegenüber. Doch je länger, je mehr trat die Religion bei dem kriegerischen Treiben in den Hintergrund; standen doch auf jeder Seite Protestanten wie Katholiken. Der Kampf wurde zuletzt hauptsächlich von Frankreich geschürt. Im Jahre 1620 schon suchten die beiderseitigen Heere die Gegend von Frankfurt heim, das Heer der Union unter dem Grafen von Solms und dem Markgrafen von Ansbach, die Kaiserlichen unter dem Spanier Spinola.

Drohend gestaltete sich die Lage, als 1622 der Herzog Christian von Braunschweig in die Nähe kam. Erbarmungslos brannte er am 19. Juni eine Anzahl umliegender Dörfer nieder, darunter Eschborn, Sulzbach, Oberursel, Nied. Doch schon am folgenden Tage ereilte ihn die Strafe: der Feldherr der Liga, Tilly, besiegte ihn vollständig bei Höchst. Weil nun das protestantische Frankfurt den Sieger nicht begrüßte, weil es besonders ihm keine Geschenke darbrachte, dazu auch mitleidig sich der verwundeten Braunschweiger annahm, so zog sich die Stadt den Zorn Tillys zu. Doch wurde dieser durch nachträgliche Zusendung von Geschenken besänftigt. Als in den folgenden Jahren der kaiserliche Oberst Colalto in die Nähe kam, war die Stadt aufmerksamer; sie schickte ihm Lebensmittel und Geschenke in sein Lager nach Griesheim. In der ersten Zeit des Krieges kam Frankfurt überhaupt mit Lieferungen an Geld und Lebensmitteln für die Heere davon. So wurden (1624) dem „General-Rumormeister" Tilly 100 Taler verehrt, auch seiner Armee (1625) für 1000 Taler Lieferungen gemacht. In demselben Jahre kamen die gefürchteten Wallensteiner, die nach dem Grundsatz hausten, daß der Krieg den Krieg ernähren müsse. Sie erzwangen den Durchzug durch die Stadt und bedeutende Lieferungen. Als (1629) Colalto wieder in die Gegend kam, und die Stadt sich weigerte, die verlangten 21 000 Goldgulden und Proviant zu liefern, schloß er die Stadt so lange ein, bis sie ihn

befriedigt hatte. Im Jahre 1630 wurde sogar bei dem hier wohnenden Kaufmann Johann von Bodeck vom Kaiser Ferdinand II. ein Zwangsanlehen von 17000 Reichstalern erhoben.

Mit dem Siege des Schwedenkönigs Gustav Adolf bei Breitenfeld, am 7. September 1631, gestaltete sich für Frankfurt die Sache günstiger; die Schweden rückten nun heran und zogen, ihren sehr gefeierten König an der Spitze, am 27. November (17. alten Stils) in Frankfurt ein; der König stieg im Braunfels ab. Doch nahm ihn die Stadt sehr ungern, ja nur gezwungen, in ihre Mauern auf. Der Rat hatte ihm eine Gesandtschaft nach Offenbach entgegen geschickt, die ihn bat, nicht in die Stadt einzuziehen, da sie neutral zu bleiben wünsche; man wolle seinem Heere den nötigen Proviant liefern, wie dies auch bei den früher vorüber ziehenden Heeren geschehen sei. Allein Gustav Adolf bestand fest auf seinem Vorhaben und drohte mit Gewalt. Da mußte sich die Stadt fügen, doch zogen nur 600 Mann in Sachsenhausen ein. Unterm 1. Dezember versprach der König der Stadt „gegen Anschluß an die Krone Schweden und das gemeine evangelische Wesen" allen Schutz. Die Bürger leisteten nun dem Könige den Eid der Treue und waren bald ganz von ihm eingenommen. Ein Frankfurter Bürger der damaligen Zeit, Kaspar Kitsch, weiß des Schwedenkönigs Einfachheit, Leutseligkeit und Frömmigkeit nicht genug zu rühmen. Dem Könige anderseits gefiel es hier so gut, daß er öfter, auch mit seiner Gemahlin, in der Stadt verweilte. Er zog von hier wiederholt zu Unternehmungen aus, z. B. gegen Mainz.

Nach seinem Tode bei Lützen (am 16. November 1632) erschien der schwedische Kanzler Oxenstjerna in Frankfurt und nahm die Freigebigkeit der Stadt in hohem Grade in Anspruch. Die folgenden Jahre gestalteten sich für Frankfurt am schlimmsten. Nach der Schlacht bei Nördlingen (1634) sammelte sich das geschlagene schwedische Heer unter dem Herzog Bernhard von Weimar vor Frankfurt. Die Stadt mußte den murrenden Truppen den rückständigen Sold bezahlen, die Armeebedürfnisse liefern und ein schwedisches Regiment in Garnison nehmen. Die Kaiserlichen folgten den Schweden jedoch auf dem Fuße; die Kroaten hatten bereits die Friedberger Warte abgebrannt, und es drohten der Stadt aber-

mals die Schrecken einer Belagerung. Da zogen am 1. Januar 1635 die Schweden und ihre Verbündeten ab, nur der schwedische Oberst Vitzthum blieb mit einer Besatzung in Sachsenhausen. Trotz der Bitten der Stadt, die dem Prager Frieden mit dem Kaiser beigetreten war, verließ er Sachsenhausen nicht; ja er machte Miene, Frankfurt zu plündern. Am 5. August gerieten die Schweden mit den Bürgern in offenen Kampf, der sich hauptsächlich um den Besitz der Brücke drehte. Da die Schweden von Sachsenhausen aus die Stadt beschossen, so schickte diese zu dem kaiserlichen General Gallas um Hilfe; dieser sandte die Obersten Lamboy*) und Kehraus mit 5000 Mann nach Frankfurt, welche Sachsenhausen am 8. August 1635 beschossen und zum Teil stürmten. Bei diesen Kämpfen brannten die Brückenmühlen und noch 26 Häuser ab; der „Ulrichstein" wurde zusammen geschossen. Da Vitzthum längeren Widerstand für zwecklos hielt, so gab er den inständigen Bitten der unglücklichen Sachsenhäuser Bürger, die ihren Prediger um Schonung an ihn abgesandt hatten, Gehör und schloß am 10. August einen Vergleich mit den Kaiserlichen. Er verließ Sachsenhausen; seine Truppen jedoch mußten in des Kaisers Dienst treten. Vitzthum hatte sich nämlich bei der Kapitulation überlisten lassen. Seinen Truppen war freier Abzug zugestanden, nur ihm allein jedoch sicheres Geleit bis Gustavsburg (bei Mainz) ausdrücklich zugesichert worden. An diesen Wortlaut hielt man sich, indem man die Soldaten eine Strecke vor Sachsenhausen zwang „kaiserlich" zu werden.

Nachdem die Stadt Frankfurt in so unzweideutiger Weise sich in den Stand des Friedens und guten Einvernehmens mit dem Kaiser gestellt, ist es kaum zu begreifen, wie in ernsten Schriften die Ansicht ausgesprochen werden konnte, das kurmainzische Schloß zu Höchst sei 1635 durch die Frankfurter

*) Nach ihm ist das Hanauer „Lamboyfest" benannt, das alljährlich am 13. Juni, in ähnlicher Weise wie der „Wäldchestag", gefeiert wird. Lamboy belagerte 1636 das von Schweden unter Ramsay besetzte Hanau vergeblich. Als endlich der Landgraf von Hessen unerwartet zum Entsatze heranrückte, mußte Lamboy am 13. Juni die Belagerung aufheben, und Hanau war gerettet. Die Hanauer Sage, daß er sich auf einem Pulverfasse in die Luft gesprengt habe, beruht auf einer Verwechselung. Der kaiserliche Obrist-Wachtmeister Budding war es, der sich mit den Seinigen an der Kieselschanze in die Luft sprengte, um nicht, da diese Schanze unhaltbar geworden war, den Schweden in die Hände zu fallen.

zerstört worden. Diese falsche Ansicht wurde eingeführt durch das 1722 erschienene Buch des Georg Christian Joannis, das sich als Fortsetzung und Vervollständigung der „Rerum Moguntiacarum“ ausgibt, aber bei dem in Rede stehenden Faktum den Irrtum auftischt, nicht die Schweden, sondern die Frankfurter hätten „aus gefaßtem, giftigem Neid, ohne einigen ihren Nutz und Vorteil“ das „Residenzhaus“ Höchst gänzlich zerstört. Die betreffende Stelle, aus einer Schrift des Kurfürsten Anselm Kasimir (1635) an den Kaiser Ferdinand, wird von Joannis willkürlich und unbegründet auf die Frankfurter bezogen, während sie nur auf die Schweden Bezug haben kann. Die Frankfurter Urkunden, Chroniken ꝛc. erwähnen mit keinem Worte eines Zuges der Frankfurter gegen Höchst, während ein im Stadtarchiv vorhandenes Schreiben des Herzogs Bernhard v. Weimar, datiert Worms, den 20. Febr. 1635, unwiderleglich dartut, daß damals dieser schwedische Feldherr dem schwedischen Kommandanten in Höchst befiehlt, die Stadt teilweise und das Schloß gänzlich zu zerstören und sich nach Gustavsburg am Rhein zurück zu ziehen.

Leider ist den Bewohnern von Höchst durch die von Pfarrer Siering herausgegebene Geschichte ihrer Stadt die berührte falsche Ansicht neuerdings als geschichtliche Wahrheit geboten worden, und so wird sich der Irrtum erst recht festsetzen.

Auch nach dem Abzug der Schweden*) konnte Frankfurt noch nicht froh werden. Als Folgen der Truppen-Anhäufung traten in den nächsten zwei Jahren Hungersnot und Seuchen in der Stadt und deren Umgegend auf. Die Sterblichkeit war damals die größte, die je in Frankfurt vorgekommen. In dem einen Jahre 1635 starben allein 6943 Protestanten; von den Katholiken und Juden sind keine Zahlen erhalten. (Siehe S. 228.)

In den letzten Jahren des Krieges traten auch noch die Franzosen mit Geldforderungen an Frankfurt heran**). Da machte endlich der Westfälische Friede (1648 zu Münster und Osnabrück abgeschlossen) den Greueln ein Ende. In diesem Frieden mußte

*) An den Aufenthalt der Schweden in unserer Gegend erinnert die noch ziemlich erhaltene „Schwedenschanze“ bei Kelsterbach.

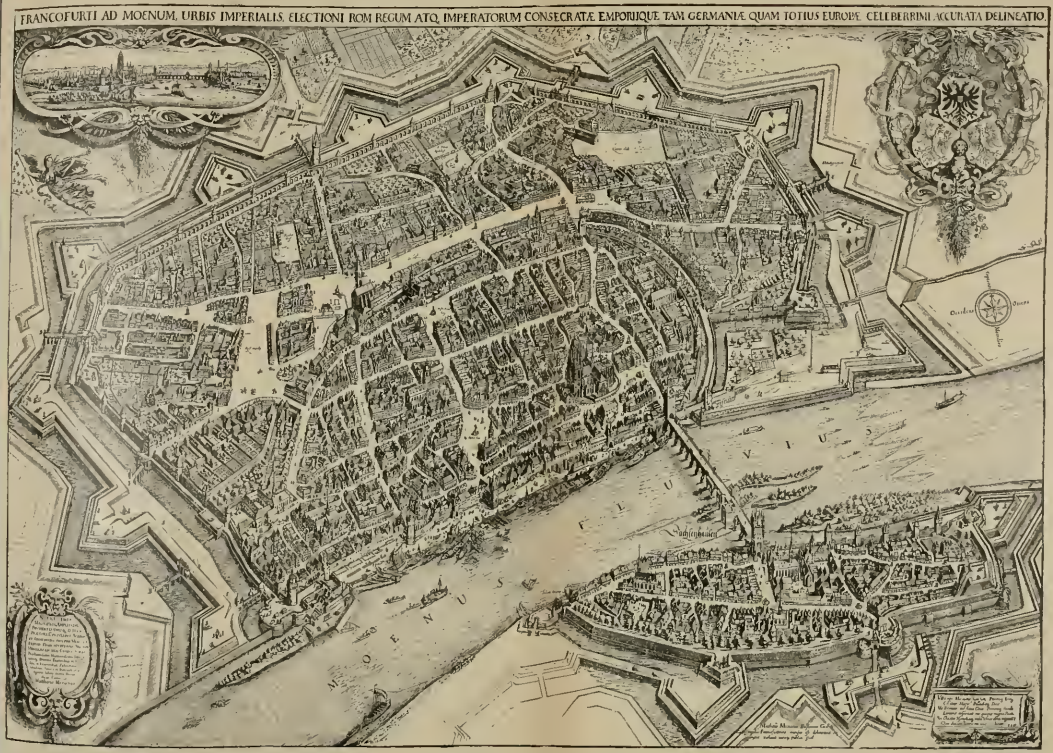
**) Die Vertreibung der Schweden aus Sachsenhausen wurde der Stadt von seiten Frankreichs so sehr verargt, daß der damals zu seiner Ausbildung in Frankreich weilende Sohn des Schultheißen Heinrich Stephan von Cronstetten 20 Monate in strenger Gefangenschaft gehalten wurde, aus welcher er nur durch die unermüdlichen Bemühungen seines Begleiters, des edlen Konrad Stein, seine Befreiung erlangte. Und diese konnte er nur dadurch erreichen, daß er den Herzog Bernhard von Weimar veranlaßte, sich den jungen Gefangenen loszubitten, „indem er ihn zu einem Kriegszuge nach Deutschland nötig habe“. (Näheres in Heyden, Gallerie berühmter Frankfurter, unter Konrad Stein.)

bekanntlich Deutschland an Frankreich fast das ganze schöne Elsaß sowie die schon seit 1552 von den Franzosen besetzten lothringischen Bistümer Toul, Metz, Verdün, ferner an Schweden den schönsten Teil von Pommern abtreten; außerdem verlor es im Innern so sehr den Zusammenhalt, daß die Reichseinheit fast aus dem Bewußtsein des Volkes schwand.

So traurig auch die Friedens-Bedingungen für unser Vaterland waren, so freute man sich doch in Frankfurt, wie überall in Deutschland, über die langersehnte Friedensbotschaft. Diese Freude fand Ausdruck durch ein großes Dankfest am 4. August 1649, wobei unter anderen Festlichkeiten ein Freudenfeuer auf dem Main angezündet wurde. Wenn auch die Stadt zu den Kriegskosten 106 800 Gulden beitragen mußte, so wurden ihr doch durch den Frieden alle ihre früheren Rechte, Kaiser und Reich gegenüber, bestätigt. Die von Gustav Adolf der Stadt gemachte Schenkung der „Feindesgüter", d. h. das Vermögen der katholischen Stifte und Klöster mußte jedoch zurück erstattet werden, da die Kirchengüter so verteilt bleiben sollten, wie es 1624, dem Normaljahr, der Fall gewesen war.

5. Bedrängnisse durch die Franzosen.

In neue Bedrängnisse geriet die Stadt schon bald durch die Eroberungskriege Ludwigs XIV. Die Franzosen hatte der Ländergewinn, den ihnen der dreißigjährige Krieg gebracht, nur zu weiterer Eroberung ermuntert. Sie suchten jetzt auch die deutschen Landesteile, die mit Elsaß und dem erworbenen Lothringen jemals in staatsrechtlichem Verband gestanden, von Deutschland loszureißen und nannten diese Gewalttaten beschönigend Réunions, d. i. Wiedervereinigungen. Leider glückte das schändliche Unternehmen; zuletzt nahmen sie mitten im Frieden die Stadt Straßburg weg (1681). Ohne Kriege gingen nun diese Länderräubereien freilich nicht ab, und so kamen denn die Franzosen schon 1673 unter Turenne in die Nähe von Frankfurt. „Nur die Furcht, die früher so geduldigen Deutschen endlich stutzig und durch die Gefahr wieder einig zu machen, hielt die Franzosen ab, die Stadt Frankfurt wegzunehmen."



zu Horne, Geschichte von Frankfurt.

Plan der Stadt Frankfurt a. M. von Matthäus Merian, Ausgabe von 1682.

(Lersner.) Doch verlangten sie bedeutende Lieferungen; der Rat schlug sie jedoch ab, und das Anrücken der Kaiserlichen vertrieb die gefährlichen Gäste aus der Nähe. — Nun kam die Reihe an die Pfalz, auf die sie auch Ansprüche erhoben. Um vor dem französischen Namen Respekt einzuflößen und eine unüberschreitbare Grenze zwischen Deutschland und Frankreich zu ziehen, verwüsteten die französischen Heere 1689 die gesegnete Rheinpfalz in der grauenhaftesten Weise. Sogar mit den zu Speyer ausgewühlten Gebeinen der Kaiser trieben sie in frechem Mutwillen ihr Spiel. Als stille Zeugen ihrer Verwüstungen ragen noch die Ruinen des damals zerstörten Heidelberger Schlosses empor. Es spottet jeder Beschreibung, welche Greuelscenen sie in Heidelberg unter Melac (1689)*) und besonders unter de Lorge (1693)**) ausführten.

Mainz war schon 1688 in ihre Hände gefallen, und von hier aus drohten sie Frankfurt zu besuchen, wenn die Stadt nicht französische Besatzung aufnehmen und Kontribution leisten würde. Doch hatte sich die Stadt in guter Voraussicht auf solche Gäste gerüstet; mehrere Verteidigungswerke waren entstanden, wozu die Bürger ein Prozent ihres Vermögens beigesteuert hatten, und nun faßte der Rat den Beschluß, treu zu Kaiser und Reich zu halten und die Forderungen der Franzosen rundweg abzuschlagen. Der Rat ließ schnell noch die Lusthäuser und Bäume um die Stadt niederlegen, damit sie dem Feinde keinen Schutz gewährten. Bald erschienen deutsche Truppen in der Nähe, und so blieb den Franzosen nichts übrig, als vor der wohlbefestigten Stadt abzuziehen. Aus Rache verbrannten sie jedoch den Riedhof, die Ziegelhütte, sowie die Dörfer Ober- und Niederrad. — Kaum 20 Jahre später (1707) kamen im Verlaufe des spanischen Erbfolgekrieges die Franzosen wieder in die Nähe. Ihr Führer Villars verlangte von Heidelberg aus eine

*) Wie das Wort „Sultan" aus Haß gegen die Türken zum Hundenamen geworden, so erging es dem Namen Melac, nach welchem in Südwest-Deutschland viele Hunde genannt werden.

**) Nach dieser Mordbrennerei ließ Ludwig XIV., der sich mit dem Namen „der allerchristlichste König" schmückte, zur Verherrlichung der Zerstörung Heidelbergs sogar eine Denkmünze schlagen mit der Inschrift: Heidelberga deleta, d. h. das zerstörte Heidelberg.

Million Franken; doch die Stadt, durch hessische und pfälzische Besatzung verstärkt, schlug das Verlangen abermals ab.

Ein halbes Jahrhundert später kam Frankfurt nicht so leicht davon. Es war zur Zeit des siebenjährigen Krieges, in welchem Preußen unter Friedrich dem Großen gegen halb Europa: Österreich, das deutsche Reich, Frankreich und Rußland, kämpfte. Frankfurts Bedränger waren damals wieder die Franzosen. Der Rat gestattete ihnen auf ihr Begehren, da sie ja als Verbündete des Kaisers kamen, den Durchzug durch die Stadt. So sollte auch am 2. Januar 1759 wieder eine Heeresabteilung durchgeleitet werden. Man traute ihnen aber diesmal zu viel. Statt, wie verabredet, die Truppen bataillonsweise durchzuführen, ließen die Franzosen eine größere Abteilung beisammen, und hinter dieser hatte sich noch eine große Abteilung mit zusammen gerollten Fahnen verborgen, die sich auch den Eintritt in die Stadt erzwang. Sie ersahen ihren Vorteil: Nachdem sie Sachsenhausen, die Brücke und Fahrgasse passiert, überwältigten sie plötzlich die sie führenden Stadtsoldaten, besetzten die Konstabler Wache, dann die Hauptwache und öffneten den übrigen die Tore. So war Frankfurt durch französischen Treubruch in fremder Gewalt. Zwar rückten schon bald deutsche Truppen unter dem Herzoge von Braunschweig heran; doch gelang es ihnen nicht, die Franzosen zu vertreiben. Es kam bei Bergen, am Karfreitag, den 13. April, zur Schlacht, in welcher die Franzosen den Sieg errangen*). Die Deutschen zogen sich zurück, und die Franzosen behaupteten die Stadt noch fast 4 Jahre, nämlich bis zum Dezember 1762. So sehr auch der Ausgang der Schlacht bei Bergen vom deutschen Standpunkte aus zu beklagen ist, so gereichte er dennoch unserer Stadt zu augenblicklichem Vorteil. Der während der französischen Besetzung eingeführten Verbesserungen: Numerierung der Häuser und Einführung der Straßen-Beleuchtung, ist schon früher gedacht worden. Welches aber wären die Folgen gewesen, wenn die Deutschen bei Bergen gesiegt hätten? Hören wir den „Königsleutnant", den französischen Grafen Thorane, der in Goethes Vaterhaus wohnte.

*) Noch sieht man aus dieser Schlacht herrührende große Kugeln in dem Berger Torturm. Die in einer Mauer am „Heiligenstock" befindliche Kugel stammt jedoch von 1792.

Er kam nach der Schlacht Goethes Vater fröhlich entgegen mit der Äußerung: „Ihr werdet uns und euch Glück wünschen, daß diese gefährliche Sache so glücklich abgelaufen ist!“ Dieser aber, ein leidenschaftlicher Verehrer des großen Friedrich, konnte seinen Grimm nicht beherrschen, sondern rief: „Ich wollte, sie hätten euch zum Teufel gejagt, und wenn ich hätte mitfahren sollen!“ In diesem Zusatze liegt schon die Gefahr angedeutet, welche der Sieg der Deutschen für Frankfurt mit sich gebracht hätte. Graf Thorane spricht es deutlich aus: „Hätten wir die Schlacht verloren, was würde das Schicksal der Stadt sein? Wir schlagen uns bis vor die Tore, wir sperren die Stadt, wir halten, wir verteidigen uns, um unsere Retirade über die Brücke zu decken. Glaubt ihr, daß der Feind die Hände in den Schoß gelegt hätte? Er wirft Granaten und was er sonst bei der Hand hat, und sie zünden, wo sie können.“ So hatte damals von zwei Übeln das geringste die Stadt betroffen.

Die bis jetzt erzählten Bedrängnisse Frankfurts durch die Franzosen waren aber nur ein Vorspiel zu den Schrecken, die sie später über Frankfurt brachten. — Im Jahre 1789 brach die große französische Revolution aus. Die meisten europäischen Fürsten befürchteten von dem ungehinderten Fortgange derselben auch Gefahr für ihre Throne. Preußen und Österreich knüpften Verhandlungen an zum Zwecke der Einmischung in die bedrohlichen französischen Verhältnisse; die französischen Republikaner nötigten daraufhin ihren dem Namen nach noch regierenden König, beiden den Krieg zu erklären.

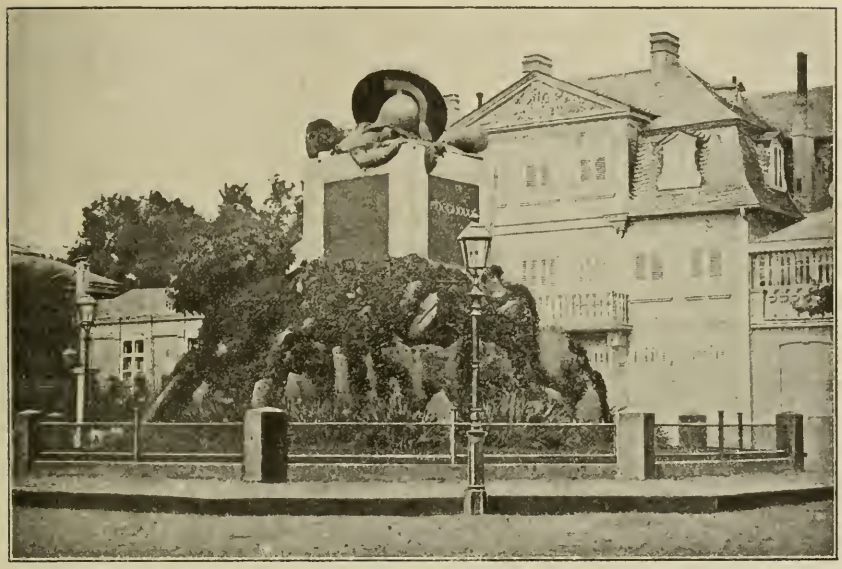
Preußen und Österreicher rückten 1792 in Frankreich ein, wurden aber bald zum Rückzuge genötigt und mußten sogar das linke Rheinufer den Franzosen überlassen. Diese drangen siegberauscht immer weiter in Deutschland ein und erschienen auch vor Frankfurt. Ihr Anführer Neuwinger erklärte, „daß er dem Rate einen Brief vom General Custine zu übergeben habe, aber nur in dem Römer“. Als die abgesandten Ratsherren Bedenken zeigten, ließ er sogleich die Kanonen auf Sachsenhausen richten. Diese Sprache war deutlich! Da ließen denn die Ratsherren, weil die Stadt zur Verteidigung gänzlich unvorbereitet und die Befestigung, namentlich Sachsenhausens, in schlechtem Zustande war, die Zugbrücke nieder, und die Franzosen zogen mit klingendem Spiele in die Stadt ein (22. Oktober 1792).

Schon am folgenden Tage wurde der Stadt eine Kontribution von 2 Millionen Gulden auferlegt. General Custine, der am 27. Oktober nachfolgte, ließ sogleich sieben der angesehensten Bürger ergreifen, die als Geiseln bis nach erfolgter Zahlung festgehalten werden sollten. Schon am 31. Oktober hatten die Bürger eine Million zusammengebracht, worauf man die Geiseln wieder freiließ. Ja man gestattete der Stadt großmütig, gegen eine Verschreibung, noch zwei Fristen von 6 und 10 Monaten zur Zahlung der anderen Hälfte. Diese Zeit benutzte die Stadt, um durch zwei nach Paris abgesandte Deputationen den Nachlaß der zweiten Million zu erlangen. Allein vergeblich, denn die Anhänger der Franzosen in Mainz, die sogenannten Clubbisten, hatten Frankfurt allzusehr angeschwärzt; es wurde allgemein den Frankfurter Kaufleuten vorgeworfen, daß sie einen Frankreich schädigenden Handel mit dem neuen französischen Papiergeld, den „Assignaten“ *), trieben. Und doch wurde Frankfurt die Zahlung der zweiten Million erspart. Denn schon bald rückten preußische und hessische Truppen heran; am 28. November schickte der preußische General Graf Kalkreuth von Bergen aus einen Stabsoffizier nach Frankfurt und forderte von den Franzosen die Übergabe der Stadt. Sie wurde verweigert. Aber die Nähe der deutschen Truppen entflammte den Zorn der gedrückten Bürger zu offenem Widerstande gegen den französischen General van Helden, als dieser das städtische Geschütz mit Gewalt aus dem Rahmhof holen lassen wollte. Es entstand ein so bedrohlicher Auflauf, daß van Helden nachgeben mußte. Am 2. Dezember (1. Adventssonntag) schritten die Hessen unter Anführung des Obersten Prinz Karl von Hessen-Philippsthal zum Sturm auf das Friedberger Tor, während der preußische Oberstkommandierende, Herzog von Braunschweig, an der Seite des Königs Friedrich Wilhelm II. von Preußen weiter außen hielt. Volkshaufen, insbesondere Handwerksburschen, entwaffneten, nachdem der Kampf schon länger als eine Stunde gewährt, und das Feuer der Kanonen der Stadt schon manchen Schaden getan hatte, die französische Besatzung des Friedberger Tores und öffneten dasselbe den

*) Das waren Anweisungen auf das Vermögen von französischen Klöstern ꝛc. Das historische Museum besitzt eine eingerahmte Sammlung solcher Assignaten, von einem derben Spruch begleitet.

Deutschen. Jetzt endete der Widerstand der Franzosen in kläglicher Flucht. Die Bürger nahmen sich mitleidig der Flüchtlinge an, um sie dem Zorn der Sieger zu entreißen. Denn diese hatten schwere Verluste gehabt: 200 Mann nebst ihrem Führer.

Ihnen zu Ehren ließ der König Friedrich Wilhelm II. von Preußen im folgenden Jahre das sogenannte Hessendenkmal er-



Das Hessen-Monument.

richten*). Auch der „Hessenweg" erinnert an diesen Kampf. Custine suchte sich wegen des Verlustes von Frankfurt bei der damaligen

*) Die Zahl der Toten belief sich auf 7 Offiziere, 7 Unteroffiziere und 41 Gemeine, deren Namen das Denkmal sämtlich aufzählt. Außerdem findet sich auf demselben eine Inschrift, deren wesentlicher Teil zu deutsch lautet: Den gefallenen Kampfgenossen aus den Legionen der Hessen ließ, nachdem die Mainfurt am 2. Dez. wieder genommen war, Friedr. Wilh. II., König von Preußen, der bewundernde Zeuge ihrer Tapferkeit und Standhaftigkeit, im Jahre 1793 dieses Denkmal setzen.

Dem Obersten, Prinzen Karl v. Hessen wurde auf dem Peterskirchhofe ein schönes Grabdenkmal gesetzt, das nach 1870 erneuert wurde, obgleich er nach Kriegk's bestimmter Angabe (S. Kulturbilder aus der neueren Zeit) nicht in Frankfurt beigesetzt wurde; sein vermeintliches Grab ist vielmehr das eines preußischen Obersten, der, jenseits des Rheines verwundet, in Frankfurt starb.

französischen Regierung dadurch zu entschuldigen, daß er die Frankfurter Bürger anklagte. Er schickte ein großes Messer nach Paris; dies sollte eines von den 10000 sein, womit sich die Bürgerschaft meuchlings auf die Franzosen gestürzt habe. Die Mainzer Clubbisten kannten in ihrem Zorne auf Frankfurt keine Grenzen. Ihre „National-Zeitung" posaunte in die Welt hinaus, der 1. Adventsonntag sei ein Gegenstück zu der „Pariser Bluthochzeit" („Bartholomäusnacht" 1572, in welcher die Protestanten massenweise ermordet worden waren) und zur „sicilianischen Vesper" (dem allgemeinen Blutbad, das 1282 in Sicilien unter den das Land bedrückenden Franzosen angerichtet wurde). Der Rat setzte 1000 Louisdor Belohnung aus für den, der beweisen könne, daß mit solchen Messern gegen die Franzosen vorgegangen worden sei. Niemand meldete sich, sie zu verdienen; doch blieb die Bürgerschaft bei den Franzosen in großer Ungnade.

Das sollte die Stadt bald erfahren. Preußen schloß 1795 in Basel mit Frankreich Frieden, und so standen die Österreicher allein den Franzosen gegenüber. Während im preußischen Hauptquartier zu Frankfurt ein Friedensdankfest gefeiert wurde, traten sich an der Nidda Kaiserliche und Franzosen kämpfend entgegen. Nach Abzug der Preußen besetzten die sich zurückziehenden Österreicher unter General Wartensleben die Stadt (Juni 1796); doch sogleich erschienen auch die Franzosen unter Kleber vor derselben. Schon am 12. Juli begannen sie die Beschießung; nachdem dieselbe $1\frac{1}{2}$ Stunden gewährt, wurde den Österreichern ein Tag Bedenkzeit gegeben. Diese schienen jedoch entschlossen die Stadt zu halten, und so flüchteten viele Bürger, in Voraussicht der kommenden schlimmen Ereignisse, nach Offenbach und Hanau, während die treu aushaltenden alle möglichen Vorsichtsmaßregeln zum Schutz der Bewohner und des Eigentums trafen. In den Häusern wurden Löschanstalten und in den Kellern notdürftige Wohnungen hergerichtet. Noch vor Mitternacht des 13. Juli erneuerte sich das Schießen*), das mehrere Stunden andauerte. Allenthalben schlug die feurige Lohe in der

*) Eine Kugel in der südlichen Mauer des Peterskirchhofs, sowie eine an der Türe des Hauses Trierischer Platz Nr. 29, beide mit der Inschrift „13. Juli 1796", erinnern an diese Beschießung.

Stadt empor; am stärksten wütete der Brand in der Judengasse, wo etwa 140 Häuser niederbrannten. Es ist das der Teil, welcher nach dem Aufbau den Namen „Bornheimer Gasse“ erhielt. Der angerichtete Schaden wird auf 4 Millionen Gulden geschätzt. Da wurde denn in Bornheim zwischen den beiden Befehlshabern eine Übereinkunft abgeschlossen; die Österreicher zogen ab. „Vermögen und Sicherheit der Einwohner werden unter den Schutz der französischen Großmut gestellt“, so hieß es in der Übereinkunft. Doch diese Großmut sollten die Bürger bald kennen lernen. Kaum waren die Franzosen am 16. Juli in die Stadt eingerückt, so wurde derselben eine Kontribution von 6 Millionen Franken in bar und 2 Millionen in Lieferungen auferlegt. Ein Drittel sollte in drei, die beiden anderen in je zehn Tagen bezahlt werden. Um ihrer Forderung Nachdruck zu geben, wurden nach und nach 24, den einflußreichsten Familien angehörige Bürger, darunter der würdige Schultheiß von Günderrode, der des Nachts aus seinem Bette weggeschleppt wurde, als Geiseln abgeführt. Da wetteiferten Rat und Bürgerschaft mit einander, zur Befreiung ihrer Mitbürger das nötige Geld herbei zu schaffen*). Sogar Kirchengefäße wurden eingeschmolzen, und so brachte man alsbald mehrere Millionen über die erste Rate hinaus zusammen, wodurch die Habgier der Franzosen zufrieden gestellt wurde. Hätte die Stadt etwas mehr gezögert, so wäre sie vor der Hand viel billiger weggekommen; denn am 3. September wurden die Franzosen durch die Österreicher unter Erzherzog Karl bei Amberg (in der Oberpfalz, östlich von Nürnberg) und später bei Würzburg vollständig geschlagen und mußten infolge dessen am 8. September die Stadt räumen. In der kurzen Zeit ihrer Anwesenheit hatten sie übrigens noch das Geschütz aus dem Zeughaus, die Glocken der Barfüßerkirche (zu Kanonenmetall) und das prächtige Altarbild aus der Deutschhaus-Kirche geraubt**). Der Versuch,

*) Aus dem Briefe der „Frau Rat“ an Goethe vom 4. November 1796 erfahren wir, daß manche Familien ihr ganzes Silberzeug, die armen Leute selbst die Patengeschenke ihrer Kinder opferten.

**) Dieses kostbare Bild kam nach dem Friedensschlusse nicht wieder zurück; Inspektor Passavant entdeckte es 1844 im Museum zu Lille, von wo es jetzt auch verschwunden sein soll.

bei ihrem Abzuge eine große Ochsenherde vom Fischerfelde wegzutreiben, wurde durch die herbei eilenden Metzger vereitelt. Den verdienten Bürgermeister v. Schweitzer schleppten sie als Geisel mit, ließen ihn jedoch vor dem Bockenheimer Tore wieder frei, während die anderen Geiseln erst am 11. und 22. Dezember zurück kehrten*).

Um die benachbarte Festung Königstein nicht in die Hand der Österreicher fallen zu lassen, sprengten sie dieselbe in die Luft.

Die damalige französische Regierung, das „Direktorium", erklärte, nach Aufbringung der ganzen Kontribution und Zahlung einer weiteren Summe, in einem geheimen Vertrage vom 2. Dezember die Stadt für neutral und somit auch frei von weiteren Kontributionen. Trotzdem erhoben die Franzosen späterhin solche noch so oft, daß sie sich im ganzen auf 11 756 276 Gulden beliefen, die ungeheuren Kosten der Einquartierungen und die Handelsschäden nicht gerechnet**). Auch rückten sie bald wieder vor, und am 22. April 1797 wäre die Stadt vielleicht wieder in ihre Hände gefallen, wenn nicht der österreichische Lieutenant Brzezinsky vor den heran sprengenden Reitern das Fallgitter am Bockenheimer Tor niedergelassen hätte. Während man sich nämlich in der Stadt der eingetroffenen Friedensbotschaft***) freute, hatte sich in nächster Nähe ein Reitergefecht entsponnen. Die Österreicher zogen den kürzeren, sie jagten endlich in eiliger Flucht in die Stadt, und die Franzosen spornstreichs ihnen nach. Erst als das Fallgitter die Kämpfenden getrennt hatte, erfuhren sie die Friedensbotschaft. Der französische General Lefevre hatte am Morgen dieses Tages seinen Soldaten die Plünderung der Stadt so zu sagen versprochen. Da in letzter Stunde kam der

*) Außer den Genannten waren es die Schöffen v. Humbracht, v. Barkhausen, v. Holzhausen, Bonn, Schlosser, v. Ohlenschlager, v. Uffenbach, v. Lersner, v. Loan, die Senatoren Hetzler, Andreä, Moors, Steitz, Mühl und Scherbius, die Bürger v. Wiesenhütten, J. E. Hartmann, Manskopf, Kling, Thurneisen, de Neufville und Gwinner.

**) Zur Tilgung der durch diese Kontributionen der Stadt erwachsenen Schulden sollte besonders seit 1805 die Stadt-Lotterie dienen. Sie ist aus einer, dem Kastenamt 1727 gestatteten Lotterie hervor gegangen. Die erste Ziehung fand am 1. Nov. 1728, die letzte am 6. März 1873 statt.

***) Der Präliminarfriede von Leoben, dem dann der Friede von Campo Formio folgte.

französische Kurier Bellin, der in größter Eile den gewaltigen Ritt von Leoben bis hierher ausgeführt hatte, mit der Friedensbotschaft an. Zum großen Leidwesen der Franzosen! Ihren Zorn ließen sie an den ihnen entgegen gesandten Magistrats-Gliedern aus, die sie aus den Wagen rissen und ihrer Uhren beraubten. (Nach Fingers Tagebuch und Frankfurter Nachrichten 1897, S. 2290.) Kaum waren indes die Kaiserlichen (10. Dezember 1797) aus der Stadt gezogen, so wollten die Franzosen einziehen; sie ließen sich jedoch durch eine Summe abfinden.

Nach Wiederbeginn des Krieges mit Österreich (1799) war Frankfurt wieder mehrere Jahre nahe am Schauplatze kriegerischer Ereignisse. Die Kaiserlichen begnügten sich mit Durchmärschen; die Franzosen jedoch erhoben in gewohnter Weise Kontributionen, so 1790 600000 Fr., 1800 800000 Fr. Die letzte Forderung wurde bezeichnet als Indemnisationsgebühr (Schadloshaltung), weil die Stadt den Durchmarsch der Kaiserlichen zugelassen. Als die Stadt sich außer stand erklärte, diese Geldforderung aufzubringen, legte Augereau „Exekutionstruppen" in die Stadt. Was blieb da übrig, als zu zahlen!*)

*) Wie schon oben gezeigt, begünstigte der Krieg stets das Räuber-Unwesen, und so entrollte sich denn auch jetzt ein kleines Nachspiel früherer Unsicherheit. Was die Franzosen im großen, das tat der „Schinderhannes" (Johann Bückler) mit seiner Bande im kleinen. Diese hatte ihr Hauptnest bei dem in einem einsamen Waldtal liegenden Dorfe „Langhecke" (nicht weit von Limburg). Schinderhannes, geboren zu Miehlen bei Nastätten im Taunus, endete im jugendlichen Alter von noch nicht ganz 24 Jahren zu Mainz durch die Guillotine. Als sein Räuberleben ihm zuwider geworden war, hatte er sich unter dem Namen Johann Schweikard durch einen Handel mit allerhand Kramwaren zu ernähren gesucht. Zu diesem Zwecke wollte er auch den Markt zu Wolfenhausen bei Limburg a. d. Lahn beziehen, wurde aber wegen unordentlichen Passes arretiert und, weil er angab, bei den kaiserlichen Truppen sich anwerben lassen zu wollen, von den Runkel'schen Beamten dem Werbe-Kommando zu Limburg übergeben; von hier wurde er nach Frankfurt a. M., als dem Zentraldepot, übergeführt. Unterwegs aber hatte ein Mitangeworbener Andeutungen über des angeblichen Schweikards richtigen Namen fallen gelassen, weshalb das Werbekommando ihn zu Frankfurt den ordentlichen Gerichten übergab. Von hier aus wurde derselbe am 16. Juni 1802 mit seinen Mitschuldigen, die teils hier, teils zu Bergen von dem Amtmann Usener, Vater des späteren Schöffen, gefangen genommen waren, nach Mainz an die Kriminal-

Nach dem Friedensschluß (1801) sollten die deutschen Verhältnisse zu Regensburg geordnet werden; 1803 kam man damit zu Ende. Frankfurt wurde nebst fünf anderen Reichsstädten: Hamburg, Bremen, Lübeck, Augsburg, Nürnberg, als freie Reichsstadt, sowie für neutral erklärt. Gegen Abtretung der Dörfer Sulzbach und Soden an Nassau und eine Geldentschädigung an mehrere Adelige sollte die Stadt das Vermögen sämtlicher Klöster einziehen, mit Ausnahme der Güter des deutschen Ordens. Doch mußte die Stadt die Unterhaltung der 60 noch vorhandenen Mönche übernehmen (à 600 fl). — Damals wurde der Stadt auch das noch in ihrem Besitz befindliche Hochheimer Weingut überwiesen. — Nun glaubte die Stadt nichts mehr von Kriegsleiden befürchten zu müssen, sodaß der Rat beschloß (1804), die Festungswerke zu schleifen, was denn auch in den Jahren 1805—1813 geschah.

Doch die Zeit des Friedens war damit noch nicht gekommen. Es begann jetzt eine Zeit tiefer Erniedrigung, wie ganz Deutschlands im allgemeinen, so Frankfurts im besonderen. Am 12. Juli 1806 war auf Napoleons Betrieb durch 16 süd- und mitteldeutsche Staaten in Paris der Rheinbund geschlossen worden. Dem Kaiser Franz II. blieb nichts übrig, als die Kaiserkrone nieder zu legen (6. August). Dem als Fürst Primas an die Spitze des Bundes gestellten Kanzler Karl von Dalberg, Erzbischof und Kurfürst von Mainz, wurde die Stadt Frankfurt mit ihrem Gebiete zugeteilt und am 9. September in Besitz genommen. Hierdurch sollte er für Mainz und die linksrheinischen Besitzungen, die man mit Frankreich vereinigt hatte, entschädigt werden. Zu diesem Gebiet kam 1810 ein Teil des Hanau'schen und Fulda'schen, und dieser neugeschaffene Staat erhielt den Namen Großherzogtum Frankfurt*) mit der gleichnamigen Hauptstadt.

---

organe der französischen Republik ausgeliefert, auf deren Territorium sie die schwersten Verbrechen begangen hatten, nämlich in dem von den Franzosen annektierten linksrheinischen Gebiet.

*) Der neue Staat erhielt ein dem „Mainzer Rad" ähnliches Wappen, wie man es auf einem Grenzstein am Seehof sehen kann. Die 1809 eingezogenen Güter des deutschen Ordens ließ der Großherzog 1811 ausfteinen. Nach 1813 fielen sie wieder an den Orden, welcher sie später an die Stadt verkaufte.

Nach dem Tode des Fürsten sollte dasselbe an den französischen Prinzen Eugen Beauharnais und später unter gewissen Umständen an Frankreich selbst fallen. Schlimme Zeiten kamen nun für Frankfurt, besonders auch durch den französisch-englischen Krieg verursacht. Nach der Besiegung Preußens bei Jena erließ Napoleon von Berlin aus (1806) die „Kontinentalsperre", d. h. das Verbot jeglichen Handels des Festlandes mit England. Die englischen Waren fanden aber dennoch Eingang, auch in Frankfurt, was der Wachsamkeit der französischen Spione nicht entging. Wegen ihrer Handelsverbindungen mit England mußte die Stadt schon 1806 die Summe von 4 Millionen Franken Strafe zahlen. Am 28. Oktober 1810 erschien plötzlich eine Abteilung französischer Truppen in Frankfurt und besetzte die Stadttore; die Kaufmagazine wurden geschlossen, durchsucht, und sodann die vorgefundenen „englischen Waren" vor das Bockenheimer Tor gebracht und teils verbrannt, teils öffentlich versteigert. Dazu mußten die schwer geschädigten Kaufleute noch eine Million Franken Strafe zahlen. Im ganzen sollen die Franzosen damals 12 Millionen Franken erpreßt haben*). Ähnliches wiederholte sich im folgenden Jahre, doch wurden diesmal nur sehr wenige englische Waren gefunden. Die Siege über Preußen (1806 und 1807) und Österreich (1809) mußte Frankfurt mitfeiern. Während in der sogenannten „primatischen" Zeit Frankfurts Eigenart noch etwas geschont, auch die alten Behörden meistens beibehalten wurden, schalteten die Franzosen in dem „Großherzogtum" Frankfurt wie in einem eroberten und zu Frankreich gezogenen Lande.

Da kam endlich, nachdem die französischen Heere in Spanien und besonders in Rußland gewaltig zusammen geschmolzen waren, das Befreiungsjahr 1813. Die Völkerschlacht bei Leipzig (16. bis 19. Oktober) hatte die Befreiung Deutschlands vom französischen Joche entschieden. Die Trümmer des französischen Heeres suchten in Eile den Rhein zu erreichen, und jetzt drohte unserer Stadt eine

*) Darmstädter stellt in seinem Werke „Großherzogtum Frankfurt" den Schaden viel geringer dar; namentlich sei infolge der Bestechlichkeit des französischen Kommissars Boissart nur zum Schein der „Schund" der aufgefundenen englischen Waren verbrannt worden. Alles dies geschah ohne Vorwissen des Großherzogs.

letzte große Gefahr von seiten der flüchtenden Feinde. Mußten ja doch die geschlagenen, zuchtlosen Massen ihren Rückzug über Frankfurt nehmen, wodurch sich in unmittelbarster Nähe Kämpfe entspannen. Am 30. Oktober kam es zwischen den zurückziehenden Franzosen und den Bayern und Österreichern, die unter General Wrede bei Hanau standen, um den Franzosen den Rückweg abzuschneiden, zur Schlacht, in welcher sich die Franzosen den Durchzug erzwangen. So kamen sie am 31. Oktober unverhofft auf Frankfurt angerückt. Hier hatte man wunderbarer Weise nichts von einer Schlacht bei Hanau erfahren, da man durch das Eintreffen einzelner Bayern und Kosaken zu der Meinung gekommen war, die Franzosen hätten sich weiter nördlich nach dem Rheine gewandt. Deshalb überließ man sich in Frankfurt geräuschvoller Fröhlichkeit, in der man den Schlachtenlärm bei Hanau überhörte. Die in unserer Stadt liegenden bayerischen Truppen wußten aber besser Bescheid; sie besetzten Sachsenhausen, Frankfurt selbst den Franzosen überlassend.

Welches Schicksal drohte nun unserer Stadt, wenn hier noch einmal ein Kampf entbrannte, oder auch, wenn nur die verkommenen Scharen der Franzosen ihren Weg durch die Stadt nahmen! Konnten sie auch auf ihrer eiligen Flucht nicht alles mitschleppen, so konnten sie doch die reiche Stadt ihren nachsetzenden Feinden dadurch entziehen, daß sie dieselbe in Brand steckten. Aus dieser schweren Gefahr wurde die Stadt durch den Mut und die Besonnenheit einiger Bürger gerettet. Bernhard Aubin, Oberstleutnant des 2. Bataillons der Frankfurter Bürgerwehr, ritt Napoleon entgegen und geleitete ihn auf seinen Wunsch nach dem Landhaus Simon Moritz von Bethmanns, woselbst er absteigen wollte. Auf einem kleinen Umwege führte er ihn an den Lazarettbaracken auf der Pfingstweide vorbei. Napoleon fragte nach der Bedeutung derselben; als ihm Aubin geantwortet, daß dieselben für verwundete Franzosen von der Stadt errichtet worden, murmelte er: „Ich bin euer Schuldner.“ Mag es ein Akt der Rücksicht auf die Stadt gewesen sein, oder wollte er seine unzuverlässigen Truppen fest zusammen halten: genug er gab den Befehl, daß das Heer nicht durch die Stadt, sondern um dieselbe ziehen sollte. Unbarmherzig ließ er vor den erschöpften, halbnackten und halbverhungerten

Soldaten die Stadttore schließen. Indessen entbrannte allmählich ein Geschützkampf zwischen den Franzosen diesseits und den Bayern jenseits des Mains, wodurch mehrere Häuser, darunter die Brückenmühle, in Brand gerieten. Bethmann verlegt sich aufs Bitten, und siehe, der sonst unerbittliche Tyrann heißt die französischen Geschütze schweigen: Frankfurt war gerettet! Wohl verdient jener Ehrenmann, der sich auch der Stadt schon in vielen anderen Dingen als Wohltäter erwiesen hatte, daß ihm dieselbe ein dankbares Andenken bewahrt, und diese Ehrenschuld hat denn auch die Stadt durch Errichtung eines Denkmals auf dem von ihm der Stadt geschenkten Gelände am Bethmann'schen Weiher (1868) anerkannt*).

Die Franzosen zogen ab, die verbündeten Österreicher, Preußen und Russen ein (vom 2. November an). Frankfurt erlangte wieder seine Freiheit**) und wurde 1815 souveräner Freistaat. An den Feldzügen von 1814 und 1815 zur vollständigen Niederwerfung des Feindes beteiligten sich auch die Freiwilligen und das Linienbataillon Frankfurts. Dieses bestand am 26. Juni 1815 ein siegreiches Treffen bei Selz im Elsaß***).

6. Neueste Zeit.

Werfen wir nun noch einen Blick auf die jüngste Vergangenheit! Lange genoß Frankfurt wie ganz Deutschland der Ruhe, nur unterbrochen von kleinen Aufständen in den Jahren 1831 und 1833. Großenteils als Nachwirkung der französischen und der polnischen Revolution entstanden im ersteren Jahre in den „Herbsttagen" Unruhen wegen der Torsperre, die das Volk an diesen Tagen freier gehandhabt wissen wollte. Sämtliche Stadttore wurden bis zum

*) Ihm zu Ehren erhielten auch die „Bethmannschule" und „Bethmann-Straße" ihren Namen. Weiteres siehe unter „S. M. v. Bethmann".

**) Insbesondere durch das Wohlwollen des Kaisers Franz, an welchen mehrere Bürger-Deputationen geschickt wurden (siehe S. 176).

***) Im Interesse des Feindes wurden aus dem primatischen Staat und Großherzogtum Frankfurt gegen 7000 Soldaten ausgehoben, von denen die meisten in den Napoleonischen Feldzügen das Leben verloren.

1. Januar 1836 des Nachts geschlossen und jedem, der dann noch in die Stadt wollte, gegen Erlegung des „Sperrbatzens" (ca. 11 Pf.) der Einlaß gestattet. Der Torschluß geschah im Spätherbst und Winter schon zu einer frühen Stunde, manchmal schon um 4 Uhr.

Am 24. Oktober 1831 fanden sich nun tausende von Menschen am Allerheiligentor ausgesperrt. Diese verlangten, auf ihre Menge trotzend, freien Einlaß und schossen, als derselbe nicht gewährt wurde, auf die Wachmannschaft, von der ein Mann getötet und einer schwer verwundet wurde. Daraufhin gebot der Senat, daß niemand des Abends ohne Laterne auf der Straße erscheinen solle. Nun wurden mit den Laternen alle möglichen Demonstrationen gemacht; damit kam die Sache ins Lächerliche und fand somit ihr Ende. — Wegen des strengen Vorgehens des Bundestages gegen Presse und Vereinswesen wurden im Jahre 1833 die Hauptwache und die Konstablerwache durch Studenten gestürmt. Dies war das sogenannte „Frankfurter Attentat". Auch diese Unruhen waren bald gedämpft; schon an demselben Abend, an welchem das Attentat stattfand, besetzte das Militär wieder die beiden Wachen. Indessen erhielt Frankfurt infolge desselben von 1833 bis 1842 eine österreichische Besatzung. Nur mit großer Anstrengung konnte es der Senat erreichen, daß diese Garnison abgeschafft wurde; sie war der Stadt um so unbequemer, als diese die Kosten tragen mußte.

Bedeutender waren die Unruhen des Jahres 1848. Wie in Frankreich, so brachen damals auch in fast allen deutschen Staaten Empörungen aus. Zur Herstellung geordneter Zustände und Schaffung einer kräftigen Zentralgewalt in Deutschland wurde das erste deutsche Parlament in unsere Stadt einberufen. Die Sitzungen des Parlamentes fanden in der Paulskirche statt. Als dasselbe am 16. September den Beschluß faßte, den von Preußen mit Dänemark zu Malmö abgeschlossenen Waffenstillstand auch für Deutschland anzuerkennen, wurde eine von etwa 30 000 Menschen besuchte, sehr stürmische Volksversammlung auf der Pfingstweide abgehalten, wobei ein Mitglied der unterlegenen Linken die Notwendigkeit hervorhob, „in Frakturschrift zu reden". Mit dem Rufe „Nieder mit den Volksverrätern, nieder mit dem Parlament!" ging das Volk aus einander. Es kam am 18. September in der Tat zu einem voll-

ständigen Aufstand gegen das Parlament. Da nämlich dasselbe dem Andrängen der Massen nicht nachgab, vielmehr die Schreier von den Tribünen der Paulskirche mit Gewalt entfernen ließ, auch sogar Militär aus den benachbarten Städten (Mainz, Darmstadt) herbeizog, so verbarrikadierten die Unruhestifter in der Nacht vom 17. zum 18. September viele Straßen, um dem Militär den Weg zu sperren und zerstörten die „Westendhalle".

Die Hauptbarrikade befand sich am Eingange zur Allerheiligenstraße an der Löwen-Apotheke. Die preußischen und hessischen Truppen überwanden aber am 18. September alle Hindernisse und stellten unter beiderseitigem Verlust von Menschenleben die Ruhe wieder her. Die genannte Hauptbarrikade mußte durch Kanonen zusammen geschossen werden. Es hatte sich in diesen Tagen ein buntes Gemisch von Militär in Frankfurt zusammen gefunden: Preußen und Österreicher aus Mainz, Hessen aus Darmstadt, Mainz und Worms, bayerische Jäger aus Aschaffenburg, württembergische Ulanen auf dem Rückmarsch aus Holstein, endlich eine kurhessische Abteilung.

Der bei dem aufgewiegelten Volke besonders verhaßte preußische Abgeordnete Fürst Lichnowsky war mit dem Abgeordneten General von Auerswald an diesem Tage ins Freie geritten. Sie wurden erkannt und von einer wütenden Volksmenge verfolgt. Als sie in einem Gartenhause an der Bornheimer Heide (bei Gärtner Schmidt) Schutz suchten, wurden sie aus ihrem Versteck hervor geholt und nach grausamen Mißhandlungen ermordet. Auf dem Friedhofe erinnern zahlreiche Gräber, ein schönes militärisches Denkmal mit den Brustbildern der beiden ermordeten Abgeordneten und ein den gefallenen Aufständischen errichtetes Denkmal an diesen blutigen Tag. Die Pyramide für die gefallenen Soldaten wurde auf Anregung des damaligen Kronprinzen, des späteren Kaisers Wilhelm I. errichtet. Auf die Ruhestätte der Gefallenen aus dem Volke wurde eine Denksäule aus dunkelrotem Sandstein gesetzt. Die Verlustliste gestaltet sich folgendermaßen: Vom Militär: 14 Tote und 36 Verwundete; von den Aufständischen: 32 Tote, über 50 Verwundete und 63 Gefangene (von denen 40 nach Mainz gebracht wurden); von Zuschauern: 2 Tote.

Das Parlament ging Ende Mai 1849, ohne das gewünschte Resultat erreicht zu haben, auseinander*). Die Paulskirche aber war 1850 nochmals die Stätte einer größeren politischen Versammlung, des „europäischen Friedeskongresses", der Gesellschaft der Friedensfreunde. Bald darauf (1851) begann der Bundestag im Thurn und Taxis'schen Palais in alter Vollzähligkeit wieder seine wenig ersprießliche Tätigkeit, welcher erst das Jahr 1866 ein Ziel setzte.

Die mehr als hundertjährige Eifersucht zwischen den beiden größten deutschen Bundesstaaten, Preußen und Österreich, war allmählich bis zu einer solchen Höhe gestiegen, daß es sich endlich entscheiden mußte, welcher von beiden Staaten die Führerschaft in Deutschland übernehmen, und welcher aus dem Bundesverbande scheiden sollte. Der Kaiser von Österreich berief 1863 in die Mauern unserer Stadt einen Fürstentag, durch welchen der alte Zustand im wesentlichen befestigt, Österreich jedoch entschieden an die Spitze gestellt werden sollte. Preußen aber, das bei einer bei weitem größeren deutschen Bevölkerung, als sie Österreich hat, entschieden mehr Recht auf die erste Rolle in Deutschland zu besitzen glaubte, beteiligte sich nicht an jenem Fürstenkongreß. Obgleich nun im folgenden Jahre im Kriege gegen Dänemark, das die deutschen Herzogtümer Schleswig-Holstein und Lauenburg widerrechtlich behandelte, Preußen und Österreich einig neben einander kämpften, so bot doch nach erfochtenem Siege die Ordnung der Verhältnisse der Herzogtümer die Ursache zu dem gänzlichen Zerwürfnisse der beiden Großstaaten.

So entstand der „deutsche Krieg" von 1866, in welchem die kleineren norddeutschen Staaten sich Preußen, dagegen Hannover, Kurhessen, Nassau, Sachsen und sämtliche süddeutschen Staaten Österreich anschlossen. In der Bundestags-Sitzung vom 14. Juni wurde auf Österreichs Antrag, weil Preußen in das seither von Österreich besetzte Holstein seine Truppen zur Mitbesetzung einrücken ließ, Kriegsbereitschaft beschlossen, wobei der Bevollmächtigte Frankfurts sich zwar für Mobilmachung aussprach, für die Stadt aber alle weiteren Ent-

*) Ein großer Teil der Abgeordneten tagten noch einige Zeit in Stuttgart, bis sie durch württembergisches Militär gewaltsam vertrieben wurden. — Über die Beschlüsse der Versammlung in der Paulskirche siehe folgenden Abschnitt.

schließungen vorbehielt*). Die öffentliche Meinung in Frankfurt hatte sich sehr entschieden für Österreich kundgegeben. Das war die Ursache, daß Frankfurt nach dem Siege Preußens anfangs eine sehr harte Behandlung erfuhr. Bei Ausbruch des Krieges am 16. Juni wurde Frankfurt von süddeutschen Truppen (Württembergern, Badensern und Hessen) besetzt. Der Führer dieser Armee, Prinz Alexander von Hessen, schlug sein Hauptquartier in Bornheim auf. Inzwischen drangen die Preußen, wie gegen die Österreicher und Sachsen, so auch gegen die Hannoveraner und die süddeutschen Truppen siegreich vor. Der Prinz wollte Frankfurt durch Schanzen befestigen lassen, wogegen jedoch die Stadt in der letzten hier stattgehabten Sitzung der Bundesversammlung (11. Juli) Einspruch erhob. Die an den Haupt-Landstraßen angefangenen Werke blieben nun unvollendet. Als die Preußen näher rückten, zog sich der Bundestag am 14. Juli zugleich mit den süddeutschen Truppen aus Frankfurt zurück, um in Augsburg zu tagen, während das Frankfurter Bataillon für den Wachedienst in der Stadt zurückblieb, also Frankfurt keinen tatsächlichen Anteil an dem Kriege nahm.

Die Gefechte bei Dermbach (4. Juli), bei Kissingen und Hammelburg (10. Juli), bei Laufach (14. Juli) fielen günstig für Preußen aus, sodaß nunmehr das offene und gänzlich unverteidigte Frankfurt ohne jeden Schwertstreich am 16. Juli besetzt werden konnte. Schon am 15. erließ der Senat eine Proklamation an die Bürgerschaft, in welcher die bevorstehende Besetzung angedeutet und die Bürger mit Hinweis darauf, daß Frankfurt eine offene und unverteidigte Stadt sei, beruhigt wurden. Der Senat hielt es jedoch für angezeigt, darin auszusprechen, daß er auch ferner treu zu dem Bunde stehen werde. Am folgenden Tage, zugleich mit dem Einrücken der Preußen, wurde noch eine Proklamation des Senates verkündigt, in welcher er zu freundlichem Empfang der preußischen Truppen aufforderte, deren Disziplin ja musterhaft sei.

*) Durch die Majorität (9 gegen 6 Stimmen) war überhaupt nur der bayerische Vermittelungs-Antrag angenommen worden, der eine Art bewaffneter Neutralität in dem bevorstehenden Kampfe zwischen den beiden mächtigsten Bundes-Mitgliedern verkündete. Allein Preußen faßte auch die Annahme dieses Antrages als Kriegserklärung auf.

Das Frankfurter Militär an den Wachtposten leistete denn auch den einrückenden Preußen den militärischen Gruß, und die Bevölkerung stand massenweise auf den Straßen, um den Einzug gleich einem Schauspiele zu betrachten. Doch zeigten die nächsten Tage, daß bei Preußen eine große Verstimmung gegen unsere Stadt herrschte. Schon am folgenden Tage erklärte der Kommandant der Main-Armee, General Vogel von Falkenstein, daß die Regierung der Stadt auf seine Person übergegangen sei; er unterdrückte sechs Frankfurter Zeitungen und ließ die Senatoren von Bernus und Speltz verhaften, weil man ihnen besonders feindselige Gesinnungen gegen Preußen zuschrieb. Am 18. Juli wurden von der Stadt 300 Reitpferde und eine Jahreslöhnung für die Main-Armee im Betrage von nahezu 6 Millionen Gulden verlangt, welche Summe schon am folgenden Tage durch die Frankfurter Bank an das Oberkommando der Armee ausgezahlt wurde. Die sonstigen Kosten der Stadt für Verpflegung der Truppen ꝛc. beliefen sich auch noch auf eine bedeutende Höhe. Es zeigte sich bald, daß Preußen entschlossen war, die Stadt sich einzuverleiben. Die seitherige Regierungsbehörde der Stadt, der Senat, wurde nicht mehr anerkannt; es wurden nur noch die Senatoren Fellner und Müller zu Bevollmächtigten für die Regierung der Stadt ernannt, von deren Amtsblatt seit dem 19. Juli der Titel „freie Stadt" verschwand. An demselben Tage wurde der Oberkommandant Vogel von Falkenstein abberufen und durch General von Manteuffel ersetzt. Dieser Wechsel brachte für Frankfurt nichts Erfreuliches. Der neue Feldherr verlangte sogleich einen Kriegskosten-Beitrag von 25 Millionen Gulden, welche Summe binnen 24 Stunden gezahlt werden sollte, und außerdem noch verschiedene Lieferungen für die Armee. Die städtischen Behörden erklärten sich außer stande, diese für eine mittlere Stadt ungeheure Summe aufzubringen. Wegen dieser Weigerung wurden den Senatoren und Mitgliedern des Gesetzgebenden Körpers zur Strafe Einquartierung in die Häuser gelegt. Es wurden die schlimmsten Gerüchte von Strafen, welche über die Stadt verhängt werden sollten, verbreitet und geglaubt. Man sprach sogar von einer Beschießung oder Aushungerung der Stadt und beeilte sich mit fieberhafter Hast, Lebensmittel, insbesondere Salz, anzukaufen.

Als die Befürchtungen wegen gewaltsamen Eintreibens der verlangten Summe zu einem hohen Grade gestiegen waren, taten sich eine Anzahl schon seit lange in Frankfurt ansässiger Preußen zusammen, um die in den maßgebenden Kreisen herrschende falsche Meinung zu beseitigen, als seien die preußischen Staats-Angehörigen hier schlecht behandelt oder gar verfolgt worden; sie hofften durch diesen Schritt die Zurücknahme der hohen Forderung zu erreichen. Zunächst erwirkten sie sich eine Audienz bei dem Zivilkommissär, Herrn v. Diest, und als sie bei diesem kein Gehör fanden, eine andere bei dem gerade hier weilenden Prinzen von Hohenzollern. Dieser hörte sie freundlich an und äußerte, die schwersten Befürchtungen zerstreuend, er glaube nicht, daß das tapfere Heer dazu benützt werden würde, „um hier die Groschen einzutreiben"; man möge ihm, da er ungesäumt abreisen müsse, eine Bittschrift nach Düsseldorf nachsenden, die er in das Hauptquartier mitnehmen wolle. So geschah es denn auch, indem ihm noch an demselben Tage zwei Mitglieder der Deputation nach Düsseldorf nachreisten.

Der schon erwähnte, seitherige erste Bürgermeister und Senator Fellner nahm sich die Bedrängnis der Stadt so zu Herzen, daß er Hand an sein eigenes Leben legte; man fand ihn am Morgen des 24. Juli tot in seiner Wohnung. Hierauf wurde von Preußen der Landrat von Madai an die Spitze der städtischen Verwaltung gestellt, dessen wohlwollender Gesinnung es gelang, allem eine friedlichere Wendung zu geben. Von den geforderten 25 Millionen wurde nicht mehr gesprochen, da nunmehr die Einverleibung der Stadt in die preußische Monarchie feststand.

Am 19. August wurde die oberste Leitung der Stadt aus den Händen der Militärverwaltung genommen und in die des Zivilgouverneurs von Patow gelegt. Nachdem die gesetzlichen Formalitäten erfüllt waren, wurde am 8. Oktober die Besitzergreifung Frankfurts vollzogen. Das hierbei im Kaisersaale auf dem Römer verlesene Königliche Patent beginnt mit den Worten: „Nachdem infolge eines von Österreich und seinen Bundesgenossen begonnenen, von Uns in gerechter Abwehr siegreich geführten Krieges die freie Stadt Frankfurt von Uns besetzt worden ist, so haben Wir beschlossen, diese mit Unserer Monarchie zu vereinigen, und zu diesem Behufe

mit Zustimmung beider Häuser des Landtags das Gesetz vom 20. September erlassen und verkündigt." In der ebenfalls verlesenen Königlichen Proklamation an die Bewohner Frankfurts wird die geschichtliche Notwendigkeit als Hauptgrund der Einverleibung bezeichnet und betont, daß nur Deutschland gewonnen habe, was Preußen erworben.

Später, nach Auseinandersetzung des städtischen und staatlichen Vermögens, wurden der Stadt auch die 6 Millionen zurück erstattet.

An dem Kriege von 1870—71, dessen schönste Frucht die Wiedererstehung des deutschen Reiches war, beteiligten sich auch die Söhne Frankfurts in nicht weniger ehrenvoller Weise als das übrige deutsche Volk. Wie so mancher deutsche Krieger, so starben auch 42 Frankfurter den Tod fürs Vaterland auf dem Schlachtfelde oder infolge von Wunden und Strapazen. Zu ihrem Andenken wurde durch freiwillige Beiträge das Kriegerdenkmal auf dem Peterskirchhofe errichtet, welches von dem Frankfurter Künstler Eckhard ausgeführt und am 10. Mai (dem Friedenstage) 1878 enthüllt wurde. — In werktätiger Teilnahme an dem Schicksale der Verwundeten blieb die Bevölkerung Frankfurts nicht zurück. Es bildete sich hier ein Zweigverein des großen vaterländischen Frauenvereins zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger. In den Baracken-Lazaretten auf der Pfingstweide fand eine große Anzahl kranker Krieger, Franzosen wie Deutsche, die hingebendste Pflege und viele ihre Heilung. Doch zeigen auch die Reihengräber auf dem neuen Sachsenhäuser Friedhofe, wie viele damals ihren Wunden und Krankheiten erlagen. In sinniger Weise wurde daselbst mehrmals am 2. September, dem Sedantag, eine würdige Feier veranstaltet. Im Herbst 1881 errichtete die hiesige französische Kolonie ihren, auf dem Sachsenhäuser Friedhofe ruhenden 25 Landsleuten ein Denkmal, bei dessen Enthüllung auch deutsche Offiziere zugegen waren. Einer der offiziell anwesenden Generale tat den schönen Ausspruch: „Gleichwie diese Krieger, Deutsche und Franzosen, friedlich neben einander ruhen, so mögen auch die beiden Völker friedlich neben einander wohnen." — Nach jahrelangen Vorbereitungen kam 1885 das Denkmal für die dort begrabenen 70 deutschen Krieger zu stande, dessen feierliche Enthüllung am 27. September, dem Jahrestag der Enthüllung

des Niederwald-Denkmals, stattfand. Zu der 25jährigen Jubiläumsfeier (1896) bewilligten die Stadtverordneten auf Antrag des Herrn Dr. Rößler 20000 Mark zur Verteilung an bedürftige Veteranen dieses Krieges, die im November im Römer zur Ausführung kam.

Ein kriegerisches Ereignis im kleinen Maßstabe war der am 21. April 1873 (am sog. Nickelchestage) in unserer Stadt ausgebrochene „Bierkrawall". Wegen Erhöhung des Bierpreises von 4 Kreuzern (1 Batzen) auf 4½ Kreuzer, erfolgten Zusammenrottungen und sodann gewaltsames Eindringen in die Bierlokale der Hauptbrauereien, woselbst alles zerschlagen wurde. Auch wurden einige Läden geplündert, z. B. in der Fahrgasse. Um dem Tumult ein Ende zu machen, mußte Militär einschreiten; dieses erwiderte auf Steinwürfe mit scharfen Schüssen, wodurch leider mehrere Menschen getötet und verwundet wurden. Zur gänzlichen Herstellung der Ruhe wurde auch noch aus den Nachbarstädten Militär heran gezogen. Viele bei den Unruhen Beteiligte (sog. „Batzenbiermacher") wurden zu schweren Strafen verurteilt. —

Die unsere neueste Zeit auf sozialem Gebiete bewegenden Unruhen warfen ihre Wellen auch bis in unsere Stadt. Nachdem 1883 schon der Versuch gemacht worden war, das damalige Polizeigebäude (Cleserhof) zu sprengen, wurde der Polizeirat Dr. Rumpf, der die Anarchisten-Partei besonders dadurch erbittert hatte, daß er nach ihrer Angabe Verräter unter ihnen geworben, am Abend des 13. Januar 1885 vor seinem Hause erstochen. Nach langer Untersuchung wurde am 1. Juli 1885 der 22jährige Schuhmacher Lieske aus Zossen in Brandenburg von den Geschworenen des Mordes schuldig erkannt und zum Tode verurteilt. Am 18. Dezember 1886 wurde der kleine Belagerungs-Zustand über Frankfurt verhängt und bis zur Aufhebung des Sozialisten-Gesetzes (1890) aufrecht erhalten.

Leider mußte der Abschnitt über Kriegsbedrängnisse und Unruhen der längste dieses Buches werden. Mögen die künftigen Geschlechter sich immer mehr der Segnungen des Friedens erfreuen!

X.

Frankfurts geschichtliche Bedeutung für Deutschland.

Ein bedeutender Frankfurter, der schon erwähnte Dr. Feyerlein, nennt Frankfurts größtes Glück seine geographische Lage*). Dies gilt sowohl für sein gesundes Klima und seine in hohem Grade mannigfaltige Umgebung, als auch für seine Verkehrswege. Wie sich hier in früherer Zeit schon die Haupt-Verkehrsstraßen kreuzten, so auch jetzt die wichtigsten Schienenwege. Dieser günstigen Lage verdankt Frankfurt wohl auch zum großen Teile seine Größe und den Rang, den es unter den deutschen Städten einnimmt. Seit dem Jahre 1471 nimmt Frankfurt hinsichtlich seiner Größe fast regelmäßig den 7. Platz unter Deutschlands Städten ein. Bei der Volkszählung von 1895 standen im Range vor Frankfurt: Berlin, Hamburg, München, Leipzig, Breslau, Dresden und Köln.

*) Hinsichtlich des Verkehrs bezeichnet der berühmte Geograph E. von Sydow (Behms geogr. Jahrb. II., 142) die Lage von Frankfurt folgendermaßen: „Man kann dieses Frankfurter Becken einem Zentralbahnhofe vergleichen, welcher die Schienenwege sammelt aus Hessen, aus Franken und Schwaben, aus dem Elsaß, der Rheinpfalz und Lothringen, vom Ober- und Niederrhein; es ist ebenso der wichtigste strategische Stützpunkt für die Verteidigung der deutschen Westgrenze, als das verlockendste Ziel für einen Angriff von Westen her."

Da Frankfurt sozusagen im Herzen Deutschlands liegt, so erscheint es natürlich, daß sich an unsere Stadt auch die wichtigsten Ereignisse der deutschen Geschichte knüpfen. Diese Bedeutung Frankfurts beginnt schon mit seiner Gründung als Stadt. Hier verweilte Karl der Große und seine Nachfolger, die Karolinger, mit besonderer Vorliebe. Hierher berief Karl der Große 794 eine Kirchenversammlung, wie auch 822 sein Sohn, Ludwig der Fromme, den ersten großen Reichstag. Nachdem 843 das große Frankenreich unter die Söhne Ludwigs des Frommen — Lothar, Karl den Kahlen (der hier im Saalhof geboren wurde) und Ludwig den Deutschen — geteilt worden war, wurde Frankfurt im vollen Sinne die Hauptstadt des deutschen Frankens: Deutschlands. Die nachfolgenden karolingischen Könige brachten einen großen Teil des Jahres in ihrem hiesigen Saalhofe zu. Hier starben 876 Ludwig der Deutsche und 882 dessen Sohn Ludwig III. Unter den folgenden Kaisern hörte Frankfurt auf, eigentliche Hofstadt zu sein; doch brachten alle deutschen Kaiser, mit Ausnahme Lothars von Sachsen (1125—1137), kürzere oder längere Zeit in Frankfurt zu. So zeichnete sich denn auch umgekehrt Frankfurt stets durch seine Treue gegen die rechtmäßig gewählten Kaiser aus, soviel auch von widerspenstigen weltlichen oder geistlichen Fürsten gegen sie agitiert werden mochte. Diese Treue erfuhren besonders Heinrich IV., Adolf von Nassau, Ludwig der Bayer, Günther von Schwarzburg, Karl V., ja selbst Wenzel der „Faule". Nachdem der Saalhof zerfallen war, stiegen die Kaiser meistens im Deutschen Hause oder im Braunfels ab. Dieses Haus diente besonders in den letzten Jahrhunderten als Absteige-Quartier hoher Personen. Auch bei der letzten Wahl und Krönung (1792) widerfuhr ihm diese Ehre. Als Gustav Adolf von 1631—32 darin wohnte, liefen hier die Fäden der ganzen europäischen Politik zusammen.

In den alten Chroniken führt Frankfurt den Titel „sedes principalis regni orientalis", „die Hauptstadt des östlichen Frankenreiches". Später erhielt Frankfurt den Ehrennamen „specialis domus imperii",*) nach gewöhnlicher Annahme soviel als „des

*) Die Stadt nahm offiziell diesen Ehrentitel an, indem sie ihn auf dem großen und auf dem kleinen Stadtsiegel anbrachte. Seit 1253 erscheint

Reiches Schatzkammer". Im Range wurde es bei Maximilians I. Krönung (1471) dem mächtigen Nürnberg voran gestellt*), wie es auch unter den rheinischen Städten als Legestadt (Hauptkasse) des rheinischen Kreises ausersehen wurde. Die meisten und glänzendsten Reichstage wurden in ältester Zeit hier abgehalten, und so fügte es sich ganz natürlich, daß man auch die Könige hier zu wählen begann. Sie wurden als „Römische Könige" erwählt; den Titel „Kaiser" führten sie in früherer Zeit nur, wenn sie in Italien vom Papste gekrönt worden waren, was zuletzt (1530) bei Karl V. geschah. Von dieser Zeit an führten sie auch ohne die päpstliche Krönung den Kaisertitel, während der Titel „Römischer König" denen beigelegt wurde, die schon zu Lebzeiten ihres kaiserlichen Vaters als dessen Nachfolger gekrönt wurden. (Vergl. S. 288). Wie die Franken unter den deutschen Stämmen das höchste Ansehen genossen, sodaß man lange Zeit das ganze Deutschland „Ostfranken" nannte, wie die als Kaiser Erwählten „Könige der Franken": so bildete sich auch der Gebrauch, die Könige auf „fränkischer Erde" zu wählen. So konnte denn Papst Urban IV. 1263 an König Richard schreiben, auf fränkischer Erde sei von alters her die Wahl der deutschen Könige geschehen. Und hierzu eignete sich am besten Frankfurt, sowohl durch seine Bedeutung als alte karolingische Hofstadt, als auch durch seine günstige Lage.

Schon lange, bevor durch die „goldene Bulle" Frankfurt als Wahlstadt der Kaiser bestimmt wurde (1356), fanden hier diese Wahlen wirklich statt. Schon 855 soll Lothar II. in Frankfurt zum König ausgerufen worden sein. Die erste Königswahl in Frankfurt geschah 1147, als Heinrich, der Sohn Konrads III., bevor dieser den Kreuzzug begann, zu dessen Stellvertreter und Nachfolger gewählt wurde. Da aber König Heinrich schon vor seinem Vater starb, mithin nicht zur Regierung kam, so ist Friedrich Barbarossa der erste Kaiser,

das große Stadtsiegel (das bis 1806 im Gebrauch blieb) mit der Umschrift: Frankenvort . specialis . domus . imperii. Der Frankfurter Adler erscheint (ganz klein unter dem Bilde des Kaisers) zuerst auf dem Stadtsiegel von 1396.

*) Noch 1341 war es umgekehrt; damals erst erhielt Frankfurt gewisse Rechte „wie sie Nürnberg besaß".

welcher (1152) hier gewählt wurde*). Es war schon ganz zur Gewohnheit geworden, die Kaiser hier zu wählen, als Karl IV. dieses Herkommen 1356 auf Reichstagen zu Nürnberg und Metz zum Gesetz erhob. Dieses Gesetz war mit dem kaiserlichen, aus einer goldenen Kapsel (bulla) bestehenden Siegel versehen, wovon das ganze Gesetz bald den Namen „goldene Bulle" erhielt, während es anfangs nach dem Namen des Kaisers Carolina benannt wurde. Durch den Schultheißen Siegfried von Marburg erhielt die Stadt 1366 eine vorzügliche Abschrift auf 44 Pergamentblättern, welche im Historischen Museum aufbewahrt wird. Auch eine deutsche Übersetzung auf 35 Blättern ist vorhanden, und von beiden entstanden mehrere, in unserer Stadtbibliothek befindliche Abdrücke. Wie wichtig Frankfurt sein Recht als Wahlstadt erachtete, geht daraus hervor, daß man nicht gern diese wichtige Urkunde auch nur zeigte, aus Furcht, sie könne verloren gehen. Selbst der venetianische Gesandte konnte sie 1504 nicht zu sehen bekommen. War im Laufe der Zeiten der die Blätter heftende Seidenfaden mürbe geworden, so fand die neue Heftung mit dem größten Zeremoniell statt, wozu sogar der Kurfürst von Mainz einen eigenen Abgesandten schickte. Seit dem Erlaß der goldenen Bulle fanden nur ausnahmsweise fünf Wahlen außerhalb Frankfurts statt. So wurde Ferdinand I. (1531) in Köln gewählt. Frankfurt sandte jedoch, um an sein althergebrachtes Recht zu erinnern, Speisen und Geräte nach Köln; die Kölner warfen dieselben aber zum Fenster hinaus. Ein Schmeichler suchte sogar darzutun, daß Kaiser Karl IV. das Gesetz, „die goldene Bulle", widerrufen habe; doch glaubte es ihm niemand! Der eifrigen Wahrung seiner Rechte verdankt es unsere Stadt, daß bei allen ferneren, außerhalb seiner Mauern vorgenommenen Wahlen von den betreffenden Regenten ausdrücklich erklärt wurde, „daß mit dieser Wahl das Vorrecht Frankfurts als Wahlort nicht geschädigt werden sollte". (S. Jung, Hist. Archiv S. 12 ff.)

*) Mit Recht ist diese Wahl als erste auf dem Sockel des Kaiser Wilhelm dem I. errichteten Denkmales dargestellt. — An diese Wahl knüpft sich die in der Dichtung verherrlichte Sage von dem „Schelm von Bergen", eine Sage, von welcher man keinen geschichtlichen Hintergrund kennt.

Wo fanden nun die Wahlen in Frankfurt statt? Höchst wahrscheinlich war zuerst der Ort der Wahl ein freier Platz, auf dem der König nach alter deutscher Sitte durch Zusammenschlagen der Waffen begrüßt, auf den Schild gesetzt und umher getragen wurde. Darum sucht man dieses erste Wahlfeld auf dem früheren „Klapperfeld“ *), wohl auch auf der „Klappergasse“ **) in Sachsenhausen. Im 14. Jahrhundert versammelten sich die sieben Kurfürsten zur Vorberatung auf dem Königsstuhl bei Rhense, in der Nähe von Koblenz; später fand diese Vorberatung im Römer in dem „Wahlzimmer“ statt. Dann ging die Hauptwahl gewöhnlich in der „Wahlkapelle“ (rechts vom Chor des Doms) vor sich, wie es durch die goldene Bulle festgesetzt war. Wenn die Wahl keine einstimmige war, wie 1400 bei König Ruprecht, so verlangte die Stadt, daß der Neugewählte 6 Wochen und 3 Tage vor der Stadt auf seinen Gegner (im genannten Falle den abgesetzten König Wenzel) harrte, ehe sie ihn einließ. Als der Ort, wo dieses Lager aufgeschlagen wurde, bezeichnete die Überlieferung das Galgenfeld. Überhaupt hatte der Ort, wo sich der Galgen befand — Sinnbild der hohen Gerichtsbarkeit, „des Blutbanns“ — ein ganz besonderes Ansehen. In Anbetracht dieser Umstände halten einige Forscher das Galgenfeld (am Hauptbahnhof) für das eigentliche Wahlfeld.

Nach der hier vollzogenen Wahl begab sich der König zur Krönung nach Aachen. Doch ging auch die Ehre, Krönungsstadt zu sein, 1562 auf Frankfurt über. Maximilian II. war der erste Kaiser, der in Frankfurt zum Römischen Könige, d. h. zum Nachfolger seines Vaters gewählt und gekrönt wurde. Von nun an wurde nach geschehener Wahl auch die Krönung in Frankfurt vollzogen und zwar vor dem Hochaltar des Doms. Von dieser

*) Das Klapperfeld hatte, als Reichslehen bis in die neue Zeit in vielen kaiserlichen Verleihungen erwähnt, eine besondere Wichtigkeit, was für die Annahme spricht, daß hier das älteste Wahlfeld zu suchen sei. Die Lokalforscher erwähnen auch eines dort vermuteten großen und kleinen Römers. (Gegenwärtig ist in dieser Gegend das Gerichtsgebäude.)

**) Wahrscheinlich war es hier, wo Friedrich der Schöne, den Frankfurt nicht einließ, 1314 gewählt wurde. Nur ist zu beachten, daß der Name Klappergasse, der jetzigen kleinen Rittergasse zukam, bis der Name auf eine viel später entstandene Straße übertragen wurde.

rne, Geschichte von Frankfurt.

Krönungszug Kaiser Franz II. vom Dom nach dem Römer am 5. Juli 1792.

Gez. von A. Gabler, gestochen von G. Vogel, Nürnberg.

Zeit bis zur Auflösung des Reiches (1806) wurden nur vier Kaiser außerhalb Frankfurts gekrönt. Die Krönung war eine kirchliche Handlung und wurde gewöhnlich vom Erzbischof von Mainz, als dem vornehmsten der Kurfürsten, vollzogen. Sie bestand in Segnung und Salbung des Kaisers und Übergabe der Insignien (Krone, Scepter, Schwert und Reichsapfel)*).

Bei den Kaiserwahlen und Krönungen fanden große Feste statt. Wie sie bei der Wahl und Krönung Josephs II. (1764) sich abspielten, hat uns Goethe in „Dichtung und Wahrheit", 5. Buch, aus eigener Erinnerung beschrieben. Zum letztenmal fanden diese Feierlichkeiten in Frankfurt am 5. Juli 1792 bei der Wahl und Krönung Franz II. statt**). In den Nischen des Kaisersaales, in welchem nach der Krönung ein festliches Mahl stattfand, waren schon früher die Brustbilder der Kaiser angebracht; diese unschönen, nur in Bronzefarben aufgeführten Bilder wurden von 1838 bis 1853 durch neue, von verschiedenen Künstlern auf Kosten von Fürsten, Städten und Privaten gemalte, ersetzt. Abbildungen auf Grabmälern und Siegeln, überlieferte Beschreibungen und, hinsichtlich der Kaiser neuerer Zeit, vorhandene Porträts dienten als Vorbilder; oft jedoch mußte bei den mittelalterlichen Kaisern die Phantasie der Künstler nachhelfen.

Neu kamen damals die karolingischen Kaiser hinzu, und zwar auf der westlichen Wand des Kaisersaales, welche früher von einem großen Gemälde, Salomons weisen Urteilsspruch darstellend, ganz eingenommen wurde. Dieses Bild wurde von dem hiesigen Maler von Steinle verkleinert gemalt, und so der nötige Platz für die

*) Über den fünf Türen des Wahlzimmers im Römer sind dieselben bildlich und mit entsprechenden lateinischen Inschriften angebracht. Zu den obengenannten vier kommen hier noch die Schuhe. Vergl. Frankf. Inschriften, Nachtrag S. 9.

**) An die vorletzte Wahl und Krönung (1790) erinnert eine Denksäule im Felde, nahe an der Berger Warte, deren Inschrift besagt, daß hier der Landgraf von Hessen, Wilhelm IX. zur Sicherheit der Wahl und Krönung ein Lager bezogen hatte, in welchem er am 11. Okt. den Besuch des Kaiserpaars samt hohem Gefolge, im ganzen 126 Personen, empfing (und fügen wir hinzu, festlich bewirtete).

karolingischen Kaiser gewonnen. Es fügte sich, daß die im Saale schon früher vorhandenen Nischen, samt der Westwand, für sämtliche deutschen Kaiser gerade ausreichten. Die Kaiser des Interregnums, die eigentlich nur Namenkaiser waren: Wilhelm von Holland, Alphons von Kastilien und Richard von Cornwallis, wurden natürlich weggelassen; auch wurde das Bild Friedrichs von Braunschweig, der 1400 hier zum König gewählt werden sollte, aber auf seiner Reise ermordet wurde, durch das Bild Günthers von Schwarzburg ersetzt. Der Kaisersaal selbst wurde 1843 in seiner gegenwärtigen Gestalt hergerichtet.

Bedeckt sind alle Wände bis an den letzten Saum;
Kein neuer Herrscher fände zu seinem Bildnis Raum!

Wie nun der Dichter betreffs der Gründung Frankfurts (siehe I. Abschn.) sich nicht streng an die Geschichte gehalten hat, so ist andererseits auch die Schlußstelle des Gedichtes:

Der erste deutsche Kaiser gab Namen dieser Stadt,
Die auch den letzten Kaiser in sich gekrönet hat!

durch die Geschichte überholt worden. Ist doch am 18. Januar 1871 die deutsche Kaiserwürde wieder erstanden! Auch die Bilder der Kaiser des neuen deutschen Reiches sollen den alten Römersaal schmücken, wie die Stadtverordneten-Versammlung auf Antrag des Magistrats vom 5. Januar 1886 einstimmig beschlossen hat. Am 22. März 1892 fand bereits die feierliche Enthüllung des von Professor Kaupert gefertigten Marmor-Standbildes Kaiser Wilhelms I. statt.

Auch während der kaiserlosen Zeit von 1806—1871 hat man Frankfurt als Mittelpunkt Deutschlands zu schätzen gewußt. Hier wurde am 5. November 1816 der deutsche Bundestag eröffnet, der mit einer kleinen Unterbrechung (von 1848—1851) bis zur Auflösung des deutschen Bundes (1866) hier im Taxis'schen Palast, in dem sogenannten „Bundespalais", tagte. In der Zeit jener Unterbrechung aber wurde unserer Stadt eine andere hohe Ehre zu teil. Hier, in der Paulskirche, trat am 30. März 1848 das Vorparlament, am 18. Mai das eigentliche Parlament zusammen. Am 12. Juli hielt der am 29. Juni gewählte Reichsverweser, Erz-

herzog Johann von Österreich, seinen Einzug in Frankfurt. Am 28. März 1849 endlich wurde König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen zum deutschen Kaiser gewählt. Glockengeläute von allen Türmen verkündete das Ereignis der Stadt. Doch sollte das Kaisertum damals noch nicht zu stande kommen, da der König die Wahl nicht annahm*). Zehn Jahre später wurde hier, wie fast allenthalben, das „Schillerfest" mit einer Begeisterung begangen, welche die baldige Neuerstehung Deutschlands ahnen ließ. — Bei fast allen folgenden Versuchen, die Einheit und Größe Deutschlands herzustellen, wurde Frankfurt als Beratungsort ausersehen. Hier fanden die politischen Versammlungen des Nationalvereins, wie des großdeutschen Vereins statt; hier wurde das große deutsche Verbrüderungsfest, das erste deutsche Bundesschießen, 1862 gefeiert**); hier trat am 17. August 1863 der deutsche Fürstentag zum Zwecke der Einigung Deutschlands zusammen, und hier endlich wurde am 10. Mai 1871,

Schiller-Denkmal,
entworfen von Dietmann (1864).

*) Auf diese denkwürdige Zeit beziehen sich die im Mai 1899 auf beiden Seiten des Haupt-Einganges der Kirche angebrachten Gedenktafeln. Die Inschriften lauten: 1. Zum fünfzigsten Jahrestag der Eröffnung des ersten deutschen Parlaments wurden diese Gedenktafeln von der Stadt Frankfurt a. M. gestiftet am 18. Mai 1898. 2. Hier tagte das deutsche Vorparlament vom 31. März bis zum 3. April und die deutsche National-Versammlung vom 16. Mai 1848 bis zum 30. Mai 1849.

**) Vom 3. bis 11. Juli 1887 fand auch das IX. Bundes- und zugleich Jubiläumsschießen in Frankfurt statt. Eine große Menschenmenge (darunter etwa 4000 Schützen) fand sich hier ein, sodaß mitunter an einem Tage 50000 Menschen auf dem Festplatze verkehrten. Auf die Nachricht von dem Versinken von ca. 30 Häusern in dem Zuger See wurde beschlossen, das Fest einen Tag

im Gasthof „Zum Schwan", der Friede mit Frankreich unterzeichnet, durch dessen Bestimmungen das endlich wiedergeeinigte Deutsch-

Denkmal Kaiser Wilhelms I.,
entworfen von Busch er (1896).

länger dauern und die Eintrittsgelder (1 Mark für jede Person) den Beschädigten zukommen zu lassen. Von dem Überschuß, mit welchem dieses Fest abschloß, wurde der monumentale Brunnen vor dem Zoologischen Garten errichtet. Auch konnten davon noch die Kosten des neuen, bei den bürgerlichen Schießständen erbauten Saales bestritten werden. — Hier sei auch das großartige fünfte deutsche Turnfest erwähnt, das vom 25.—29. Juli 1880 auf demselben Platze, wie das erste Schützenfest, abgehalten wurde. Leider hatte es einen traurigen Abschluß, da bei dem auf die Preisverteilung folgenden zweiten Feuerwerk eine Explosion stattfand, bei welcher eine große Zahl von Zuschauern (über 40 Personen), darunter fünf tötlich, verwundet wurden.

land am Ziel langgehegter Wünsche angelangt ist. Zur bleibenden Erinnerung an den für uns so bedeutsamen Friedensschluß ließ der deutsche Kriegerbund an dem Hause „Zum Schwan" eine Tafel anbringen, deren feierliche Enthüllung am 10. Jahrestage des Friedensschlusses (10. Mai 1881) stattfand. Hochfestlich wurde dann auch die 25jährige Erinnerungsfeier, in Gegenwart des Kaiserspaares, am 10. Mai 1896 begangen und das Denkmal Kaiser Wilhelms I. vor dem Opernplatz enthüllt.

XI.

Berühmte Frankfurter der neueren Zeit.

Simon Moritz von Bethmann.

Der hervorragenden Verdienste dieses Mannes um die Stadt ist schon mehrmals gedacht worden. Seiner Freigebigkeit verdankt die Stadt die schönen Plätze, auf welchen die Bethmanns- und die Petersschule erbaut sind (siehe Schulen), seiner Klugheit und seiner Fürbitte dankt sie ihre Rettung bei dem Rückzug der Franzosen im Jahre 1813. Es mögen hier noch einige Mitteilungen über die Familie Bethmann Platz finden. Gründliche Forschungen*) haben ergeben, daß die Familie seit 1416 in Goslar ansässig gewesen ist und die verschiedenen Mitglieder derselben angesehene Stellungen einnahmen. Bis zu genanntem Jahre kann die Familie in direkter Linie urkundlich nachgewiesen werden. Im Anfange des 18. Jahrhunderts finden wir in Nassau a. d. Lahn einen Fürstlich Nassauischen Rentamtmann, Simon Moritz Bethmann, dessen Frau eine geborene Thielen war. Nach dem Tode der beiden nahm ein reicher Handelsherr, Jakob Adami aus Frankfurt, da er selbst kinderlos war, seine 1725 verwaisten Neffen, Johann Philipp, Johann Jakob und Simon Moritz Bethmann, zu sich. Sie wurden am 3. April 1746 auf Grund ihrer Verwandtschaft mit der Familie

*) Vergl. Becker-Klüchtzner, Stammtafel des Adels des Großherzogtums Baden. Nachtrag zu S. 64.

Thielen in die Niederländische Gemeinde lutherischer Konfession zu Frankfurt aufgenommen. Alle drei Brüder wurden bedeutende Männer. Der letztgenannte gibt uns ein herrliches Beispiel, wie der Sinn für Wohltun in der Familie heimisch war. Siebenmal beschenkte er das Bürgerspital, mit zusammen etwa 80 000 Gulden, aber so geheim, daß man erst nach seinem Tode den Namen des edlen Gebers erfuhr. Der erste der drei Brüder ist der Vater unseres, in der Überschrift genannten Simon Moritz, welch letzterer das Bank-Haus Bethmann zu seiner hohen Blüte gebracht hat, und dem Frankfurt so viel verdankt. Er nahm regen Anteil an wissenschaftlichen Bestrebungen, und die bedeutendsten Männer seiner Zeit verkehrten wiederholt und gern in dem gastlichen Bethmann'schen Hause, so z. B. Alexander von Humboldt und der Geograph Ritter, den Hollweg, ein Schwager Bethmann's, als jungen Mann zum Lehrer seiner Kinder gewählt hatte.

Kaiser Franz erhob Bethmann in den Adelstand, und Kaiser Alexander zum General-Konsul und Staatsrat. So erscheint es denn auch ganz natürlich, daß Napoleon sich das Bethmann'sche Haus vor dem Friedberger Tor zum Absteigequartier wählte. Nachdem Bethmann noch eine Reihe friedlicher Jahre erlebt, starb er 1826, tiefbetrauert von der gesamten Bevölkerung. Sein von v. der Launitz entworfenes Denkmal wurde an seinem hundertsten Geburtstage, am 31. Oktober 1868, enthüllt. Wie gewöhnlich an große Männer, so knüpfen sich auch an die Person S. M. v. Bethmanns verschiedene Legenden. So erzählt man, der Park Luisa sei ihm von der dankbaren Stadt geschenkt worden. Die Wahrheit ist aber, daß er denselben nach vierjährigen Verhandlungen durch einen am 29. August 1812 abgeschlossenen Verkauf für die Summe von 14 452 Gulden 32 Kreuzer erwarb, und zwar auf Dekret des damaligen Großherzogs von Frankfurt, Karl v. Dalberg.

Das im Park begrabene Pferd soll ihn nach einer zweiten Sage mehrmals den verfolgenden Kosaken entzogen haben, einma indem es ihn in einem Sprung über die abgebrochene Stelle der Brücke, ein andermal, indem es ihn schwimmend durch den Main getragen. Auch hieran ist nichts Wahres. Veranlassung zu der Sage gab das im Park befindliche Pferdedenkmal mit lateinischer Inschrift,

welche zu deutsch lautet: „Dem, so lange es lebte, edelsten Pferde, genannt schnellfüßiges Verschwinden, von englischem Ursprunge, dem an Anmut und Treue zweifellos ersten seines Stammes, geb. 1781, gest. 1812, hat, ihm die Ehre eines Begräbnisses zuerkennend, des Verstorbenen Bändiger und Herr, Moritz Bethmann, dieses Denkmal errichten lassen". Dieser war eben ein großer Kunstfreund, was seine Sammlungen beweisen, und so ist es denn sehr natürlich, daß er seinem Lieblingspferde, das ihm bis ins 31. Jahr diente, ein Denkmal setzte. (Vergl. Frankf. Inschriften S. 84).

Ludwig Börne.

Er stammt aus einer jüdischen Familie „Baruch" und wurde am 6. Mai 1786 geboren. Sein Großvater war Finanzagent des Kurfürsten von Köln und wohnte in Bonn. Er soll sehr viel dazu beigetragen haben, daß beim Tode des Kurfürsten ein Sohn der Kaiserin Maria Theresia zu dessen Nachfolger erwählt wurde, wofür ihm diese ihre Gunst, für ihn und seine Kinder, verheißen habe. Börnes Vater zog nach Frankfurt und wohnte in der früheren Judengasse, in dem früher durch eine Marmortafel bezeichneten Hause Nr. 118, das bei dem Umbau der Straße niedergerissen wurde. Infolge der ihm, wie der ganzen Familie eigenen Anhänglichkeit an das österreichische Kaiserhaus suchte er seinen Sohn zu bewegen, in österreichische Dienste zu treten. Dieser huldigte jedoch zu des Vaters tiefer Betrübnis anderen Grundsätzen, indem er nicht die mindeste Anhänglichkeit an Fürsten zeigte. Er studierte zuerst in Gießen, dann in Halle Medizin, wandte sich aber dann in Heidelberg der Staatswissenschaft zu und wurde 1811 Polizei-Aktuar in Frankfurt. Als er jedoch bei Wiederherstellung der städtischen Freiheit seine Stelle verlor, weil nach der 1816 hergestellten Frankfurter Verfassung Juden keine öffentlichen Ämter in Frankfurt bekleiden durften*), verlegte er sich auf die Schriftstellerei. Im Jahre 1817 trat er zur evangelischen Kirche über und änderte seinen Namen in „Börne". Von 1822 an lebte er in gänzlicher Zurückgezogenheit abwechselnd in Frankfurt, Baden-Baden, Hamburg und Paris, wo er 1837

*) Vergl. Seite 212.

starb. Eine Stelle in österreichischen Diensten hatte er ausgeschlagen, um nicht seinen Grundsätzen untreu zu werden. Von Verehrern wurde ihm 1878 in der Bockenheimer Anlage ein Denkmal aus carrarischem Marmor errichtet, und die Stadt ehrte sein Andenken dadurch, daß sie die an Stelle der alten Judengasse neu entstandene Straße und den anstoßenden Platz nach seinem Namen benannte. Die auf seinem Denkmal, neben anderen Sinnbildern der Freiheit und Aufklärung (z. B. gelöste Fesseln, eine Fackel), angebrachte Wage deutet auf den Namen der Frankfurter Zeitschrift hin, welche Börne von 1819—21 herausgab. Börne's Schriften sind größtenteils scharf freisinniger, politischer Natur. Doch war er den Reizen der Poesie durchaus nicht unzugänglich; von ihm stammt der prächtige Ausspruch: Ohne die Poesie wäre das Leben ein ewiges Verbluten. Sehr bekannt ist seine begeisterte Lobrede auf Jean Paul, in dessen Geiste er auch verschiedene humoristische Schriften verfaßte, z. B. „Die Kunst, in drei Tagen ein berühmter Schriftsteller zu werden".

Karl Theodor von Dalberg.

Obgleich Dalberg auf den ersten Blick als Unterdrücker der städtischen Freiheit erscheint, so verdient er doch wegen seiner geschichtlichen Bedeutung für Frankfurt, sowie wegen seiner bedeutenden persönlichen Eigenschaften hier genannt zu werden. Er stammt aus einem hoch angesehenen Geschlechte. Bei Kaiserkrönungen pflegte nach Beendigung der Zeremonien der kaiserliche Herold laut zu rufen: „Ist kein Dalberg da?" War dies der Fall, so empfing derselbe als Erster von dem neuen Kaiser den Ritterschlag.

Karl Theodor von Dalberg wurde 1744 auf dem Stammschloß der Familie zu Herrnsheim bei Worms geboren. Er studierte in Göttingen und Heidelberg Rechtswissenschaft, wandte sich aber dann auf Wunsch seines Vaters dem geistlichen Stande zu. Vom Domherrn zu Mainz stieg er rasch von Stufe zu Stufe, und schon 1772 wurde er geheimer Rat des Kurfürsten, welcher ihn als Statthalter in das damals zum Kurfürstentum Mainz gehörige Gebiet Erfurt schickte. Hier offenbarte er seine große Liebe zu Kunst und Wissenschaft; er trat in lebhaften Verkehr mit den damals in der

Nachbarstadt Weimar lebenden großen deutschen Schriftstellern Herder, Goethe, Schiller und Wieland. Besonderen Anteil bewies er dem dichterischen Schaffen Schillers; dieser verewigte ihn in den bekannten Stanzen, mit denen er ihm 1804 seinen „Wilhelm Tell" widmete:

Wenn rohe Kräfte feindlich sich entzweien ꝛc.

Besonders bezeichnend ist der Schlußvers:

Du kennst's, denn alles Große ist dein eigen!

Auch mit dem menschenfreundlichen Kaiser Joseph II. trat Dalberg von Erfurt aus in brieflichen Verkehr. Bereits 1787 verließ er Erfurt, da er als erwählter Nachfolger des Kurfürsten nach Mainz zurück berufen wurde. Im Jahre 1799 wurde er Erzbischof von Mainz, womit er die höchste geistliche Würde in Deutschland erreicht hatte. Da aber seit 1801 das ganze linke Rheinufer französisch geworden war, so bekam er nur die rechtsrheinischen Herrschaften Aschaffenburg, Wetzlar, Erfurt und Regensburg. Seine damals echt deutsche Gesinnung bewies er in den Jahren 1804 und 1805. Als Napoleon auf seinem glücklichen Zuge gegen Österreich 1805 Regensburg berühren wollte, erklärte der Kurfürst, daß er, als neutraler Fürst, den Franzosen den Durchzug durch sein Gebiet nicht gestatten, ja lieber die Regensburger Donaubrücke in die Luft sprengen lassen würde. Napoleon mußte wirklich sein Heer einen anderen Weg nehmen lassen. Ferner erließ Dalberg in seiner Eigenschaft als Erzkanzler des Reiches einen Aufruf an die deutschen Fürsten, worin er sie zum innigen Anschluß an die Sache Deutschlands ermahnte. Auf seiner Rückreise ließ Napoleon den Kurfürsten nach München kommen und führte ein langes und ernstes Gespräch mit ihm, in welchem er ihm seiner Freimütigkeit wegen schwere Vorwürfe machte. Dalberg scheint damals auf Napoleon einen vorteilhaften Eindruck gemacht zu haben, denn dieser begünstigte ihn von der Zeit an auffällig.

Später hatte sich der Kurfürst aber so auf die Seite Napoleons ziehen lassen, daß er den Oheim des Kaisers, den Kardinal Fesch, zu seinem Nachfolger auf dem erzbischöflichen Stuhle bestimmte. Er wurde 1806 als Werkzeug Napoleons zum „Primas" des Rheinbundes ernannt; auch wurde ihm damals Frankfurt zugeteilt, obgleich die Stadt Abgesandte nach Paris geschickt hatte, um ihre

Selbständigkeit zu wahren. Dalberg mußte 1810 Regensburg an Bayern abtreten, erhielt aber dafür die Fürstentümer Fulda und Hanau nebst dem Titel „Großherzog von Frankfurt". Er residierte meist in dem schon früher zum Kurfürstentum gehörigen Aschaffenburg; in Frankfurt bewohnte er nur vorübergehend das Thurn und Taxis'sche Palais. Obgleich er die drückende Hand der Franzosen nicht von Frankfurt abhalten konnte, so tat er doch sein möglichstes zu gunsten der Stadt. Er verbesserte, besonders von Anton Kirchner unterstützt, das hiesige Schulwesen, führte die Waisenkinder aus dem Zuchthaus (siehe S. 141) in ein eigenes Haus, förderte das friedliche Zusammenleben der verschiedenen Religionen und befreite namentlich die Juden von dem hergebrachten Druck; daneben verschaffte er der Stadt Erleichterungen bei den gewaltigen Forderungen der Franzosen, und endlich ließ er durch den Maire Guiollett und den Gärtner Rinz die herrlichen Anlagen um die Stadt herstellen. Hätte es in seiner Macht gestanden, er würde schon damals Frankfurt zu neuer Wohlfahrt und zu einer hohen Stufe der Bildung und Gesittung emporgehoben haben. — Das Jahr 1813 verwehte ihn von dem Schauplatz seiner politischen Wirksamkeit; er reiste schon am 28. September von Aschaffenburg nach Konstanz und kurze Zeit nachher nach Regensburg*), wo er bis zu seinem Lebensende (10. Februar 1817) nur seinen geistlichen Pflichten oblag. Damit hatte er stillschweigend auf seinen Staat verzichtet, der nun unter Frankfurt, Preußen, Kur-Hessen und Bayern verteilt wurde. Wahrhaft rührende Züge von seiner Milde und seiner Wohltätigkeit werden uns berichtet. Er teilte mitunter buchstäblich seine Kasse, die während der Jahre des kriegerischen Durcheinanders manchmal sehr schwach bestellt war, mit Bedürftigen. Er entzog sich längere Zeit alles, was nicht unbedingt zum Leben erforderlich war, so z. B. in den Jahren der Kontinental-Sperre den Kaffee und Zucker, legte aber jeden Tag die Ersparnis für die Armen zurück. So ist ihm das Lob nicht zu versagen, daß er ein hervorragender, edel gesinnter Mann

*) Hierher war schon 1803 der erzbischöfliche Sitz von Mainz verlegt worden.

war, der nur wegen der Zeitverhältnisse nicht das für Frankfurt werden konnte, was gewiß sein Streben war*).

Johann Wolfgang Goethe.

Johann Wolfgang Goethe**), der berühmteste Frankfurter, an den in seiner Vaterstadt außer seinem Standbild auf dem „Goetheplatz" noch eine große Zahl von Andenken erinnert, hat andererseits in den Mitteilungen aus seinem Leben, betitelt „Dichtung und Wahrheit", durch seine unübertreffliche Schilderung des damaligen Frankfurt dieser Stadt ein unvergängliches, ehrenvolles Denkmal gesetzt. Mit dem Gefühl dankbarer Verehrung besuchen jährlich Tausende das „Goethehaus", in welchem er am 28. August 1749 das Licht der Welt erblickte, und welches das „Freie deutsche Hochstift" den Deutschen als einen teuren Nationalbesitz erworben hat, besichtigen sein mit Darstellungen aus seinen Werken geschmücktes Standbild***), von Ludwig Schwanthaler modelliert und am 22. Oktober 1844 aufgestellt, sowie sein von Marchesi 1840 gefertigtes Marmorbild in der Halle der Stadtbibliothek und endlich das Grab seiner 1808 verstorbenen Mutter, der „Frau Rat", auf dem Peterskirchhof†). Obgleich nur seine Jugendzeit Frankfurt angehörte, das er nach seiner 1775 erfolgten Berufung an den Hof des kunstsinnigen Herzogs Karl August von Weimar nur vorübergehend wieder besuchte, ja aus dessen Bürgerverband er

*) Als Erinnerung an ihn besitzt Frankfurt noch ein sehr schönes, von ihm der Leonhardskirche geschenktes Altargemälde, von dem bayr. Hofmaler Stieler 1813 gemalt und die Erlösung eines Gefangenen durch den hl. Leonhard darstellend; es befindet sich in dem Seiten-Kapellchen rechts.

**) Es kann hier selbstverständlich nur seines Verhältnisses zu unserer Stadt gedacht werden.

***) Noch zu Goethe's Lebzeiten und mit seinem Wissen verfolgte man ernstlich den Plan, sein Standbild durch Dannecker fertigen und dasselbe auf der früheren Maininsel, dem Schneidwall gegenüber, aufstellen zu lassen. Damals scheint man nicht an die Möglichkeit eines Wasserstandes, wie er 1845 und 1882 eintrat, geglaubt zu haben.

†) Es befindet sich in dem eingefaßten, von der Familie Textor erkauften Platze, gleich rechts vom Eingange von der Schäfergasse aus.

in aller Form ausschied*), so war es doch diese Stadt, die den fähigen Knaben durch den ausgebreiteten Handel, die jährlichen Messen, die geschichtlichen Denkmäler und die Ereignisse, welche der siebenjährige Krieg und die Krönung Josephs II.**) mit sich brachten, aufs lebhafteste und nachhaltigste anregte. Dem Vater genügten die damaligen öffentlichen Schulen nicht. Er besorgte vielmehr selbst mit der größten Gewissenhaftigkeit den Unterricht des Knaben, der es unter des Vaters Leitung bald dahin brachte, sieben Sprachen zu verstehen (Deutsch, Französisch, Englisch, Italienisch, Lateinisch, Griechisch und Hebräisch). Für Hebräisch, Englisch, Französisch und Musik, sowie für den Religionsunterricht hielt der Vater zeitweise Privatlehrer. Mächtig ergriff den Knaben die Bibel; ihr verdankte er nach seinen eigenen Worten fast seine ganze sittliche Bildung. Seinen poetischen Sinn, den er von der Mutter geerbt hatte, regte besonders Klopstock an. Diesen zum Vorbild nehmend, dichtete er schon als Knabe geistliche Lieder und stellte die Geschichte Josephs und seiner Brüder poetisch dar. Im Jahre 1765 verließ er das Elternhaus, um in Leipzig die Rechte zu studieren. Nach drei-

*) Zu bedauern bleibt es, daß Goethe nicht zum Ehrenbürger ernannt wurde. Das Ehrenbürgerrecht von Frankfurt erhielten (nach Dr. Jung, im Archiv 3. Folge 3. Bd. S. 109):

1. Erbprinz Fried. Ludw. von Hohenlohe-Ingelfingen 1795 zum Dank für den Schutz, welchen er als preußischer General nach dem Baseler Frieden der Stadt hatte zu teil werden lassen;
2. der österreichische General-Feldmarschall Graf K. von Clerfayt 1796, weil er durch seine Siege über die Franzosen Frankfurt vor längerer französischer Besetzung gerettet;
3. Freiherr K. vom Stein 1816 wegen seiner Bemühungen für die Selbständigkeit der Stadt;
4. der sächsische Geheimrat H. G. v. Carlowitz 1828 wegen seiner Tätigkeit bei Gründung des mitteldeutschen Handelsvereins;
5. der Bildhauer L. von Schwanthaler 1844 bei der Enthüllung des Goethe-Denkmals;
6. der Hamburger Vincent Rumpf 1863 als Frankfurter Ministerresident zu Paris;
7. Oberbürgermeister Miquel 1890 beim Antritt seines Ministerpostens. (Oberbürgermeister seit 1880, nahm seine Entlassung als Minister 1900, starb in Frankfurt 1901).

**) Der Aufenthalt Thoranc's in Goethe's Vaterhause ist S. 264 erwähnt; die Krönung s. Anhang.

jährigem Aufenthalt in dieser Stadt, den er aber meist der Kunst widmete, kehrte er krank ins Elternhaus zurück, wo er fast zwei Jahre zu seiner Erholung zubrachte. Nach seiner Wiederherstellung studierte er noch zwei Jahre in Straßburg. Nach seiner Rückkehr

Goethe-Haus.

wurde er unter die Zahl der städtischen Advokaten aufgenommen, in welcher Eigenschaft er wirklich einige Prozesse führte, ging jedoch bald schon zu seiner weiteren juristischen Ausbildung ein halbes Jahr an das Reichskammergericht nach Wetzlar. Von dort führte ihn sein Lebensweg noch einmal zu einem letzten längeren Aufenthalt nach

Frankfurt zurück. In dieser Zeit gab er seine ersten bedeutenden Werke, z. B. „Götz von Berlichingen", heraus. Durch diese wurde sein Name bald so berühmt, daß der Herzog Karl August von Weimar, der damalige edle Förderer deutscher Kunst und Dichtung, ihn an seinen Hof berief; hier lebte er als vertrauter Freund des Fürsten fast ganz der Poesie. Mit diesem seinem Gönner verweilte er im Herbst 1779 bei Gelegenheit einer Schweizerreise noch einige Tage in Frankfurt. Hierhin führten ihn noch einmal die französischen Revolutionskriege, als er nämlich 1792 dem Feldzuge nach Frankreich und 1793 der Belagerung von Mainz beiwohnte, sodann seine dritte Schweizerreise im Sommer 1797, endlich seine Reisen an den Rhein, Main und Neckar von 1814 und 1815. Er fand damals, daß sich Frankfurt trotz der Drangsale des Krieges auf das prächtigste und heiterste hervorgebaut habe, sodaß ein Fremder, welcher die Stadt lange nicht besucht, erstaunen müsse. Doch berührte ihn das rastlose, geschäftliche Treiben unangenehm, da es eine geistige Sammlung und Stimmung nicht aufkommen lasse.

Noch einige Worte über seine Eltern und Vorfahren. Den Einfluß seiner Eltern auf seine geistige Entwickelung stellt Goethe in den Versen dar:

Vom Vater hab' ich die Statur,
Des Lebens ernstes Führen;
Von Mütterchen die Frohnatur
Und Lust zum Fabulieren.

Aus diesen Worten geht hervor, daß er als Dichter weit mehr der Mutter als dem Vater zu verdanken hat und inniger an ihr hing. Sein Vater, Johann Kaspar Goethe, war geboren 1710 und starb 1782. Er hatte die Rechte studiert und wollte sich, nachdem er eine Reise nach Italien gemacht hatte, dem städtischen Dienste widmen. Weil man ihm aber die „Kugelung" (siehe S. 193) nicht erließ, so verschaffte er sich in seinem Verdrusse darüber den Titel eines kaiserlichen Rates, in welcher Eigenschaft er nicht mehr in städtische Dienste treten konnte, und lebte nach seiner Verheiratung mit der um viele Jahre jüngeren Tochter des Stadtschultheißen Textor, Katharina Elisabeth, von seinem Privatvermögen, nur der Erziehung seiner beiden Kinder Wolfgang und Cornelie sich

widmend. Er wird als ein ernster und gerader, deutschgesinnter, aber etwas eigensinniger Mann geschildert.*)

Ganz als das Gegenteil erscheint die Mutter des Dichters. Sie bewahrte ihr fröhliches Wesen bis ins hohe Alter, sodaß sie im Angesichte des Todes noch scherzen konnte. So suchte sie auch ihren Kindern eine glückliche Jugend zu bereiten und gestattete ihnen deswegen gerne jugendlichen Mutwillen und unschuldige Freuden, insbesondere auch den Besuch des Theaters, was der dichterischen Anlage des jungen Wolfgang sehr förderlich war. Später gewährte es ihr das größte Vergnügen, die mannigfachen und oft recht vornehmen Besuche (man denke an Herzog Karl August und die Grafen von Stolberg) ihres als Dichter gefeierten Sohnes aufs beste zu bewirten. Scherzweise wurde sie von der jungen Dichterwelt mit Frau Aja**) (Mutter der „Haimonskinder") tituliert. Nach dem frühen Tode ihrer Tochter (der Frau Schlosser) und ihres Gemahls (1782) lebte sie ganz in ihrem Sohne, dessen Ruhm sie mit dem edelsten Mutterstolze erfüllte***). Sie besuchte eifrig das Theater, um die Dramen ihres großen Sohnes aufführen zu sehen und sein Lob zu hören. In ein inniges Verhältnis trat sie zu der Schwester des ebenfalls in Frankfurt herangewachsenen Dichters Klemens Brentano, Bettina, die in kindlicher Verehrung für den großen Goethe und seine Mutter schwärmte. Einige Tage vor ihrem Hinscheiden sagte die „Frau Rat" zu ihrer jugendlichen Freundin: „Du bist so recht geeignet, mich in dieser Leidenszeit aufrecht zu erhalten; denn ich fühle wohl, daß es mit mir zu Ende geht". Dann gab sie derselben noch Aufträge zu Weihnachtsgeschenken für ihre Enkel. Man hielt ihre Krankheit für unbedeutend, und so kamen ihr noch in den letzten

*) Vergleiche Seite 264. Das Gartenhaus, wo er den Ausgang der Schlacht bei Bergen abwartete, trug später die Nr. 20 in der Gaußstraße.

**) Aja bedeutet im Italienischen Erzieherin. Das Wort ist noch heute am österreichischen und spanischen Hofe für die Erzieherinnen der Prinzessinnen gebräuchlich. Dieser Name für Goethe's Mutter ist jedoch, wie im Texte angegeben, herzuleiten.

***) Ergötzlich und herzerfrischend sind ihre — allerdings weder stilistisch noch orthographisch mustergiltigen Briefe an Sohn, Schwiegertochter und Enkel. Gerne nennt sie sich darin Frau Aja und ihren schon so berühmten Sohn ihren Hätschelhans.

Lebenstagen Einladungen zu; auf eine derselben ließ sie sich mit den Worten entschuldigen, „die Frau Rat könne nicht kommen, sie müsse alleweil sterben". Ein Konzert in der Nähe ihrer Witwen-Wohnung an der Hauptwache veranlaßte sie zu der hoffnungsreichen Äußerung: „Nun will ich beim Einschlafen an die Musik denken, die mich bald im Himmel empfangen wird". Ihre kindliche Ergebenheit im Leiden offenbarte sie mit folgenden Worten an eine Freundin: „Zeither bin ich völlig unleidlich gewesen und habe mich wider den lieben Gott gewehrt, wie ein kleines Kind, das nimmer weiß, was es an der Zeit ist. Gestern aber konnt' ich es nicht länger mit ansehen; da hab' ich mich selbst recht ausgescholten und zu mir gesagt: Ei schäme dich, alte Rätin! Hast guter Tage genug gehabt in der Welt und den Wolfgang dazu; mußt, wenn die bösen kommen, nun auch fürlieb nehmen und kein so übel Gesicht machen! ꝛc."

Goethe-Denkmal,
entworfen von Schwanthaler (1844).

Geboren 1731, entschlief sie in dem hohen Alter von 77 Jahren am 13. September 1808. — Sie stammte aus der alten Frankfurter Familie Textor, deren Haus an der Großen Friedberger Straße lag.

Goethes Vorfahren väterlicherseits stammen aus Artern in Thüringen. Von dort wanderte sein Großvater Friedrich Georg als Schneidergeselle nach Frankfurt, heiratete die verwitwete Besitzerin des Gasthofs „Zum Weidenhof" (auf der Zeil später Haus Mozart), wurde so Gasthofbesitzer und gelangte zu großem Vermögen.

Auf beide letzteren bezieht sich die Fortsetzung des oben zitierten Gedichtes:

Urahnherr war der Schönsten hold,
Das spukt so hin und wieder;
Urahnfrau liebte Schmuck und Gold,
Das zuckt wohl durch die Glieder.

Und so schließt er mit der bescheidenen Frage:

Was ist denn an dem ganzen Wicht
Original zu nennen?

Im Sommer 1899 fanden zur Feier der 150. Wiederkehr seines Geburtstages in Frankfurt große Festlichkeiten statt, die ihren Höhepunkt am Sonntag, den 27. August, in einem, im neuen Hippodrom-Gebäude stattgefundenen großen Konzert der bedeutendsten musikalischen Vereine (Museums-Gesellschaft, Cäcilienverein, Rühl'scher Verein und Lehrer-Sängerchor), einer Huldigung am Denkmal und großartiger Beleuchtung des Denkmals und der Stadt fanden.

Anton Kirchner.

Als Sohn des hiesigen Kaufmanns Georg Philipp Kirchner den 14. Juli 1779 geboren, genoß er nicht allein hier fast seine ganze Bildung, sondern brachte auch sein späteres Leben ganz im Dienste unserer Stadt zu. Er besuchte zuerst das Gymnasium und studierte dann in Erlangen Theologie. Nach Vollendung seiner Studien wurde er Hauslehrer bei der Familie Manskopf, dann Lehrer am Waisenhaus und Prediger am Irrenhaus. Von 1804 bis 1807 wirkte er als Lehrer am Gymnasium, sodann als Prediger an der Kirche des Hospitals zum heiligen Geist (damals noch am Geistpförtchen). Durch seine anziehenden Predigten wurde diese Kirche eine der besuchtesten der Stadt. Vom Fürsten Primas, der ihn sehr hoch schätzte, wurde er zum Mitglied des neu errichteten Oberschul- und Studienrates ernannt. An der damals kaum entstandenen Musterschule war er vorübergehend als Lehrer tätig; auch um die Gründung der Weißfrauenschule machte er sich verdient. Im Jahre 1815 erhielt er einen Ruf als Hofprediger und Reisebegleiter des württembergischen Kronprinzen, leistete demselben jedoch keine Folge. Endlich (1833) ward er Prediger an der neuen Hauptkirche zu St. Paul. Aus dieser ehrenvollen Stelle rief ihn jedoch schon nach einem Jahre, am 1. Januar 1835, der Tod ab.

Er war auf den verschiedensten geistigen Gebieten tätig, besonders beliebt war er als Lehrer und Kanzelredner. Sein Wahlspruch war: „Seitdem Gott sprach: Es werde Licht! wird die Finsternis keine dauernde Macht mehr gewinnen."

Er ist der erste Geschichtschreiber für unsere Stadt geworden. Während Lersners Chronik nur viele ungeordnete und vielfach sehr ungenaue Nachrichten überlieferte, wußte Kirchner ein Ganzes zu schaffen, das in zwei Bänden unter dem Titel „Geschichte der Stadt Frankfurt" 1807 und 1810 erschien. Leider konnte er das Werk nicht vollenden, so daß es nur bis 1612 reicht. Später (1818) erschienen noch seine „Ansichten der Stadt Frankfurt", die mehr beschreibender Art sind. — Wie er in seinem ganzen Leben ein Bild der Einfachheit war, so wünschte er auch in der Stille beerdigt zu werden. Sein Denkmal, durch freiwillige Beiträge ermöglicht und von dem Frankfurter Künstler Petry in lebensvoller Ähnlichkeit ausgeführt, wurde an seinem hundertjährigen Geburtstage enthüllt.

Das Haus Rothschild.

Die Berühmtheit dieser Familie beginnt mit Mayer Amschel Rothschild. Derselbe wurde 1743 in dem Haus Nr. 148 der Judengasse geboren. Sein Vater hatte ihn anfangs für das Studium der jüdischen Theologie bestimmt und deshalb in die Schule nach Fürth gebracht. Jedoch bestimmte er ihn bald darauf für den Handelsstand und tat ihn nach bestandener Lehrzeit in ein Bankhaus nach Hannover. Nach Frankfurt zurück gekehrt, fing M. Amschel 1771 ein eigenes Geschäft an, das er bald zur Blüte brachte. Sein Ansehen stieg so sehr, daß ihn der Landgraf von Hessen-Kassel, Wilhelm IX., 1801 zu seinem Hofagenten (Hofjuden sagte man damals) und Finanzrat ernannte. Der Landgraf und sein Vater hatten nach Ausbruch des nordamerikanischen Freiheitskrieges (1776—1783), sowie in den Kriegswirren, die infolge der französischen Revolution (1789) ausbrachen, wiederholt den Engländern viele Tausende ihrer Landeskinder als Soldaten sozusagen verkauft und dafür außerordentlich große Summen bezogen. Wilhelm IX. war deshalb bei seiner großen Sparsamkeit in den Besitz eines sehr

bedeutenden Vermögens gelangt, bei dessen Verwaltung ihm Rothschild wichtige Dienste leistete. Daraus nun, daß er mehrere, vom Landgrafen ihm anvertraute Millionen Gulden in dieser gefährlichen Zeit rettete und sie zum Lohne dafür Jahre lang in seinem eigenen Geschäfte benutzen durfte, erklärt sich das schnelle Wachstum des Rothschild'schen Vermögens. Sehr verbreitet ist die Annahme, daß der Landgraf ihm das Geld schon 1792 übergeben habe, als er beim Vordringen der Franzosen über den Rhein die Flucht ergreifen mußte. Allein damals hatten ja die Franzosen Frankfurt besetzt; wie konnte er also an diesem Ort sein Geld in Sicherheit bringen? Die Sache trug sich vielmehr erst 1806 zu, nachdem der französisch-preußische Krieg ausgebrochen war, und der Landgraf trotz seiner Neutralität von den einrückenden Franzosen zur Flucht genötigt wurde. Auch ist die Angabe, daß Rothschild das anvertraute Geld in seinem Garten vergraben, sein eigenes Geld sich aber von den plündernden Franzosen habe rauben lassen, falsch, indem Rothschild ja damals noch in der Judengasse wohnte, wo es überhaupt keine Gärten gab. Der damals in Frankfurt lebende Rat Schlosser berichtet vielmehr: „Wir bedauerten, daß ein Pflichtgefühl uns verbot, den Franzosen (die damals unter Augereau Frankfurt besetzt hatten und 4 Million Francs Kontribution forderten) zu sagen, daß des Landgrafen übel erworbenes Geld in Amschel Rothschilds Kellern liege. Dort lag es in Rothschilds Weinfässern verborgen". So viel steht aber unzweifelhaft fest, daß Rothschild dem Fürsten das Geld in dieser gefährlichen Zeit gerettet und bis zur Wiedereinsetzung desselben (im Jahre 1813) für beide Teile vorteilhaft verwaltet hat. Sehr einträglich war es insbesondere, daß Rothschild in dem Kriege der Engländer und Spanier gegen Napoleon (1808—1812) es unternehmen konnte, den Engländern die nötigen ungeheuren Geldsummen nach Spanien zu schaffen.

Mayer Amschel starb 1812 noch vor der sehnlichst von ihm gewünschten Wiedereinsetzung des Landgrafen. Doch erlebte er noch die Ehre, den Titel eines Hofbankiers bei dem Großherzog von Frankfurt zu erhalten. Er hinterließ eine Witwe, die bis zu ihrem am 7. Mai 1849 im Alter von 96 Jahren erfolgten Tode ihre bescheidene Wohnung in der Judengasse beibehielt, und fünf Söhne,

von welchen die vier jüngeren Zweiggeschäfte in London, Paris, Wien und Neapel gründeten. Jedoch betrieben sie nach ihres Vaters Wunsch alle größeren Geschäfts-Unternehmungen gemeinsam; der dritte Sohn, Nathan Mayer, der an der Spitze des Londoner Geschäftes stand, wurde als Haupt der Familie angesehen. Die ganze Familie wurde 1815*) vom Kaiser von Österreich in den Adel- und 1822 in den Freiherrnstand erhoben. Nach dem 1900 erfolgten Tode des Barons Willy v. Rothschild beschloß der Familienrat die Auflösung des Frankfurter Bankgeschäftes.

Die Brüder Senckenberg.

Die Familie Senckenberg stammt aus dem benachbarten Friedberg. Der Arzt Johann Hartmann Senckenberg ließ sich in Frankfurt nieder und wohnte in dem Hause „Zum Hasen" in der Hasengasse**). Seine drei Söhne Heinrich Christian, Johann Christian und Johann Erasmus erwarben sich sämtlich bedeutende Namen, der letztere leider im schlimmen Sinne. Der älteste, geboren 1704, gestorben 1768, war ein hochberühmter Rechtsgelehrter, der als Professor in Göttingen und Gießen wirkte und 1745 vom Kaiser zum Reichshofrat ernannt und geadelt wurde. Er begleitete 1764 den Kaiser Franz I. von Wien nach Frankfurt zur Wahl und Krönung Josephs II. Er starb in Wien; sein Grabstein wurde aber später neben dem seines Bruders, der ihn hoch verehrte und auch bei seiner berühmten Stiftung zu Rate zog, im hiesigen botanischen Garten aufgestellt. Von seinen beiden Söhnen starb der letzte als österreichischer Hauptmann 1842, und mit ihm ist der Name Senckenberg erloschen.

Es sei hier noch des jüngsten Bruders mit einigen Worten gedacht. Dieser, Johann Erasmus, geboren 1717, gestorben 1795,

*) Mit diesem Jahre beginnt das ungeheuere Anwachsen des Rothschild'schen Vermögens, und zwar durch geschickte Ausnutzung der ersten, an Ort und Stelle eingezogenen Nachrichten von dem für die Verbündeten glücklichen Ausgang der Schlacht bei Waterloo.

**) Diese, 1879 tiefer gelegte Straße war früher die höchstgelegene der Altstadt. Einer Sage nach soll sich, bei einer gewaltigen Überschwemmung des Maines, auf diese allein trockene Straße ein Hase geflüchtet haben, woher der Name für Haus und (die 1596 durchgebrochene) Straße stamme.

war Jurist und besaß bedeutende Kenntnisse. Schon 1746 gelangte er in den Rat; aber bereits 1749 soll er eine bedeutende Fälschung begangen haben, weshalb er ein Vierteljahrhundert, von 1769 bis zu seinem Tode, als Staatsgefangener auf der Hauptwache zubringen mußte*).

Bei weitem mehr interessiert uns der zweite Bruder: Johann Christian. Geboren 1707, erlangte er in seinem 30. Jahre die medizinische Doktorwürde und war bis an sein Lebensende dahier als Arzt tätig. Zu besonderem Rufe ist er als solcher nicht gelangt; im Gegenteil, man machte sich über seine Gewohnheit, im Zickzack über die Straße zu gehen, in der Art lustig, daß man sagte, er müsse den Seelen seiner verstorbenen Patienten, die ihn verfolgten, aus dem Wege gehen.

Seine anfänglich etwas phantastische Frömmigkeit klärte sich im Laufe eines langen, wesentlich dem Wohle der Menschheit gewidmeten Lebens allmählich zu edler Einfachheit ab, sodaß Kriegk in seiner Schrift „die Brüder Senckenberg" ein nach jeder Richtung günstiges Urteil über ihn fällen konnte.

Bedeutend war er als Naturaliensammler; dieser Liebhaberei konnte er um so eher nachhängen, als er von der ersten seiner drei Frauen ein großes Vermögen ererbt hatte. Zu Bedeutung gelangte sein Name erst durch den Gebrauch, den er schließlich von diesem Vermögen machte. Am 18. August 1763 setzte er als seine unwiderrufliche Willensmeinung fest, daß sein Barvermögen von mehr als 100 000 Gulden nebst seinem Hause**) und seinen Sammlungen zur Gründung eines Instituts für Natur- und Heilkunde, sowie zur Unterstützung armer Kranker verwendet werden solle. Dieser Schenkung entstammen die „Senckenbergischen Stiftungen": das Bürgerspital, der Lehrstuhl für Anatomie und Naturkunde (Medizinisches Institut), der botanische Garten und die Bibliothek. Seine erste Sorge war, das wissenschaftliche Institut ins Leben zu rufen, denn er meinte mit Recht, um das Krankenhaus würde man

*) Nach Dr. Jung, Baudenkmäler Frankfurts, war seine Haft ohne richterlichen Spruch wegen Beleidigung und Verleumdung des Rates beschlossen worden.

**) Gemeint ist das Haus in der Hasengasse; später (1766) kaufte und bezog er das an der Stelle der jetzigen Senckenbergischen Bibliothek befindliche Haus nachdem er sein früheres verkauft hatte.

sich nach seinem Tode ohnehin nicht mehr bekümmern. Erst 1772 wurde mit dem Bau des Krankenhauses begonnen, den er mit großem Eifer persönlich überwachte. Am 15. November 1772 tat er dabei einen Fehltritt und stürzte aus bedeutender Höhe herab. Schon nach wenigen Stunden starb er, wurde dann nach seinem Wunsche seziert und in dem botanischen Garten begraben. Bereits 1767 hatte er sich die Erlaubnis dazu erwirkt, auch selbst seine Grabschrift verfaßt, die von seiner tief religiösen Gesinnung und seinem frohen Glauben an ein besseres Jenseits ein beredtes Zeugnis ablegt. (Siehe Frankf. Inschriften S. 24 und Nachträge dazu S. 2.)

Samuel Thomas v. Sömmerring

wurde am 18. Januar 1755 zu Thorn, der Geburtsstadt des berühmten Kopernikus, geboren. Als Sohn eines Arztes gewann er frühzeitig Einblick in naturwissenschaftliches Forschen. Nach des Vaters Wunsch studierte er selbst Medizin und zwar in Göttingen. Durch seinen Lehrer Prof. Wrisberg gewann er ein solches Interesse für anatomische Studien, daß er es bei dem berufsmäßigen ärztlichen Studieren nicht bewenden lassen mochte und seinen Vater dringend bat, ihn noch ein viertes Jahr auf der Hochschule zubringen zu lassen.

Jetzt sei seine Lehrzeit, schreibt er demselben, Praxis habe er nie verachtet, aber ein bloßer Praktikus möge er durchaus nicht werden. Seine glänzenden Zeugnisse bewogen in der Tat den Vater, ihm noch die Mittel zu einer längeren wissenschaftlichen Reise nach England zu gewähren. Im Jahre 1779 kehrte er nach Deutschland zurück und erhielt eine Anstellung als Professor der Anatomie in Kassel. In gleicher Eigenschaft kam er 1784 nach Mainz; 1792 trat er durch seine Verheiratung mit Marg. Elisabeth Grunelius in langjährige Verbindung mit Frankfurt, welche durch seine von 1805—1820 dauernde Tätigkeit an der Akademie zu München unterbrochen wurde. Hier in München legte er den Grund zu einem Unternehmen, das später eine von ihm wie anderen ungeahnte Bedeutung gewinnen sollte: 1809 legte er der Akademie eine Abhandlung über einen elektrischen Telegraphen vor. Das Wesen seines Vorschlages beruht auf der Eigenschaft des elektrischen Stromes, das Wasser zu zersetzen. Sömmerring benutzte

ein Leitungskabel, das so viele (35) isolierte Drähte enthielt, als Buchstaben, Zahlen, Zeichen ꝛc. zu telegraphieren waren. Durch Niederdrücken klavierartiger Tasten wurde je ein Strom geschlossen, und so stiegen an der Empfangsstation an dem betreffenden Buchstaben ꝛc. reichlich Gasblasen auf. Napoleon, der auf die Erfindung aufmerksam gemacht worden war, wies sie als eine deutsche Träumerei ab. Durch den Neid bayr. Gelehrter wurde ihm der Aufenthalt in München verleidet, und so lebte er denn von 1820 bis zu seinem 1830 erfolgten Tode im Kreise seiner Familie und Freunde, als Gelehrter hochgeehrt und anerkannt, in unserer Stadt. „Mir ist himmlisch zu Mute", soll er noch die letzten seiner Lebenstage geäußert haben. Der berühmte Schmidt von der Launitz entwarf schon bald nach seinem Tode das Modell zu dem Denkmal, das von dessen Schüler Petry ausgeführt wurde. Bei der großen Naturforscher-Versammlung (Herbst 1896) wurde der Grundstein gelegt, und am 8. August 1897 fand die Enthüllung statt.

Erklärender Text zu den Ansichten.

Zur Thomas'schen Karte von 1790.

Diese Karte, die wir leider nur verkleinert bringen können, unterscheidet sich höchst vorteilhaft von allen ihren Vorgängerinnen, welche daneben als wahre Karikaturen erscheinen. Insofern ist sie als die erste wirkliche Karte der Umgegend zu betrachten. Was sie besonders lehrreich macht, ist, daß auf ihr die jetzt so gänzlich veränderten Bodenverhältnisse noch vielfach in ihrer ursprünglichen Gestalt zur Anschauung kommen: Brüche und Teiche, Wald, Feld und Weinberge. Zeichnung und eingedruckte Namen geben hinreichend Aufschluß, sodaß von weiterer Beschreibung abgesehen werden kann. Der aufmerksame Betrachter wird aber eine fast erdrückende Fülle von bemerkenswerten Einzelheiten finden, die in vorliegendem Buche an verschiedenen Stellen erwähnt wurden. Es seien hier nur einige Hauptpunkte betont: Die Stadt selbst ist noch nicht über den Festungsgürtel hinaus gewachsen; ja die Gegend der jetzigen Fischerfeld-Straße zeigt nur noch Gärten. Dergleichen Gärten finden sich westlich der Stadt an beiden Mainufern, aber auch an den Landstraßen, besonders an der Bockenheimer. Sehr deutlich treten die verschiedenen Landwehr-Linien hervor. Auffallend ist der Reichtum an stehenden Gewässern (am Seehof, Stralenberger Hof, der Unkensee, der See nahe unter dem Sandhof, auf der Frankfurter Seite der Wolfensee, der Untere See, der Lange See), auch bemerken wir noch die Rinne, durch welche man den Main mit dem Metzgerbruch in Verbindung zu setzen versuchte. Peinlich genau sind die Walddistrikte angegeben. Was der Bürgerschaft fast noch ziemlich unbekannt sein dürfte, nämlich daß die Franzosen ihre Stellung in Frankfurt während des 7jährigen Krieges durch einen Halbkreis von Schanzen am Mühl- und Lerchesberg zu sichern suchten, tritt durch Zeichnung und Wort lebhaft vor die Sinne. Alles in allem ist die Karte ein vortreffliches Werk, das man nicht genug betrachten kann.

Erläuterungen zum Ulrich'schen Grundriß von 1819.

Dieser Grundriß, der, nebenbei bemerkt, 1820 bei dem Bau der Stadtbibliothek in den Grundstein gelegt wurde, zeigt nur die Altstadt dicht bebaut, während die Neustadt wohl fast ebenso viele unbebaute als bebaute Räume aufweist. Man sehe die vielen Höfe im Innern derselben, z. B.: Weißer Hirsch, Mohrengarten, Junghof, Roter Hof, Taubenhof und die großen Bleichgärten im Norden und Osten, sowie bei Sachsenhausen. Bebaut sind besonders die nach den Landstraßen führenden inneren Straßen; eine Außenstadt ist noch nicht vorhanden, höchstens einige zerstreute Landhäuser, besonders an der Bockenheimer Landstraße, am jetzigen Untermain-Kai und zwischen Schaumain-Kai und Gartenstraße. An den Wallstraßen stehen nur noch sehr wenige Häuser, dafür aber eine fast zusammenhängende Baumreihe. Stadtmauer und Zwinger sind fast noch unverletzt vorhanden. Mittels einer Lupe kann man vielfach die Hausnummern finden, welche aber noch nicht Straßen-, sondern Quartiernummern waren. Am deutlichsten ist die Sache bei der Zeil zu sehen. Sachsenhausen erscheint fast noch als ein von Gärten, Bleichen und Fischteichen umgebenes Dorf. Diese Teiche liegen meist im Osten und sind an der dunklen Schattierung leicht zu erkennen. Auch die Gärten hinter der jetzigen Schulstraße zeigen noch mehrere Weiher. Östlich der jetzigen Darmstädter Landstraße ist der alte, nach der Quirinspforte führende Steinweg noch deutlich zu erkennen. Alles Übrige erklärt das eingedruckte Wort.

Zur Ansicht der alten Mainbrücke, von Salomon Kleiner.

Unter derselben findet sich ein beschreibender Text in deutscher und lateinischer Sprache. Da derselbe unleserlich ist, so geben wir hier die Stelle in gegenwärtiger Orthographie: Prospekt der steinernen Brücke zwischen Frankfurt am Main und Sachsenhausen. Solche wurde A. 1035 angefangen zu bauen und in etlichen Jahren vollendet, so aber A. 1306 den 1. Februar durch den hoch gehenden Main samt den zwei Brücken-Türmen mehrenteils hinweg gerissen worden, dabei in die 500 Personen, so darauf gewesen, ertrunken und umkommen, dergleichen Ruin es auch 1342 den 22. Juli erlitten. A. 1346 ist der Brückenturm zu Sachsenhausen angefangen und in drei Jahren vollendet worden. A. 1411 ist die Brückenmühle bis 1412 erbaut worden, so aber 1414 abgebrannt und eine andere aufgeführt worden.

a) Die Stadt Frankfurt. b) Sachsenhausen. c) Der Main. d) Die Brückenmühlen. e) Der Frankfurter Brückenturm, darauf die Köpfe derer 1616 exekutierten bekannten Rädelsführer gesteckt worden; in dem Tor ist das Denkzeichen, wie ein Jude auf einer Sau reitet, zu sehen.

NB. Dieser Text bedarf der Berichtigungen, die wir in dem Kapitel „Die Mainbrücken" gegeben. Vor allem ist das Jahr 1035 ganz ohne Grund als Zeit des Brückenbaues gegeben.

Ansicht der Hauptwache mit Umgebung um 1740.

In der Mitte des Bildes befindet sich die an Stelle eines älteren Baues 1730 errichtete Hauptwache. Der dahinter befindliche Platz, jetzt Schiller-

Platz, damals Paradeplatz, diente, wie aus der Abbildung ersichtlich, militärischen Zwecken. Wie die meisten der damaligen Fußsteige, war er durch hölzerne Schranken von der Fahrstraße geschieden. Im Vordergrunde zeigt sich ein Ziehbrunnen, wie solche vormals neben den Röhrbrunnen der alten Wasserleitung in Gebrauch waren, und die erst nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts, seit Einrichtung der Pumpensäulen, diesen allmählich weichen mußten. Gleich dahinter sieht man den hölzernen Esel mit blechernem Sattel, der von strafsälligen Soldaten wie auch von liederlichen Personen bestiegen werden mußte, eine Strafart, welche in Schulen bis in letztes Jahrhundert hinein sich erhalten hat. Gleich daneben, unter dem Seitengiebel der Wache, steht der Soldaten-Galgen, und neben dem Esel ein Stock oder Halseisen (Pranger), dessen Handschellen an beiden Seiten herabhängen. Das Ausstellen am Pranger war eine vielfach angewandte Strafe. Es gab daher mehrere solcher Halseisen und Stöcke in der Stadt. Das Halseisen vor dem Römer wurde 1711 bei Gelegenheit der Krönung Karls VI. entfernt, und so auch die Schandpfähle am Friedberger Tore und den anderen Haupttoren, an welchen die Namen der landflüchtigen Verbrecher und Deserteure angeschlagen wurden, 1793 bei der Errichtung des Hessen-Monuments. — Rechts im Vordergrunde sehen wir das sogenannte Trillerhäuschen. Es war dies ein um einen Zapfen drehbarer großer Käfig, in den man Felddiebe, Störer der nächtlichen Ruhe u. s. w. einsperrte. Man drehte dann den Käfig so lange um seine Achse, bis der Eingesperrte taumelnd niederfiel. Noch 1765 erbaute man ein solches Häuschen, schaffte jedoch 1779 diese Strafe gänzlich ab. Das viereckige Häuschen neben dem Trillerhäuschen, das sich noch zweimal auf der linken Seite des Bildes wiederholt, ist ein Zeichen der großen Bedeutung der auf dem Roßmarkt abgehaltenen Pferdemärkte. Es sind die Häuschen, in welche unbändige Pferde beim Beschlagen angebunden wurden; sie gehörten zu den dabei befindlichen Hufschmieden, von denen eine hinter den paradierenden Soldaten durch den Vorbau leicht kenntlich ist. Die Aufstellung solcher Vorbaue und die Vornahme von Arbeiten auf offener Straße, wie Hufbeschlagen, Holzzerkleinern, beweisen, daß der Verkehr mit Wagen (Einzler) und sog. Schleifen, deren unser Bild auch eine aufweist, noch nicht groß war. Die Heuwage an der Stelle des Velli'schen, jetzt Heuer'schen Hauses (Roßmarkt Nr. 1) ist durch einen Wagen mit Heu gekennzeichnet. Scharfe Augen werden den Mechanismus wahrnehmen können, durch welchen mittels eines vorstehenden Balkens und starker Ketten der Wagen auf einer Balkenwage gewogen wird. Von Türmen sieht man in der Mitte des Bildes den Katharinenturm, daneben rechts den Pfarrturm, von diesem rechts den Turm der inneren Katharinenpforte, während die äußere Katharinenpforte sich neben der Kirche zeigt. Ganz rechts erscheint noch das Türmchen der alten Barfüßer-, nunmehrigen Paulskirche. Links von der Katharinenkirche sieht der im Jahre 1886 abgerissene Turm der Konstablerwache hervor.

Zur Darstellung der Fettmilch-Säule.

Diese Säule bestand aus einem viereckigen Obelisken nebst Postament. Die auf der Säule in deutscher und lateinischer Sprache angebrachte Inschrift

sollte die bewegteste und tragischste Epoche im Leben unserer Stadt den nachkommenden Geschlechtern lebendig im Andenken erhalten, allerdings nur mit dem roh aufdringlichen Zweck bloßer Abschreckung. Unser Bild befindet sich im Original in einem unmittelbar nach Errichtung der Säule erschienenen Flugblatte, das unter der bildlichen Darstellung eine langatmige, mit Bibelsprüchen und sonstigen Aussprüchen gespickte, grobkörnige Moral enthält, die besonders auf die Pflichten der Untertanen gegen die Obrigkeit hinweist. Die Inschrift-Nachbildungen sind nicht nur wegen der Kleinheit schwer lesbar, sondern auch fehlerhaft, weshalb der Leser auf die Entzifferung verzichten wolle. Der deutsche Text ist oben im Buche gegeben. Die mehr für die Gebildeten berechnete lateinische Fassung, die den ganzen Verlauf des Aufruhres in gedrängtester Kürze enthält, lautet:

Vincentius Fettmilch dulciarius Tribubus falsa spe, literis et sigillis seditiose motis, Magistrato mutato, Iudeisque publicatis, Principum Commissariorum Legatis derisis, Ipsaque Caesarea proscriptione, occupato commeatu ac propugnaculis, pertinaciter spreta, cum bonos in summam non semel trepidationem tam sponte tam corruptus adduxisset, prid. Calend. Mart. MDCXVI digitis perjuris, capiteque ad pontem e turri porrecto, plexus, corpore vero de quattuor furcis in diversas vias publicas suspenso, conjugi liberisque exilium, sibi domus dejectae loco cippum hunc infamem promeruit.

Zu deutsch: Vinzenz Fettmilch, ein Lebküchler, nachdem er, teils aus freiem Antrieb, teils verführt, die Zünfte durch falsche Hoffnung, falsche Briefe und Siegel zum Aufruhr bewogen, den Magistrat abgesetzt, die Juden geplündert, die Legaten der fürstlichen Kommissarien verspottet, sogar die kaiserliche Achtserklärung, nach Anhäufung von Lebensmitteln und Waffen, hartnäckig verachtet, die guten Bürger wiederholt in die höchste Angst versetzt hatte, erlitt am 28. Februar 1616 die verdiente Strafe: es wurden ihm Schwurfinger und Haupt abgeschlagen und letzteres an dem Brückenturm aufgesteckt, der Körper aber an vier Gabeln an den verschiedenen Landstraßen aufgesteckt, Weib und Kinder verbannt und an Stelle seines niedergerissenen Hauses diese Schandsäule aufgerichtet. —

Auf der Rückseite einer anderen im Hist. Museum befindlichen Darstellung der Säule findet sich die handschriftliche Notiz: „Diese Schand-Säule ist durch den Erschrecklichen Brand von anno 1719 durch des Jubilierers (Juwelier) Eißens noch abgebranntes Haus darwider gefallene Mauer biß auf das Pindstal umbgeworffen und zerbrochen, hierauf aber ins Zeughauß deponiert worden. Und soll, dem Vernehmen nach, sobald selbigs umbgefallen, kein einziges Haus mehr von neuem in Brand geraten sein."

Das Postament stand aber bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. (Vergl. Frankf. Inschriften S. 71).

Besonders interessant ist das der Säule beigefügte Gruppenbild der Beschauer, namentlich in Hinsicht der Trachten. Durch große Ringe in den Oberkleidern werden uns zwei der Personen als Juden gekennzeichnet. — An dem auch aufgenommenen Brückenturm sieht man die auf einem Eisen aufgepflanzten Köpfe der vier am schwersten Beschuldigten: Fettmilch, Schopp, Gerngroß und Ebel.

Der Belagerungsplan von 1552.

(Auch Bombenplan genannt.)

Gezeichnet von Konrad Faber, in Holz geschnitten von Hans Grav, gedruckt von Christian Egenolff*).

Die Stadt selbst hat auf unserem Bilde noch genau die Ausdehnung, welche ihr durch die von Ludwig dem Bayern 1333 gestattete Erweiterung gegeben worden war. Der Stadtgraben umgibt sie etwas innerhalb der heutigen Anlagen, nur das Fischerfeld ist noch ausgeschlossen. Die Befestigung ist schon eine ziemlich ausgebildete: innere Mauer mit 55 Türmen und einem Wehrgang mit Schießscharten, doppelte Tore mit großen inneren Tortürmen, ein Wall und ein breiter, wasserreicher Graben, der durch Leerbach und Elkenbach gefüllt wird. Zu einer Festung nach heutigem Begriffe fehlen noch wesentlich die größeren Erdwerke: die Bollwerke (Bastionen), daher die Stadt fast die Gestalt eines Rechtecks, ohne hervorragende Zacken, hat. Die Stadtmauer setzt sich bei Frankfurt, wie bei Sachsenhausen, auch am Main fort; das Fahrtor ist sogar durch Palisaden verschanzt.

Außerhalb der Stadt liegen zerstreut die befestigten Höfe; auf dem Plane sind sie dadurch leicht aufzufinden, daß sie alle in Flammen stehen. Mit Ausnahme der Sachsenhäuser sind alle Warten auf dem Bilde sichtbar; von dem die Warten verbindenden Landwehrgraben sieht man besonders deutlich den Teil südlich von der Bockenheimer Warte, der als Pferdestall diente. Der abgestumpfte Turm auf dem Mühlberg kann nur der alte Wartturm an der Straße nach Offenbach sein, die ja früher über den Mühl- und Goldberg ging. Bei den neueren Bauten an der Öhlerschen Villa stieß man auf Mauerwerk, das man für das Fundament des Turmes hält. Lersner verlegt ihn „über der Teutschen Herrn Mühl, an den Ort, den man noch den Nickel nennet." Auch Kriegk findet in den Stadtrechenbüchern seine Lage in derselben Weise verzeichnet. — Die beiden früheren Vorstädte von Sachsenhausen waren, wie auch sämtliche Gartenhäuser, vor Beginn der Belagerung abgebrochen worden, damit sie nicht dem Feind als Deckung dienten; vielleicht rühren davon die den ehemaligen „Steinweg" auf beiden Seiten einfassenden kleinen Steinwälle her; sehr deutlich tritt die alte Oppenheimer Landstraße mit ihren Gattern und einem „Schlag" hervor. Ganz isoliert erscheinen die Wendelskapelle und die Quirinspforte, in der Nähe des sogenannten „Bettelbrunnens". Auffallend ist die damalige Unansehnlichkeit des deutschen Hauses.

Das Innere der Neustadt von Frankfurt zeigt noch viele Gärten und Höfe; die Zeil ist noch ein mit Schranken eingefaßter Viehmarkt. Die „Gräben" der Altstadt, insbesondere der Hirschgraben, sind noch keine eigentlichen Straßen, namentlich zeigen Hirschgraben und die Südseite der Zeil keine Häuser; auffallend treten die vielen kleinen Häuser der Judengasse hervor, die noch durch Graben und Mauer von der Stadt geschieden ist.

*) Faber starb, ehe der säumige Grav den Holzschnitt beendigt hatte; der Rat nahm sich der Witwe an, indem er Grav bewog, die Arbeit rasch zu beendigen. Die Witwe erhielt schließlich auf ihre inständigen Bitten und auf vornehme Vermittlung vom Rate ein Honorar von etwa 50 Gulden.

Umgeben ist die Stadt von Äckern, Gärten und besonders von Weinbergen; letztere bedecken sogar einen Teil des Fischerfeldes. Hier und da findet sich ein „Schwengelbrunnen" zur nötigen Bewässerung. Gänzlich verzeichnet erscheint die weitere Umgebung der Stadt, insbesondere der Taunus, der in unmittelbarer Nähe zu liegen scheint. Auch der Main ist dem Künstler, der die Stadt selbst so meisterhaft darstellt, nicht gelungen; er läßt die malerische Biegung des Flusses erst unterhalb der Stadt beginnen, augenscheinlich um noch die sich dort abspielende Episode auf das Bild bringen zu können.

Was nun die Belagerung selbst anbetrifft, so zeigt sich westlich und nordwestlich von Frankfurt das Lager der Sachsen und Hessen, südlich und südöstlich von Sachsenhausen das des Markgrafen von Brandenburg-Culmbach. Die jetzigen Straßennamen „Sachsenlager" und „im Trutz" verdanken dieser Belagerung ihre Entstehung. Der Name „im Sachsenlager" wurde passend gewählt. Über die Deutung des „Im Trutz Frankfurt" ist man noch nicht einig. Sicher ist der Name gewählt, weil er auf dem Plan in auffallender Deutlichkeit hervor tritt, nämlich in der Feuersäule eines brennenden Gartenhauses. Alles wohl erwogen, vermute ich, daß er von dem Eigentümer selbst in prahlender Weise seinem Besitztum gegeben wurde, wie man ja auch eine Zeitlang die Schwedenschanze vor der Breiten Gasse „Trutz Frankfurt" benannte, welcher Name ferner auch dem Bolongaro'schen Gebäude in Höchst von seinem Gründer, dem berühmten Tabakfabrikanten, beigelegt wurde. Am stärksten ist das kriegerische Treiben in und bei Sachsenhausen; nur hier sieht man größere Scharen von Söldnern aufgestellt. Einige Plänkler, im vollen Sinne des Wortes „laufende Gesellen", zeigen sich westlich von Sachsenhausen und Frankfurt; hier tritt besonders die Scene hervor, wie die Frankfurter durch einen geschickten Ausfall die dem Brandenburger zugedachten Geschütze nebst Munition erbeuteten. Daß niemand über die Herleitung der Benennung „Galgenfeld" im Zweifel sei, dafür ist durch einige, an verschiedenen Stellen baumelnden Gestalten gesorgt.

Die Schiffahrt war östlich der Brücke durch Ketten und versenkte Schiffe gesperrt. Was die quer über den Main sich verteilenden dunklen Stellen unterhalb der Sperrketten bedeuten, ist ungewiß. Sie bezeichnen die Gegend, wo 1899 die, anfangs als Reste einer römischen Brücke aufgefaßten Eichenpfähle gefunden wurden. Auch die späteren Stadtpläne zeigen noch diese Sperrvorrichtung, die man also für künftige Notfälle bestehen ließ. Über dem östlichen Brückengeländer zeigen sich die ausgespannten Tücher, durch welche die militärischen Bewegungen auf der Brücke den Belagerern verborgen gehalten wurden.

Die rechts- und linksmainischen Belagerungstruppen konnten sich durch eine an der Gerbermühle hergestellte Schiffbrücke in Verbindung setzen. Die Darstellung dieser Brücke auf dem Bilde ist sehr mangelhaft; man ist beim ersten Blick geneigt, das Ganze für eine Sperrung des Mains zu halten. Bei genauer Betrachtung zeigt sich aber eine Art Brücke, die eben von einer Schar Lanzenreiter überschritten wird.

Alles Übrige wird durch die eingedruckten Worte zur Genüge erklärt; auch die beiden Lager, die Hanstein vor seinem Einlaß in die Stadt am Main und im Bornheimer Feld innehatte, sind durch den Druck kenntlich gemacht.

Text der Unterschrift (auf deutsch): Abbildung Frankfurts, der berühmtesten Handelsstadt Deutschlands: wie sie zwar damals zur Zeit des französischen Bündnisses durch ernste Belagerung bedrängt, aber durch die große Gnade Gottes und Karls V., des unbesiegbarsten Kaisers, Hilfe und des Rates und der Bürger standhafte Treue gegen S. Kaiserl. Majestät und das heil. röm. Reich wieder befreit wurde. Im Jahre des Herrn 1552, als Johannes Glauburg und Johannes Völker Bürgermeister waren. Karl V., das dir anhängliche Frankfurt ist dank deiner Hilfe als Sieger hervor gegangen.

Zum Hessen-Monument.

Dem im Texte bereits Gegebenen sei nur noch weniges hinzugefügt. Zunächst der lateinische Wortlaut der Widmungs-Inschrift auf der Vorderseite:

Laborum socius e Cattorum legionibus, trajecto ad Moenum IIII non : Decembr : recepto, decora morte occumbentibus poni jussit virtutis constantiae testis mirator Frid : Guil : II. Boruss. Rex CIↃIↃCCLXXXXIII. (Den deutschen Text bringt das Buch S. 266).

Weiter unten steht:

Frid . Guil . Rex Boruss. monumentum ab avo positum restituit MDCCCXLIV (d. h. Friedrich Wilhelm IV. König von Preußen, stellte dieses von seinem Großvater errichtete Denkmal wieder her 1844).

Die deutschen Inschriften auf den übrigen 3 Seiten des gewaltigen Würfels sind leicht nachzulesen, zumal seit Oktober 1896 der stark wuchernde Efeu entsprechend zurück geschnitten wurde.

Den Unterbau bilden prächtige, natürliche Basaltsäulen, deren Anzahl nach mündlicher Überlieferung der Zahl der bei der Erstürmung gefallenen Hessen entsprechen soll; kriegerische Embleme: Sturmbock, Helm, Schild und ein sterbender Löwe geben dem Denkmal in der Höhe einen würdigen Abschluß.

NB. Ich ergreife diese Gelegenheit, um auf einen merkwürdigen geschichtlichen Widerspruch hinzuweisen, der sich an den Tod des bei der Erstürmung gefallenen Prinzen Karl v. Hessen-Philippsthal knüpft. Auf dem Peterskirchhofe befindet sich folgende Grab-Inschrift: Grab-Denkmal des Prinzen Karl v. Hessen-Philippsthal, Landgräflich Hessen-Casselischen Obersten, des Preußischen Roten Adlerordens Ritter. Gestorben den 12. Januar 1793 zu Frankfurt a. M. an seiner bei Wieder-Einnahme dieser Stadt durch die deutschen Truppen am 2. Dezember 1792 erhaltenen Wunde.

Renoviert 1870 durch den Landgrafen Friedrich von Hessen ꝛc.

In seinen Kulturbildern aus dem 18. Jahrhundert erklärt nun Kriegk (S. 233) mit bestimmten Worten, daß hier ein Irrtum vorliege. Er fährt fort: „Das betreffende Grab birgt die Leiche eines preußischen Militärs, und in der Tat sagen Männer, die einst die Metall-Inschrift gelesen haben, dieselbe habe ausgesprochen, daß hier die Gebeine eines preußischen Obersten ruhten, welcher jenseits des Rheins im Kampfe mit den Franzosen verwundet worden sei; es ist auch gar kein Grund zur Annahme vorhanden, daß der gefallene Prinz nicht in die Familiengruft bestattet worden sei. . . . Die gegenteilige Angabe ist also nichts als eine Sage."

Es scheint sich also hier der Vorgang wiederholt zu haben, der sich 1800 Jahre früher mit dem an einer Wunde gestorbenen Römer Drusus abspielte. Auch dieser ward zwar als Leiche nach Rom gebracht, erhielt aber dennoch in Mainz ein Grabmal.

Ansicht des Römerbergs v. J. 1658.

Dieses Bild erklärt sich durch die beigegebene Erläuterung in Zahlen und Buchstaben von selbst. Es ist nur hinzuzufügen, daß die Anbauten an der Nikolaikirche zum Verkaufe von Schuhwaren dienten. Im Vordergrunde sehen wir den Fischmarkt und erstaunen über die ungemeine Größe der dargestellten Fische. Neben dem Ziehbrunnen sehen wir einen Mann, der an einem solchen Fische vollauf zu tragen hat, und rechts davon, auf einem Verkaufstische, einen Fisch, der — wenn der Zeichner nicht übertrieben hat — fast die Größe des daneben stehenden Verkäufers hat. Man möge sich hierbei erinnern, daß Störe im Main in früheren Zeiten nicht zu den Seltenheiten gehörten (1847 wurde hier im Main zum letztenmale ein Stör gefangen). Der Justitiabrunnen spendete nur bei den früheren Kaiserkrönungen (von 1562 bis 1619) mittels angebrachter Röhren aus Adlerschnäbeln, Löwenrachen ꝛc. roten und weißen Wein. Bei den folgenden Krönungen wurde, weil durch den Ungestüm des Volkes der ganze Brunnen in Gefahr kam, immer ein eigens für diese Feier bestimmter „Weinbrunnen" errichtet. Insofern hält sich der Zeichner unseres Bildes, Caspar Merian (der jüngere Bruder des Herausgebers des Königsdiariums, Matthäus Merian d. J.), nicht genau an den wirklichen Vorgang bei der Krönungsfeier des Jahres 1658, da bei dieser zum erstenmal ein eigener Weinbrunnen in der Nähe des Ziehbrunnes erbaut wurde, also der Justitiabrunnen keinen Wein spendete, wie es doch im Unterdrucke heißt.

Zu dem Bilde: Der Römerberg bei der Krönungsfeier Franz II. am 5. Juli 1792.

Diese letzte Krönung vollzog sich unter dem Eindruck der nur zu sehr begründeten, düsteren Aussichten, welche die bereits begonnenen Revolutionskriege für Deutschland eröffneten, in großer Stille. Doch fanden, wie die gebräuchlichen Zeremonien, so auch die üblichen Volks-Belustigungen auf dem Römerberg statt, wie uns dieselben Goethe in Dichtung und Wahrheit für die Krönung Josephs II. so anschaulich darstellt. Unser Bild läßt freilich, um den feierlichen Zug des neuen Kaisers vom Dom nach dem Römer noch anbringen zu können, die geschichtliche Treue außer acht. Denn wir sehen hier drei auf einander folgende Dinge gleichzeitig dargestellt, nämlich den Krönungszug selbst, die Ausübung der kurfürstlichen Erbämter und die Preisgabe der Ochsenküche, des Weinbrunnens, des Hafers ꝛc. Der Weinbrunnen mit dem kaiserlichen Doppeladler, aus dessen Schnäbeln der aus oberen Stockwerken benachbarter Häuser geleitete Wein strömte, ist hier am richtigen Orte angebracht; der Justitiabrunnen diente nur bei den ersten Krönungen als Weinbrunnen, da ihm dabei nach den gemachten Erfahrungen gänzliche Zerstörung drohte. Die komischen Scenen am Weinbrunnen bedürfen keiner

Erklärung. Bei der Ochsenküche wiederholt sich die Scene, die Goethe von 1764 mit folgenden Worten berichtet:

„Wie nun aber eine Feierlichkeit dieser Art mit etwas Gefährlichem und Schrecklichem schließen soll, so war es wirklich ein fürchterlicher Augenblick, als die bretterne Hütte selbst preis gegeben wurde. Das Dach derselben wimmelte sogleich von Menschen, ohne daß man wußte, wie sie hinauf gekommen; die Bretter wurden losgerissen und hinunter gestürzt, sodaß man besonders in der Ferne denken mußte, ein jedes werde ein paar der Zudringenden tot schlagen. ... Zarte Personen wandten die Augen weg, und man erwartete sich ein großes Unglück; allein man hörte nicht einmal von irgend einer Beschädigung, und alles war, wenn auch heftig und gewaltsam, doch glücklich vorüber gegangen". Auch die von Goethe geschilderten schadenfrohen Späße bei Preisgebung des Ochsen, des Hafers, insbesondere des Teppichs, der zwischen Römer und Dom gelegt war, sehen wir sich hier wiederholen. Daß der Teppich nur in Fetzen auf die Nachwelt kam, ist augenscheinlich.

Die Goethe'sche Schilderung des aus den Händen des Erzmarschalls strömenden, vom Publikum so stürmisch begrüßten Gold- und Silberregens läßt sich für unser Bild kaum anwenden; in etwas prosaischer, aber sehr zu billigender Vorsicht hat man diesmal auch tüchtig „Brot" verteilt, deß zum Zeichen neben dem „Wein" spendenden Brunnen ein mit Brot hochbeladener Wagen, von dem herab zwei Männer lustig spenden.

Zum Gutenberg-Monument,

entworfen von Schmidt von der Launitz und 1858 enthüllt. Seine Errichtung war schon bei der 4. Säkularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst (24. Juni 1840) beschlossen worden. Hauptfiguren: Gutenberg mit Schöffer (l.) und Fust (r. von G.); ferner die Köpfe von berühmten Druckern und die Wappen von Frankfurt, Mainz, Straßburg und Venedig; dann die symbolischen Gestalten von Theologie, Poesie, Naturwissenschaft und Industrie. (S. 156).

Zum Denkmal Kaiser Wilhelms I.

Das Kaiser Wilhelm I. errichtete Denkmal auf dem Opernplatz wurde Sonntag, den 10. Mai 1896, dem 25jährigen Gedenktage des im Hôtel zum Schwan abgeschlossenen Friedens, in Gegenwart Kaiser Wilhelms II., der Kaiserin Augusta Viktoria und vieler Tausende von nah und fern zugeströmter Gäste hochfeierlich enthüllt. Diese Frankfurter Feier bildete den Glanzpunkt der an diesem, von unvergleichlich schönem Frühlingswetter begünstigten Tage in allen deutschen Gauen begangenen Friedensfeiern und mußte die Bewohner Frankfurts an die in früheren Jahrhunderten hier stattgefundenen Kaiserwahlen und -Krönungen gemahnen. Der Bedeutung Frankfurts als alte Wahl- und Krönungsstadt gibt die auf der westlichen der zwei Broncetafeln (in den Seiten des Granitsockels) befindliche Darstellung entsprechenden Ausdruck. Dieses Bild stellt die erste, in Frankfurt vollzogene wirklich Kaiserwahl dar, nämlich diejenige Friedrich Barbarossa's, welche im Jahre 1152 geschah.

Die auf dem Bilde dargestellte, in romanischem Stil gehaltene Wahlkapelle ist bloße Phantasie des Künstlers, indem erst 1356 durch die Goldene

Bulle die Bartholomäus-Kirche als regelmäßiger Ort der Wahl festgesetzt wurde. Auf unserem Bilde erscheint nächst dem Kaiser als Hauptperson der Erzbischof von Mainz, welcher, umgeben von zahlreicher Geistlichkeit, den von Fürsten und Rittern begleiteten Kaiser empfängt, um ihm das Resultat der Wahl zu verkünden.

Auf der östlichen Sockelseite sieht man den siegreichen Erneuerer der Kaiserwürde, Kaiser Wilhelm I., wie er auf seiner Rückkehr aus Frankreich, von seinem großen Kanzler begleitet, seinen Einzug in unsere Stadt hält. Die dargestellte Szene der Begrüßung durch Oberbürgermeister Mumm von Schwarzenstein und andere Herren in hervorragender Stellung spielte nahe vor dem Taunustor. Außer den jubelnden Menschengruppen, zu welcher ein verwundeter Franzose einen ernsten Kontrast bildet, fallen besonders in die Augen der Schmuck an Straßen und Häusern und der im Hintergrund aufsteigende Turm der bekanntlich für den Festgottesdienst gewählten Katharinenkirche.

Auf den Charakter von Frankfurt als uralte Kaiserstadt deutet auch die am Südende des Sockels sitzende Frankofurtia, mit der Rechten die kaiserlichen Insignien — Krone, Szepter, Reichsapfel, Schild, Schwert und Hermelin — schützend, während der Merkurstab in ihrer Linken und die links neben der sitzenden Figur sich zeigenden Füllhörner aus Blumen und Früchten, das auf einer Zunftlade ausgebreitete Schurzfell, ein mit dem Frankfurter Adler versehenes Buch, Wage und gebrochene Fesseln an Frankfurts Bedeutung für Deutschlands materielles und geistiges Leben erinnern.

Der vordere Teil des Sockels wird geziert durch den Genius des Sieges, welcher, das Schwert noch entblößt in der Linken haltend, dem heimkehrenden Kaiser den Lorbeerzweig voran trägt, und den symbolischen Gestalten der Kunst und des mit dem Landbau verbundenen Gewerbes, welche dem Kaiser ihre Huldigung darbringen. Erstere wird gekennzeichnet durch Säulenstumpf, Palette und Pinsel, sowie eine Schauspieler-Maske, letztere durch die mit Flachs umwundene Spindel, sowie Amboß und Zange.

Die Hauptfigur: der von dem ihm aufgezwungenen Kriege zu den Werken des Friedens heimkehrende Kaiser — bedarf kaum eines erklärenden Wortes; die edle Einfachheit der Gestalt in der friedlich-sinnenden Haltung spricht für sich selbst.

Das Denkmal wurde von dem in Düsseldorf lebenden Künstler Clemens Buscher entworfen und ausgeführt. Die sämtlichen Kosten übernahm die Stadt Frankfurt.

Zu dem Stadtplan von Matthäus Merian von 1628, 3. Abdruck von 1682.

(Wegen der nötigen Verkleinerung sind die Inschriften meist nicht lesbar.)

1. Die deutlich lesbare Überschrift lautet zu deutsch: Genaue Darstellung der Reichsstadt Frankfurt, der berühmtesten Handelsstadt Deutschlands wie ganz Europa's, ausersehen zur Wahl der Römischen Könige und Kaiser.
2. Die Widmung links unten: Den sehr edlen, hohen, mächtigen, weisen Herrn Schultheiß, Bürgermeistern, Schöffen und Senatoren der berühmten Stadt

und Republik Frankfurt und sämtlichen hochansehnlichen, wohlwollenden, ehrenhaften Bürgern dieser Stadt, seinen Gönnern und Freunden, widmet dieses Werk geziemendermaßen und gerne als Zeichen seiner Verehrung, Ergebenheit und Liebe Matthäus Merian.

3. Die Unterschrift in der Mitte: Matthäus Merian aus Basel, Bürger und Kalkograph (Lithograph) zu Frankfurt hat (das Stadtbild) vermessen, gezeichnet, gestochen und mit allen Rechten veröffentlichen lassen.
4. Rechts unten findet sich ein aus drei Distichen bestehendes Carmen, des Inhalts: Ich, die Stadt, bin dem Merkur, dem Apollo und dem Jupiter geweiht, ferner den kastalischen Musen und der Göttin Pallas. Mich betrachten mit günstigem Auge der lustige Bacchus, die goldgelockte Ceres, die früchtespendende Pomona und die große Herdengöttin Pales. Auch die Grazien und Nymphen hat mir Mutter Venus nicht versagt. Wer möchte leugnen, daß ich den Himmlischen ein lieber Ort bin?

Der schwülstige lateinische Text, den auch Kirchner als Widmung seiner Geschichte von Frankfurt voran stellt, über dessen Verfasser jedoch Zweifel herrscht, lautet:

Urbs ego Mercurio sacra sum, Phoeboque Jovique
Castaliis Musis, Palladiaeque deae;
Me Bromius, me flave Ceres Pomonaque blando
Lumine respiciunt, me quoque magna Pales.
Nec Charites Nymphasque mihi Venus alma negavit,
Quis charum superis me neget esse locum?

Dieser Plan stellt die Stadt dar, wie sie nach Vollendung der Festungswerke erscheint. Einer besonderen Erklärung, außer unserem Texte, bedarf er nicht. Bis zur Herstellung der Ulrich'schen Pläne im Anfange des 19. Jahrhunderts behält er seine Richtigkeit, zumal er unter Vornahme der nötigen Veränderungen wiederholt erneuert wurde. Das Historische Museum besitzt einen sehr schönen Abdruck, etwa von 1761.

Neuere Literatur über die Geschichte von Frankfurt a. M.

Zum Schluß möge hier noch eine Zusammenstellung der seit dem Jahre 1840 erschienenen Schriften über Frankfurts Geschichte Platz finden.

Von den älteren Gesamtdarstellungen seien als wichtig erwähnt: Lersner, Chronik 2 Bde. Fol. 1716. 1734. — Kirchner, Geschichte von Frankfurt. 2 Bde. 1807. 1810; mit Pfeiffer, Repertorium dazu. Nachträge und Berichtigungen zu Kirchners Geschichte (Feyerlein, 1809.) — Fichard, Entstehung der Reichsstadt Frankfurt. 1819. — Kirchner, Ansichten von Frankfurt. 2 Bde. 1818. — Moritz, Einleitung in die Staatsverfassung von Frankfurt. 2 Bde. 1785. 1786.

Von den neueren Werken sind in der Zusammenstellung nach den einzelnen Abschnitten dieses Buches folgende durch Abkürzungen bezeichnet.

Kr. Bzw. = Kriegk, Frankfurter Bürgerzwiste und Zustände im Mittelalter. (1862.)
Kr. Bt. I. = Kriegk, Deutsches Bürgertum im Mittelalter. (1868.)
Kr. Bt. II. = Kriegk, Deutsches Bürgertum im Mittelalter. Neue Folge. (1871.)
Kr. G. = Kriegk, Geschichte von Frankfurt a. M. (1871.)
Kr. K. = Kriegk, Deutsche Kulturbilder aus dem 18. Jahrhundert.

(nach der Kapitel-Nummer zitiert.)

A. F. = Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst. 8 Hefte. (1839—58.)
N. F. = Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst. Neue Folge. 10 Bde. (1860—88.)
D. F. = Archiv, dritte Folge. 1. Bd. (1888.)
Q. = Quellen zur Frankfurter Geschichte. Erschienen 2 Bände von Dr. Froning und Dr. Jung.
N. Bl. = Neujahrsblätter des Vereins für Geschichte und Altertumskunde. (1859—1881.)
M. = Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Altertumskunde. 6 Bde. (1860—1881.)

Ein Quellenwerk ersten Ranges ist Böhmer, Codex diplomaticus Moenofrancofurtensis (Urkundenbuch der Stadt Frankfurt), das den Zeitraum

von 794—1400 umfaßt. (Neue Bearbeitung von Friedr. Lau, nur bis 1314 reichend, 1901.)

Als Übersichten sind zu erwähnen:

Finger, F. A., Zeittafel zur Geschichte Frankfurts. (Programm der mittleren Bürgerschule, 1862).

Stricker, Kulturgeschichtliche Annalen von Frankfurt a. M. in: Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte. Bd. II. (1857.)

Heyner, Gedenkbuch für Frankfurts große und kleine Kinder. (Nach den Monatstagen geordnet.)

Horne, Die Straßen von Frankfurt a. M. nebst Erklärung ihrer Benennungen (1895).

Horne, Frankfurter Inschriften (1897).

Horne, Geographische Benennungen in der Umgebung von Frankfurt ꝛc. (1900).

Frankfurts Sagen finden sich in den Sagenbüchern von Enslin und Listmann.

Aus der Lokalgeschichte erwachsene und darum für dieselbe auch lehrreiche humoristische Schriften sind:

Friedrich Stolze, Gedichte und prosaische Schriften in Frankfurter Mundart. 4 Bde.

Joh. Jakobus (Fries), Humoristische Schriften aus Frankfurt, insbesondere die humoristischen Memoiren eines alten Frankfurters (1892).

I. Entstehung und Wachstum.

Kriegk, Physisch-geographische Beschreibung der Umgegend. A. F. I. — — Allgemeine Topographie von Frankfurt in: Frankfurt a. M. in seinen hygieinischen Verhältnissen. (1881.) — Kr. G. 2: Urzeit und Benennung der Gegend um Frankfurt. — Kr. G. 6: Früheste Vegetation und Tierwelt der Mainebene. — Kr. Bzw. 8: Frankfurts nächste Umgebung im Mittelalter. — Becker, Zur Urgeschichte des Main- und Rheinlandes N. F. I. und III. — Hammeran, Urgeschichte von Frankfurt und der Taunusgegend. (Festschrift der XIII. Anthropologen-Versammlung 1882) mit Fundkarte. — Kinkelin, Die Steinzeit des Menschen in Deutschland, und Kinkelin, Der Pliocänsee des Main- und Rheinlandes. (Bericht der Senckenberg. naturf. Gesellsch., in Band 1880—83 und Band 1888—90.) — Ausgrabungen bei Heddernheim; ferner Mitteilungen über die Römerstadt bei Heddernheim. I., II., III. (Wichtige Aufsätze von A. Riese, G. Wolff, Thomas, Donner von Richter, Quilling u. a.)

Kr. G. 4: Sagen über die Entstehung von Frankfurt; 5: Zeit der Entstehung; 8: Entstehung von Sachsenhausen (vergl. Arnold, fränkische Zeit 277). — Battonn, Örtliche Beschreibung von Frankfurt. Bd. I. — Baldemar, Beschreibung von Frankfurt (1350). M. I. (Beilage). — von Cohausen, Zur Befestigung Frankfurts im Mittelalter. N. F. IV. — Scharff, Die Straßen der Frankenfurt. N. F. III. — Pelissier, Zur Topographie und Geschichte der linksmainischen Landwehren. (Progr. des Lessing-Gymn., 1901.)

II. Verbesserungen und Verschönerungen.

K. Bzw. 9: Das Innere der Stadt. — K. G. 31: Justitiabrunnen auf dem Römerberg. — Kr. Bt. II. 9: Vornamen und Zunamen und Kr. Bzw. 17: Scherz und Spott in den Personennamen. — Kr. G. 12: Mainbrücke; 27: Hahn auf der Mainbrücke. — Becker und von Oven: Brückenkapelle N. Bl. 1880.

III. Kirchliche Einrichtungen.

Kr. G. 11: Salvatorkirche. — Römer-Büchner, Wahl- und Krönungskirche (1857). — Battonn, Kaiserdom (1867). — Münzenberger, Kreuzgang am Dom (1876); vergl. M. V. 394, 502, 541. — Passavant, Pfarrturmbau A. F. 3. — Stricker, Paulskirche N. Bl. 1870. — Lotz, Baudenkmäler im Regierungs-Bezirk Wiesbaden S. 115. — Battenberg, Geschichte der Peterskirche (1895).

Steitz, Entwickelung des Kirchenwesens nach der Reformation in Herzog, Realencyclopädie IV. — Steitz, Reformatorische Persönlichkeiten N. F. IV. — Steitz, Luthers Warnungsschrift 1533 N. F. V. — Steitz, Wilhelm Nesen N. F. VI. — Steitz, Melanchthon's- und Lutherherbergen in Frankfurt N. 1861. — Steitz, Das Haus zum Strauß M. V. S. 352. — Scharff, Die niederländische und die französische Gemeinde N. F. II. — Jung, Entstehung der Frankfurter Artikel von 1525. D. F. 2. Bd. — Kr. K. Kap. 9: Zelotismus und Glaubenshaß in Deutschland.

IV. Schulen.

Kr. Bt. II. 4: Schulwesen. — Helfenstein, Entwickelung des Frankfurter Schulwesens (1858). — Gasser, Beiträge zur Geschichte der Domschule (Programm 1865). — Eiselen, Das deutsche Schulwesen in Frankfurt (Programm 1881). — Mommsen, Zur Geschichte des Gymnasiums (Programm 1869). — Münzenberger, Entwickelung des Frankfurter Schulwesens in den letzten 10 Jahren (1880). — Grotefend, Entstehung der Stadtbibliothek M. VI. — Mentzel, Geschichte der Schauspielkunst in Frankfurt von ihren Anfängen bis zur Errichtung des städtischen Schauspielhauses (1882). — Froning, Frankfurter Passionsspiele (1891). — Liermann, Otto, Henricus Petreus Herdesianus und die Frankfurter Lehrpläne nebst Schulordnungen von 1579 und 1599 (Progr. des Goethe-Gymn. 1901).

V. Wohltätigkeits-Anstalten.

Kr. G. 20: Gemeinsinn der Bürger. — Kr. Bt. I. 3: Spitäler; 4: Versorgungs-Anstalten; 5: Blinde, Taubstumme ꝛc.; 6: Bettlerwesen; 8: Elenden-Herbergen; 9: Armenpflege. — Kr. Bt. II. 3: Geisteskranke. — Frankfurt in seinen hygienischen Verhältnissen und Einrichtungen (1881). — Stricker, Ärzte und Heilkunde in Frankfurt (in Neuere Gesch. von Frankfurt, Anhang). — Flesch, Beiträge zur Kenntnis des Armenwesens und der Armenstatistik in Frankfurt a. M. (1890).

VI. Messen und Verkehrswesen.

Kr. Bzw. 10: Messe im Mittelalter. — Kelchner, Gedichte über die Messe W. VI. — Kr. Bt. II. Anlage 33: Deutscher Handel im Mittelalter. — Kr. G. 32: Rahmhof. — Kr. Bt. I. 14: Weinbau. — Euler, Frankfurter Goldmünzen und Münzwesen A. F. 4. — Joseph, Die Frankfurter Guldenmünze N. F. VIII. — Joseph, Die Frankfurter Münzen M. VI. — Kr. Bzw. 11: Geldgeschäfte und Handelsbanken im Mittelalter. — Speyer, Die ältesten Kredit- und Wechselbanken in Frankfurt (1883). — Grotefend, Christian Egenolf N. Bl. 1881. — Pallmann, Sigmund Feyerabend N. F. VII. — Kelchner, Buchhändlermesse M. VI. — Finger, Einholung des Meßgeleits M. III. — Faulhaber, Geschichte des Frankfurter Postwesens N. F. X. — (Orth, Reichsmessen (1765) und Fries, Pfeiffergericht (1752) sind noch immer brauchbar.) Fellner und Joseph, Frankfurter Münzen (Prachtwerk).

VII. Entwickelung der bürgerlichen Freiheit.

Kr. G. 14: Zeit der Hohenstaufen. — Euler, Vogt in Frankfurt. — A. F. 8 (vergl. M. I. 277). — Euler, Über Verfassungsgeschichte deutscher Städte A. F. N, F. I. II. — Euler, Rechtsgeschichte der Stadt Frankfurt (Festschrift des X. Juristentages, (1872). — Thomas, Oberhof zu Frankfurt (1841). Scharff, Recht der Dreieich (1868) — Scharff, Das Recht der hohen Mark N. F. III. — Scharff, Grafschaft Bornheimer Berg N. F. V. — Fellner, Beiträge zur Geschichte des Frankfurter Stadtwaldes (1895). — Schulin, Die Frankfurter Landgemeinden, herausgegeben von Dr. Jung. — Verzeichnis der Bürgermeister und Schultheißen Kr. Bt. I. Anhang. — Kr. Bzw. 1: Unruhen im 13. Jahrh.; 2: Bewegungen zur Zeit Ludwigs des Bayern; 3: Der Aufstand der Zünfte; 4: Der Rat der Dreiundsechzig; 5: Der Kampf mit dem Klerus; 6: Der Aufstand von 1525. — Kr. G. 26: Fettmilch'scher Aufstand. — Kr. G. 22: Römer. — Kr. Bzw. 15: Juden im Mittelalter. — Kr. G. 30: Die Judengasse. — Grotefend, Judenschlacht von 1241 M. VI. — Bücher, Die Bevölkerung von Frankfurt im 14. und 15. Jahrhundert (1886). (Eine wahre Fundgrube für historische Forschung in Bezug auf Frankfurt und Umgebung im Mittelalter). — Jung, Ehrenbürger der Stadt Frankfurt D. F. — Kracauer, die Schicksale der Juden während des Fettmilch-Aufstandes (Programm 1892). — O. Speyer, Frankfurter Kriminal-Justiz im 16. und 17. Jahrh. — O. Speyer. Eine unblutige Revolution in Frankfurt. (Der Frankf. Verfassungskampf im 18. Jahrhundert. Frankf. Zeitung 1897). — Darmstädter, Das Großherzogtum Frankfurt. Ein Kulturbild aus der Rheinbundszeit. — Kr. Bt. I. 11, 12: Kriminaljustiz, Kriminalstrafen. — Kr. Bt. II. 2: Gefängniswesen.

VIII. Geselliges Wesen.

Kr. Bt. I. 10: Brüderschaften: — Römer-Büchner, Wohlleben der Gesellschaft Limpurg. Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte 1856. — Kr. Bzw. 13, 14: Die Zünfte und das Gesellen- und Lehrlingswesen. — Kr. Bt. I. 16:

Die geistigen Getränke; 17. Kirchliche Feste; 18: Mahlzeiten; 19: Vergnügungen und Lustbarkeiten. — Kr. Bzw. 12: Spielbank im Mittelalter. — Froning, Die Familie Rohrbach. D. F. 2. Bd.

IX. Kriegsbedrängnisse.

Wülcker, Armagnakenzug N. Bl. 1887. — Wülcker, Belagerung von Neuß N. Bl. 1887. — Roth von Schreckenstein, Geschichte der Reichsritterschaft I. Bd. — Usener, Ritterburgen in der Umgegend von Frankfurt (1852). — Kr. G. 18: Krieg mit den Kronbergern 1389. — Speyer, Die Schlacht bei Kronberg. — Kr. G. 24: Frankfurt im Schmalkaldischen Kriege; 25: Die Zeit des Interims. — Collischonn: Frankfurt im schmalkaldischen Kriege. — Cassian, Belagerung von Frankfurt 1552 (Programm 1859). — Jung, Die Belagerung von 1552 (sehr eingehende Arbeit, in Quellen, Bd. 2). — Gotthold, Die Schweden in Frankfurt, Programm der Klingerschule 1885, 1888 und 1891. — Kr. G. 27: Frankfurt um die Mitte des 30jährigen Krieges. — Gollhardt, Die Überrumpelung der Stadt 1759 (1859). — Überfall der Reichsstadt Frankfurt 1759 (1859). — Rittweger, Custine in Frankfurt 1792 (1867). — Heyner Frankfurt im Jahre 1796 (1867). — Finger, Tagebücher (1795—1818) N. F. VI. — Kr. G. 35: Wiederherstellung der Freiheit Frankfurts. — Kracauer, Frankfurt und die Französische Republik (1789—1802) in Arch. III, 3., 5., 6. u. 7. Heft. — Stricker, Neuere Geschichte von Frankfurt. 4 Hefte. — Kanngießer, Eroberung von Frankfurt 1866 (1877). — Rittweger, Frankfurt im Jahre 1848 (1898).

X. Frankfurts geschichtliche Bedeutung.

Kr. G. 1: Bedeutung der Stadt Frankfurt. — Benkard, Geschichte der deutschen Kaiser (nebst Besprechung der Kaiserbilder).

XI. Berühmte Frankfurter.

Heyden, Gallerie berühmter Frankfurter (1861). — Kr. G. 34: S. M. v. Bethmann. — Zur Erinnerung an Börne (1877). — v. Beaulieu-Marconnay, Karl von Dalberg. 2 Bde. (1879). — Stricker, Goethe und Frankfurt (1876). — Volger, Goethes Vaterhaus (1863). — Grotefend, Zur Geschichte der Familie Goethe M. VI. — Pallmann, Das Goethehaus, 2. Aufl. (1893). Briefe der Frau Rat Goethe (1899). — Dietz, Frankfurter Bürgerbuch (1897). — Steitz, Erinnerungen an Anton Kirchner (1879). — Kr. G. 30: Judengasse und Familie Rothschild. — Das Haus Rothschild, seine Geschichte und Geschäfte (1857). — Kriegk, Die Gebrüder Senckenberg (1877). — Schrotzenberger, Frankofurtensia, 2. Aufl.

* * *

Prachtwerke über Frankfurt sind: Frankfurt und seine Bauten, vom Architekten- und Ingenieur-Verein (1886) und Die Baudenkmäler Frankfurts, von Jung und Wolff (noch unvollendet).

Anhang.

I. Ein Frankfurter Familienbild aus dem 15. Jahrhundert.

Mit Benutzung der Frankfurter Chronik von 1494—1502 des Kanonikus am Bartholomäusstift Job Rohrbach*).

Die Patrizier-Familie Rohrbach kam durch Konrad Rohrbach, gest. 1400, nach Frankfurt. Sie erwarb durch Handel mit Elsässer Weinen und durch reiche Heiraten frühzeitig ein bedeutendes Vermögen und einen ausgedehnten Grundbesitz. Schon Konrads beide Enkel, sowie die beiden Söhne eines derselben erlangten Ratssitze. Von einem der letzteren, Bernhard dem älteren, besitzen wir eine Frankfurter Chronik seiner Zeit und Aufzeichnungen über seine eigene Familie; auf den dritten seiner Söhne, Job, ging die Neigung des Vaters zur Aufzeichnung städtischer Begebenheiten gleichsam erblich über. Seine erste Bildung empfing dieser wohl an der Schule des Bartholomäusstiftes, dessen Rektor sein Firmpate war. Als sein Vater, erst 36 Jahre alt, starb, waren von dessen neun Kindern nur noch sechs am Leben (ein Beispiel von frühem Dahinsterben, besonders der Kinder, was wir im Mittelalter so häufig beobachten). Die Witwe „Elgin" Rohrbach wohnte in den nach dem H.-Darmstädtischen Dorfe Wixhausen benannten Wixhäuser (dem heutigen Augsburger) Hof, der stattlich mit Turm und Erker geschmückt, noch ganz frei lag. Ferner besaß sie das Haus Ehrenfels in der damaligen Hauptstraße der Stadt, der Schnurgasse, desgleichen einen großen Hof auf der Eschenheimer Gasse und einen großen Garten, den sogenannten „Bleichgarten" an der Breiten Gasse und dem Klapperfeld. Die drei Söhne der Witwe Elgin brachten längere Zeit in Italien zu: die beiden älteren, Bernhard und Job, des Studiums wegen, und nach deren Rückkehr trat zu seiner kaufmännischen Ausbildung der jüngste, Konrad

*) Nach „Die Familie Rohrbach" von Dr. Steitz im Archiv für Geschichte und Kunst, neue Folge, 3. Band und von Dr. Froning im Archiv, 3. Folge, 2. Band. — Der Name hängt unzweifelhaft mit dem vielfach vorkommenden Dorfnamen Rohrbach (= Schilfbach) zusammen, obgleich man im Mittelalter, Rorbach schrieb.

nach kaum zurückgelegtem 12. Jahre eine Reise nach Augsburg und Venedig an, von der er erst nach 5 Jahren zurückkehrte. Der älteste Bruder, Bernhard, brachte zum zweitenmal eine längere Zeit in Italien, besonders in Rom zu, das von Job schlechthin urbs (die Stadt) genannt wird, und erreichte nach 2 Jahren mit Ludwig Holzhausen die Heimat. Als beide auf dem Rückwege am 20. Mai 1495 eben auf einem „Rollwagen" Worms verlassen wollten, begegnete ihnen der, auf briefliche Mitteilung der Rückreise entgegen gereiste Job Rohrbach mit mehreren Frankfurtern: Karl Hynsberg, Ulrich Neuhausen, Bechtold Heller, Johann zum Jungen, Joseph Blum, Schultheiß Joseph zum Paradies, Doktor Adam Heimbach u. a. Sofort kehrten sie mit ihnen in die Stadt zurück und feierten mehrere Tage ein fröhliches Wiedersehen. Begleitet von vier Dienern fuhren sie dann, ihrer fünfzehn, in einem Rollwagen nach Oppenheim, dann zu Schiff nach Mainz und von da mit dem Marktschiff, welches bereits das gewöhnliche Beförderungsmittel für Reisende aller Stände war, nach Frankfurt. Der Zug nach Italien, und zwar zum großen Teil der Ausbildung im Handel und des Studiums wegen, war eine charakteristische Erscheinung in dem Leben der reichen Frankfurter jener Zeit. Auch von Hammann Holzhausen lesen wir, daß er sich in seiner Jugend dort aufgehalten und für sich und seinen Reisegenossen Jakob Kühorn einen Ablaßbrief erwirkt habe, der im Jahre 1491 auf die Glieder von beiden Familien ausgedehnt wurde. Zwei andere Frankfurter mußten ihre Sehnsucht nach dem Lande der Kunst und der wieder erwachenden klassischen Bildung mit dem Leben büßen. Es waren dies Wolfgang Heller und sein Gefährte Otto Kronberger, welche auf der Heimreise ermordet wurden. — Die beiden älteren Schwestern Job's, Anna und Afra, wurden durch den Willen der Mutter zum Klosterleben bestimmt. Im Jahre 1488, als jene 14, diese erst 12 Jahre alt war, schloß Elgin mit Anna Rückerin, der Priorin zu den Weißen Frauen, einen Vertrag, kraft dessen ihren beiden Töchtern der Unterhalt im Kloster gewährleistet und dem Kloster die Summe von 250 fl. für jede ausgesetzt wurde. Anna überlebte nur kurze Zeit ihre Einkleidung (im 20. Jahre); ihre Schwester Afra brachte eine längere Lebenszeit im Kloster zu, unter frommen Übungen und weiblichen Handarbeiten; ihrem Bruder Job verfertigte sie aus Seide einen Zweig mit 3 weißgefüllten „Ackeleien"*), 3 Eicheln, 2 rotgefüllten Blumen und vielen anderen kleinen Blümchen.

Nur die jüngste Tochter Martha war dazu bestimmt, als Gattin und Mutter das Los des Weibes in den Freuden und Leiden des Hausstandes zu tragen. Sie vermählte sich, siebzehn Jahre alt, mit Karl Hynsberg. Interessant sind die mit dieser Vermählung verbundenen Förmlichkeiten. Am 11. Mai 1495 kamen in dem auf dem Klapperfeld gelegenen Garten von Katharina Holzhausen, im Beisein von Job, Gilbert Holzhausen und Jakob Neuhausen, Elgin Rohrbach und Karl Hynsberg überein, daß der letztere Martha zur Ehe nehmen sollte. Job fährt nun fort:**) „Am 18. Mai lud man von beiden Seiten Freunde (Verwandte) zu vollenbringen und beschließen die Ehe zwischen Karlen Hynsberg und Martha Rohrbächerin, meiner Schwester, und hat Karl seine Freunde durch

*) Ackelei (Aquilegia) eine Gartenblume.

**) Beibehalten sind die alten Redewendungen.

seinen Knecht lassen laden und meine Mutter ihre Freunde von Martha wegen lassen laden durch Meister Niclasen Schorrebrant, den man nennet den Armbruster — die Jungfrauen, die nicht zugehören, die lädt man durch ein Maid des Morgens. Und sind die Freunde geladen worden von beiden Seiten des Morgens, also daß man sie hat gebeten zu kommen zwischen 12 und 1 Uhr zu den Barfüßern, die Frauen und Jungfrauen in das Haus meiner Mutter. Also ist es auch vollengangen. Und so die Mannen von beiden Seiten zu den Barfüßern kamen, schickten sie ein Knecht zu den Frauen ins Haus, ließend fragen: „Wär es den Frauen gelegen, wollten sie kommen." Entboten ihnen die Frauen: „Es wär ihnen gelegen." Da thät Georg Frosch ein Abred also lautend in der Meinung: „Als beredt und betheidingt (feierlich versprochen) wär zwischen Karlen Hynsberg und Jungfrauen Martha ein Ehe mit beiden Seiten Freunde Rat, Wissen und Willen, die also zu beschließen bät er sie darbei zu sein." Deß sie all' gutwillig waren und gingen von den Barfüßern zu meiner Mutter Haus, zu der Braut und den Frauen und Jungfrauen. Da im Haus thät Georg aber wie vor ein Abred, nach der nahm Johann Brun Jungfrau Marthen und Karlen und gab sie zusammen zu der heiligen Ehe ein vierteler Stund nach einer Uhr Nachmittag". — Man nannte diese ganze Handlung den Handschlag oder den Weinkauf.

Erst sechs Wochen später fand die kirchliche Bestätigung der Ehe statt; Karl Hynsberg wurde von seinen beiden Schwägern, Konrad und Job, zur Kirche geleitet, Martha von ihrer Mutter, Schwiegermutter und von den Jungfrauen Anna und Agnes Blum. Es scheint, als ob dieses der ganze Hochzeitszug, und somit die kirchliche Trauung derjenige Akt gewesen sei, der von Seiten der Verwandten die spärlichste Beteiligung fand. Am 6. Juli folgte die eigentliche Hochzeit, welche in dem, dem Kurfürsten von Trier gehörigen Hof, damals der Münzhof genannt, gefeiert wurde*). Die Geladenen aßen und tanzten dort, am Abend aber geleitet man das junge Paar in das Haus der Schwiegermutter, den Wirhäuser Hof. Im Hause angekommen, war es Sitte, daß einer der Brautführer der Braut verstohlen den linken Schuh auszog und ihn den andern gab. Job, der durch einen Fieberanfall verhindert gewesen war, dem Schmaus und Tanz beizuwohnen, wollte sich wenigstens diese Dienstleistung nicht nehmen lassen. Er hatte sich unter ein Bett versteckt, und als seine Schwester sich diesem nähert, zog er ihr rasch irrtümlich den rechten Schuh aus, was ein anderer dadurch verbesserte, daß er den linken nahm. Dreizehn Tage später wurde Martha Rohrbächerin in den Hof ihres Eheherrn geleitet und demselben feierlich übergeben.

Ungemein beliebt zur damaligen Zeit waren Gastmahle, und eines gab nicht selten den Anlaß zu einem anderen oder gar mehreren, die sich ihm anreihten. Als am 1. Juli 1496 die Herren des Rats das berühmte Hirschessen abhielten, veranstalte Klara, Joh. Glauburgs Ehefrau, in einem anderen Hause ein nicht minder reichliches Mahl, zu welchem auch Job nebst seiner Mutter, seiner Schwester und seinem Schwager geladen waren; zwei Tage wurde in Freuden geschmaust und getrunken, und erst am dritten Tage, dem der Maria

*) Er ist nach dem großen Christenbrande 1719 nicht wieder aufgebaut worden; an seiner Stelle ist jetzt die Lederhalle.

Magdalena, wurde zu Oberrad, dessen Patronin diese Heilige war, die Gasterei zu Ehren derselben geschlossen.

In Frankfurt wurde der 5. Januar (Tag vor dem Dreikönigsfest) durch ein Gastmahl verwandter und enge verbundener Familien begangen, bei welchem man durch das Los den König für das folgende Mahl bestimmte, das wenige Wochen später veranstaltet werden mußte. Eine andere Sitte bestand darin, daß ein Mann einer Frau oder eine Frau einem Manne beim Mahle einen Kranz aufsetzte und dem, welchem dies geschah, die Nötigung auflegte, selbst ein Gastmahl zu halten.

War dies ein Unverheirateter oder ein solcher, der keinen eigenen Haushalt hatte, so waren ihm darin andere behilflich. So erzählt Job aus dem Jahre 1499, wo er bereits Kanonikus am Bartholomäusstifte war: „Am 3. Juni hatte ich Gäste zum Nachtessen, das kam so; am 28. Mai lud Ambrosius Dietrich, Protonotar des Reichskammergerichts, zum Abendessen im Hause Jakobs Neuhaus mehrere Frauen mit ihren Männern und einigen anderen. Nach gehaltener Mahlzeit setzten scherzend die Frauen dem Ulrich Neuhaus den Kranz auf, daß er am folgenden Abend ein Mal gebe, worauf Ulrich auf die Bitte der Frauen, und weil meine Mutter ihm ihr Haus, ihre Köchin, Holz und das übrige anbot, alle auf den folgenden Tag einlud..... Ulrich setzte den Kranz der Ursula Schwarzbergerin, diese setzte ihn mir auf....." Am Schlusse setzte Job den Kranz der Katharina zum Spangenberg auf. Es war dies die erste Gasterei, die er veranstaltete, und sie bildete ein so wichtiges Ereignis in seinem Leben, daß er daran die Reflexion knüpft: auf einen Mittwoch sei er geboren, an einem Mittwoch sei er in den Besitz seiner geistlichen Stelle gekommen, und an einem Mittwoch habe er zum erstenmal Gäste bewirtet.

Den Mittelpunkt des regsten geselligen Verkehrs bildeten die Trinkstuben. Bernhard und Job Rohrbach schlossen sich der Gesellschaft „Limpurg" an, blieben aber auch ihrer früheren Stube „Laderam" noch treu. Am 5. Juni 1494 hielt Job seine erste Zeche auf der Stube und verpraßte 6 Heller (ca. 20 Pf.). Da er aber noch nicht förmlich eingetreten war und das Gesellenrecht erworben hatte, so wurde ihm und Konrad zum Jungen zu Fastnacht 1495 nur ausnahmsweise gestattet, „ihren Pfennig mit den anderen dort zu verzehren; wolle er für die andere Fastnacht Gesellschaft halten, so solle er Geselle werden." Am 19. Februar genannten Jahres wurde die Gesellschaft zum Abendessen mit Frauen eingeladen, und jeder zahlte dabei sechs Albus; den Abend beschloß ein Tanz mit Fackeln. Am 26. Februar, Dienstag vor Fastnacht, wurden bereits die Festlichkeiten mit einem Nachtessen auf der Stube eröffnet: am Sonntag und Montag auch die Frauen zugezogen; am Dienstag „uff aller Mann Fastnacht" und Aschermittwoch kam zu dem Abendessen auch ein Mittagsmahl, nach diesem kam jedesmal eine Art Gesellenstechen. Am Donnerstag aßen die Gesellen allein, ohne die Frauen, zu Mittag; die Kosten betrugen auf jeden der 43 Gesellen 3 Gulden, dabei sprang noch ein Abendessen für Männer und Frauen an demselben Tag heraus. Frauen mußten nur am Aschermittwoch einen Albus ($^1/_2$ Batzen), Witfrauen nach eigener Wahl 4 Hühner oder 4 Schillinge geben, Jungfrauen waren ganz frei; es waren 28 Frauen und Jungfrauen, welche „Gesellschaft hielten". Ein

Gesellen-Nachtessen, das auf den Kopf 3 Schilling kostete, beschloß am Sonntag die Fastnachts-Prasserei von 1495.

Mit besonderem Glanze wurden die Fastnachtstage 1497 auf Laderam begangen. Die jungen Gesellen, denen gerade in diesen Tagen früher kein Anrecht zustand, wurden schon am 22. Januar auf die Stube entboten, und es wurde ihnen von dem Schultheißen Dr. Ludwig zum Paradies eröffnet: daß ihnen allen und jeglichen erlaubt sei, auf der Trinkstube und in der Gesellschaft zu sein und ihr Geld zu verzehren. „Doch seien sie gebeten und befohlen züchtig sich zu halten mit Tanzen und willig mit Essen, Vortragen, auch im Tanze sich nicht mit den Armen umfahen als sonst, sondern anstatt des Umfahens den Frauen die Hände geben und züchtig neigen". Man sieht, daß der Wahlspruch „züchtig, fröhlich mit guten Sitten" *), wie ihn eine alte hölzerne Tafel aus dem Hause Frauenstein aus dem 15. Jahrhundert bewahrt, damals in den Trinkstuben noch als Regel galt. Was uns bei diesen Fastnachts-Festlichkeiten am sonderbarsten vorkommt, ist, daß man (wie Bernhard Rohrbach, der Ältere, aus dem Jahre 1466 ausführlich berichtet) in die Ordenshäuser zog, dort schmauste und Tänze aufführte, sogar mit den Klosterjungfrauen. . . . „Den Dienstag nach dem Essen zogen sie in fröhlichen Reihen nach dem Deutschen Haus. Hier wurden drei Tänze gehalten; nach dem ersten trank man firnen (alten), nach dem 2. neuen Wein, nach dem 3. wurden Semmeln ausgeteilt. Dann zog die Gesellschaft zum Johanniterhof. Dort wurden sie mit Kohl, Heringen, Braten und Wein bewirtet. Nun geht's nach dem Antoniterhof. Dort wieder 3 Tänze; nach dem ersten gibts weißen Wein und Konfekt, nach dem 2. roten Wein und Lebkuchen, zuletzt Semmeln und kleine Messer als Geschenke ꝛc.

Auch ernstere Sachen berichtet uns Job: die Eröffnung des Reichskammergerichts, die großartige Begehung der kirchlichen Feste durch Prozessionen, religiöse Aufführungen im Freien, die Tage lang dauerten, endlich seine eigene Aufnahme in den Priesterstand, dem er aber erst ein Jahr angehörte, als ihn der Tod abrief. Unser Historisches Museum besitzt noch das Missale (das Meßbuch), in rotem Leder gebunden, welches Elgin Rohrbach ihrem Sohne Job zu seiner Priesterweihe schenkte.

An ernsten, ja erschütternden Ereignissen und Unglücksfällen ist in jener Zeit kein Mangel. Es tritt unter anderm eine schreckliche, aus Frankreich stammende Krankheit epidemisch auf, die den Menschen durch abscheuliche Geschwüre entstellte. Jobs älterer Bruder, Bernhard, mußte sich, davon ergriffen, lange von allem menschlichen Verkehr zurückziehen. Sein Schwager Hynsberg wurde schwer angefeindet, weil er bewirkt haben soll, daß die 1498 vertriebene Nürnberger Judengemeinde „die große Synagoge Deutschlands" nach Frankfurt zog. Dessen ältester Sohn, Karl Wolf Hynsberg, fand einen tragischen Tod, indem er vor den Augen seines Schwiegervaters und Schwagers bei Kostheim aus dem Marktschiff (dem es an der für den Kulturmenschen notwendigsten Bequemlichkeit gefehlt haben muß) in den Fluß stürzte und ertrank Karl Hynsbergs jüngerer

*) Oder, wie ein Wahlspruch der Gesellschaft Limpurg lautet: Zucht und Ehren soll man mehren und Freud nicht wehren.

Bruder, Johann, verfiel in Wahnsinn... „er wird Sonntag, den 5. März 1497 nach der Vesper auf dem Markt, vor dem Römer, ergriffen und öffentlich durch die Diener des Rats in das Gefängnis des Heiliggeist-Spitals gebracht. Am 6. Mai wurde er aus dem Gefängnis befreit und entlassen; aber schon im Januar des nächsten Jahres wird er wieder in das Gefängnis eingesperrt, worin er noch sitzt." (Vergl. „Irrenhaus", Kap. 5.) Fürwahr, Gegengerichte genug, um die naive Lustigkeit zu dämpfen, zu welcher jene Zeit geneigt war. — Die Familie Rohrbach erlosch im Mannesstamm schon 1570 mit Heinrich von Rohrbach.

II. Eine Kaiserwahl in Frankfurt a. M.

Auslese aus den Aufzeichnungen Goethe's über die Wahl Joseph's II. 1764. (Dichtung und Wahrheit, 5. Buch.)

„Eines Tages ließ mich mein Vater berufen und tat mir die Eröffnung, es sei nun ganz gewiß, daß der Erzherzog Joseph zum Römischen König gewählt und gekrönt werden solle. Ein so höchst bedeutsames Ereignis müsse man nicht unvorbereitet erwarten und etwa nur gaffend und staunend an sich vorbeigehen lassen. Er wolle daher die Wahl- und Krönungsdiarien der beiden letzten Krönungen mit mir durchgehen, nicht weniger die letzen Wahlkapitulationen, um alsdann zu bemerken, was für neue Bedingungen man im gegenwärtigen Falle hinzufügen werde.

Der anfänglich auf Augsburg im Oktober 1763 ausgeschriebene kurfürstliche Collegialtag ward nun nach Frankfurt verlegt, und sowohl zu Ende dieses Jahres als zu Anfang des folgenden regten sich die Vorbereitungen, welche dieses wichtige Geschäft einleiten sollten. Den Anfang machte ein von uns noch nie gesehener Aufzug: Eine unserer Kanzleipersonen zu Pferde, von vier gleichfalls berittenen Trompetern begleitet und von einer Fußwache umgeben, verlas mit lauter und vernehmlicher Stimme an allen Ecken der Stadt ein weitläufiges Edikt, das uns von dem Bevorstehenden benachrichtigte und den Bürgern ein geziemendes und den Umständen angemessenes Betragen einschärfte. Bei Rat wurden große Überlegungen gepflogen, und es dauerte nicht lange, so zeigte sich der Reichsquatiermeister, vom Erbmarschall abgesendet, um die Wohnungen der Gesandten und ihres Gefolges nach altem Herkommen anzuordnen und zu bezeichnen. Unser Haus lag im kurpfälzischen Sprengel, und wir hatten uns einer neuen, obgleich erfreulicheren Einquartierung zu versehen. Der mittlere Stock, den Graf Thoranc inne gehabt, wurde einem kurpfälzischen Kavalier eingeräumt, und da Baron von Königsthal, Nürnbergischer Geschäftsträger, den oberen Stock eingenommen hatte, so waren wir noch mehr als zur Zeit der Franzosen zusammen gedrängt. Dies diente mir zu einem neuen Vorwand, außer dem Hause zu sein und die meiste Zeit auf der Straße zuzubringen, um das, was öffentlich zu sehen war, ins Auge zu fassen.

Nachdem uns die vorhergegangene Veränderung und Einrichtung der Zimmer auf dem Rathause sehenswert erschienen, nachdem die Ankunft der Gesandten, eines nach dem andern, und ihre erste solenne Gesamtauffahrt den 6. Februar stattgefunden, so bewunderten wir nachher die Ankunft der kaiserlichen Kommissarien und deren Auffahrt ebenfalls auf den Römer, welche mit großem Pomp geschah.

Der Wahlkonvent war endlich auf den 3. März anberaumt. Nun kam die Stadt durch neue Förmlichkeiten in Bewegung, und die wechselseitigen Ceremoniell-Besuche der Gesandten hielten uns immer auf den Beinen. Auch mußten wir genau aufpassen, weil wir nicht nur gaffen, sondern alles wohl bemerken sollten, um zu Hause Rechenschaft zu geben, ja manchen kleinen Aufsatz auszufertigen. Die Persönlichkeiten der Abgeordneten, welche auf mich einen bleibenden Eindruck gemacht haben, waren zunächst die des kurmainzischen ersten Botschafters, Baron von Erthal, nachmaligen Kurfürsten . . . . .

Doch verschwand gewissermaßen die Gestalt und Würde dieser trefflichen Personen über dem Vorurteil, das man für den brandenburgischen *) Gesandten, Herrn von Plotho, gefaßt hatte. Dieser Mann, der durch eine gewisse Spärlichkeit, sowohl in eigener Kleidung, als in Livreen und Equipagen sich auszeichnete, war vom siebenjährigen Kriege her als diplomatischer Held berühmt, hatte zu Regensburg den Notarius April, der ihm die gegen seinen König ergangene Achtserklärung, von einigen Zeugen begleitet, zu insinuieren gedachte, mit der lakonischen Gegenrede: Was! Er, insinuieren? die Treppe hinunter geworfen oder werfen lassen. Das erste glaubten wir, weil es uns besser gefiel, und wir es auch dem kleinen, gedrungenen, mit schwarzen Feueraugen hin und wieder blickenden Manne gar wohl zutrauten. Aller Augen waren auf ihn gerichtet, besonders wo er ausstieg. Es entstand jeder Zeit eine Art von frohem Ziscbeln, und wenig fehlte, daß man ihm applaudiert, Vivat oder Bravo gerufen hätte. So hoch stand der König und alles, was ihm mit Leib und Seele ergeben war, in der Gunst der Menge, unter der sich außer den Frankfurtern schon Deutsche aus allen Gegenden befanden. Einerseits hatte ich an diesen Dingen manche Lust: weil alles, was vorging, es mochte sein, von welcher Art es wollte, doch immer eine gewisse Deutung verbarg; andererseits aber konnte ich mir ein gewisses Mißtrauen nicht verbergen, wenn ich nun zu Hause die inneren Verhandlungen zum Behuf meines Vaters**) abschreiben und dabei bemerken mußte, daß hier mehrere Gewalten gegenüber standen, die sich das Gleichgewicht hielten, und nur insofern einig waren, als sie den neuen Regenten noch mehr als den alten zu beschränken gedachten.

Bei meinem Großvater und den übrigen Ratsverwandten, deren Häuser ich zu besuchen pflegte, war es auch keine gute Zeit: denn sie hatten so viel mit Einholen der vornehmen Gäste, mit Bekomplimentieren, mit Überreichen von Geschenken zu tun. Nicht weniger hatte der Magistrat im ganzen wie im einzelnen sich immer zu wehren, zu widerstehen und zu protestieren, weil bei solchen Gelegenheiten ihm jedermann etwas abzwacken oder aufbürden will, und ihm wenige von denen, die er anspricht, beistehen oder zu Hilfe kommen. Genug, mir trat alles lebhaft vor Augen, was ich in der Lersner'schen Chronik von ähnlichen Vorfällen bei ähnlichen Gelegenheiten, mit Bewunderung der Geduld und Ausdauer jener guten Ratsmänner, gelesen hatte.

---

*) Als Kurfürst v. Brandenburg sandte König Friedrich II. einen Gesandten zur Wahl.

**) Diesem stand als kaiserlichem Rate der Einblick in diese intimen Verhandlungen zu.

Selbst wir jungen Leute, die wir das alles mit ansehen konnten, fanden doch immer nicht genug Befriedigung für unsere Augen, für unsere Einbildungskraft. Die spanischen Mantelkleider, die großen Federhüte der Gesandten und hie und da noch einiges andere gaben wohl ein echt altertümliches Ansehen; manches dagegen war wieder so halb neu oder ganz modern, daß überall nur ein buntes, unbefriedigendes, öfter sogar geschmackloses Wesen hervortrat. Sehr glücklich machte es uns daher zu vernehmen, daß wegen der Herreise des Kaisers und des künftigen Königs große Anstalten gemacht wurden, daß die kurfürstlichen Kollegialhandlungen, bei welchen die letzte Wahlkapitulation zu Grunde lag, eifrig vorwärts gingen, und daß der Wahltag auf den 27. März festgesetzt sei. Nun ward an die Herbeischaffung der Reichsinsignien von Nürnberg und Aachen gedacht, und man erwartete zunächst den Einzug des Kurfürsten von Mainz, während mit seiner Gesandtschaft die Irrungen wegen der Quartiere immer fortdauerten . . . . . .

Sehr vielen und gefährlichen Geschäften mußte sich indessen das Reichsmarschallamt unterziehen: Die Masse der Fremden wuchs, es wurde immer schwieriger sie unterzubringen. Über die Grenzen der kurfürstlichen Bezirke war man nicht einig. Der Magistrat wollte von den Bürgern die Lasten abhalten, zu denen sie nicht verpflichtet schienen, und so gab es bei Tag und bei Nacht stündlich Beschwerden, Rekurse, Streit und Mißhelligkeiten.

Der Einzug des Kurfürsten von Mainz (in das Kompostell) erfolgte den 21. März. Hier fing nun das Kanonieren an, mit dem wir auf lange Zeit mehrmals betäubt werden sollten. Wichtig in der Reihe der Ceremonien war diese Festlichkeit; denn alle die Männer, die wir bisher auftreten sahen, waren doch immer, so hoch sie auch standen, nur Untergeordnete, hier aber erschien ein Souverain, ein selbständiger Fürst, der erste nach dem Kaiser, von einem großen, seiner würdigen Gefolge eingeführt und begleitet . . . . .

Gleich den nächsten Tag war eine große Bewegung in der Stadt, wegen der Visiten und Gegenvisiten, welche nunmehr mit dem größten Ceremoniell abgestattet wurden. Was mich aber als einen Frankfurter Bürger besonders interessierte und zu vielen Betrachtungen veranlaßte, war die Ablegung des Sicherheitseides, den der Rat, das Militär, die Bürgerschaft, nicht etwa durch Repräsentanten, sondern persönlich und in Masse leisteten; erst auf dem großen Römersaale der Magistrat und die Stabsoffiziere, dann auf dem großen Platze, dem Römerberg, die sämtliche Bürgerschaft nach ihren verschiedenen Graden, Abstufungen und Quartieren, und zuletzt das übrige Militär. Hier konnte man das ganze Gemeinwesen mit einem Blick überschauen, versammelt zu dem ehrenvollen Zweck, dem Haupt und Gliedern des Reiches Sicherheit und bei dem bevorstehenden großen Werk unverbrüchliche Ruhe anzugeloben. — Nun waren auch Kurtrier und Kurköln in Person angekommen. Am Vorabend des Wahltages werden alle Fremden aus der Stadt gewiesen, die Tore sind geschlossen, die Juden in ihrer Gasse eingesperrt, und der Frankfurter Bürger dünkt sich nicht wenig, daß er allein Zeuge einer so großen Feierlichkeit bleiben darf.

Bisher war noch alles ziemlich modern hergegangen; die höchsten und hohen Personen bewegten sich nur in Kutschen hin und wieder; aber nun sollten wir sie, nach uralter Weise, zu Pferde sehen. Der Zulauf und das Gedränge war außerordentlich. Ich wußte mich in dem Römer, den ich, wie eine Maus den heimischen Kornboden, genau kannte, so lange herumzuschmiegen, bis ich an den Haupteingang gelangte, vor welchem die Kurfürsten und Gesandten, die zuerst in Prachtkutschen herangefahren und sich oben versammelt hatten, nunmehr zu Pferde steigen sollten. Die stattlichsten, wohlzugerittenen Rosse waren mit reichgestickten Walldrapen (herabwallende Decken*) überhangen und auf alle Weise geschmückt . . . . . .

Im Betragen unterschied sich auch hier der Gesandte von Plotho wieder vor allen andern. Er zeigte sich lebhaft und munter und schien vor der ganzen Ceremonie nicht sonderlichen Respekt zu haben. Denn als sein Vordermann, ein ältlicher Herr, sich nicht sogleich aufs Pferd schwingen konnte, und er deshalb eine Weile an dem großen Eingange warten mußte, enthielt er sich des Lachens nicht, bis sein Pferd auch vorgeführt wurde, auf welches er sich denn sehr behend hinaufschwang und von uns abermals als ein würdiger Abgesandter Friedrich's II. bewundert wurde.

Nun war für uns der Vorhang wieder gefallen. Ich hatte mich zwar in die Kirche zu drängen gesucht; allein es fand sich auch dort mehr Unbequemlichkeit als Lust. Die Wählenden hatten sich ins Allerheiligste (die Wahlkapelle) zurückgezogen, in welchem weitläufige Ceremonien die Stelle der Wahlüberlegung vertraten. Nach langem Harren, Drängen und Wogen vernahm denn das Volk zuletzt den Namen Joseph's II., der zum Römischen König ausgerufen wurde.

Der Zudrang der Fremden in die Stadt ward nun immer stärker. Alles fuhr und ging in Galakleidern, sodaß man zuletzt nur die ganz goldenen Anzüge bemerkenswert fand. Kaiser und König waren schon in Hensenstamm, einem gräflich Schönborn'schen Schlosse, angelangt und wurden dort herkömmlich begrüßt und willkommen geheißen; die Stadt aber feierte diese wichtige Epoche durch geistliche Feste sämtlicher Religionen, durch Hochämter und Predigten, und von weltlicher Seite, zur Begleitung des Tedeums, durch unablässiges Kanonieren. Nun spannte sich unsere Erwartung aufs höchste, als es hieß, der Kaiser und der künftige König näherten sich der Stadt. In einiger Entfernung von Sachsenhausen**) war ein Zelt errichtet, in welchem der ganze Magistrat sich aufhielt, um dem Oberhaupte des Reiches die gehörige Verehrung zu bezeigen

*) Wenn Weigand meint, dieses Wort scheine aus dem gleichbedeutenden, in seinem Ursprunge dunkeln italienischen gualdráppa, port. gualdrapa abgeleitet zu sein, so dürfte sich in Wirklichkeit die Sache umgekehrt verhalten. Weigand selbst erklärt, daß schon im Mittelhochdeutschen trapperie=Draperie, vom französischen drap, lat. drapus oder trapus=Tuch vorkommt, und die erste Silbe gual läßt sich ebenso gut aus dem deutschen „wall" gebildet denken, wie „Guelfen und Ghibellinen" aus „Welfen und Waiblingen".

**) Bei der Geleitssäule an der Quirinspforte. (Vergl. „Meßgeleit" S. 159).

und die Stadtschlüssel anzubieten. Weiter hinaus, auf einer schönen geräumigen Ebene*) stand ein anderes, ein Prachtgezelt, wohin sich die sämtlichen Kurfürsten und Wahlbotschafter zum Empfang der Majestäten verfügten, indessen ihr Gefolge sich den ganzen Weg entlang erstreckte, um nach und nach, wie die Reihe an sie käme, sich wieder gegen die Stadt in Bewegung zu setzen und gehörig in den Zug einzutreten. Nunmehr fuhr der Kaiser bei dem Zelte an, betrat solches, und nach ehrfurchtsvollem Empfang beurlaubten sich die Kurfürsten und Gesandten, um ordnungsgemäß dem höchsten Herrscher den Weg zu bahnen. Wir andern, die wir in der Stadt geblieben, um diese Pracht innerhalb der Mauern und Straßen noch mehr zu bewundern, als es auf freiem Felde hätte geschehen können, waren durch das von der Bürgerschaft in den Straßen aufgestellte Spalier, durch den Zudrang des Volkes, durch mancherlei dabei vorkommende Späße und Unschicklichkeiten einstweilen gar wohl unterhalten, bis uns das Geläute der Glocken und der Kanonendonner die unmittelbare Nähe des Herrschers ankündigten. Was einem Frankfurter besonders wohl tun mußte, war, daß bei dieser Gelegenheit, bei der Gegenwart so vieler Souveräne und ihrer Repräsentanten, die Reichsstadt Frankfurt auch als ein kleiner Souverän erschien; denn ihr Stallmeister eröffnete den Zug, Reitpferde mit Wappendecken, worauf der weiße Adler im roten Felde sich gar gut ausnahm, folgten ihm, Bediente und Offizianten, Pauker und Trompeter, Deputierte des Rats, von Ratsbedienten in der Stadtlivree zu Fuße begleitet. Hieran schlossen sich die drei Kompagnien der Bürgerkavallerie, sehr wohl beritten, dieselbigen, die wir von Jugend auf bei Einholung des Geleits und anderen öffentlichen Gelegenheiten gekannt hatten. Wir erfreuten uns an dem Mitgefühl dieser Ehre und an dem Hunderttausendteilchen einer Souveränetät, welche gegenwärtig in ihrem vollen Glanz erschien.

Unmittelbar hinter Kurmainz kündigten zehn kaiserliche Läufer, einundvierzig Lakaien und acht Heiducken die Majestäten selbst an. Der prächtigste Staatswagen, auch im Rücken mit einem ganzen Spiegelglas versehen, mit Malerei, Lackierung, Schnitzwerk und Vergoldung ausgeziert, mit rotem gestickten Samt obenher und inwendig bezogen, ließ uns ganz bequem Kaiser und König, die längst erwünschten Häupter, in aller ihrer Herrlichkeit betrachten. Man hatte den Zug einen weiten Umweg geführt, teils aus Notwendigkeit, damit er sich nur entfalten könne**), teils um ihn der großen Menge Menschen sichtbar zu machen. Er war durch Sachsenhausen, über die Brücke, die Fahrgasse, sodann die Zeil hinunter gegangen und wendete sich nach der inneren Stadt durch die Katharinenpforte, ein ehemaliges Tor und seit Erweiterung der Stadt ein offener Durchgang. Hier hatte man glücklich bedacht, daß die äußere Herrlichkeit der Welt sich seit einer Reihe von Jahren immer mehr in die Höhe und Breite ausgedehnt. Man beratschlagte, und zur Vermeidung eines unbequemen Umwegs entschloß man sich, das Pflaster aufzuheben und eine sanfte

*) In der Nähe des Bildstockes am Mühlgraben.

**) Die bekannten Abbildungen zeigen, welche erstaunliche Länge diese Züge hatten.

Ab- und Auffahrt zu veranstalten*). In eben dem Sinne hatte man auch alle Wetterdächer der Läden und Buden in den Straßen ausgehoben, damit weder die Krone, noch der Adler, noch die Genien Anstoß und Schaden nehmen möchten.

Wir hätten uns vielleicht von den Fenstern zurückgezogen, wenn wir nicht noch unseren Magistrat, der in fünfzehn zweispännigen Kutschen den Zug beschloß, und besonders in der letzten den Ratschreiber mit den Stadtschlüsseln auf rotsamtenen Kissen hätten in Augenschein nehmen wollen.

Wir hatten in einem Hause Platz genommen, wo der Aufzug, wenn er aus dem Dom zurückkam, gleichfalls wieder an uns vorbei mußte. Des Gottesdienstes, der Musik, der Ceremonien und Feierlichkeiten, der Anreden und Antworten, der Vorträge und Vorlesungen waren in Kirche, Chor und Konklave (Wahlkapelle) so viel, bis es zur Wahlkapitulation kam, daß wir Zeit genug hatten, eine vortreffliche Kollation einzunehmen und auf die Gesundheit des alten und jungen Herrschers manche Flasche zu leeren."

Schon am 3. April fand die feierliche Krönung im Dome und unmittelbar darauf das historische Krönungsmahl im Römersaale statt. Den Höhepunkt dieses Tages bildete für das Volk das Erscheinen des Kaisers und des neugekrönten Römischen Königs auf dem Balkon des Römersaales und die geräuschvollen, nicht ungefährlichen Volksbelustigungen auf dem Römerberg, welche in der Preisgebung des Weinbrunnens, des aufgestapelten Hafervorrats und des Krönungsochsen gipfelten.

Alles dieses ist durch die lebendige Tradition, wie durch die in vielen Schulbüchern aufgenommene Goethe'sche Schilderung so bekannt, daß an dieser Stelle nur daran erinnert zu werden braucht.

---

*) Damals stand noch der Turm der inneren Katharinenpforte.

Die wichtigsten Tatsachen aus der Geschichte Frankfurts in chronologischer Folge.

Um 70 Römische Anlage (Kastell) auf dem Domhügel.
Nach 250 Zerstörung der Römerstadt bei Heddernheim.
Um 500 Besetzung der Gegend durch die Franken — die Furt darnach benannt.
794 (22. Febr.) Älteste in Frankfurt ausgestellte Urkunde, datiert in loco nuncupante Franconofurd, d. h. in einem F. genannten Orte.
794 (Juli) hält Karl der Große in seinem Palatium zu Frankfurt eine Kirchenversammlung.
822 Erwähnung des Palatiums Ludwigs d. Frommen an der Stelle des jetzigen Saalhofes.
852 Ludwig der Deutsche erbaut die Salvatorkirche an der Stelle des jetzigen Domes; er und seine nächsten Nachfolger gründen durch reiche Schenkungen das mit der Kirche verbundene, von 12 Geistlichen bewohnte Stift.
882 datiert die älteste im Stadtarchive vorhandene Urkunde (betrifft diese Schenkungen).
941 Weihnachten. Otto I. versöhnt sich in der Salvatorkirche mit seinem Bruder Heinrich.
994 wird Frankfurt castellum genannt, war also bereits mit Mauern umgeben.
1147 Erste Königswahl in Frankfurt; vor Beginn seines Kreuzzuges läßt Konrad III. seinen Sohn Heinrich zum „Römischen Könige" wählen.
1189 Wolframus, der erste bekannte Schultheiß. (Schenkung des Niederhofes an ihn und seine Ehefrau Pauline).
1193 Erste urkundliche Erwähnung von Sachsenhausen (Sassenhusen), also volle 400 Jahre nach der ersten Erwähnung Frankfurts.
1194 Erwähnung einer königlichen Münze in Frankfurt.
1219 wird der königliche Vogt abgeschafft und Frankfurt zum ersten Male „Stadt" (civitas) genannt.
1222 Urkundliche Erwähnung der Mainbrücke.
1231 König Heinrich (Sohn Friedrichs II.) hebt den Ehezwang auf.
1235 Zur Wiederherstellung der Mainbrücke bewilligt der Kaiser die Hälfte des Ertrags der königlichen Münze zu Frankfurt und Holz aus dem Reichswalde Dreieich.

1239 Die umgebaute Salvatorkirche erhält den Namen Bartholomäuskirche.
1240 Erste Erwähnung der Messe, welcher des Kaisers Schutz versprochen wird (erstes Privileg der Stadt).
1241 Erste „Judenschlacht".
1266 Erste Erwähnung von Bürgermeistern und Ratmannen (consules).
1267 Das Hospital zum heiligen Geist ist bereits in Wirksamkeit.
1273 Frankfurt schließt sich nebst den wetterauischen Städten Friedberg, Wetzlar und Gelnhausen dem rheinischen Städtebund an.
1275 Erste Erwähnung der Grafschaft des Vornheimer Berges.
1312 Das älteste der Frankfurter Bürgerbücher, zugleich das älteste in Deutschland bekannte Schriftstück auf Linnenpapier.
1314 Streitige Königswahl; Ludwig der Bayer vor Frankfurt, Friedrich der Schöne vor Sachsenhausen gewählt.
1322 Kaiser Ludwig der Bayer gibt Frankfurt das Privileg, daß kein neuer Zoll innerhalb 5 Meilen um Frankfurt erhoben werden dürfe.
1330 Eine zweite jährliche Messe, die Ostermesse, wird mit kaiserlicher Erlaubnis eingerichtet.
1333 Zweite große Stadterweiterung (bis zu den jetzigen Wallstraßen — das Fischerfeld ausgenommen).
1342 (Juli) Die größte bekannte Überschwemmung durch den Main; Zerstörung der Brücke.
1349 Unfug der „Geißler", Pest, großer Brand, zweite „Judenschlacht".
1355—67 Unruhen der Zünfte, die größere Rechte in der Stadtverwaltung verlangen.
1356 König Karl IV. erläßt die „goldene Bulle", durch welche Frankfurt Wahlstadt wird.
1372 Siegfried zum Paradies erwirbt durch Kauf das Schultheißenamt nebst dem Reichwald für die Stadt.
1389 (12.—14. Mai) Große Niederlage der Frankfurter vor Cronberg gegen die Cronberger Ritter und den Pfalzgrafen.
1405 Das Haus zum Römer wird erkauft und zum Rathaus eingerichtet.
1415—1514 Bau des Pfarrturms (unvollendet, mit vorläufig abschließender Kuppel).
1428 Der Arzt Johann Wiesebeder von Idstein gibt durch seine wohltätige Stiftung den ersten Anstoß zum Almosenkasten.
1462 Die Juden müssen die von der Stadt außerhalb der alten Gräben erbaute Gasse beziehen.
1466 und 1474 Verbote gegen die Stroh- und Schindeldächer.
1476 K. Friedrich III. befiehlt, Frankfurt und Sachsenhausen mit Landwehren, Warten und Schlägen allenthalben zu verwahren.
1495 wird das Reichskammergericht in Frankfurt (im Braunfels) errichtet; es kommt 1497 nach Worms, später nach Speyer und Wetzlar.
1519 Älteste Annalen Frankfurts, von dem Stiftsgeistlichen am Dom, Johannes Latomus (Steinmetz).
1521 Der „Poet" Wilhelm Nesen gründet die „Junkerschule", aus der 1529 das Gymnasium hervorgeht.

1525 Bürger-Aufstand infolge des Bauernkrieges.
1530 Frankfurt nimmt teil an der Augsburger Konfession.
1541—47 Erste feindliche Besetzung der Stadt (im Schmalkaldischen Kriege).
1552 (17. Juli bis 9. August) Vergebliche Belagerung der Stadt durch Moritz von Sachsen und Albrecht von Brandenburg-Culmbach.
1554 Erster Zuzug niederländischer Reformierten.
1562 Erste Königskrönung in Frankfurt (Maximilian II).
1583 Nach Beseitigung der alten Festungswerke werden auf dem Hirschgraben und der Südseite der Zeil Häuser gebaut.
1612—16 Die Revolution, geleitet durch Vinzenz Fettmilch.
1628 Beginn der eigentlichen Festungsbauten um die Neustadt und Sachsenhausen.
1631 und 32 Gustav Adolph weilt wiederholt in Frankfurt.
1635 Der schwedische Oberst Vitzthum wird, nach Beitritt der Stadt zum Prager Frieden, aus Sachsenhausen vertrieben.
1635—37 Hunger und Seuchen wüten in einem unerhörten Grade in Frankfurt und Umgebung.
1679 Armen-, Waisen- und Arbeitshaus (Zuchthaus) eröffnet.
1700 Allgemeine Einführung des verbesserten Gregorianischen Kalenders.
1711 und 21 Große Brände in der Judengasse.
1719 Großer Christenbrand (Grenzen: Töngesgasse, Schnurgasse, Fahrgasse, Ziegelgasse).
1732 wird durch die kaiserlichen „Resolutionen" den Streitigkeiten zwischen Rat und Bürgerschaft ein Ende gemacht.
1759 (2. Januar). Die Franzosen besetzen Frankfurt und behaupten die Stadt bis kurz vor dem Frieden von Hubertsburg (1763).
1779 wird das von Joh. Christ. Senckenberg gestiftete Bürgerspital eröffnet.
1787 Die Reformierten erhalten die Erlaubnis, Bethäuser zu erbauen.
1792 Letzte Kaiserwahl und Krönung zu Frankfurt (Franz II.).
1792 (12. Oktober). Die Franzosen unter Custine besetzen Frankfurt und erheben 2 Millionen Gulden als Kontribution. Sie werden am 2. Dezember durch die Hessen vertrieben.
1796 (12.—14. Juli). Die Franzosen unter Kleber beschießen und besetzen die von den Österreichern okkupierte Stadt. Sie verlangen 6 Millionen Franken und viele andere Lieferungen.
1803 Frankfurt wird als reichsunmittelbare und neutrale Stadt erklärt.
1806—1813 Nach Schleifung der Festungswerke entstehen die Anlagen um die Stadt.
1806 (9. Sept.) wird Frankfurt dem Fürsten Primas, Karl v. Dalberg, übergeben.
1810 Der Fürst Primas wird Großherzog von Frankfurt.
1815 Frankfurt wird durch die Wiener Kongreßakte als freie Stadt erklärt.
1815 bis 1866 Frankfurt Sitz des Bundestages.
1833 Frankfurter Attentat durch Studenten.
1836 Frankfurts Anschluß an den Zollverein; die Torsperre wird aufgehoben.
1839 Eröffnung der Taunusbahn.
1843 Die Herstellung des Kaisersaales wird begonnen.
1845 (18. Okt.) beginnt die Gasbeleuchtung der Straßen.

1848 (18. Mai) Eröffnung des Parlaments in der Paulskirche.
1848 (18. Sept.) Straßenkampf in Frankfurt.
1850 wird die Dauer der Messe auf je 3 Wochen beschränkt.
1858 entsteht der Zoologische Garten (1874 seine Verlegung auf die Pfingstweide).
1862 Erstes deutsches Bundesschießen in Frankfurt.
1863 Deutscher Fürstentag im Bundespalais.
1866 (16. Juli) Einzug der preußischen Truppen in die Stadt.
1866 (8. Okt.) Einverleibung in den preußischen Staat.
1869 entsteht der Palmengarten.
1871 (10. Mai) Der Frankfurter Friede beendigt den deutsch-franz. Krieg.
1872 Eröffnung der Straßenbahnen.
1873 Kanalisation und Vogelsberger Wasserleitung eingeführt.
1877 Eingemeindung von Bornheim.
1880 Eröffnung des neuen Opernhauses in Gegenwart Kaiser Wilhelms I.
1886 Vollendung der Mainkanalisation und Eröffnung des neuen Winterhafens.
1888 (18. Aug.) Hauptbahnhof eröffnet.
1895 Beginn der Erschließung der Altstadt durch Anlegung der neuen Bethmann-Straße.
1896 (10. Mai) In Gegenwart des Kaiserpaares, Feier des 25. Jahrestages des Frankfurter Friedens und Enthüllung des Denkmals für Kaiser Wilhelm I.
1898 Bockenheim wird zur Stadt gezogen.
1900 Eingemeindung von Oberrad, Niederrad und Seckbach.
1900 Beginn des elektrischen Betriebes der Straßenbahn und der elektrischen Straßenbeleuchtung.
1901 Freilegung des Doms durch Beseitigung der östl. Häuserreihe der Höllgasse.
1902 (1. Nov.) Eröffnung des neuen Schauspielhauses.
1902 Vollendung des neuen, sich westlich an den Römer anschließenden Rathauses.

Namen- und Sach-Register.

A.

Abenteurer (englische) 150.
Abgaben 197.
Absteige-Quartier der Kaiser 285.
Adami 294.
Adelsbündnisse 242.
Adlerschützenschule 123.
Affenstein 144.
Affentor 35.
Agrippina 6.
Albrecht Achilles 100.
„ von Brandenburg-Culmbach 252 ff.
Alemannen 9.
Alexander v. Hessen 279.
Allerheiligenkirche 40, 99.
„ schule 122.
„ -Tor 40.
Almosen 133 ff.
Almosenkasten 108, 134.
Alte Gasse 23.
Altkönig 5.
Altstadt 24.
An- und Ausläuten der Messe 148.
Anlagen (Promenaden) 38, 60.
Annaschule 123, 126.
Anstalten f. Wissenschaft u. Kunst 126 ff.
Antauche (Kanal) 29, 50.
Antoniterhof 95, 100.
Antoniuskirche 102.
Apfelwein 47.
Ariovist 6.
Armagnacs 234.
Arnsburger Hof 100.
„ -Schule 123.
Artaumm 8.
Artikelbrief 187.
Ärzte 134, 228.
Assignaten 266.
Asylrecht der Klöster 98.
Attentat, Frankfurter 276.
Aubin, Bernhard 274.
Auerswald, v. 277.
Aufruhr (unter Fettmilch) 189 ff.
Aufstand der Zünfte (1355) 185.
„ im Bauernkrieg 187.
„ gegen das Parlament 277.
Augenausstechen 200.
Augereau 34, 271.
Augsburger Religionsfrieden 257.
Ausbürger 183.
Ausgrabungen 7, 8, 11, 12, 13.
Aussätzige 138.

B.

Bachanten 115.
Badestuben 221.
Bäckerschweine 47.
Bäckertanz 223.
Baldemar von Petterweil 23, 35, 116.
Bankerottierer 209.
Bannmeile 164.
Barackenlazarett (Pfingweide) 274, 282.
Bären 3.
Barfüßer (Franziskaner) 96.
Barfüßerkloster 96.
Barrikadenkampf (1848) 277.
Bartholomäuskirche u. -stift, s. Dom.
Bauernfestungen 6.
„ -krieg 249.
Baumeister d. Juden 204.
Baur v. Eyseneck 190.
Beauharmais 273.
Bechtram v. Vilbel 245.
Beckarden und Beguinen 140.
Beede 197.

Beisassen 196.
Belagerung (v. 1552) 252 ff.
Belagerungsplan 317.
„ -zustand 283.
Bellin (franz. Courier) 271.
Berg, alter 5.
Berg, neuer 5.
Bernhard v. Clairvaux 84.
v. Bernus, Senator 280.
Beschießung Frankfurts (1796) 268.
Besitzergreifung (1866) 281.
Besthaupt 180.
Bethmann, Simon Moritz v. 274, 294.
Bethmannschule 122.
Bethmannsweiher 3, 51.
Bettelbrunnen 159.
Bettelvögte 139.
Bettelwesen 139.
Bettina (v. Arnim) 304.
Bierkrawall (1873) 283.
Bildstöcke 144.
Bingerbrück 15.
Binger Loch 1.
Bischofsweg 39.
Bleidenstraße 42.
Blindenanstalt 142.
Blitzableiter 54.
Blyen, Boleten (Trinkgeld) 154.
Blydenhaus 42.
Bockenheim 17.
Bockenheimer Pforte 30.
Bodeck, Joh. v. 259.
Bollwerke 37.
Bommersheim 239.
Bonames 8.
Bonifatius 79.
Bornheim 28, 177.
Bornheimer Berg 1, 2.
„ „ (Grafschaft) 177.
„ Holz 5.
„ Pforte 30.
Börse 166.
Börne (Familie) 296.
Braubach (Bruchbach) 2.
Braubachstraße 61.
Braunfels 289.
Brentanoschule 124.
Bromm, Claus 256.
Brönner 110.
Brotschüler 113.
Bruch (das) 39.
Bruchbach 2.
Brüche und Sümpfe 4.
Brücke (alte) 69 ff.
Brücken (neue) 75.
Brückenkapelle 72, 73.
„ -kruzifix 71.
„ -mühlen 70 ff.
Brückenpumpwerk 73, 74.
„ sperrung 69.
„ -sage 68.
„ -türme 73, 75.
Brückhof 26.
Bruderschaften 214.
Brunnen 50.
Brunnenfahrten 211.
„ -gemeinden 197.
Brzezinsky 270.
Buchdruckerkunst 128.
Buchhandel 155.
Bucinobauten 9.
Büchsenmeister 43.
Büren, Graf v. 42, 250.
Bürgeraufstand 187.
Bürgermeisteramt 173.
„ -gelage 225.
Bürgerrecht 183, 196.
Bürgerschulen 122 ff.
Bürgerspital 137, 138.
Bürgervertrag (1614) 189.
Bürger-Vertretung 186.
Bürgerverzeichnisse 183.
Bulle, Goldene 287.
Bundesschießen 291.
Bundestag 278, 291.
Burgen um Frankfurt 235 ff.
Burgrecht 184.
Bußprozession 67.

C.

Cäsar, Julius 6.
Cantor 190.
Capristanus (Franziskaner) 227.
Carlowitz v. 301.
Chattau 6, 9.
Chomberger, Peter 96.
Christ, Theobald 142.
Christenbrand 55, 228.
Christentum (Einführung) 79.
Christian v. Braunschweig 258.
Christuskirche 99.
Civitas Mattiacorum 9.
„ Taunensium 9.
Clerfayt 301.
Clubisten (Mainzer) 268.
Cochläus 103.
Colalto (General) 258.
Colonia Agrippinensis 6.
Comenius 59.
Cowertschen 146.
Cronberger Ritter 242.
Cronstetten, Stephan v. 261.
Custine 265.

D.

Dalberg (Fürst Primas) 272, 297.
Dampfschiffahrt 170.
Dankfest (1649) 262.
Denksäule bei Bergen 289.
Denzinger 88.
Deutscher Krieg (1866) 278.
Deutschherrnmühle 3.
Deutschordenshaus 96.
Diest v. 281.
Diether v. Isenburg 233.
Dörkelweil (Dortelweil) 9, 177.
Dom, der 80.
Dombau-Verein 88.
Dombrand 88.
Domglocken 90.
Dominikaner (Prediger) 94, 100.
Domitian 6.
Domkastell 7.
Domschule 118, 119.
Donnerbüchsen 42.
Dreckmeisteramt 53.
Dreieich (Königsforst) 3, 41, 83, 175.
Dreikönigskirche 24. 93.
„ -schule 122.
Drusus 6.
Dun (Taunus) 5.
Durchmärsche 36.

E.

Ebel 190.
Egenolff, Christian 156, 317.
Ehezwang 176.
Ehrenbürger 301.
Eidgenossenschaft der wetterauischen Städte 242.
Eingemeindungen 28, 29.
Einhard 16, 66.
Einspännige (Söldner) 44.
Einsturz d. Brücke 67. ff.
Einundfünfziger Kolleg 168, 194.
Einverleibung in Preußen 281.
Eisenbahn-Brücken 76.
Eisenbahnen 168.
Eiserne Hand 34.
„ Schläge 40.
Eiserner Steg 76.
Elektrische Beleuchtung 58.
Elendenherbergen 136.
Elisabethenkapelle 101.
„ -schule 123.
Elkenbach 3, 36.
Engelthaler Hof 100.
Englisches Haus 105.
„ Monument 105.
Englische Waren 273.
Englisch-Fräulein-Schule 119.
Epidemien 228.
Eppsteiner 239.
Erbbaurecht 56.
Ertränken (Strafart) 72.
Erzbischöfe v. Mainz 240.
Eschbach 17.
Eschborn 17, 81, 242.
Eschenheimer Tor 31, 32, 33.
Eschersheim 9.

F.

Faber 314.
Fahrbrücken 75.
Fahrende Schüler 115.
Fahrgasse 19, 66.
Falkensteiner 240 ff.
Falschspieler 225.
Fälschung von Wein und Lebensmitteln 151.
Faßbinden auf dem Main 224.
Fastnachtsbräuche 115, 224.
Fastnachtshuhn 176.
Faust v. Aschaffenburg 189.
Fehdebriefe 234.
Fehden 235 ff.
Feldbau 46 ff.
Felber 59.
Feldhöfe (befestigte) 41, 42.
Fellner (Bürgermeister) 280, 281.
Feste 222 ff.
Festungswerke (Erbauung) 31 ff.
„ (Schleifung) 38.
Fettmilch-Säule 191 u. 192.
Fettmilch'scher Aufstand 188 ff.
Feuersbrünste 229.
Feuerversicherung 229.
Feuerwaffen, älteste 42, 43.
Feyerabend (Buchdrucker) 156.
Feyerlein Dr. 177.
Fischereigerechtigkeit 240.
Fischerfeld 2, 15, 26.
Fischmarkt 320.
Flörsheim (Burg) 236.
Folter 201.
Fontes Mattiaci 9.
Franconofurd 16, 171.
Frank (Selzer) 104.
Franken 9, 10.
Frankenfurt, die 14.
Frankensteiner Schule 124.
Frankfurt als Castell 20.
„ „ Festung 36.
„ „ freie Stadt 176, 275.
„ „ Geldstadt 152 ff.
„ „ Großherzogtum 272.

Frankfurt als Hauptstadt Ostfrankens 17, 285.
„ „ Krönungsstadt 288.
„ „ Legestadt des rheinischen Kreises 286.
„ „ offene Stadt 272.
„ „ preußische Stadt 178.
„ „ Reichsstadt 176, 272.
„ „ Sitz d. Bundestags 290.
„ „ Sitz d. Parlaments 290.
„ „ Stadt 18.
„ „ Villa 20.
„ „ Wahlstadt 286.
Frankfurter Friede 292.
Frankfurter Geißler 270.
Frankfurts Bedeutung als Handelsstadt 146 ff.
„ Bedeutung für Deutschland 284 ff.
„ Befestigung 29 ff.
„ Belagerung (1552) 252 ff.
„ Belagerungszustand 283.
„ Beschießung (1796) 268.
„ Besetzung (1759) 264.
„ „ (1866) 279 ff.
„ Bevölkerung 28, 179 ff.
„ Ehrenbürger 301.
„ Ehrentitel 285,
„ Einverleibung in Preußen (1866) 195, 281.
„ Entstehung 10 ff.
„ Erstürmung (1792) 266.
„ Erweiterungen 20 ff.
„ Lage 14, 15, 284.
„ Landgemeinden 177.
„ Landkreis 178.
Franziskaner (Barfüßer) 96.
Frauenbrüder 100.
Frauenbürger 183, 196.
Frauenstein (Gesellschaft) 194, 215.
Frauenverein, vaterländ. 282.
Frauen-Weg 18.
Frau Rat 304.
Freibank 87.
Freischießen 226.
Freitagsfischfang 82.
Friedberg 7, 242.
Friedensfest 293.
Friedenskirche 99.
Friedens-Kongreß 278.
Friedensschluß (1871) 292.
Friedhöfe 59, 86.
Friedrich Barbarossa 286.
Friedrich der Schöne 231.
Friedrichsdorf 107.
Frondienste 181.
Fronhof 81.
Frosch, Wicker 101.
Fürstenberger Philipp 103, 248.
Fürstentag 278.
Furten am Main 14.

G.

Gadenleute 215.
Gängeviertel 13.
Gänsegraben 22.
Gänserupfen 223.
Galgen 34, 35, 200.
Galgenfeld 288.
Galgentor (Gallustor) 34.
Gasbeleuchtung 58.
Gebück an der Landwehr 39.
Gefängnisse 143, 201.
Gefecht am Bockenheimer Tor 270.
Gefolgschaften 236.
Geilergasse 139.
Geiß 191.
Geißlersekte 204.
Geisteskranke 143.
Geistliche Gerichte 83.
Geistpförtchen 137.
Geld 152 ff.
Gelehrtensagen 14.
Geleit zur Messe 157 ff.
Geleitsreiter 45, 160.
„ -schmäuse 158.
Gellertschule 124.
Gemeinde 182.
Gemeinden (christliche) 80.
Gemperlein (Glocke) 45, 252.
Gerähmse 55.
Gerhard, Erzbischof 226, 239.
Germanikus 6.
Germanische Stämme 6, 7, 9.
Gerngroß, Konrad 189.
Gertener, Madern 85.
„Geschlechter“ 182.
Gesetzgebender Körper 194.
Geuch, Jakob 147.
Gewerbefreiheit 25, 220.
Ginnheim 17.
Glacis 37.
Glaubensboten 77.
„ spaltung 79.
Glauburg (Schöffe) 39.
„ -Schule 124.
Glevener 44, 244.
Glocken 90.
Goethe-Denkmal 305.
Goethe (Familie) 300 ff.
„ -Feier 306.
„ -Haus 302.
Goethes Urteil über Fettmilch 194.
Götzendienst 78.
Goldene Bulle 287.

Goldstein, Joh. 176.
Graduiertenkolleg 220.
Gräben um d. St. 35 ff
Gräberfelder 8, 13.
Grausamkeit der Justiz 199 ff.
Grav, Hans 217.
Grindbrunnen 61.
Grumbach 157.
Grundwasserleitung 51.
Gülten 56, 57, 188.
Günderrode, v. (Schultheiß) 178.
Günther v. Schwarzburg 87.
Guaita 144.
Guiolleit 38.
Gustav Adolf in Frankfurt 259.
Gutleuthof 138 ff.
Gymnasium 119.

H.

Hadrian 8.
Hafen (alter) 63.
„ (neuer) 63.
Hainer Hof 101.
Halseisen 315.
Hamm, roter 2.
Handel Frankfurts (s. Messen).
Handels-Akademie 125.
Handwerker 181, 216 ff.
Hanstein (Oberst) 252 ff.
Hans v. Ingelheim 84.
„ v. Siegen 187.
Harheim 177.
Hartmut v. Cronberg 249.
Haselach (Burg) 239.
Hattstein (Burg) 246.
Hauptwache 314.
Hausen 177.
Hausnamen 56.
Hausnummern 56.
Heddernheim 8, 9.
Heideck (Oberst) 254.
Heidelberg (Schloß) 263.
Heidenberg 7.
Heidenfeld 8.
Heiliggeist-Spital 99, 136 ff.
Heinrich Raspe 231.
Heinrich von Braunschweig 256.
Heinze in dem Saale 185.
Heiratszwang 176.
Heißenstein 226.
Helden, van (General) 266.
Heller (Geld) 154 ff.
Heller, Jakob 129, 141.
Herbstmesse 148.
Herbsttage 194, 275.
Herbsttage-Unruhen 275.
Hessenmonument 267.
Hessenweg 267.
Heusenstamm, Martin v. 248.
Henwage 314.
Hinrichtungen 72, 200.
Hintersassen 205.
Hirschessen 226.
Hirschgraben 21, 25, 30.
Hochschule i. Fr. 131.
Hochstift 127.
Hochwasser 67 ff.
Hochzeiten 90.
Höfe 22, 38.
Höchst (Burg) 17, 239 ,260.
Hofheim 7, 10.
Hohenberg, Hans v. 246.
Hohenlohe-Ingelfingen 301.
Hohenrod 4.
Holl, Georg v. 251.
Holzhausen, Hamann v. 103.
Holzkirchen 81.
Holz-Magazin 38.
Holzschuhe 53.
Hügelgräber 5.
Hühnermarkt (Ausgrabungen) 11, 12.
Humboldtschule 123.
Hundeschlacht 53.
Hungersnot (1635) 229.
Hurthegasse 66.
Hussiten 234.

J.

Jakob Knoblauch 175.
Jbach, Hartman 96.
Immanuel-Kirche 99.
Ingelheim, Hans v. 85.
Interdikt 91.
Interim 85.
Johanniter-Hof 100.
Jost Freund 246.
Irrenhaus 142.
Isenburg, Herren v. 241.
Italiener in Frankfurt 108.
Juden-Vertreibung (1614) 190.
Juden 79, 202 ff.
„ Abzeichen 209.
„ -ärzte 212.
„ -brand 207.
„ -eck 253.
„ -Emanzipatian 212.
„ -gasse 205.
„ -schlacht 203 ff.
„ -schulden 211.
„ -stättigkeit 208.
„ -viertel (altes) 205.
Jüdische Gemeinde 111.
Jügel-Stiftung 144.
Julian 9, 10, 50.
Justitia-Brunnen 320.

K.

Kaffeehäuser 226.
Kaiserbilder 289.
Kaiser Friedrich-Gymnasium 124.
Kaisersaal 289.
Kaiserwahl und -krönung 286 ff., 334.
Kalbach 177.
Kalenderstreit 104.
Kalkreuth, Graf 266.
Kammerhöfe (Königshöfe) 15.
Kammerknechte 203.
Kanäle 50 ff.
Kapellen 101.
Kapersburg 7.
Kapuziner 105.
Karl der Große 3, 14 ff.
Karl (Erzherzog v. Österreich) 269.
Karl, Prinz v. Hessen 267.
Karl IV. 174.
Karlsschule 131.
Karmeliterkloster 100.
Karolinger 285.
Karolusglocke 18.
Kartenspiel (Verbot) 226.
Kastell auf dem Domhügel 11, 12.
Katharinenkapelle 72, 101.
„ -kloster und -kirche 96.
„ -schule 122.
Kelten 5.
Kesselstadt 7.
Kipper und Wipperzeit 153.
Kirchen 81 ff.
Kirchengemeinden 80.
Kirchenversammlung 16.
Kirchhöfe (S. Friedhöfe).
Kirchner, Anton 306.
Kirchnerschule 125.
Kirchweihe 79, 141, 142.
Klapperfeld 22, 288.
Kitsch, Kaspar 259.
Klappergasse 288.
Kleiderordnung 222.
Kleinkinderschulen 143.
Klingelbeutel 108.
Klingerschule 122.
Klöster 7, 9, 94, 272.
Klosterstellen 95.
Knochenfunde 4.
Knoblauch, Jakob 175.
Köln 6, 287.
Kölner (Familie) 195.
Königsbruch 2.
Königsforst 41, 175.
Königshöfe 15, 17.
Königsleute 179.
Königstein (Festung) 270.
Königstuhl 288.
Kole, Henne 245.
Kommunikanten 24, 111.
Kompostell 18, 101, 336.
Konfessionen 80.
Konstabler Wache 42, 136.
Kontinentalsperre 273.
Kontributionen d. Franzosen 269, 271, 273.
Kopfsteuer 197.
Kopperschmidt 51.
Kornmarkt 21, 49.
Kosel, Ludwig 142.
Krähncheswasser 50.
Krämer 182.
Krautmarkt (Römerspuren) 11.
Kriege 231 ff.
Kriegerdenkmäler 282.
Kriegskosten 251, 269, 270, 271, 280.
Krippen 143.
Krönungs-Denksäule 289.
„ -Insignien 289.
Kühornshof 41.
Kugelung bei Wahlen 193, 303.
Kuhhirtenturm 27, 31, 48.
Kuno v. Minzenberg 18.

L.

Laderam (Gesellschaft) 215.
Lamboy (Oberst) 260.
Landbau 36.
Landfrieden 248.
Landgemeinden 177 ff.
Landkreis 178.
Landschaden (Ritter) 236.
Landwehr 59.
Langer Bruch 2.
Latomus (Chronist) 134.
Laufende Gesellen 44.
Lazarettbaracken 274.
Leerbach 36.
Lefevre 270.
Leibeigenschaft 179 ff.
Leiningen, Emicho v. 202.
Leinwandhaus 150. 198.
Leißzoll 161.
Leonhardskirche und -stift 91.
Leonhardt (Hauptmann) 253.
Lersner 126, 207.
Lersnerschule 124.
Lessing-Gymnasium 125.
Lichnowsky (Fürst) 277.
Liebfrauenkirche und -stift 92.
Liebfrauenschule 124.
„ -Turm 30.
Liebnusse 185.
Limes 8.
Limpurg (Gesellschaft) 182, 215.
Lindau Wald 4.
Linnemann 90.

Löwenstein (Gesellschaft) 215.
Lotterie (städtische) 270.
Ludwig der Bayer 23, 232, 237.
Ludwig d. Deutsche 19, 231.
Ludwig der Fromme 18, 231.
Lustbarkeiten 221 ff.
Lutherbild 103.
Lutherherberge 103.
Lutherkirche 99.

M.

Maas, Elias 135.
Madai (Landrat) 281.
Madern Gertner 84.
Märkte 49.
Magdalenenprozession 68, 109, 110.
Magistrat 195.
Maigeding 173.
Mainarme 2.
Mainbrücke 64 ff.
„ -furten 12, 14.
„ -insel 12, 20.
„ -kanal 63.
„ -lust 62, 63.
„ -ufer 61.
Mainwasserleitung 51, 52.
Mainz 5.
Mainzer Clubisten 266.
„ Erzbischöfe 239.
„ Mordnacht 155, 234.
Makrian 9.
Mammut 4.
Manskopf, Gust. Dominikus 61, 196.
Manteuffel, v. (General) 280.
Marburg, Peter v. 226.
Marchesi 300.
Margarete (Tochter Friedrich's II.) 94.
Markomannen 6.
Marktschiff 166, 333.
Marktschiffschinder 247.
Maternuskapelle 101.
Mattiaker 6, 9.
Mauer (um die Stadt) 31.
Medenbach, Jakob 120.
Mehlwage 83, 198.
Melac 263.
Melander, Dionysius 104.
Menschenopfer 78.
Merian (Künstlerfamilie) 126, 320.
Merianschule 124.
Messen 146 ff.
Meßfreiheiten 163.
Meßrelationen (Zeitung) 157.
Metzgerbruch 2.
Metzgertanz 223.
Meyer, Petrus 104.
Michaelskapelle 101.
Ministerialen 180.
Minzenberg, Kuno v., 18.
Miquel (Oberbürgermeister) 301.
Moenus 2.
Mötter 100, 217.
Mohrengarten, 22.
Moguntia, Moguntiacum 5.
Mordnacht (zu Mainz) 235.
Moritz von Sachsen 251.
Mühlberg 1, 5, 317.
Mühlenwasser 64.
Müller, Dr. (Senator) 280.
Müllermain 27.
Münzrecht der Stadt 152 ff.
Museum, historisches 127.
„ naturgeschichtliches 127.
Musterschule 122.
Mylius, Heinrich 141.

N.

Nachtigall (Spottgedicht) 156.
Napoleon in Frankfurt 274.
Nesen (Humanist) 119.
Neue Kräme 21, 149.
Neuer Berg 5.
Neuhaus, Jakob 99.
Neu-Isenburg 107.
Neunerkolleg 194.
Neustadt, die 23 ff.
Neuwinger (General) 265.
Nickel (Mühlberg) 317.
Nied 11.
Niedererlenbach 177.
Niederländische Gemeinde 107.
Niederrad 177.
Niederräder Galgen 35, 222.
Niederursel 177.
Nikolaikirche 92.
Nizza, das 60.
Noli me tangere, das 188, 251.
Novus vicus 8.
Nürnberger Hof 38.

O.

Oberländische Gemeinde 107.
Oberrad 2, 4, 177.
Oberrheinische Tiefebene 1.
Odenwald 3.
Offenbacher Messe 165.
Ohrenabschneiden 117.
Oktoberfest 194.
Opernhaus 128.
Opperknechte 217.
Orgel in der Kirche 110.
Ostendschule 123.
Ostermesse 148.
Ostfranken 10, 285.
Otto der Große 85.

P.

Palatium (Pfalz) 16, 19.
Palmengarten 127.
Paradeplatz 315.
Paradies, Ludwig zum 129.
„ Siegfried zum 174, 185.
Parierer 190.
Parlament 276, 290 ff.
Passauer Vertrag 254.
Passionsspiele 116 ff.
Patow, v. 281.
Paulskirche 96, 276.
Permissionisten 196.
Pestilenzhaus 228.
Peterskapelle und -kirche 5, 24, 93, 94.
„ -kirchhof 59.
„ -schule 122.
Pfahlbürger 183.
„ -graben 7.
Pfalz (Palatium) 16, 19.
„ -kapelle 81.
Pfarreisen 60.
Pfarrturm 85.
Pfeifergericht 160 ff.
Pfeilstücker 253.
Pferdemarkt 150.
Pfingstochse 223.
Pfingstweiden 49, 223.
Pflaster 46, 52.
Philanthropin 122.
Philipp v. Hessen 3, 250 ff.
Plinius 9.
Plotho v. 335.
Postreuter 167.
Postwesen 167 ff.
Prager Frieden 260.
Pranger 201.
Predigerkloster 100.
Preungesheim 17.
Primas (Fürst) 272, 293.
Privat-Heilanstalten 144 ff.
Privilegien 188.
Probus 9.
Proklamation (1866) 282.
Promenaden 38.
Prozessionen 108.
Pulvermühle 43.
Pumpen 50.

Q.

Quadrivium 114.
Quartiere (Reviere) 57, 195.
Quartierschulen 121.
Quirinspforte 159.

R.

Rahmhof 22, 42.
Raspe, Heinrich 232.
Rat 182.
Rathaus 195.
Ratmannen 182.
Ratsbänke 186.
„Ratsfreunde" 186.
Ratsmessen 92.
Rattenhäuschen 43, 74.
Raubritterwesen 235 ff.
Rechneigraben 38.
Reformation, die, 102.
Reformierte 105.
Reformierte Kirchen 99.
Reichskammergericht 248.
Reifenberg (Oberst) 254.
Reiftanz 223.
Reiß, Philipp 169.
Religiöser Fanatismus 107, 112.
Rententurm 31, 160.
„Resolutionen" (kaiserliche) 193.
Reuerinnen 94.
Revolution (franz. 1789) 265 ff.
Reyer, Joh. 110.
Rhabanus Maurus 82.
Rheinbund 272.
Rheinfranken 10.
Rheinischer Städtebund 242.
Riederbruch 2.
„ -höfe 42.
„ -pforte 34.
Rieneck 247.
Ringwälle 5.
Rinz, Sebastian 38.
Rittertum 234 ff.
Ritter und Städte 236 ff.
Rochus-Spital 139.
Rode (Ober- und Niederrad) 4.
Rödelheim 17.
Rödelheimer Pforte 30.
Röderberg 1, 2.
Römer (Rathaus) 195.
„ (Volk) 6, 7.
Römerstraßen 52.
Römische Spuren in Frankfurt 11.
Rohrbach, Joh. 227, 329 ff.
Rollwagen 166.
Rosenbaum, Joh. 105.
Rosenberger Einigung 140.
„ Schule 118.
Rosenthal, das 227.
Rossebühel 149.
Roßmarkt 49.
„ -mühlen 69.
Rotes Haus 215.
Rothschild (Familie) 307.
Rotlint 47, 82.

Rudolf v. Habsburg 238.
Rudolf v. Sachsenhausen 245.
Rüsterſee (Roſtenſee) 2, 3.
Rumpenheim 17.
Rumpf, Vincent 301.
„ Dr. 283.
Ruprecht (König) 246.

S.

Saalburg 7.
Saalhof 19, 20, 172, 285.
Saalhof-Kapelle 90.
Sachſenhäuſer Berg 2, 5.
„ Brücke 64 ff.
Sachſenhauſen 26, 27, 178.
Sachſenhauſen (Stellung zu Frankf.) 26, 27, 178.
Sachſenkolonien 17.
„ -lager 252.
Sagen über Frankf. Urſprung 14.
Säkulariſationen 272.
Säkulariſierung der Klöſter 108.
Sala 19.
Salvatorkirche 17, 82, 143.
Sammelplätze 45.
Samstagsberg 19, 172.
Schafzucht 48, 49.
Schandbegräbniſſe 201.
Schandpfähle 201.
Schatzung (jährliche) 197.
Schauſpiele, religiöſe 116, 117, 224.
Scheidswaldſtraße 5.
Schelme v. Bergen 177.
Schenkungen an Kirchen 79, 80.
Schifferſtechen 224.
Schiffmühlen 64.
Schillerfeſt 291.
Schinder (écorcheurs) 233.
Schinderhannes 271.
Schlacht bei Bergen 264.
„ „ Eſchborn (Cronberg) 243.
„ „ Frankfurt 232.
„ „ Hanau 274.
„ „ Höchſt 258.
Schlacht- und Mahlſteuer 165.
Schläge, eiſerne 40.
Schleifung der Feſtung 38.
Schlimme Mauer 138.
Schmalkaldiſcher Krieg 249.
Schmauſereien 226.
Schmidtgaſſe 19.
Schneidwall 2, 63.
Schnurgaſſe 21.
Schöffen 173, 185.
Schopenhauer, Arthur 130, 131.
Schoppen (Vorbaue) 55.
Schopp, Konrad 189.
Schoßpforten 32.
Schützenfeſte 227, 291.
Schuldgefängnis 198.
Schulen (israelitiſche) 122.
„ (ſtädtiſche) 119 ff.
Schulfeſte 121.
Schulfreunde 121.
Schulhalterzunft 121.
Schulnamen, 126.
Schultheißenamt 174 ff.
Schwan (Gaſthof) 292.
Schwanthaler 301.
Schwarzer Tod 204.
Schweden, die, in Frankfurt 260.
Schwedenſchanze 261.
Schweinezucht 47.
Schweinheim 48.
Schweinſteige 48.
Schweitzer 270.
Schwengelbrunnen 318.
Sedanfeier 282.
Seehof 3, 4, 73.
Seelgerette 56, 133.
Seigerhandel, der 256.
Seleftenſchule 118.
Selz (Treffen) 273.
Selzer, Jakob 104.
Senat 178, 194.
Senckenberg (Familie) 309.
Senckenbergiſche Stiftungen 138, 310.
Septemberaufſtand 277.
Seuchen und Hungersnot 227, 228.
Sicherheitseid 188, 336.
Sickingen, Franz v. 248, 249.
Siebenjähriger Krieg 264.
Siegel der Stadt 285, 286.
Siegen, Hans v. 187.
Siegfried z. Paradies 174.
Soden 177, 272.
Söldner 43.
Sömmerring 169, 311.
Souchay-Schule 123.
Speltz (Senator) 280.
Sperrketten 36.
Spiele (mit Karten) 226.
Spielhölle im Heißenſtein 226.
Spieß, Dr. 135.
Spinnſtuben 228.
Spitäler 135 ff.
Springende Brunnen 50.
Stadtallee 60.
„ -bibliothek 129 ff.
„ -erweiterungen 20 ff.
„ -lotterie 270.
„ -rechte 171.
„ -ſiegel 285, 286.
„ -verordnete 195.
Städel'ſches Inſtitut 127.

Städtekrieg 243.
Stättigkeit 208.
Standbilder auf d. St.-Bibliothek 130.
Stegreifhelden 237.
Steinerne Häuser 57.
Steinfuhr 161.
Stein, Konr. 261.
Stein vom 301.
Steinle 90, 289.
Steinwege 12, 19, 52.
Sterblichkeit, große 261.
Steuern 197.
Steuerpflicht der Geistlichen 102.
Stiftschulen 113 ff.
Stift (Senckenbergisches) 137. 310.
Stilicho 9.
Stöcker, der 200.
Störe im Main 239.
Strafrecht 198.
Straßenbahn 169.
„ -beleuchtung 58.
„ -pflaster 52.
Stroh- und Schindeldächer 54.
Stubengesellschaften 215.
Sueben 6.
Sulzbach, 177, 272.
Sulzenschlag 41.
Synagogen 111.

T.

Tanzplan 227.
Taubstummenanstalt 142.
Taunus 5.
Taunusburgen 236.
Taxis'sche Post 167 ff.
Telegraphen 169, 311.
Telephon 169.
Teutsche Schulhalter 121.
Textor 305.
Theater 128, 226.
Thietmar v. Merseburg 14.
Thorane 58, 264.
Tiefebene, oberrh. 1.
Tiergartenbollwerk 37.
Tilly 258.
Töngesgasse 21.
Tolbiakum 10.
Tollhaus 143.
Tore 32 ff.
Torsperre 32, 276.
Treffen bei Sachsenhausen 235.
„ „ Selz 275.
Trierischer Hof 22, 331.
Trillerhäuschen 315.
Trivium 114.
Trutz Frankfurt 252, 318.
Tuch 150.
Turenne 262.
Turnfest 292.
Turniere 227.
Turnosen 153.

U.

Ubier 6.
Überhänge 54.
Überreste der Festung 38.
Überschwemmungen 67 ff.
Uferbauten 61 ff.
Uhlandschule 122.
Ulner 215.
Ulrich v. Hanau 174.
Ulrich v. Minzenberg 18.
Ulrichstein 18, 31, 260.
Unduldsamkeit 80, 105.
Ungeld 102, 161.
Union 253.
Urfehde 43.
Urfrankfurt 13.
Urholz 84.
Urten 218.
Usipeter 6.

V.

Varrentrapp Dr. 51, 131.
Vereine (bürgerliche) 215.
„ für Wissensch. u. Kunst 126.
Verfälschung von Lebensmitteln 151.
Verfass. der Stadt (frühere) 184 ff.
„ „ „ (jetzige) 194 ff.
Verfassungskämpfe 184 ff.
Verfolgung der Reformierten 105.
Verkehrsmittel 166.
Vermächtnisse 79.
Versorgungshaus 141.
Verstümmelungen 200.
„Vertanzen" 222.
Vespasian 6.
Vetera castra 6.
Viehmärkte 24, 49.
Viehzucht 47.
Vilbel 8, 17.
Villars 263.
Villmar (Belagerung) 247.
Vipsonius Agrippa 6.
Vitzthum (Oberst) 260.
Vogelsberger Wasserleitung 51.
Vogel v. Falkenstein 280.
Vogtei 172 ff.
Volger Dr. 52.
Volkstänze 228.
Volkszählungen 29.
„Vorflüchtige" 186.
Vorkräme 55.
Vorstädte 27.

W.

Wäldchestag 223.
Wärmestuben 141.
Waffen 42.
Waffentragen 181, 223.
Wahlfeld 288.
Wahlkapelle 85, 288.
Wahlzimmer 287.
Waisenhaus 141.
Waldschmidtstraße 5.
Wallfahrten 147.
Wallschule 121.
Walter Judenkind 43.
Waltmann, Hauptmann 234.
Wanebach, Weigel v. 101.
Wappen 179.
Warten 40 ff.
Wartensleben 268.
Wasserhöfe 41.
Wasserstände 68 ff.
Wasserversorgung 50 ff.
Wechsel 154.
Weeden 50.
Wehrstand 43.
Wein, stummer 151.
Weinbau 46, 151.
„ -brenner 250.
„ -brunnen 320.
„ -glocke 222.
„ -handel 151.
„ -kammern 151.
„ -markt 49.
Weißfrauenkirche 68.
„ -kloster 94.
„ -schule 122.
Weltausstellungen (Messen) 165.
Weltliche Schulen 119 ff.
Wendelinskapelle 101.
Werbeunfug 257.
Wergeld 199.
Werner v. Falkenstein 40, 241.
Wetterau 7.
Wetterauische Burgen 246.
„ Städte 242.
Wiesbaden 9, 134.
Wiesenhütten, v 141, 144.
Wilde Tiere 3, 4.
Wilhelm IX. v. Hessen 289, 307.
Wilhelmsbrücke 75.
Willemer Schule 124.
Windmühlen 69.
Wingerte 47.
Winkelschulen 121.
Winterhafen 63.
Wirbel, Henne 186.
Wisebeder, Johann 134.
Wöhler 122.
„ -schule 120.
Wohltätigkeits-Anstalten 134 ff.
Wohnungsnot 26.
Wolf (Ächter) 190.
Wolfsgeld 4.
„ -kauten 3, 4.
Wolfsweg 4.
Wollenweber (Zunft) 22, 30, 150.
Worms 18, 103.
Wrede, General 274.
Wüste Häuser 55.

X.

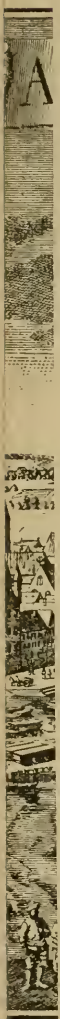
Xanten 6.

Z.

Zaun bei Sachsenhausen 36.
Zehnten 83.
Zehntland 9, 10, 83.
Zeil 24, 49.
Zeitungen 157.
Zensur 156
Zeughaus 42.
Zigeuner 210, 234.
Zimmerwiese 2.
Zölle 160 ff.
Zollverein 25, 165.
Zoologischer Garten 127.
Zünfte 181, 185, 188, 215 ff.
Zülpich, (Schlacht bei) 10.
Zunamen 179.
Zunftzwang 219, 220.
Zwangsanlehen, s. Bodeck, Joh. v. 259.

Berichtigungen und Nachträge.

Seite 18, Zeile 5 von unten lies: „in welchen" statt „unter welchen".
„ 41, „ 10 „ „ „ „zogen" „ „zog".
„ 153, „ 4 „ „ „ „die Höhe" „ „der Höhe".
„ 233, „ 9 „ oben „ „237" „ „236".
„ 316, „ 17 „ „ „ „quam corruptus statt „tam c."
„ 326 unter IV ist zuzufügen: „v. Oven, Geschichte des ersten städtischen Theaters (in Neujahrsblatt 1872)."
„ 328 unter IX. Bei Gotthold, die Schweden in Frankfurt, fehlt die Jahreszahl 1894.



N [illegible] Kirch und Closter
B Die Barfüsser Kirche
C St Peters Kirch
D Die [illegible] Kirche
F Capuciner Kirche und Closter
E Die Franzosen Kirche
G Carmeliter Kirche und Closter
H St Johanner Kirche
I Die neue Galgen Thor
K Die alte Galgen Thor
L Mainzer Pförtchen
M Mainzer Thurn
N Nairen Thurn oder Hauß
O Mühlen Schantze
P Eschenfeld alles da Schützen Hauß ist
Q Die Schanz Schantze
R Das Schanz Thor
S Sachsenhaußer Brücken Thurn genand
T St Bartholomäus Kirche
V St Leonhard
W St Claus
X Das Teutsche Hauß
Y H 3 König
Z St Elisabeth
1 Ein lüpscher Bleich Platz
2 Bockheimer Pfort
3 Eschemer Pfort

Wo das Signum [illegible] stehen große Linden Bäume welche man ausgelassen, weil der Prospect der Statt dadurch zu vil bedeckt werde

Herrn Wolffe [illegible]

zu Horne, Geschichte von Frankfurt

Frankfurt als Festung, von Matthäus Merian.

(Um 1630.)

UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
A 000 414 788 0